

## **Namenskundliche Informationen (NI)**

115

Begründet von Ernst Eichler und Hans Walther (1964–1992),  
fortgeführt von Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger (1993–2011)  
und einem HerausgeberInnengremium (2011–2017)

Wissenschaftlicher Beirat

Susanne Baudisch (Dresden), Simone Berchtold (Zürich),  
Harald Bichlmeier (Halle/Jena), Richard Coates (Bristol),  
Antje Dammel (Münster), Elwys De Stefani (Heidelberg),  
Martin Hannes Graf (Zürich), Albrecht Greule (Regensburg),  
Milan Harvalík (Bratislava), Wolfgang Janka (München),  
Erika Kegyes (Innsbruck), Katharina Leibring (Uppsala),  
Christof Rolker (Bamberg), Stefan Schaffner (Erlangen-Nürnberg),  
Uwe Schirmer (Jena), Christian Zschieschang (Cottbus)

Gesellschaft für Namenforschung (GfN)  
Philologische Fakultät der Universität Leipzig

## **Namenkundliche Informationen (NI)**

**115**

(2023)

Herausgegeben von  
Michael Prinz (Uppsala), Gerhard Rampl (Innsbruck)  
und Inga Siegfried-Schupp (Münster)



UNIVERSITÄT  
LEIPZIG



**GfN**  
GESELLSCHAFT FÜR  
NAMENFORSCHUNG e.V.

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Texte und Abbildungen der Online-Ausgabe stehen (soweit nicht anders gekennzeichnet) unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Unported Lizenz (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Namenforschung e. V.  
und der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig  
Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Namenforschung (GfN) e. V.  
c/o Dekanat der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig,  
Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig  
E-Mail: [gfn@uni-leipzig.de](mailto:gfn@uni-leipzig.de) (Manuskripte bitte an diese Adresse)  
[www.gfn.name](http://www.gfn.name), [www.namenkundliche-informationen.de](http://www.namenkundliche-informationen.de)

© der Printausgabe Leipziger Universitätsverlag, 2023  
[www.univerlag-leipzig.de](http://www.univerlag-leipzig.de)

Satz und Layout: Antje Mönning Kommunikationsdesign, Leipzig  
Umschlaggestaltung: Volker Hopfner, Grafikdesign  
Druck: docupoint GmbH, Barleben

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  
ISSN 0943-0849 (Printversion)  
ISSN 2751-5621 (elektronische Version)  
ISBN 978-3-96023-603-0 (Printversion)  
ISBN 978-3-96023-604-7 (elektronische Version)

## *Inhalt / Content*

*Vorwort / Preface*.....9–10

### **A. Themenschwerpunkt / Main Topic**

Namenforschung und Altertumskunde

Onomastics and antiquity studies

*Beiträge der 17. Tagung des Arbeitskreises für Namenforschung in der Gesellschaft für Namenforschung vom 8. und 9. Oktober 2022 in Zürich, herausgegeben von Ludwig Rübekeil und Martin Hannes Graf unter Mitarbeit von Jasmin Wolfensberger*

Martin Hannes Graf und Ludwig Rübekeil

*Einführung / Introduction* ..... 13–16

Harald Bichlmeier

*Zur ‘alteuropäischen Hydronymie’ – bzw. dem, was von ihr übrig bleibt*

*On ‘Old European hydronymy’ – or what remains of it* ..... 17–38

Luzius Thöny

*Schüss und Susch – zwei keltische Segusia-Namen?*

*Schüss and Susch – two Celtic Segusia names?* ..... 39–54

Karl Hohensinner

*Phantomwurzeln und irrige Segmente. Die Behauptung „uralter“*

*Namen im außerwissenschaftlichen Diskurs*

*Phantom roots and erroneous segmentation. Claims of “ancient”*

*names in non-scholarly discourse*..... 55–78

Elia Ackermann

*Historische Kontaktonomastik in Unterrätien und die Rekonstruktion des Alträtoromanischen*

*Historical contact onomastics in Lower Rhaetia and the reconstruction of Old Romansh* ..... 79–94

Emanuel Klotz

*Ergänzungen und Berichtigungen zu meinem bairisch-slavischem Lautwandelapparat (mit einem Namensglossar) – Slavia Tirolensis IV*  
*Additions and corrections to my Bavarian-Slavic phonetic transcription apparatus (with a glossary of names) – Slavia Tirolensis IV ..... 95–116*

Christian Zschieschang

*Das Altertum der Deutsch-Slavischen Kontaktzone. Das Hersfelder Zehntverzeichnis und seine siedlungsgeschichtliche Einordnung*  
*The antiquity of the German-Slavic contact zone. The Hersfeld tithe register and its classification in terms of settlement history ..... 117–134*

Corinna Salomon

*Keltische (und rätische?) Personennamen in der vorrömischen Epigraphik der Schweiz*  
*Celtic (and Rhaetian?) personal names in the pre-Roman epigraphy of Switzerland ..... 135–180*

Albrecht Greule, mit archäologischen Ergänzungen von

Andrea Francesco Lanzicher

*Zur Toponymie der civitas Helvetiorum. Namenarchäologische Untersuchungen*  
*On the toponymy of the civitas Helvetiorum. Archaeological investigations of names ..... 181–206*

Wolfgang Haubrichs

*Die Viktoriden. Onomastische und sprachhistorische Reflexionen zu einer frühmittelalterlichen genealogia der Raetia Prima*  
*The Victorids. Onomastic and linguistic-historical reflections on an early medieval genealogy of Raetia Prima ..... 207–226*

Christoph Hössel

*Die Namen der Translatio s. Alexandri und Altsächsisches in Fulda*  
*The names of the Translatio s. Alexandri and Old Saxon in Fulda ..... 227–244*

Volker Schimpff  
*Zum Aufwuchs des Namengutes in frühmittelalterlichen  
Adelsgruppen: die Merowinger*  
*The growth of names in early medieval aristocratic groups:  
the Merovingians* ..... 245–274

## **B. Aufsätze / Articles**

Elia Ackermann  
*Der Abschluss des Jahrhundertprojekts „St. Galler Namenbuch“:  
Rückblick auf die letzten Projektjahre*  
*The conclusion of a “project of the century”, the St. Gallen Name  
Book: looking back at the last few years* ..... 277–296

Julian Blaßnigg  
*Namenkundliche Besiedlungsgeschichte des Landes Salzburg*  
*Onomastic settlement history of the province of Salzburg* ..... 297–320

Karlheinz Hengst  
*Die älteste Urkunde zum sächsischen Vogtland als Sprachdenkmal  
zum frühen deutsch-slawischen Sprachkontakt im Mittelalter*  
*The oldest document on the Saxon Vogtland as a linguistic monu-  
ment to early German-Slavic language contact in the Middle Ages* ... 321–346

Bernd Koenitz  
*Laubach und Lautitz. Mit Verbeugung vor dem Altmeister der  
sächsisch-sorbischen Oikonomastik*  
*Laubach and Lautitz. With a bow to the grand master of  
Saxon-Sorbian oikonomastics* ..... 347–382

Sam Mersch  
*Agricultural Production in Luxembourg in the light of its Micro-  
Toponymy (Part One)* ..... 383–420

Melinda Szöke  
*On the Determination of the Source Value of Forged Charters in  
Historical Toponomastics* ..... 421–432

Jana Valdrová  
*Geschlechtsneutrale Namen im Tschechischen*  
*Gender-neutral names in Czech* ..... 433–448

**C. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion**

Diana Ascher: *Die Ortsnamen des Landkreises Fulda*  
(Albrecht Greule) ..... 451–458  
Inga Siegfried-Schupp: *Von Angst und Not bis Zumpernaul.*  
*Siedlungsnamen im Kanton Zürich* (Barbara Aehnlich) ..... 459–464  
  
*AutorInnen/Authors* ..... 465–466



## *Vorwort*

Der Band 115 der Namenkundlichen Informationen (NI) enthält neben anderen onomastischen Aufsätzen und Rezensionen eine Einführung und elf Beiträge zum Themenschwerpunkt *Namenforschung und Altertumskunde*. Am 8. und 9. Oktober 2022 fand in Zürich die 17. Tagung des Arbeitskreises für Namenforschung statt, die von Professor Dr. Ludwig Rübekeil (Universität Zürich) und Dr. Martin Hannes Graf (Schweizerisches Idiotikon, Zürich) organisiert wurde.

Wir danken den Veranstaltern herzlich für die Bereitschaft, die Tagungsbeiträge über die Namenkundlichen Informationen der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und freuen uns sehr, dass die meisten Vorträge schriftlich ausgearbeitet wurden und nach der Begutachtung nun im aktuellen Band der NI erscheinen.

Neben den Beiträgen zum Themenschwerpunkt enthält der diesjährige Band der Namenkundlichen Informationen einen Aufsatz zum Gebrauch von geschlechtsneutralen Vornamen im Tschechischen, zwei Aufsätze zum sprachgeschichtlichen und toponomastischen Aussagewert von Urkunden und vier Beiträge zu verschiedenen toponomastischen Themen im deutschsprachigen Raum (Deutschland, Luxemburg, Österreich, Schweiz).

Da alle Aufsätze und Rezensionen online im Open Journal System der Universitätsbibliothek Leipzig unter der Adresse [www.namenkundliche-informationen.de](http://www.namenkundliche-informationen.de) abrufbar sein werden, sind sie einem breiten Fachpublikum zugänglich. Die Onlineressource der NI wird von Interessierten rege genutzt, wie wir unter anderem an den Abrufzahlen ablesen können. So wurden im letzten Jahr Abstracts, Rezensionen und Beiträge aus den Bänden 26 bis 114 bereits im vierstelligen Bereich aufgerufen. Es ist zu begrüßen, dass onomastische Forschung auf diese Weise wesentlich sichtbarer wird und darüber hinaus auch barrierefrei genutzt werden kann.

Wir danken den AutorInnen, RezensentInnen und GutachterInnen ganz herzlich dafür, dass sie das vorliegende Heft möglich gemacht haben, und freuen uns besonders darüber, dass der vorliegende Band für das Jahr 2023 eine große Fülle an onomastischen Aufsätzen enthält.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern der NI 115 eine anregende Lektüre und laden herzlich dazu ein, onomastische Beiträge für den nächsten Band über [gfn@uni-leipzig.de](mailto:gfn@uni-leipzig.de) einzureichen.

Michael Prinz, Gerhard Rampl und Inga Siegfried-Schupp



## A. Themenschwerpunkt / Main Topic



## *Einführung*

Ludwig Rübekeil und Martin Hannes Graf

Die 17. Tagung des «Arbeitskreises für Namenforschung in der Gesellschaft für Namenforschung» fand am 8. und 9. Oktober 2022 in Zürich statt und stand unter dem Rahmenthema «Namenforschung und Altertumskunde». Es waren dem Thema gemäss primär historisch operierende Namenforscherinnen und Namenforscher eingeladen, nebst Beiträgen zu wissenschaftsgeschichtlichen Themen solche zu allgemein frühgeschichtlichen Namen der Antike, der Völkerwanderungszeit und des Frühmittelalters (insbesondere Personen-, Völker- und Ortsnamen sowie fallweise auch zur rekonstruierten Vorgeschichte historisch überlieferter Namen), zu epigraphisch bezeugten Namen und ihrem besonderen Status, zu Fragen der alteuropäischen Onomastik im Sinne einer Bezugnahme auf Namen voreinzelsprachlicher Herkunft sowie zu interferenzonomastischen Phänomenen im oben skizzierten Zeitraum einzureichen. Als Organisatoren der Tagung durften wir uns ausserordentlich glücklich schätzen, dass zu allen der genannten Bereiche Vortragsvorschläge eingingen und wir eine thematisch abgerundete Veranstaltung erwarten durften. Leider machten uns der Herbst sowie vielleicht die Nachwirkungen der vorausgegangenen Pandemie zumindest teilweise einen Strich durch die Rechnung, insofern mehrere Beiträge teils sehr kurzfristig entfallen mussten. Die gute Tradition der Publikation der Tagungsakten bietet nun jedoch die Gelegenheit, die Lücken der Tagung zu schliessen und im vorliegenden Band eine weitgehend<sup>1</sup> komplette Zusammenschau der Beiträge zu bieten.

Das Tagungsprogramm war zunächst in zwei Teile unterteilt: Im Kern konzentrierte sich der erste auf vorgeschichtliche, der zweite auf frühgeschichtliche Namenwelten, was zugleich eine Fokussierung auf Rekonstruktionsfragen im ersten und eine Fokussierung auf Überlieferungsfragen im zweiten Teil mit sich brachte. Aus nachvollziehbaren Gründen bewegen sich viele

---

1 Der von Peter Wiesinger angekündigte Vortrag zum Thema «Wann erfolgte im ostösterreichischen Raum die Integrierung der antiken und slawischen Gewässer- und Ortsnamen ins Althochdeutsche?» versprach einen willkommenen Beitrag zum Bereich Interferenzonomastik; er entfiel jedoch aus Krankheitsgründen, und wir mussten leider ein halbes Jahr später vom Tod des Autors Kenntnis nehmen. Jürgen Udolphs Vortrag zum Thema «Alemannisch-nordgermanische Namenparallelen und die Lössbörde Mitteldeutschlands» wurde uns leider nicht zum Druck eingereicht. Daria Aeberhards Beitrag zu den Flurnamenvarianten der Heppenheimer Markbeschreibungen wird in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift folgen (siehe unten).

Beiträge zumindest teilweise in beiden Welten, nicht zuletzt durch den grundsätzlichen Einbezug komparatistischer Methodik.

Der erste Block der hier versammelten Beiträge steht unter dem Thema «Älteste Namensschichten» und beschäftigt sich im Wesentlichen mit vorge-schichtlichen Sprach- und Namenstufen. Den Beginn macht Harald Bichlmeier mit einem programmatischen Aufsatz, worin er dafür plädiert, die «Alteuropäizität» vieler bislang als «alteuropäisch» betrachteten Namen mit den Methoden der modernen Indogermanistik neu zu durchleuchten und, wo nötig, zu revidieren. In diesem Sinne operiert auch Luzius Töny, der den Gewässernamen *Schüss* und den Ortsnamen *Susch* auf der Basis einer zeitgemässen etymologischen Analyse durchleuchtet und in komplexe diachrone Sprachkontaktszenarien einbindet. Aus einer wissenschaftsgeschichtlichen und diskurspragmatischen Perspektive nähert sich dagegen Karl Hohensinner der Thematik, der die Kommunikationsstrategien und Zielsetzungen esoterischer Bewegungen mithilfe der Gegenüberstellung esoterischer und sprachwissenschaftlicher Namendeutungen beleuchtet.

Ein zweiter Block widmete sich an der Tagung Daten und Methoden der Interferenzonomastik. Die drei Beiträge stehen auch hier nebeneinander, wobei die beiden Untersuchungen von Elia Ackermann und Emanuel Klotz eine besonders enge Verbindung zueinander haben: Beide Autoren erweisen mit ihrer sprach- und strukturvergleichenden Herangehensweise, dass die Herausarbeitung relativer (und absoluter) Chronologien lautlicher Entwicklungen von zwei Sprachen, die in unmittelbarem Kontakt zueinander stehen bzw. standen, ganz neue Erkenntnisse über das Sprachleben einer Region ermöglichen. Ackermann tut dies für den Kontakt zwischen Rätoromanen und Alemannen in Unterrätien, Klotz für denjenigen zwischen Baiern und Slawen in Osttirol. Ebenfalls der germanisch-slawischen Kontaktzone, aber gleichwohl in einem ganz anderen Raum, widmet sich Christian Zschieschang mit seinem Beitrag über das Hersfelder Zehntverzeichnis und seine siedlungsgeschichtlichen Implikationen.

Den dritten Block zur keltischen Onomastik bestritten Corinna Salomon und Albrecht Greule (zusammen mit Andrea Lanzicher). Salomons Beitrag sichtet das Namenmaterial der lepontischen und cisalpin-keltischen Inschriften der Schweiz und analysiert deren Lexik und Morphologie im Hinblick auf die Beziehungen einerseits zum transalpinen Gallischen und andererseits zu den anderen epigraphischen Provinzen Norditaliens (vor allem Rätisch, Camunisch und Venetisch). Greule und Lanzicher zeigen am Beispiel der helvetischen *oppida* und ihrer (mutmasslichen) Namen anschaulich, welches Potential in einer

sachorientierten Zusammenarbeit zweier Disziplinen (der Archäologie und der Sprachwissenschaft) liegt.

Im Zentrum der frühgeschichtlich-frühmittelalterlich ausgerichteten Blöcke stand während der Tagung das Thema «Frühmittelalterliche Personennamen», dessen Abgrenzung von den Nachbarblöcken schon bei der Planung nicht einfach war. Trotz der oben beschriebenen Ausdünnung des Programms schien es uns aber weiterhin sinnvoll, die Reihenfolge für die Publikation beizubehalten. Hier stellt sich zunächst Wolfgang Haubrichs der Frage, wie zwei Personennamen aus der frühmittelalterlichen rätischen Dynastie der Viktoriden sprachlich zugeordnet und etymologisch erklärt werden sollen. Christoph Hössel wiederum positioniert die Namen der Translatio Sti. Alexandri im fuldischen Kontext und vergleicht ihren sprachlichen Status mit der sonstigen altsächsischen Überlieferung in Fulda. Volker Schimpff erörtert das Repertoire an Personennamen in der merowingischen Dynastie, das sich aus verschiedenen genealogischen Linien herleiten lässt.

Zwei weitere Blöcke («Althochdeutsch» sowie «Grenzen und Übergänge») entfallen hier leider aus verschiedenen Gründen; wir freuen uns jedoch, dass der toponomastische Beitrag von Daria Aeberhard, der sich mit den Flurnamenvarianten in den beiden Heppenheimer Markbeschreibungen befasst, in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift erscheinen wird.

Der Schluss dieser kurzen Übersicht bietet die Gelegenheit, den Verantwortlichen für die «Namenkundlichen Informationen», Inga Siegfried-Schupp, Michael Prinz und Gerhard Rampl, herzlich zu danken, dass sie die Publikation der Tagungsbeiträge in dieser Zeitschrift auf so unkomplizierte, professionelle und entgegenkommende Weise ermöglicht haben. Ferner danken wir ganz besonders auch Jasmine Wolfensberger, die, nachdem sie bereits für die Tagung einen Grossteil der Korrespondenz- und Organisationsarbeiten übernommen hat, auch im Hinblick auf die vorliegende Publikation enorm wichtige Vorarbeiten geleistet hat. Ohne ihre engagierte und kompetente Mithilfe hätte die Publikation dieses Bandes vor grossen Problemen gestanden.

Zürich, im März 2024





# *Zur ‘alteuropäischen Hydronymie’ – bzw. dem, was von ihr übrig bleibt*

Harald Bichlmeier

## **1. Einleitung**

### 1.1 Ziel des Beitrags

Der nachfolgende Beitrag soll Fragen der ältesten Schicht von Namen behandeln, die wir in Mitteleuropa greifen können. Die Rede wird also sein von keltischen, germanischen und baltischen Gewässernamen und von dem, was gemeinhin ‘alteuropäische Hydronymie’ genannt wird. Und gerade in Bezug auf letztere wird besonders die Frage zu verhandeln sein: Braucht es die wirklich?

### 1.2 Begriffsklärung und andere Trivialia

Zunächst sind ein paar Trivialitäten und Begriffe zu klären, die aber für die spätere Argumentation wichtig werden und deshalb noch einmal klar benannt sein sollen: Jedes Lexikon teilt sich in zwei Hälften: die Appellativa, die etwas bedeuten bzw. eine Bedeutung transportieren, und andererseits die Namen, die Propria, die erst einmal nichts bedeuten, die einzig auf etwas oder jemanden konkret verweisen/referieren.

Auch wenn also Namen eben im eigentlichen Sinne nichts bedeuten, können wir meist erschließen, was sich die Menschen gedacht haben, als sie aus irgendwelchen appellativischen Wörtern bzw. deren Wurzeln und entsprechenden Wortbildungselementen (Suffixen) Namen gebildet haben: Namen bestehen zu etwa 100 % aus Elementen, die auch sonst im appellativischen Teil des Wortschatzes vorkommen – oder einmal vorgekommen sind, sie bestehen wie Appellativa aus Wurzel, Suffix und Endung.

Man kann nur den Wurzeln, die im appellativischen Wortschatz vorkommen, eine Bedeutung zuweisen. Werden also Namen auf der Grundlage von Wurzeln rekonstruiert, die nur onymisch, in Namen, nicht aber appellativisch bezeugt sind – sofern es solche Wurzeln überhaupt gibt –, dann kann und darf man diesen Wurzeln keine Bedeutung zuschreiben. Eine solche Zuschreibung wäre reine Willkür oder eben schlicht geraten. (Die Bedeutung kann allenfalls dann als nicht völlig geraten gelten, wenn man wahrscheinlich machen kann,

dass es sich bei der Wurzel um eine erweiterte Form einer andernorts appellativisch bezeugten Wurzel handelt.) Beides, die willkürliche Zuweisung von Bedeutungen und Raten, ist mit den üblichen wissenschaftlichen Vorgehensweisen nicht zu vereinbaren, ergo nicht wissenschaftlich. Das Einzige, wozu ein solches Vorgehen führt, ist die Entstehung von ghost-roots, Geisterwurzeln, die man – wie alle Geister – nur schwer wieder loswird.

Eine Variante dieses Vorgehens liegt vor, wenn Wurzeln willkürlich im appellativischen Bereich nicht nachweisbare Bedeutungen dieser Wurzeln zugeschrieben werden.

## 2. Zum Problem der Wurzel \*el-/\*ol- ‘fließen’

So findet sich etwa weder im *Lexikon der indogermanischen Verben* noch im schon 1959 erschienenen *IEW* eine Wurzel der Struktur \*el-/\*ol-, die in irgendeiner appellativischen Bildung ‘fließen’ bedeutet. Es finden sich vielmehr:

„1. *el-, ol-, əl-*, ‘Farbwurzel’ mit der Bedeutung ‘rot, braun’“ (*IEW* 302–304) [modern: \**h<sub>1</sub>el-*];

„2. *el-* ‘ruhen’??“ (*IEW* 304f.);

„3. *el- : ol-* ‘modrig sein, faulen’“ (*IEW* 305) [modern: \**h<sub>1</sub>el(H)-*];

„4. *el-, ol-* Schallwurzel“ (*IEW* 306);

„5. *el-, ol-* ‘vernichten, verderben’??“ (*IEW* 306, 777) [modern: \**h<sub>3</sub>elh<sub>1-</sub>* (LIV<sup>2</sup> 298)];

„6. *el-, elə- : lā-*; *el-eu-(d<sup>h</sup>-)* ‘treiben, in Bewegung setzen, sich bewegen, gehen’“ (*IEW* 306f.) [modern: \**h<sub>1</sub>elh<sub>2-</sub>* (LIV<sup>2</sup> 235)];

„7. *el-, elə-*, mit *-k*-Erweiterung *elk, elək-* ‘hungrig, schlecht’ (?)“ (*IEW* 307);

„8. *el-, elǝi-, lǝi-* ‘biegen’“ (*IEW* 307–309) [modern: \**h<sub>1</sub>lei-?*].

Stellt man in Rechnung, dass uridg. \**o* sich zu urgerm. und urbalt. \**a* wandelt, können folglich ausgehend von den gerade angeführten Wurzeln folgende rekonstruierte Formen eine Gestalt urgerm. bzw. urbalt. \**al-* generieren: uridg. \**h<sub>1</sub>ol(H)-*, \**h<sub>2</sub>el(H)-*, \**h<sub>2</sub>ol(H)-*, \**h<sub>3</sub>el(H)-*, \**h<sub>3</sub>ol(H)-* (ggf. uridg. \**al-*, \**ol-*).

Hinzu kommen noch folgende Wurzeln, die in einem Gewässernamen theoretisch auftauchen könnten (sowie weitere, deren Auftreten in einem Gewässernamen unwahrscheinlich ist, wie \**al-* ‘brennen’ [*IEW* 24–29 passim]):

\**al-* ‘weiß’ (*IEW* 29) [modern: \**h<sub>2</sub>al-*];

\**al-* ‘ernähren, wachsen’ (*IEW* 26f.) [modern: \**h<sub>2</sub>al-* (LIV<sup>2</sup> 262)];

\**ǎl-* ‘planlos umherschweifen, herumirren’ (*IEW* 26f.) [modern: \**h<sub>2</sub>elh<sub>2-</sub>* (LIV<sup>2</sup> 264)];

\**alu-* 'bitter' (IEW 33f.) [modern: \**h<sub>2</sub>al-*?].

Bei den Verweisen auf «\**el-/ol-* 'fließen'» dürfte wohl die in der o. a. Liste unter Nr. 6 angeführte Wurzel gemeint sein, die noch am ehesten als 'Gewässernamenwurzel' fungieren können dürfte.

Angesichts der Vielzahl von potentiell die bezeugten Formen solcher Flussnamen ergebenden Wurzeln kann man ohnehin nicht beweisen, dass alle derartigen Flussnamen auf die Wurzel zurückgehen, die 'treiben, gehen' bedeutete. Wie will man beweisen, dass irgendein Fluss, dessen germanische Form das Element \**al-* enthielt, eben 'der Weiße', 'der Rote' oder 'der Modrige', 'der Bittere' war? Die Antwort ist einfach: gar nicht!

Das betrifft etwa den Namen der Elbe: Ist sie wirklich die 'Weiße' und alteuropäisch (uridg. \**h<sub>2</sub>albh-i-*, wobei aber die Stammbildung bislang keinesfalls endgültig geklärt ist), wie meist angenommen – oder bedeutet der Name einfach 'Fluss' und ist germanisch? Aisl. *elfr* f. 'Fluss' (vgl. de Vries 1962: 100 [*elfr*]), mndd. *elve* 'Flussbett' – neben *Elve* 'Elbe' – (nicht in Schiller/Lübben 1875–1881; Lasch/Borchling 1928ff., 1: 530) etc. lassen sich entgegen der traditionellen Ansicht (semantisch) schwerlich auf ein Etymon der Bedeutung 'weiß' zurückführen: eher liegt hier vorurgerm. \**h<sub>2</sub>elh<sub>2</sub>b<sup>h</sup>(h<sub>2</sub>)-i-* 'mäandrierend' (< 'durch herumirrende Bewegungen charakterisiert' o. Ä.) zugrunde.

### 3. Die Geisterwurzel uridg. \**en-/on-*

Extremer ist der Fall der angeblich gleichbedeutenden Wurzel \**en-/on-* (der moderne Ansatz wäre wohl uridg. \**h<sub>1</sub>en[H]-*). Auch diese Wurzel soll 'fließen' bedeuten, doch erweist sie sich als ein komplettes Phantasma: sie ist appellativisch nirgends widerspruchsfrei zu sichern – und sollte sie tatsächlich existieren und onymisch verwendet worden sein, wäre jegliche Bedeutungszuweisung wieder reine Willkür – da sie eben appellativisch nicht greifbar ist.

Wie bereits gezeigt werden konnte (vgl. Bichlmeier 2021c, 2021d), fällt diese Wurzel Ockhams Rasiermesser zum Opfer: *Entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem*. („Einheiten/Wesenheiten sollten nicht ohne Not vermehrt werden.“; Wilhelm von Ockham [1288–1347]).

Alle für diese Wurzel in Anspruch genommenen Gewässernamen befinden sich entweder auf ehemals sicher keltisch besiedeltem Gebiet oder wenigstens in der sogenannten germanisch-keltischen Übergangszone, so dass keltischer Ursprung dieser Namen zumindest nicht definitiv ausgeschlossen werden

kann. Kann dieser aber nicht ausgeschlossen werden, können all diese entsprechenden Namenformen auch auf der Wurzel uridg. \**pen-* ‘stehendes Gewässer, Sumpf’ (uridg. \**p-* > urkelt. \**φ-* > \**ø-*; vgl. mir. *en* ‘Wasser’, mir. *enach* ‘Sumpf’, mir. *an* ‘Fluss’, gall. *anam* ‘Sumpf’ [glossiert lat. *paludem*]) ‘Sumpf, langsam fließendes Wasser’ (vgl. auch Falileyev/Gohil/Ward 2010: 7, 47; DLG<sup>3</sup> 43f.; DTNG 1: 59) gebildet worden sein.<sup>1</sup> Alternativ können sie auch auf Grundlage der Wurzel uridg. \**h<sub>2</sub>en-* ‘(Wasser) schöpfen’ (IEW 901; LIV<sup>2</sup> 266) > späturidg. \**an-* erklärt werden, die allerdings appellativisch in Europa nicht fortgesetzt zu sein scheint.<sup>2</sup>

#### 4. Ein weiteres Gespenst: uridg. \*(*h<sub>1</sub>*)*lejk-* ‘biegen’ ?

Kurz erwähnt sei noch ein weiteres Gespenst, die Wurzel uridg. \*(*h<sub>1</sub>*)*lejk-* ‘biegen’. Diese wurde etwa für die Etymologisierung des Namens *Lech* und etlicher baltischer und zweier slawischer Gewässernamen verwendet: Auch sie gibt es wohl gar nicht, jedenfalls nicht appellativisch: Tatsächlich lassen sich die baltischen (lit. *Liekà*, *Liėké* etc.) und slawischen (kroat. *Lika*, slowak. *Likava* [1321 *Lyka*]) Gewässernamen alle auf uridg. \**u<sub>1</sub>lejk<sup>u-</sup>* ‘feucht sein/werden’ (vgl. lat. *liquēre* ‘flüssig sein’, air. *fliuch* ‘feucht’) zurückführen. Die etwa noch in DGNB s. v. *Lech* (antik und frühmittelalterlich belegt als *Liki*, *Lica*, *Licca*) vertretene Verbindung dieses (keltischen) Flussnamens mit der o. g. Wurzel scheitert daran, dass alle anderen keltischen Bildungen von dieser Wurzel, wie eben air. *fliuch* ‘feucht’, eine völlig lautgesetzliche Entwicklung zeigen, während der Flussname Schwund des anlautenden uridg. \**u-* und unmotivierten Wandel des wurzelauslautenden uridg. \**k<sup>u-</sup>* > \**k-* zeigen würde (vgl. Bichlmeier 2020b: 46–48; Bichlmeier 2021a, Bichlmeier 2023; Bichlmeier/Zimmer 2022: 156–159).<sup>3</sup>

1 Vgl. urgerm. \**fanja-* > nhd. *Fenn* ‘Sumpf’, ndl. *veen* etc., Choronym *Pannonia* etc. (EWAhd 3: 152–154; EDPC 127).

2 Vgl. als wohl, zugehörige Formen wohl lit. *Anýkštė*, *Anykščiaī* (Vanagas 1970: 151f., 1981: 42; LVŽ 1: 88, 102) – russ. *Onut*.

3 Weitere Literatur: Snyder 1965: 187f. (hat schon alle drei Etymologievorschläge und lehnt uridg. \**lejk-* als Grundlage aus lautlichen Gründen dezidiert ab); Anreiter/Haslinger/Roider 2000: 131 (sprechen sich für uridg. \*(*h<sub>1</sub>*)*lejk-* ‘biegen’ aus), 133 (*Ambilikoī*), 135f. (*Likátioi*); Rasch 2005: 63f.; DLG<sup>3</sup> 200f.; Gohil 2006: 217; Falileyev/Gohil/Ward 2010: 22 (nur Nennung der Etymologie zur Ghostwurzel \**lejk-*), 46 (*Ambilikoī*), 147f.; Delamarre 2012: 177; Falileyev 2013: 83 (hält *Licco* für «most probably Illyrian»); Repanšek 2016: 223; DLG<sup>3</sup> 201; Delamarre 2021: 183; DTNG 2: s. v. *licco-/liccā*.

Hätte der Name die lautgesetzliche Entwicklung durchgemacht, die die Appellativa zeigen, würde der Fluss nun \**Bleff*, \**Fleff* oder \**Flepp* heißen – je nach Zeitpunkt der Übernahme ins Deutsche. Für den Namen des Lech konnte eine andere Etymologie wahrscheinlich gemacht werden, die auch eine Gruppe keltischer Appellativa miterklärt, die alle auf urkelt. \**likkā-* beruhen (mir. *lecc* 'Steinplatte', kymr. *llech* 'Steinplatte', bret. *lec'h* 'Grabstein'), nämlich die auf Grundlage von uridg. \**pleh<sub>2</sub>k-* (alter Ansatz: uridg. \**plek-*) 'schlagen, flach (machen)' (vgl. lit. *plākanas* 'flach'; IEW 831–833; LIV<sup>2</sup> 485):

uridg. \**plh<sub>2</sub>k-néh<sub>2</sub>-* > späturidg. \**plk-nā-* (durch 'Wetter-Regel') > frühurkelt. \**pliknā-* > urkelt. \**likkā-* → ahd. *Lech* 'der Flache' = 'der Seichte'?

Eine sinnvolle Bedeutung für einen Flussnamen ergibt sich bei Annahme einer adjektivischen *nó*-Bildung vorurkelt. \**plh<sub>2</sub>k-nó-* 'flach' (> 'seicht'; vgl. gleichbedeutendes lit *plākanas* < vorurbalt. \**plh<sub>2</sub>k-ono-*); eine Bedeutung 'der/die Steinige' ergibt sich, wenn man vorurkelt. \**plh<sub>2</sub>k-(m)n-ó-* als possessivische *ó*-Ableitung zu einem (*me*)*n*-Stamm uridg./vorurkelt. \**plék-(m)ŋ n.*, \**plh<sub>2</sub>k-(m)n-* 'Flachheit, Fläche' > 'Steinfläche' auffasst. Je nachdem, wie weit dann zum Zeitpunkt der Adjektivbildung die semantische Entwicklung des (*me*)*n*-Stamms im (Spät-)Urkeltischen/Vorarpengallischen schon fortgeschritten war, bedeutete die Ableitung dazu entweder 'Flachheit habend', 'Steinfläche(n)/Steinplatten habend' oder 'Steine habend' = 'steinig'.

Die einzige in jeder Hinsicht (Phonologie, Morphologie, Semantik) gangbare Etymologie für den Flussnamen *Lech* ist vorurkelt. \**plh<sub>2</sub>k-(m)n-ó-* > urkelt. \**(φ)likko-* 'Flachheit habend', 'Steinfläche(n)/Steinplatten habend' oder 'Steine habend' = 'steinig'.

Die Realprobe jedenfalls bestätigt eine solche Etymologie: am Oberlauf des Lech gibt es Passagen, wo der Fluss zwischen Felswänden hindurchfließt, weiter flussabwärts zeigen sich besonders bei Niedrigwasser weite weiße Kies- und Schotterbänke.

## 5. Exkurs zur Siedlungsgeschichte und zur Bildung der ältesten Gewässernamen

Und es gibt noch ein weiteres Problem: Als Mitteleuropa nach der letzten Eiszeit wiederbesiedelt wurde, waren Sprecher indogermanischer Idiome sicher **nicht** die ersten, die sich hier niederließen. Also waren hier, bevor im 3. Jahrtausend vor Christus Sprecher indogermanischer Dialekte eintrafen, Sprecher

anderer Sprachen ansässig. Folglich können wir nicht ausschließen, dass sich auch vorindogermanische Gewässernamen erhalten haben.

Kann man nun potentiell vorindogermanische Namen überhaupt als nicht-indogermanisch erkennen? Oder wurden sie lautlich und/oder volksetymologisch an die jeweils örtlich gesprochene indogermanische Varietät angepasst? Können wir sicher sein, dass die indogermanische Etymologie, die wir für die ältesten, als vorkeltisch oder vorgermanisch klassifizierten Schichten der Gewässernamen in Mitteleuropa erarbeiten können, die tatsächliche Etymologie des Namens ist? Oder erschließen wir nicht am Ende die Etymologie, die die volksetymologisch bereits umgestalteten Namenformen für die Sprecher eines indogermanischen Dialekts hatten?

Über das Konzept der ‘alteuropäischen Hydronymie’ seien nur wenige Worte verloren: Für die Forscher, die in diesen Namen *nicht* ‘vaskonisches’ Wortmaterial sehen, handelt es sich bei diesen zunächst einzelsprachlich nicht erklärbaren, also vielleicht voreinzelsprachlichen Namen um eine Schicht mit indogermanischer Etymologie. Sie reichen von Nordspanien und der französischen Atlantikküste bis ins Baltikum und die Ukraine, von Südkandinavien bis Norditalien, schließen aber den Balkan weitgehend aus.

Vieles ist aber noch unklar, man kann nicht einmal sicher sagen, ob es sich um eine Sprache oder um mehrere gehandelt hat. Um dieses Problem zu umgehen, sprechen manche Forscher auch lieber von einem Netz von Namen mit zudem unterschiedlicher zeitlicher Tiefe. Dadurch wird indes nichts klarer.

Hinsichtlich der Etymologie der Namen lasse sich feststellen, dass die Wurzeln, die in diesen Namen stecken, in erster Linie das Wasser selbst oder seine Eigenschaften bezeichnen, also eben ‘Wasser’, ‘fließen’, ‘hell’, ‘klar’, ‘schnell’, ‘dunkel’ etc. bedeuten. Weiter würden sich diese Wurzeln mit einer Reihe von immer wiederkehrenden Suffixen verbinden, vgl. die Abbildung auf der nächsten Seite.

Was heißt aber nun ‘voreinzelsprachlich’? Zumindest (nord)westindogermanisch, oder vielleicht gar urindogermanisch? Die Tatsache, dass hier nun eine weitere Sprachebene indogermanischer Herkunft für Mitteleuropa postuliert wird, hat natürlich weitreichende Implikationen, die bislang wohl nicht zu Ende gedacht wurden.

## Typologische Übersicht

	Ein- facher ā- bzw. ō-Stamm	Suffix -nā, -no-s	Suffix -mā, -mo-s	Suffix -rā, -ro-s	nt- Suffixe	s- Suffixe
<i>aīs-/is-</i>		Isana Isarnus, Iserna		Isara Aisaros	Aesontius	
<i>al(a)-</i>	Ala	Almina	Alma/Almus	Alara *Almara	Alantia Alantas/ Alento [lett. <i>aluōts</i> ] *Almantia	Alsa
<i>albh-</i>	Alba	Albina			*Albanta *Albantia	
<i>am(a)-</i>	[alb. <i>amē</i> ]	Amana		Amara	Amantia	Amisia
<i>ar(a)-</i>	Ara	Arona Arnus	Arma	Araros Arura	*Aranta *Arantia Arento *Armantia, Armenta	
<i>arġ-</i>	Arga	Argona			*Argantia Argentios	
<i>av(a)-</i>	Ava, Ova	Aumena Avefnus Aurāna	Auma	Avara [* <i>auro-</i> , anord. <i>aurr</i> ]	Avanta/ Ovanta *Avantia [ai. <i>avatāh</i> , lett. <i>avuōts</i> ] *Aumantia	*Aventisa
<i>sal(a)-</i>	Sala	Salon Salmona	[* <i>salmo-</i> ]	Salera	*Salantia Salantas	
<i>var(a)-</i>	Vara, Varus	*Varina	Varamus	Varar	*Varantia	Varisia Varusa

Abb. 1: Krahe 1954: 58

Es zeigt sich immer deutlicher, dass diese Gewässernamen dann einem indogermanischen Dialekt bzw. indogermanischen Dialekten entstammen müssten, aus denen sich das Keltische und Germanische eben **nicht** direkt entwickelt haben können. Es bleibt unklar, wo man die Hydronymie im Stammbaum der indogermanischen Sprachen einordnen sollte. Muss man also für Mitteleuropa mit mindestens zwei Wellen von Einwanderern von Trägern indogermanischer Sprachen rechnen? Eine erste Welle, die uns die Flussnamen hinterlassen hat, und eine zweite, aus deren Sprache dann das Keltische und Germanische etc. hervorgingen?

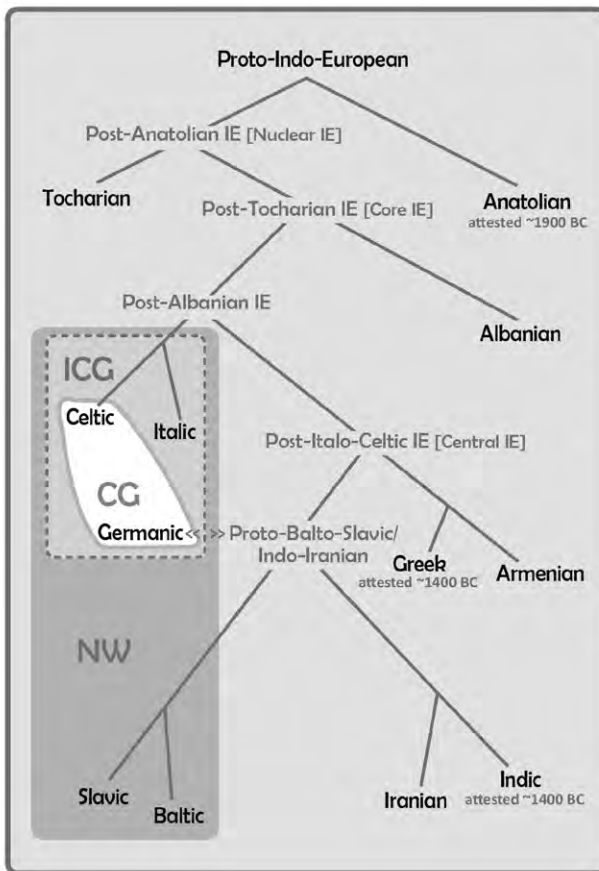


Abb. 2: Koch 2020: 54



Kann es sein, dass die alteuropäische Hydronymie bereits mit der Ankunft der Landwirtschaft um 4000 v. Chr. in Mitteleuropa angekommen ist, die Träger der Vorläufer des Germanischen und Keltischen dann Mitte des 3. Jahrtausends mit den Schnurkeramikern?

Zurück zur Sprachwissenschaft: Die Erkenntnisse der Indogermanistik des letzten halben Jahrhunderts blieben bei der Untersuchung dieser Gewässernamen bis vor 15 bis 20 Jahren weitgehend unberücksichtigt. Folglich müssen die Ergebnisse der meisten Arbeiten zur alteuropäischen Hydronymie als veraltet und überholt gelten. Eine Präzisierung der Etymologien auf aktuellem Stand des Wissens ist nach wie vor nötig und nicht abgeschlossen.

Nutzt man die Methoden der Indogermanistik von heute, ergeben sich oft genug sowohl hinsichtlich der Etymologie selbst als auch hinsichtlich der sprachlichen Zuordnung neue Erkenntnisse für einzelne Gewässernamen, wenn sich etwa in ihnen charakteristische Lautwandel zeigen, die sich eindeutig einer bestimmten Sprache zuordnen lassen. Ergibt sich dabei eine solche Zuordnung zu einer bestimmten Sprache, heißt das automatisch, dass ein solcher Name nicht mehr für die alteuropäische – gemäß Definition ja voreinzelsprachliche – Hydronymie in Anspruch genommen werden darf.

Ein Argument für eine Zuordnung eines Namens zu einer bestimmten Sprache oder Sprachschicht kann auch sein, dass entweder das Wort selbst als Appellativum oder als Name oder wenigstens die zugrundeliegende Wurzel nur in einer bestimmten Sprache begegnet.

## 6. *Main*

Der Name des Mains entspricht etymologisch dem irischen Flussnamen *mir. Moín, Maoin* f. < urkelt. \**Moijnā*, zu dem er die maskuline Entsprechung urkelt. \**Moīnos* fortsetzt. Exakte außerkeltische Vergleichsformen fehlen.

Der Name ist wohl zu einer Wurzel uridg. \**mei-* 'wechseln, tauschen, ändern' (LIV<sup>2</sup> 426 2.\**mei-*) gebildet. Wie lat. *meāre* 'vorwärtsgehen, überschreiten' und auch mkymr. *tre-myn* 'vorübergehen', also eine keltische Bildung von dieser Wurzel zeigen, kann durch eine semantische Verschiebung 'wechseln, ändern' > 'den Ort wechseln, die Lage verändern' ein Bewegungsverb entstehen. Man wird also den Namen des Mains gerade aufgrund des irischen Pendants und der Fortsetzung der Wurzel in einer keltischen Sprache selbst als keltische Bildung betrachten (vgl. DGNB 354; Bichlmeier/Zimmer 2022: 172f.).

## 7. *Isar*

Der Name der Isar (vgl. dazu ausführlich Bichlmeier 2011; Bichlmeier 2016; Bichlmeier / Zimmer 2022: 123f.) gilt in keltologischer Literatur seit über einem Jahrhundert als keltisch, wird aber in der deutschsprachigen Onomastik seit Jahrzehnten als alteuropäisch gebucht.

Der Name der Isar bedeutet einfach ‘die schnelle’, lautete vor etwa 2000 Jahren *Isara* und ist auch so belegt. Das mittlere *-a-* von *Isara* lässt sich nur dann einfach erklären, wenn man mit einer urkeltischen Bildung des Worts rechnet. Es liegt eine Bildung uridg. *\*h<sub>1</sub>ish<sub>2</sub>-ró-* ‘angetrieben, erregt, rasch’ (zur Wurzel uridg. *\*h<sub>1</sub>eǵsh<sub>2</sub>-* ‘kräftigen antreiben’ [IEW 299–301; LIV<sup>2</sup> 234]) zugrunde, was nur im Keltischen lautgesetzlich *\*isaro-* ergibt. Und dieses Adjektiv ist im Keltischen in einer Weiterbildung fortgesetzt, nämlich in der individualisierenden Bildung *\*isaro-n-* ‘der Schnelle, Flinke’ in altirisch *íaru* m. ‘Eichhörnchen’ (vgl. Ziegler 2002).<sup>4</sup>

Der Flussname zeigt sich weiter in Frankreich (*Oise, Isère*), Norditalien (*Eisack*, antik *Isara*), Yorkshire etc. Es kommt alles zusammen:

- (1) Die so benannten Gewässer finden sich alle in vormalig keltisch besiedelten Gebieten,
- (2) die lautliche Gestalt des Namens ist nur mit keltischen Lautgesetzen zu erklären und
- (3) das Etymon ist auch im appellativischen Wortschatz des Keltischen nachweisbar.

Ergo: Der Name muss keltisch sein, *Isara* kann nicht zur alteuropäischen Hydronymie gehören.

## 8. *Rhein*

Kommen wir nun zum Rhein. Da der Rhein groß ist, hat er beste Chancen, einen alten Namen zu tragen. Und der Name wurde durchaus auch zur alteuropäischen Hydronymie gezählt.

<sup>4</sup> Weitere Literatur zum Namen der Isar bzw. zu etymologisch verwandten Namen: Profous 1947–1960, 2: 170f.; Ekwall 1964: 488; EWAia 1: 199 s. v. *iširá-*; Watts 2004: 639; Gohil 2006: 131f., 213; Falileyev / Gohil / Ward 2010: 20f., 136; Delamarre 2012: 165, 166; Repanšek 2016: 41; DGNB 245; DTNG 1: 390, 392; Delamarre 2021: 171, 172.

Die Etymologie des Namens ist unstrittig: Als Vorform darf man uridg. \**h<sub>3</sub>reǵH-no-* zur Wurzel uridg. \**h<sub>3</sub>reǵH-* 'wallen, wirbeln' (LIV<sup>2</sup> 305f.) ansetzen. Der Rhein wurde also als 'der Wallende' bezeichnet. Aus dieser Vorform uridg. \**h<sub>3</sub>reǵH-no-* werden nun lautgesetzlich einerseits urgerm. \**rīna-* und andererseits urkelt. \**reǵno-*, gall. \**rēno-*. Das keltische Wort lebt direkt in air. *rián* 'Meer' fort (LEIA R-28), die Wurzel selbst steckt im Germanischen u. a. in unserem *rinnen*.<sup>5</sup> Das altirische Appellativ ist ein keltisches Erbwort. Wer erster bei der Benennung war, ist schwer zu entscheiden, wohl die Kelten. Das Ergebnis ist klar: der Name ist einzelsprachlich erklärbar, entfällt somit für die alteuropäische Hydronymie.

### 9. Exkurs: Die 'Lex Dybo'

Manche längst allgemein akzeptierte Lautgesetze wurden bislang für die Etymologisierung des uns interessierenden Namenschatzes kaum beziehungsweise gar nicht herangezogen, so das 'Gesetz von Dybo', das schon in den 1960ern entdeckt und seither verfeinert wurde.

Die von Dybo angenommene Kürzung betrifft die Wurzelvokale von germanischen Wörtern, deren außergermanische Komparanda Ersatzdehnung nach einzelsprachlichem Laryngalschwund aufweisen, vgl. die einschlägigen Beispiele urgerm. \**sunu-* : ai. *sūnú-*, lit. *sūnūs* (3), aksl. *synъ* < \**suHnú-* ‚Sohn‘ oder urgerm. \**wira-* ‚Mann‘ (mit urkelt. und ural. \**uīro-*) : ai. *vīrá-* ‚Mann, Held‘, lit. *výras* (1), lett. *vīrs* ‚Mann‘, ? gr. PN Ἰρος, toch. A *wir* ‚jung‘ < \**uīh<sub>i</sub>ró-* ‚kräftig‘. Von der Kürzung betroffen sind allerdings nicht Vřddhi-Ableitungen, [...]. Es ist also wahrscheinlich, dass es sich bei diesem Lautgesetz nicht mit Dybo (der die Evidenz der Vřddhi-Bildungen gar nicht erwähnt hat) um eine Vokalkürzung, sondern um einen urgermanischen Laryngalschwund ohne Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals handelt. (Neri 2017: 221–223)

Es ist (worauf ein anonymer Gutachter des Beitrags hingewiesen hat) in der Tat wichtig darauf hinzuweisen, dass dieses Lautgesetz etliche Ausnahmen aufzuweisen scheint. Wenn man das Lautgesetz retten, also seine Ausnahmslosigkeit weiterhin annehmen will, heißt das: Entweder kam es in einer Zahl von Fällen zu oppositiver Akzentrückziehung auf die Wurzel, ohne dass mit dieser Akzentverlagerung ein Wortartwechsel Adjektiv > Substantiv einhergegangen wäre, oder es gab auch urindogermanische schwundstufige Bildungen, die

5 Vgl. zur Etymologie auch de Bernardo Stempel 2005a: 84; Gohil 2006: 162–164; Repanšek 2016: 41f.; DGNB 435.

entgegen den phonotaktischen Regeln des Urindogermanischen betonte Schwundstufen aufwiesen. Zu nennen sind hier etwa Fälle wie lat. *pūrus* ‘rein, sauber’ (< uridg. \**púH-ro-* vs. \**puH-ró-*; vgl. LIV<sup>2</sup> 480 s. v. 1. \**peuH-*), urgerm. \**rūma-* ‘weit, geräumig’ (< uridg. \**rúh<sub>1</sub>-mo-* vs. \**ruh<sub>1</sub>-mó-*; vgl. LIV<sup>2</sup> 510; EWA 7: 724–727), urgerm. \**sūra-* ‘sauer’ (< uridg. \**súH-ro-* vs. \**suH-ró-*; EWA 8: s. v. *sūr<sup>4</sup>*; ohne Festlegung auf einen Akzentsitz).

## 10. *Ruhr* und verwandte Namen

Im Zusammenhang mit der gerade erwähnten Lex Dybo sei auf den Flussnamen *Ruhr* und seine Verwandten eingegangen (vgl. dazu DGNB 451; Bichlmeier 2020a; Bichlmeier 2021b; Bichlmeier 2021c).

Hierher gehört zunächst der Flussname *Ruhr* selbst, der seit dem 8. Jh. durchgehend bezeugt ist: latinisiert *Rura*, Gen. *Ruræ* (14. Jh.), mittelnddt. *Rure*, auch *Rore*, später mit Dehnung in offener Tonsilbe /*rüre*/, /*röre*/, Apokope zu /*rūr*/, bereits im 14. Jh. *Ruer*, *Ruyr*, *Rûûr* etc., *Ruhr*.

Weiters ist der Flussname *Rur* (auch *Eifel-Rur*), frz., ndl. *Roer*, in Wallonien auch *Rour*, *Roule* zu nennen (Loicq 2014: 315f.; DGNB 451). Dieser Name ist dank einer römischen Inschrift, die 1963 in Roermond gefunden worden ist, seit dem 2. Jh. als \**Rura*, Gen./Dat. *Ruræ* belegt. Dann durchgehend ab dem 8./9. Jh. Der Beleg findet sich auf der Votivstele aus Roermond (<https://db.edcs.eu/epigr/>):

Sex(tus) Opsilius / Geminus / Ruræ / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)  
[EDCS-ID: EDCS-67800024]

Dann ist noch der Flussname *Rulles* in Wallonien in Südbelgien anzuführen (1056 *Rura*, 11. Jh. *Rura*, *Ruris*), bei dem es im Laufe der Geschichte zu einer Dissimilation *Rur-* > \**Rul-* gekommen ist. Angenommen wird eine Vorform „(pré-)celt. *Rūrā*“ (Loicq 2014: 318).

Und schließlich kann auch der thüringische Ortsname *Ruhla* auf eine derartige dissimierte Form eines Gewässernamens zurückgehen – nur ist hier die nichtdissimierte Form nicht bezeugt (Niemeyer 2012: 539 [mit abwegiger Etymologie]; DGNB 450f.).

Die Etymologie all dieser Namen ist in der Literatur nicht umstritten:

Grundform FlN vorgm. \**Rula* [...], wegen des Parallelnamens [...] wohl dissimiliert aus vorgm. (ves.-ig.) \**Rurā*, ein von der laryngallosen Wurzel (ig. \**reu-* ‘aufreißen’ gebildetes Verbaladjektiv (ig. \**ru-ró-*) mit der Bedeutung ‘Wildwasser’. (DGNB 450f.)

Es wird mit einer *ro*-Ableitung zur Wurzel uridg. \**reuH-* 'reißen, aufreißen, graben' gerechnet (LIV<sup>2</sup> 510; LatEW 2: 453f.; DÉLL 582f.; EDLIL 530f. [*ruð²*]), also uridg. \**ruH-ró-*. Die Bedeutung wäre wohl zunächst als 'aufgerissen' anzusetzen. Ob das semantisch passend ist, mag jeder für sich entscheiden. Die Wurzel zeigt im Germanischen die Bedeutung 'ausreißen' (vgl. aisl., nisl., fär. *rýja* 'Wolle abreißen'), im Slawischen 'reißen' oder 'graben' (aksl. *rъvati, ryti*): aksl. *rovъ* m. 'der Graben' (< urslaw. \**raua-* < uridg. \**rouHo-*) etc.

Nun kommt die 'Lex Dybo' ins Spiel. Dieses Lautgesetz wirkte im Urgermanischen sowie Urkeltischen und Uritalischen. Gemäß diesem Lautgesetz erfolgt der Schwund eines Laryngals nach hohen Vokalen vor unsilbischem Sonorant bei nachfolgender Betonung (s.o.).

Das heißt: uridg. \**ruH-ró-* wurde lautgesetzlich zu urgerm./urkelt. \**rura/o-*, **nicht** zu urgerm./urkelt. \*\**rūra/o-*. Der Laryngal am Ende der Wurzel uridg. \**reuH-* war im Urindogermanischen da, schwand aber lautgesetzlich in der besonderen lautlichen Umgebung innerhalb des schwundstufigen *ró*-Adjektivs im Urgermanischen und Urkeltischen. Die Vorform des Gewässernamens hatte also kurzes \**-u-*.

Eine Vorform mit langem \**-ū-* kann allenfalls entstanden sein, wenn es bereits im Vorurgermanischen/Vorurkeltischen zu einer Akzentverschiebung auf die Wurzel gekommen sein sollte (oder die schwundstufige Wurzel entgegen den phonotaktischen Regeln des Urindogermanischen betont gewesen wäre), da dann das Gesetz von Dybo nicht gewirkt hätte: uridg. \**rúH-ro-* wurde lautgesetzlich zu urgerm./urkelt. \**rūra/o-*. Doch müsste eine solche Akzentverschiebung erst noch begründet werden, was bislang nicht geschehen ist. In der Regel geht eine solche Akzentverschiebung mit einem Wortartwechsel einher, im vorliegenden Fall wäre wohl eine Substantivierung zu erwarten; doch gibt es auch weniger häufig den Fall, dass sich trotz Akzentverschiebung die Wortart nicht ändert.

Doch das bleibt nicht das einzige Erklärungswürdige in diesem Kontext: Die traditionell als Ausgangspunkt genommene Wurzel ist nicht die einzige, die für die Etymologie der Namensippe in Frage kommt. Es gibt mindestens folgende Alternativen:

- (a) \**h<sub>3</sub>reuH-* 'brüllen' (LIV<sup>2</sup> 306, IEW 867); *ró*-Adjektiv: uridg. \**h<sub>3</sub>ruH-ró-* > urkelt. \**ruro-/*urgerm. \**rura-* 'brüllend' > 'tosend';
- (b) \**h<sub>2</sub>reu-* 'hell machen' (Eichner 1978; EWAia 2: 440; EDAIL 135f.; EDHIL 317f.); *ró*-Adjektiv: uridg. \**h<sub>2</sub>ru-ró-* 'hell' > urkelt. \**ruro-/*urgerm.

\**rura-* (arm. *arew, areg* ‘Sonne’, ai. *rávi-* ‘Sonne’, heth. *ḫaru(ua)-nae-* ‘hell werden, tagen’);

- (c) uridg. \**h<sub>3</sub>reǵ-* ‘sich schnell bewegen, losstürzen auf’: *ró*-Adjektiv: uridg. \**h<sub>3</sub>ru-ró-* ‘schnell’ > urkelt. \**ruro-/* urgerm. \**rura-* (lat. *ruere* ‘eilen, sich stürzen auf’, PPP *rūtus*, gr. *ῥοδύω* ‘sich schnell erheben, losstürzen’, air. *rúathar* m./n. ‘Angriff, Ansturm’ < urkelt. \**reǵtro-* < vorurkelt. \**h<sub>3</sub>reǵtro-*, ai. *rutá-* ‘zerschlagen’).<sup>6</sup>

Dies macht es nun sogar wahrscheinlich, dass jedenfalls die linksrheinischen Flüsse Rur und Rulles (< *Rura*) Namen keltischen Ursprungs tragen. Für die rechtsrheinische Ruhr im Ruhrgebiet und auch den thüringischen Ortsnamen *Ruhla* ist dies immerhin eine Möglichkeit, da beide ebenfalls noch auf potentiell keltischem Gebiet bzw. in der germanisch-keltischen Übergangszone lagen.

Wir sehen also, dass aufgrund der besonderen morpho-phonologischen Gestalt des schwundstufigen, endbetonten *ró*-Adjektivs, nicht unterschieden werden kann, welche der vier Wurzeln den Gewässernamen jeweils zugrunde lag. Die traditionell angesetzte Wurzel \**reǵH-* ‘(auf)reißen’ erscheint semantisch nicht unbedenklich; sie ist im Germanischen gut bezeugt, hat dort aber v.a. eine Bedeutung ‘ausreißen’. Die Wurzeln \**h<sub>2</sub>reǵ-* ‘hell machen/werden’ und \**h<sub>3</sub>reǵH-* ‘brüllen’ hingegen sind semantisch unbedenklich und typologisch geeignet, werden aber sonst weder im Keltischen noch im Germanischen fortgesetzt. Die Wurzel uridg. \**h<sub>3</sub>reǵ-* ‘sich schnell bewegen, losstürzen’ hingegen ist im Keltischen auch sonst fortgesetzt und semantisch geeignet. Der Ansatz einer Vorform uridg. \**h<sub>3</sub>ru-ró-* ‘schnell (fließend)’ > urkelt. \**ruro-/* \**rurā-* ist lautlich einwandfrei, semantisch passend und ein keltischer Gewässernamen im Prinzip in allen vier Fällen möglich. Alle Wahrscheinlichkeit spricht für diese Lösung. Eine Vorform \**rūrā-*, die sich bisweilen in der Literatur findet, dürfte es hingegen wohl nie gegeben haben, es besteht auch für keine der Formen die Notwendigkeit, eine solche anzunehmen. Sollte es solche Vorformen doch gegeben haben, kann man sie wohl nur mit der Annahme erklären, dass ein früher Wechsel des Akzents auf die Wurzelsilbe (und damit vielleicht ein Wortartwechsel) stattgefunden hat. Warum dies aber geschehen sein sollte, müsste dann für jeden Einzelfall klar dargelegt werden.

6 Vgl. Schrijver 1991: 24, 234; zum Keltischen: LEIA R-49; EDPC 316; Zair 2012: 233; zum Griechischen: GEW 2: 422f.; DÉLG 794f., 1337; EDG 1107 (mit abweichender Etymologie im Gefolge von GEW); zum Lateinischen: LEW 2: 453; DÉLL 582f.; EDLIL 530 (*ruō*). – Gegebenenfalls ist \**h<sub>3</sub>reǵ-* eine um ein Element \**-u-* erweiterte Form der Wurzel uridg. \**h<sub>3</sub>er-* ‘sich in Bewegung setzen’ (so etwa Meiser 2003: 236 letztlich die althergebrachten Zusammenstellungen explizierend).



Abb. 3: Karte aus Schumacher 2007: 169 (mit Ergänzungen vom Verf.)

○ Ruhr    ● Rur    □ Rulles    ▮ Ruhla

## 11. Zusammenfassung

Was bedeutet dies nun alles allgemein und in Bezug auf die 'alteuropäische Hydronymie'?

Namen indogermanischen Ursprungs bestehen aus indogermanischen Wurzeln und Suffixen. Es gibt wohl keine indogermanischen Wurzeln und Suffixe, die ausschließlich in Namen vorkommen. Somit können und müssen wir Namen nur aus dem erklären, was wir von den Appellativen wissen. Nur tatsächlich bezeugte appellativische Bildungen und Wurzeln geben uns Hinweise auf die Bedeutung der zugrundeliegenden Wurzeln und die von Suffixen transportierte Bedeutung.

Da Wurzeln wie uridg. *\*h<sub>1</sub>leik-* 'biegen' und *\*en-/on-* 'fließen' im appellativischen Lexikon nicht nachzuweisen sind, sollte man mit ihnen auch keine Namen oder deren ursprüngliche Bedeutung rekonstruieren.

Für die alteuropäische Hydronymie ergibt sich somit, dass man sich besser das ganze Material noch einmal vornehmen sollte, um es mit den Methoden der modernen Indogermanistik zu durchleuchten. Das wird bisweilen dazu führen, dass traditionelle Etymologien abgelehnt und durch neue ersetzt werden müssen und weiters dazu, dass man für Namen, die traditionell der alteu-

ropäischen Hydronymie zugeordnet wurden, nun einzelsprachliche Erklärungen vorlegen kann.

Ist dies der Fall, kann ein solcher Name definitionsgemäß nicht mehr als alteuropäischer Name angesprochen werden. Etliche Namen haben bereits den Status der Alteuropäizität eingebüßt. Dass dies noch etlichen weiteren Namen zustoßen wird, wird man als äußerst wahrscheinlich einstufen dürfen. Ob man dadurch die ganze sogenannte alteuropäische Hydronymie und die Implikationen, die mit ihrer Existenz einhergehen, loswird, ist vorläufig schwer zu sagen, verwundern würde es nicht.

## Bibliographie

- Anreiter, Peter/Haslinger, Marialuise/Roider, Ulrike (2000): The Names of the Eastern Alpine Region mentioned in Ptolemy, in: Parsons, David N./Sims-Williams, Patrick (Hg.): Ptolemy. Towards a linguistic atlas of the earliest Celtic place-names of Europe, Papers from a workshop, sponsored by the British Academy, in the Department of Welsh, University of Wales, Aberystwyth, 11–12 April 1999, Aberystwyth, 113–142.
- Berneker, Erich (1914): Slawisches etymologisches Wörterbuch, Zweiter Band [*m – morъ*], Heidelberg.
- Berneker, Erich (1924): Slawisches etymologisches Wörterbuch, Erster Band *A–L*, zweite unveränd. Aufl., Heidelberg.
- Bezlaj, France (1956–1961): Slovenska vodna imena. I. del (*A–L*); II. del (*M–Ž*), Ljubljana.
- Bichlmeier, Harald (2011): Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht: Teil 2: *Isar* und etymologisch Verwandtes sowie Addenda zu dem Beitrag in den BONF 46 (2009), S. 3–63, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 47, 21–31.
- Bichlmeier, Harald (2016): *Isar, Isel, Isen, Iser, Isny* – Reflexe einer keltischen Gewässernamensippe in Bayern und Österreich mit einem Anhang zu *Isura* (Bayerisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht 8), in: Österreichische Namenforschung 42, 35–61.
- Bichlmeier, Harald (2020a): Zu den Gewässernamen *Ruhr* und *Tiber* – oder: alte Namen und neue Lautgesetze, in: Anreiter, Peter/Rampl, Gerhard (Hg.): Österreichische Linguistik-Tagung 2018 in Innsbruck: Vorträge der Sektion „Onomastik“, Wien, 55–77.
- Bichlmeier, Harald (2020b): Forschungsbericht zur Toponomastik der älteren Sprachschichten (Mittel-)Europas. Teil I: Rezensionssaufsatz zu: Wiesinger, Peter/Greule, Albrecht: Baiern und Romanen. Zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Eth-



- nien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung, Tübingen: Narr/Francke/Attempto 2019, in: *Kratylos* 65, 1–85.
- Bichlmeier, Harald (2021a): Anmerkungen zu den Flussnamen lit. *Liėkė*, *Liekà* und ihrer Sippe, in: *Acta Linguistica Lithuanica* 83, 151–177, (DOI: <https://doi.org/10.35321/all83-07>).
- Bichlmeier, Harald (2021b): On the Etymology of the River-Name *Ruhr* and Some of its Central-European Cognates: Celtic or not Celtic – That is the Question, in: *Journal of Celtic Linguistics* 22, 15–31.
- Bichlmeier, Harald (2021c): Anmerkungen zu einigen mit *An-* beginnenden litauischen Gewässernamen und ihren außerbaltischen Verwandten, in: *Acta Linguistica Lithuanica* 84, S. 190–219, (DOI: <https://doi.org/10.35321/all84-09>).
- Bichlmeier, Harald (2021d): Der Name des Flusses Inn, Ockhams Rasiermesser und moderne Indogermanistik, in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 68, S. 15–38, (DOI: <https://doi.org/10.1515/zcph-2021-0003>).
- Bichlmeier, Harald (2023): Addenda und Corrigenda zu zwei neuen Darstellungen der Etymologie des Flussnamens *Lech*, in: *Österreichische Namenforschung* 49, S. 21–40.
- de Bernardo Stempel, Patrizia (2005a): Ptolemy's Evidence for Germania Superior, in: de Hoz, Javier/Luján, Eugenio R./Sims-Williams, Patrick (Hg.): *New Approaches to Celtic Place-Names in Ptolemy's Geography*, Madrid, S. 71–94.
- Delamarre, Xavier (2012): *Noms de lieux celtiques de l'Europe ancienne. (– 500 / + 500)*, Dictionnaire, Paris.
- Delamarre, Xavier (2021): *Noms de lieux celtiques de l'Europe ancienne. (– 500 / + 500)*, Dictionnaire, Nouvelle édition revue et augmentée, Paris.
- DÉLG = Chantraine, Pierre (2009): *Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots*, Nouvelle édition, Paris.
- DÉLL = Ernout, Alfred/Meillet, Alfred (2001): *Dictionnaire étymologique de la langue latine: histoire des mots*, Retirage de la 4. éd. augm. d'additions et de corr. par Jacques André, Paris.
- de Vries, Jan (1962): *Altnordisches etymologisches Wörterbuch. 2., verbesserte Aufl.*, Leiden.
- DGNB = Greule, Albrecht (2014): *Deutsches Gewässernamenbuch. Etymologie der Gewässernamen und der zugehörigen Gebiets-, Siedlungs- und Flurnamen*, unter Mitarbeit von Sabine Hackl-Rößler, Berlin/Boston.
- DLG<sup>3</sup> = Delamarre, Xavier (2018): *Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux-celtique continental*, Préface: Pierre-Yves Lambert, Troisième édition, Paris.
- DTNG 1 = Delamarre, Xavier (2019): *Dictionnaire des thèmes nominaux du gaulois. / A Dictionary of Gaulish Nominal Stems, I: Ab-/Iχs(o)-*, Paris.
- DTNG 2 = Delamarre, Xavier (2023): *Dictionnaire des thèmes nominaux du gaulois. / A Dictionary of Gaulish Nominal Stems, II: Lab-/Xantus*, Paris.

- EDAIL = Martirosyan, Hrach K. (2010): *Etymological Dictionary of the Armenian Inherited Lexicon*, Leiden/Boston.
- EDG = Beekes, Robert with the assistance of Lucien van Beek (2010): *Etymological Dictionary of Greek*, Leiden/Boston.
- EDHIL = Kloekhorst, Alwin (2005): *Etymological Dictionary of the Hittite Inherited Lexicon*, Leiden/Boston.
- EDLIL = de Vaan, Michiel (2008): *Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages*, Leiden/Boston.
- EDPC = Matasović, Ranko (2009): *An Etymological Dictionary of Proto-Celtic*, Leiden/Boston.
- EDPG = Kroonen, Guus (2013): *Etymological Dictionary of Proto-Germanic*, Leiden/Boston.
- EDSIL = Derksen, Rick (2008): *Etymological Dictionary of the Slavic Inherited Lexicon*, Leiden/Boston.
- Eichner, Heiner (1978): Die urindogermanische Wurzel *\*H<sub>2</sub>rey-* ‚hell machen‘, *Die Sprache* 24: 144–162.
- Ekwall, Eilert (1960): *The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names*. Fourth Edition, Oxford.
- ESJS = Havlová, Eva et al. (1989ff.): *Etymologický slovník jazyka staroslověnského*, Fasz. 1–14, Praha 1989–2008, Fasz. 15–21, Brno 2010–2022.
- ĚSRJa = Fasmer, Maks [Vasmer, Max] (1997/2003): *Ětimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, 4 Bde. 4. unveränd. Aufl., Moskva.
- ESSJ = Bezljaj, France: *Etimološki slovar slovenskega jezika*. Prva Knjiga: A–J, Ljubljana 1977; Druga Knjiga: K–O, Ljubljana 1982; Tretja Knjiga: P–S, Dopolnili in uredili Marko Snoj in Metka Furlan, Ljubljana 1995; Četrta Knjiga: Š–Z, Uredili Marko Snoj in Metka Furlan, Ljubljana 2005; Peta Knjiga: Kazala. Izdelala Marko Snoj in Simona Klemenčič, Ljubljana.
- ĚSSJa = Trubačev, Oleg Nikolaevič et al. (Hrsg.) (1974ff.): *Ětimologičeskij slovar' slavjanskih jazykov: Praslavjanskij leksičeskij fond*, Moskva [bislang 42 Bände; Bd. 42 [2022] bis *\*perzъ*].
- ESSZI = Snoj, Marko (2009): *Etimološki slovar slovenskih zemljepisnih imen*, Ljubljana.
- EWAhd = *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Band I: *-a – bezzisto*. Von Albert L. Lloyd und Otto Springer, Göttingen /Zürich 1988; Band II: *bî – ezso*. Von Albert L. Lloyd, Rosemarie Lühr und Otto Springer † unter Mitwirkung von Karen R. Purdy. Göttingen – Zürich 1998; Band III: *fadum – füstslag*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Koziánka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann. Göttingen 2007; Band IV: *gâba – hylare*. Von Albert L. Lloyd und Rosemarie Lühr unter Mitarbeit von Gerlinde Kohlrusch, Maria Koziánka, Karen R. Purdy und Roland Schuhmann. Göttingen 2009; Band V: *iba – luzzilo*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald

- Bichlmeier, Maria Koziánka und Roland Schuhmann mit Beiträgen von Albert L. Lloyd unter Mitarbeit von Karen R. Purdy. Göttingen/Bristol 2014; Band VI: *mâda – pûzza*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Harald Bichlmeier, Maria Koziánka, Roland Schuhmann und Laura Sturm. Göttingen/Bristol 2017; Band VII: *quaderna – skazzôn*. Hg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Dagmar S. Wodtko (Arbeitsstellenleitung), Harald Bichlmeier, Maria Koziánka und Roland Schuhmann. Göttingen 2021 – Bristol; Band VIII: *skebidig – swummôd*. Hrsgg. von Rosemarie Lühr, erarbeitet von Dagmar S. Wodtko (Arbeitsstellenleitung), Harald Bichlmeier, Maria Koziánka und Roland Schuhmann, Göttingen 2024.
- EWAia = Mayrhofer, Manfred (1992–2001): Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen, 3 Bde, Heidelberg.
- Falileyev, Alexander (2013): *The Celtic Balkans*, Aberystwyth.
- Falileyev, Alexander in collaboration with Gohil, Ashwin E./Ward, N./Sims-Williams, P. (2010): *Dictionary of Continental Celtic Place-Names. A Celtic Companion to the Barrington Atlas of the Greek and Roman World*, Aberystwyth.
- GEW = Frisk, Hjalmar (1960–1972): *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bde., Heidelberg.
- Gohil, Ashwin E. (2006): *Ancient Celtic and Non-Celtic Place-Names of Northern Continental Europe. A Survey of Sources and Etymologies*, Bruxelles.
- IEW = Pokorny, Julius (1959): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, I. Band, München/Bern.
- Kluge, Friedrich (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von Elmar Seebold. 25., durchges. u. erw. Aufl., Berlin/Boston.
- Koch, John T. (2020): *Celto-Germanic. Later Prehistory and Post-Proto-Indo-European vocabulary in the North and West*, Aberystwyth, Digital Edition. <https://repository.uwtsd.ac.uk/id/eprint/1543/> [7.3.2024].
- Krahe, Hans (1954): *Sprache und Vorzeit*, Heidelberg.
- Králik, Ľubor (2015): *Stručný etymologický slovník slovenčiny*, Bratislava.
- Králik, Ľubor (2019): *Stručný etymologický slovník slovenčiny. Druhé, opravené vydanie*, Bratislava.
- Lasch, Agathe/Borchling, Conrad (1928 ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Neumünster.
- LatEW = Walde, Alois/Hoffmann, Johann Baptist (1930–1954): *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde., Heidelberg.
- LEIA = Vendryes, Joseph (1959ff.): *Léxique étymologique d'Irlandais ancien. A: Dublin 1959 (Nachdruck 1981). – Dublin/Paris 1981. – C: Dublin/Paris 1987. – D: Dublin/Paris 1983. – R, S: Dublin/Paris 1974. – T, U: Dublin/Paris 1978.*
- LitEW = Fraenkel, Ernst (1962–1965): *Litauisches Etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde., Heidelberg.

- LithED = Smoczyński, Wojciech (2018): Lithuanian Etymological Dictionary, edited by Axel Holvoet and Steven Young with the assistance of Wayles Browne, vol. 1: A–G; Vol. 2: I–N; Vol. 3: O–S; Vol. 4: T–Z; Vol. 5: Index, Berlin u. a.
- LIV<sup>2</sup> = Rix, Helmut et al. (2001): Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen, zweite, verb. u. erw. Aufl, Wiesbaden.
- Loicq, Jean (2014): Les noms de rivières de Wallonie y compris les régions germanophones, Dictionnaire analytique et historique, Louvain/Paris.
- LVŽ 1 – Balode, Laimutė et al. (2008): Lietuvos vietovardžių žodynas. I tomas. A–B, Vilnius.
- Matasović, Ranko (2014): Slavic Nominal Word-Formation. Proto-Indo-European Origins and Historical Development, Heidelberg.
- Matasović, Ranko (Hrsg.) (2016–2022): Matasović, Ranko/Pronk, Tijmen/Ivšić, Dubravka/Brozović-Rončević, Dunja [unter Mitarbeit von Čilaš Šimpriga, Ankica/Krmpotić, Pavao]: Etimološki rječnik hrvatskoga jezika. 1. svezak A–N; Matasović, Ranko/Ivšić Majić, Dubravka/Pronk, Tijmen: Etimološki rječnik hrvatskoga jezika. 2. svezak O–Ž, Zagreb.
- Meiser, Gerhard (2003): *Veni, vidi, vici*. Die Vorgeschichte des lateinischen Perfektsystems, München.
- Neri, Sergio (2017): Wetter. Etymologie und Lautgesetz, Perugia.
- Niemeyer, Manfred (Hg.) (2012): Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin/Boston.
- Profous, Antonín (1947–1960): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I.: A–H, Praha 1947; Díl II.: Ch–L, Praha 1949; Díl III.: M–Ř, Praha 1951; Díl IV.: Profous, Antonín/Svoboda, Jan: S–Ž, Praha 1957; Díl V.: Dodatky k dílu Antonína Profouse, Napsali Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer a další, Praha 1960.
- Rasch, Gerhard (2005): Die bei den antiken Autoren überlieferten geographischen Namen im Raum nördlich der Alpen vom linken Rheinufer bis zur pannonischen Grenze, Phil. Diss. Heidelberg 1950. Veröffentlicht von Zimmer, Stefan (Hg.) unter Mitwirkung von Hasso Heiland: Antike geographische Namen nördlich der Alpen. Mit einem Beitrag von Hermann Reichert: Germanien in der Sicht des Ptolemaios, Berlin/New York.
- Repaňšek, Luka (2016): Keltska dediščina v toponimiji jugovzhodnega alpskega prostora, Ljubljana.
- Schiller, Karl/Lübben, August (1875–1881): Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bremen.
- Schrijver, Peter (1991): The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Latin. Amsterdam /Atlanta GA.
- Schumacher, Stefan (2007): Die Deutschen und die Nachbarstämme: Lexikalische und strukturelle Sprachkontaktphänomene entlang der keltisch-germanischen Übergangszone. In: Hablitzel, Hans/Stifter, David unter redaktioneller Mitarbeit von Hannes Tauber (Hg.): Johann Kaspar Zeuß im kultur- und sprachwissenschaftlichen Kontext (19. bis 21. Jahrhundert), Kronach 21.7.–23.7.2006, Wien, 167–207.

- Vanagas, Aleksandras (1970): Lietuvos TSR hidronimų daryba, Vilnius.
- Vanagas, Aleksandras (1981): Lietuvių hidronimų etimologinis žodynas, Vilnius.
- Watts, Victor 2004: The Cambridge Dictionary of English Place-Names, Cambridge.
- Zair, Nicholas (2012): The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Celtic, Leiden/Boston.
- Ziegler, Sabine (2002): Altirisch *íaru*, das „flinke“ Eichhörnchen. In: Fritz, Matthias/ Zeilfelder, Susanne (Hg.): Novalis Indogermanica. Festschrift für Günter Neumann zum 80. Geburtstag, Graz, 537–539.

[**Abstract:** The article deals with two topics. First, it addresses the presumed roots uridg. *\*en-/\*on-* 'to flow' and uridg. *\*(h<sub>1</sub>)leik-* 'bend' as pure ghost roots, and the popular root uridg. *\*el/\*ol-* as a 'semantic ghost root' (it never has an appellative meaning 'to flow'). Second, it examines the names *Main*, *Isar*, *Rhine*, *Ruhr* and their relatives, questioning whether they can actually serve as arguments in favour of an 'Old European hydronymy', given that they can be explained (in some cases exclusively) in terms of individual languages.]



## Schüss und Susch – zwei keltische Segusia-Namen?

Luzius Thöny

Die Schüss, frz. La Suze, ist ein 42 km langer Fluss im Kanton Bern. Sie entspringt im Jura, zuhinterst im Tal von St-Imier (frz. Vallon de Saint-Imier), durchfließt dieses Tal in nordöstlicher Richtung, biegt bei Péry nach Süden ab und gelangt durch die Taubenloch-Schlucht nach Biel, wo sie schliesslich in den Bielersee und in die Zihl mündet (vgl. Abbildung 1). Bei Biel bewegt sich die Schüss im französisch-deutschen Sprachgrenzraum und hat daher auch zwei Namenformen. In den romanischen Mundarten heisst das Gewässer [ʃy:z], [ʃyʒ], [sy:z], in heutiger alemannischer Mundart [ʃys:] (vgl. BENB 1/5: 869ff.). Historische Belege, die eindeutig den Fluss bezeichnen, liegen ab Ende des 13. Jahrhunderts vor (Auswahl; ausführlicher im BENB, a. a. O.):



Abbildung 1: Die Schüss mit Beschriftung als DSCHV̇S FL[UMEN] auf der Karte von Thomas Schöpf (1578). Universitätsbibliothek Bern, MUE Ryh 3211: 13 (Blatt 16).

1281 *Sushe*

1300 *Suzse*

1305 *Süchse*

- 1306–1317 *Súscham*  
 1314 *Schúsam*  
 1348 *Schuse*  
 1383 *uf der Schúsen*  
 1388 *by der Schússen*  
 1401 *en Suisi, en Suisy*  
 1499 *en Suysa, Suyse*  
 1562–1575 *Uff der Scheuss*  
 um1825 *Die Süß oder Scheuss*  
 1872 *Scheuss*  
 1914 *Schüüß, Mádrätschschüüß*

Neben dem Gewässernamen ist in mittelalterlichen Quellen auch ein damit zusammenhängender Ortsname *Susingum* † (Tal- oder Siedlungsname) bezeugt:

- 8./9. Jh. (?) (Hs. 12./15. Jh.) *devenit in vallem quam vulgo Susingum* [Var. *Secusiam*] *nominant* (...) *Susingum* [Var. *Suisiggum*]
- 1161 *Susinch*
- Ende 13. Jh. *in wale Susinga*

Die ältesten Belege für den Ortsnamen *Susingum* † entstammen der Himerius-Vita, deren Entstehung im 8./9. Jahrhundert vermutet wird.<sup>1</sup> Die Authentizität der Vita ist allerdings umstritten (Jurot 2008). Erhalten ist sie in Abschriften des 12. und 15. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist der Beleg *Secusiam*<sup>2</sup> (Akk.), Nom. *Secusia*<sup>\*,3</sup> und zwar aus zwei Gründen. Zum einen weist er als einziger im vorliegenden Belegmaterial im ersten Teil eine zweisilbige Struktur *Secus-* mit einem, wie es scheint, noch erhaltenen Velarlaut auf. Dieser Beleg erweckt den Anschein, archaisch und daher für die sprachliche Herleitung des Namens besonders bedeutsam zu sein. Zum anderen fehlt dieser Form das *ing-*Suffix, obwohl sie anstelle von *Susingum* der anderen Handschriften steht und, wie aus dem Belegkontext hervorgeht, eindeutig das Tal bezeichnet. Aufgrund des

1 Vgl. BENB (1/5: 870) mit Literatur; Müller (2016: 100) datiert diese Quelle ins 7./8. Jahrhundert.

2 Diese Variante erscheint in zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts (Besson 1908: 167, 170).

3 Der nachgestellte Stern bezeichnet eine erschlossene Flexionsform, hier den Nom. Sg. eines Wortes, das einzig im Akk. Sg. belegt ist.



fehlenden Suffixes scheint es sich hier um den primären Gewässernamen zu handeln, der somit in dieser Quelle zum ersten Mal bezeugt ist.

Den Ortsnamen *Susingum* † betrachtet man gemeinhin als Ableitung vom Gewässernamen. Für das Suffix gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten. Es könnte sich um eine Bildung mit dem Suffix (vor-)kelt. \*-inco/-inca- handeln (Vincent 1937: 65; auch z. B. in *Savaranche*, Aostatal). Müller (2016: 100) hingegen denkt an eine Bildung aus merowingischer Zeit, d. h. an eine Ableitung mit dem germanischen *ingen*-Suffix. Nicht in Betracht kommt hingegen eine alemannische *ingen*-Bildung, da die alemannischen Siedler nicht in dieses Gebiet vorgestossen waren.

Für einen derartigen Gewässernamen frz. *Suze* < *Secusia*\* lassen sich in Frankreich mehrere Parallelen finden, zum Teil mit ähnlichen alten Belegen (wobei einige Gewässernamen nur indirekt in Siedlungsnamen erhalten sind):

- (1) GwN *La Suize* (Haute-Marne), hist. *amnīs Secucie* um 1123, *Suize* 12. Jh., *Suyze* 1374<sup>4</sup>
- (2) GwN *La Suze / Suize* (Côte-d’Or), hist. *Suise* 1290, *Suyse* 1291<sup>5</sup>
- (3) GwN *La Suze* (Isère), Zufluss des Drac, hist. *aqua Seusi* 11. Jh., *aqua Seuzie* 14. Jh.<sup>6</sup>
- (4) GwN *La Suze* (Isère), Zufluss der Gère, hist. *aqua Seuzi* 11. Jh., *riperia Seuzi* 15. Jh.<sup>7</sup>
- (5) GwN/SN *La Suze* (Drôme), Gemeinde Suze, hist. *castrum Sausie* 1163, *Secusia* 1178, *Castrum de Seuza* 1201<sup>8</sup>
- (6) SN *Suze-la-Rousse* (Drôme), hist. *Suza* 1146, *Seuza* 1162, *Suza la Rossa* 1413<sup>9</sup>
- (7) SN *La Suze-sur-Sarthe* (Sarthe), hist. *Secusa* 1035–1055<sup>10</sup>

4 Roserot (1903: 168); Lebel (1956: 299f.).

5 Lebel (1956: 300).

6 Pilot de Thorey (1921: 335, mit abweichender Datierung des Zweitbelegs); Lebel (1956: 300). Der Name scheint abgegangen zu sein.

7 Pilot de Thorey (1921: 335, hist. Belege: *aqua Seusi* 11. Jh., *riperia Seusy* 15. Jh.); Lebel (1956: 300).

8 Brun-Durand (1891: 381); Lebel (1956: 300, mit abweichendem Erstbeleg: *castrum Secusie* 1163); Hirsch (1963: 139); Nègre (1990f. 1: 231).

9 Brun-Durand (1891: 382); Vincent (1937: 31); Hirsch (1963: 139); Nègre (1990f. 1: 231).

10 Nègre (1990f. 1: 231); Graesse/Benedict/Plechl (1972 3: 355).

Lebel geht soweit, einen GwN-Prototypen afrz. \**Seüise* < \**Segusia* anzusetzen (Lebel 1956: 299f., 324f.; vgl. Nègre 1990f. 1: 231). Erwähnenswert ist, dass der Name, wie die Belege aus Frankreich zeigen, gleichermassen, d. h. ohne erkennbare Differenzierung mittels eines Suffixes, für einen Fluss (*amnis*) und für einen befestigten Ort (*castrum*) stehen kann. Dies ist am ehesten so zu erklären, dass der Ort den Namen des Gewässers übernommen hat, wofür es viele Parallelen gibt (vgl. z. B. die Schweizer Siedlungsnamen *Erlenbach*, *Reichenbach*, *Schwarzsee* usw.).

Die frühen Belege *Secucie* um 1123, *Secusia* 1178, *Secusa* 1035–1055 (Frankreich) zeigen ebenso wie die oben genannte Variante *Secusiam* (Schweiz) alleamt eine Anfangsstruktur \**Secus-*, die den Lautstand noch vor dem Schwund des Velars und der darauf folgenden Kontraktion der ersten beiden Silben zeigt. Es lässt sich in diesen frühen Belegen zudem eine durchgängige Schreibung des Velars als <c> feststellen. Historische Belege mit <g> sind hingegen nicht bekannt.

Dieser Befund mag überraschen in Anbetracht der Tatsache, dass die Namen in der Forschung einhellig von einer Ausgangsform \**Segusiā* o. ä. mit -g- hergeleitet werden (Hubschmied 1938: 65, 70f.; Greule 2014: 482; Müller 2016: 100). Müller (a. a. O.) erklärt den Beleg *Secusiam* mit -c- für \**Segusiā* als hyperkorrekte Schreibung. Dies erscheint plausibel in Anbetracht der Sonorisierung intervokalischer stimmloser Konsonanten in der Westromania, wie z. B. bei (v)lat. *securu* > \**seyur* (> altfrz. *sëur*), vgl. Lausberg (1967: 29f.). Man kann sich leicht vorstellen, dass die Schreiber sich aufgrund dieses Lautwandels gewohnt waren, für gesprochenes [y] den Buchstaben <c> einzusetzen, und dies kann irrtümlich geschehen sein, wo gar kein stimmloser Konsonant zugrunde lag. Ein illustratives Vergleichsbeispiel ist der Beleg *Lindimacum* 771 neben *Lindimagi fluvii* 820, beide zum Gewässernamen *Limmat*; der Name enthält das Subst. kelt. \**magos-* ‘Feld, Ebene’ (vgl. Greule 2014: 315f.; Bichlmeier/Zimmer 2022: 166). Die gleiche Erklärung kann auch bei den anderen frühen Gewässernamenbelegen mit <c> wie *Secucie* um 1123, *Secusia* 1178 zutreffen, wenn es auch etwas sonderbar anmutet, dass sämtliche vier alten Belege hyperkorrekte Schreibungen aufweisen sollen.

In lautlicher Hinsicht kämen für die Herleitung der betreffenden Namen grundsätzlich sowohl Ausgangsformen mit lat. -c- (/k/) als auch solche mit lat. -g- in Frage, da im Altfranzösischen intervokalisches lat. -c- ebenso wie -g- vor -u- geschwunden ist, vgl. (v)lat. *securu* > altfrz. *sëur* > frz. *sür* ‘sicher’, (v)lat. *agustu* > altfrz. *aóst* > frz. *août* ‘August’ (Lausberg 1967: 29ff., bes. 30 u. 33; ebenso im Altfrankoprovenzalischen, vgl. Hafner 1955: 161f.). Somit könnte

man im Prinzip auch einen Anschluss an eine Wurzel mit idg. \*-k- wie idg. \*sek- ‘versiegen, austrocknen (intr.)’ (LIV, 523f.) oder idg. \*sekH- ‘schneiden’ (LIV, 524) erwägen.<sup>11</sup>

Für die romanische Namenform der *Schüss* (Schweiz) ist eine Entwicklung von \**Segusiā* > \**Seusi* > *en Suisi*, *en Suisy* 1401, *Suysa*, *Suyse* 1499 anzunehmen. Das Umspringen des Diphthongs -*eu-* zu -*ui-* scheint wie im Frankoprovenzalischen verlaufen zu sein (vgl. Hafner 1955: 144, 162, z.B. altfrkpr. *assuyrier* < \**assecurare*). Aus dieser Entwicklungslinie resultierten schliesslich die modernen romanischen (ostfranzösischen) Dialektformen [ʃy:ʒ] (Péry), [ʃyʒ] (Vauffelin) und [sy:z] (Sombeval).<sup>12</sup>

Die alemannische Namenform muss zu einem nicht genau bestimmbareren Zeitpunkt aus dieser Entwicklungslinie abgezweigt sein. Sie wird ca. ab Ende des 14. Jahrhunderts in den Belegen als eigenständige Namenform fassbar und macht in der Folge eine separate Entwicklung durch, vgl. die Belege (mit deutschen Belegkontexten) *uf der Schüsen* 1383, *by der Schüssen* 1388. Hinter diesen Schreibungen ist eine Lautung \**Schūs(s)* o. ä. zu vermuten. Der Wurzelsilbenvokal war offenbar auch in der alemannischen Namenform noch bis ins 20. Jahrhundert lang. Dies zeigen indirekt die Belege *Scheuss* um 1825, *Scheuss* 1562–1575 usw. – mit schriftsprachlichem <eu> für mundartliches -*ū-* – und direkt die Belege *Schüüß*, *Mádrätschschüüß* 1914 bei E. Friedli (vgl. BENB 1/5: 870). Der Stammvokal [y] von [ʃys:] der heutigen alemannischen Mundartlautung scheint erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts durch Kürzung aus [y:] entstanden zu sein.

In einer anderen Sprachkontaktzone der Schweiz, nämlich in der rätoromanisch-deutschen im Unterengadin (Kanton Graubünden), liegt der Ort *Susch*, rtr. [su:ʃ], dt. (älter) *Süs* (LSG, 861f.). *Susch* war im Jahr 2000 zu 65% rätoromanischsprachig und zu 30% deutschsprachig (Grimm 2016). Der Siedlungsname *Susch* wird von der Forschung auf eine ähnliche sprachliche Grundlage \**Segusia* zurückgeführt wie der Gewässername *Schüss*. Die ältesten historischen Belege lauten (vgl. RNB 2: 855):

11 Einen Ansatz vorkelt. \**sek-* findet man bei Dauzat/Deslandes/Rostaing (1978: 213), wo aber keine weitere etymologische Herleitung gemacht wird.

12 Belege aus dem Fichier Muret (Nr. 6000\_038; Université de Neuchâtel, Glossaire des patois de la Suisse romande; die Sammlung entstand in den Jahren ab 1902).

1161 *in vico Susis*

1283 *Alberti de Soxio (...) Inuerardus de Soxio (...) Alixius de Soxio*<sup>13</sup>

1297 *Súsch*

1299 *de Suose*

1317 *Seus*

1325 *Sws, Sús*

1327 *von Süse*

1365 *Sus*

usw.

Beim Ort Susch verläuft der Bach *Susasca*. Er durchfließt das gleichnamige Tal (*Val Susasca*) und mündet bei Susch in den Inn (vgl. Abbildung 2). Der Gewässername ist 1370 urkundlich als *Sussaschgga* bezeugt (RNB 2: 855). Aufgrund des Suffixes ist der Gewässername als sekundär zu betrachten; nach dem Rätischen Namenbuch sei er «von Susch mittels Suffix *-asca* abgeleitet» (RNB, a. a. O.). Wir haben hier also gerade die umgekehrte Situation im Vergleich zu *Schüss* und *Susingum* <sup>7</sup>, wo, wie oben ausgeführt wurde, der Ortsname als sekundär zu beurteilen ist.

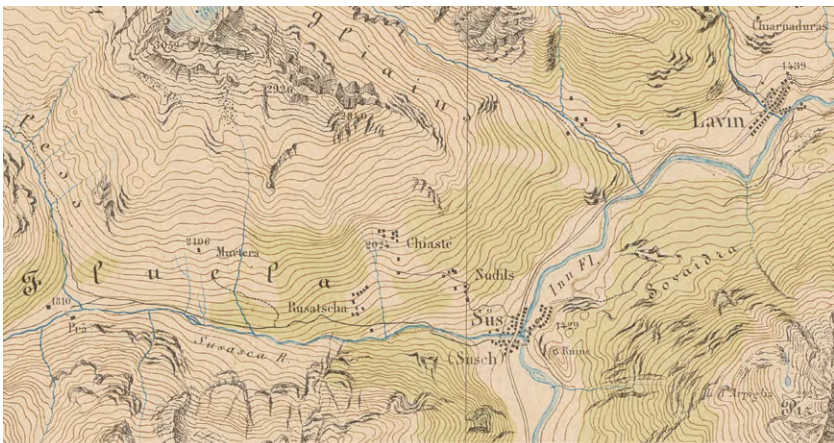


Abbildung 2: *Süs/Susch* und *Susasca* auf der «Excursionskarte des Schweiz. Alpenklub für das Jahr 1865.» (1877, Blatt 424). Zentralbibliothek Zürich, 4 Jh 06: 6.

13 BUB (3: 115f.). Die Urkunde wurde im Veltlin von einem lombardischen Notar geschrieben.

Den amtlichen Namen *Susasca* für den Bach betrachtet man als eine «gelehrte Form» (Schorta 1988: 138). Die Mundartlautung sei erhalten im FLN *S-chies-cha* (Bergwiese) < 1740 *Tschiaschia* (RNB, a. a. O.). Zum Suffix \*-asca- vgl. Vincent (1937: 64f.), LSG (151).

Wie bei *Schüss* geht die Forschung auch bei *Susch* davon aus, dass eine ursprünglich längere Namenform vorlag, die im Romanischen durch Ausfall eines intervokalischen Velars und Kontraktion der ersten beiden Silben gekürzt wurde. Für *Susch* sind allerdings keine alten, unkontrahierten Belege \**Segusia* o. ä. bekannt, so dass die Zugehörigkeit zu diesem Typ letztlich nicht bewiesen werden kann.<sup>14</sup>

Der Vergleich mit einem anderen, viel älter belegten Siedlungsnamen macht diese Entwicklung bei *Susch* GR aber doch wahrscheinlich. Und zwar handelt es sich um den Siedlungsnamen it. *Susa*, frz. *Suse* im Piemont (Italien). Dieser Name ist sehr alt bezeugt: *Susa* < *SEGUSIO*[N]<sup>15</sup>, später *Sigusium*, *Siusio*, *Seusia*, mda. (frkpr.) *sūža*, *sueza*, *sūza*.<sup>16</sup> Dieser SN wird traditionell gedeutet als 'die mächtige (Stadt, Festung)' (Hirsch 1963: 137ff.). Die Siedlung war «Hauptort der Segusini», deren Name bereits auf dem Augustus-Triumphbogen von Susa (9./8. v. Chr.) inschriftlich belegt ist.<sup>17</sup> Daneben ist im vorrömischen Gallien ein zweites, ähnliches Ethnonym bezeugt, nämlich das der *Segusiavi*, ein «kelt. Volkstamm zw. Allobroges, Vellavii, Arverni, Haedui und Ambarri mit drei oppida» (DNP 11: 343), deren Hauptstadt *Lugdunum* (Lyon) war (vgl. Barruol 1969: 298 mit Karte). Die Ethnonyme *Segusini* und *Segusiavi* dürften als unterschiedliche Suffixableitungen von Toponymen des Typs \**Segusiā* aufzufassen sein.

Übrigens findet sich auch für Susa ein Beleg aus der mittelalterlichen Überlieferung mit hyperkorrektem <c> für -g-, nämlich *Secussio* im Itinerarium Burdigalense (vgl. Hirsch 1963: 138).

Eine ähnliche Namenform kommt auch als Berg- und Flurname vor: *Céüse* heisst ein Bergstock im Département Hautes-Alpes, urkundlich *Secussia* 1288,

14 Dies gilt auch z. B. für den oben genannten Namen *La Suze / Suize* (Côte-d'Or) < *Suisse* 1290, für den keine alten unkontrahierten Belege vorliegen und für den auch alternative Deutungen denkbar sind. Dauzat/Deslandes/Rostaing (1978: 86) versuchen für *La Suze / Suize* eine Anknüpfung an das Subst. gall. \**sūdyā* 'Russ' (Delamarre 2003: 284; Matasović 2009: 358f.), wobei wohl an den Sinn 'trüber, schmutziger Bach' gedacht ist.

15 Holder (1896ff. 2: 1455ff.); Hirsch (1963: 138); Olivieri (1965: 333); Graesse/Benedict/Plech (1972 3: 355 u. 357f.); Delamarre (2012: 234).

16 Die Mda.-Lautungen aus Hirsch (1963: 138) sind hier in etwas vereinfachter Schreibweise wiedergegeben.

17 Holder (1896ff. 2: 1455); Barruol (1969: 333); Hirsch (1963: 137f.); DNP (11: 344).

*Seuse* 1522.<sup>18</sup> Den Namen *Suze* tragen ferner ein Hügel und ein Bauernhof im Département Drôme.<sup>19</sup>

Mehrere oben besprochene Gewässer- und Siedlungsnamen belegen direkt eine alte, unkontrahierte Namenform *Secusia*, *Segusio* usw., die eine vermutlich keltische Nominalbildung \**Segusiā* repräsentieren dürfte; alle anderen erwähnten Namen lassen sich ebenfalls von dieser Ausgangsform herleiten. Dass sämtliche Namen etymologisch zusammengehören, scheint wahrscheinlich. Am wenigsten sicher ist dies beim SN *Susch*. Die geografische Verteilung der Namen zeigt die Abbildung 3.



Abbildung 3: Verbreitung der *Segusia*-Namen. Grundkarte: Wikimedia Commons, cc-by-sa-3.0 (Europe\_laea\_location\_map.svg)

Den ersten Bestandteil von \**Segusiā* identifiziert man gemeinhin mit dem Namelement kelt. \**sego-*, das zur Wurzel idg. \**seǵh-* ‘überwältigen, in den Griff bekommen’ gestellt wird (vgl. LIV, 515f.). Kelt. \**sego-* ist in Namen verbreitet, man vergleiche z. B. den SN *Segodūnon* (Delamarre 2003: 268f., 2012:

18 Roman (1884: 26); Hirsch (1963: 139).

19 Brun-Durand (1891: 381); Hirsch (1963: 139).

232ff.; Scheungraber/Grünzweig 2014: 304f.), den GN *Segomanna* der Narbonensis (vgl. de Bernardo Stempel 2007: 72) oder das EN *Segobrigii*, ein ligurisch-keltischer Volksstamm im Mündungsbereich des Rhodanus (DNP 11: 340).<sup>20</sup> Das hierher gehörige Substantiv mir. *seg* m. bedeutet ‘Stärke, Kraft’, das Adjektiv mkymr. *hy* bedeutet ‘mutig, tapfer’ (vgl. Stüber 2002: 146; Matasović 2009: 327). Von der gleichen Wurzel sind auch got. *sigis* n. ‘Sieg’, an. *sigr* m., ahd. *sigu*, *sigi* m. usw. (Casaretto 2004: 562) und viele germanische Personennamen gebildet.

Für die Herleitung des Siedlungsnamens *Susch* wird seit Planta (1931: 83) eine etwas andere Bedeutung der Wurzel idg. \**seǵh-* herbeigezogen, nämlich ‘festhalten’. Für diese Bedeutung beruft man sich auf das Altgriechische, vgl. das zur gleichen Wurzel gestellte Verb gr. ἴσχω ‘bringe zum Einhalten, halte fest’ (LIV, 515). Für den Siedlungsnamen erschliesst man auf dieser Grundlage die Bedeutung ‘Burg, Festung’ (vgl. Hubschmied 1938: 71; RNB 2: 855; LSG, 861f.). Den Erstbeleg *Susis* 1161 erklärt Hubschmied (1938: 71) als Pluralform (< \**Segusiās*) und verweist auf drei dort vorhandene Burghügel. Nach dem LSG (a. a. O.) «könnte es sich – anstelle eines Burgnamens – [auch] um den Namen eines keltischen Stammes (\**Segusii* ‘die Tapferen, Siegreichen’) handeln». Allerdings fehlen Hinweise auf einen Stamm dieses Namens, womit diese Deutung als hypothetisch eingestuft werden muss (zu den tatsächlich belegten Ethnonymen *Segusiavi* und *Segusini* siehe oben).<sup>21</sup>

Bei Planta (1931: 83) wird ein Zusammenhang von *Susch* mit *Savusch*, einem Weiler bei Thusis (vgl. RNB 2: 829), hist. *Savagio* 11. Jh., unter *Savusch* 1512, *Sawusch* 1555 hergestellt. Der Halbvokal -*u-* (<*v*/<*w*>) in diesen Namenformen wäre dann als Hiatusilger aufzufassen. Planta verknüpft zudem den Alpnamen *Suossa* im Misox, doch wird dieser von Hubschmied (1938: 98) überzeugender, nämlich von \**sub Auxo* hergeleitet, wobei sich der Name auf die darüber gelegene Alp *Oss(o)* bezöge. Zu den *Segusia*-Namen könnte ferner noch das Toponym *Savosa* TI < *Savoxa* 1335, mda. [sa'wuzə] gehören, das von Hubschmied in diesen etymologischen Zusammenhang gestellt wird (Hubschmied 1938: 71; vgl. LSG, 801).

Zur lautlichen Entwicklung von *Susch* im Rätoromanischen ist folgendes zu sagen: Intervokalisches \*-*g-* wäre wohl auch hier geschwunden, vgl. vlat.

20 Vgl. zu kelt. \**sego-* auch Bichlmeier/Zimmer (2022: 215) mit Literatur.

21 Auf dem Triumphbogen von Susa sind ferner die *Segovii* genannt, die bisher nicht identifiziert und lokalisiert werden konnten (vgl. Olivieri 1965: 333).

*agustum* > rtr. (engad.) *əvuəšt*, *əuəšt*<sup>22</sup> ‘August’ u. ä. (Eichenhofer 1999: 284f.). Ob auch eine Herleitung von \**-k-* möglich wäre, ist schwieriger zu sagen, da lat. *-c-* (/k/) vor Velarvokal im engadinischen Rätoromanisch manchmal als sonorisierte Laut bestehen blieb, manchmal aber auch schwand, vgl. lat. *secūndum* > rtr. (engad.) *seguont* u. ä. ‘zweiter/s’ neben rtr. (engad.) *siuont* (Eichenhofer 1999: 275f.). Vor langem *-ū-* hat sich lat. *-c-* zur mediopalatalen Affrikate oder zum Halbvokal *-j-* entwickelt und ist meistens erhalten geblieben, vgl. lat. *secūrum* > rtr. (engad.) *ziür* u. ä. ‘sicher, bestimmt’ (Eichenhofer 1999: 276). Somit erscheint eine Herleitung von lat. *-gu-* oder *-cu-* plausibel, von *-cū-* hingegen nicht. Nach Schwund des intervokalischen Velars entwickelte sich die Namenform wohl über eine Zwischenstufe \**Sūsiu* (vgl. Erstbeleg *Susis* 1161) zu *Sūsch*.

Die Analyse der morphologischen Gesamtstruktur des Namens gestaltet sich schwierig. Lebel (1956: 299) möchte den Namen von einem *u*-Stamm \**segu-* ‘Kraft (?)’ ableiten, der aber, soweit ich sehe, nicht belegt ist.<sup>23</sup> Dauzat/Rostaing (1978: 657) setzen für den frz. Gewässernamen-Typ *Suze* ein Suffix gall. \**-usa-* an, was als ad-hoc Annahme abzulehnen ist.

Greule (2014: 482) leitet den GwN *Schüss/Suze* < *Secusia*\* von idg. \**seǵh-us-ih<sub>2</sub>-* her, einem fem. Partizip Perfekt aktiv zur Wurzel idg. \**seǵh-*. Der Name soll auf die Kraft des Gewässers Bezug nehmen und ‘die Gewaltige’ o. ä. bedeutet haben. Von der Wortbildung her lässt sich das Subst. got. *bērsjōs* ‘Eltern’ ← ‘diejenigen, die getragen haben’ vergleichen (Meid 1969: 77; Casaretto 2004: 567). Es stellt sich die Frage, wie plausibel die Herleitung von einem aktiven Perfektpartizip mit Suffix \**-uos-*, fem. \**-us-ih<sub>2</sub>-* (Fritz/Meier-Brügger 2020: 192) in semantischer Hinsicht ist. Die Kombination von Perfekt und aktiv deutet für das Benennungsmotiv auf ein Ereignis in der Vergangenheit hin (‘diejenige, die überwältigt hat’), was weder für ein Gewässer noch für eine Siedlung unmittelbar einleuchtet.

Gibt es andere Erklärungsmöglichkeiten? Man könnte an das seltene Suffix idg. \**-us-*, av. *-uš-*, ai. *-uṣ-* (ai. *cákṣ-uṣ-* n. ‘Auge’) denken, vgl. Schaffner (2001: 590 Fn. 26), Matzinger (2008: 135). Das Suffix bildet meist (Verbal-)Abstrakta (ai. *cákṣ-uṣ-* ‘Auge’ ← ‘das Sehen’, s. EWAia 1: 524); ein Konkretum ist hingegen ahd. *kilbur* n. ‘weibliches Schaflamm’, ae. *cilfor-* (in *cilforlamb*) <

22 Die im Folgenden genannten rtr. Formen sind aus Eichenhofer (1999) übernommen und hier in etwas vereinfachter Schreibweise wiedergegeben.

23 Vgl. aber noch den *u*-Stamm ahd. *sigu* m. ‘Sieg, Leistung’. Nach dem EWAhd (7: 1194) muss dieser allerdings nicht alterer sein, sondern kann durch jüngere Rückbildung zum Plural erklärt werden.



urgerm. \**kelbuz-* (Schaffner 2001: 589; Thöny 2013: 218; EWAhd 5: 511). Die Bedeutung einer anzunehmenden Bildung \**seǵh-us-* wäre ‘die Gewalt, der Sieg’ gewesen; sie müsste danach noch mit dem Femininsuffix \**-iā-* < \**-ieh<sub>2</sub>-* personalisiert worden sein (→ ‘die Gewaltige’).

Ebenfalls möglich ist, dass es sich um eine Ableitung mit einem komplexen Suffix (kelt.) \**-usiā-* < \**-usieh<sub>2</sub>-* handelt, das auch im keltischen Siedlungs- und Götternamen *Bergusia* (Delamarre 2003: 73) vorzuliegen scheint und wohl in urgerm. \**-usjō[n]-* (Meid 1969: 133f.) eine genaue Entsprechung hat.<sup>24</sup> Germanische Bildungen mit diesem Suffix sind zwar selten und werden, wie z. B. got. *jukuzi* ‘Joch’ < \**jukuzjō-*, in der Forschung z. T. auch anders analysiert (nach Casaretto 2004: 567f. ist got. *jukuzi* wahrscheinlicher ein aktives Perfektpartizip wie got. *bērusjōs*). Aus dem Althochdeutschen sind *scruntussa* f. ‘Riss, Spalte’ (Starck/Wells 1990: 550), zu *scrintan* ‘aufklaffen’, und ahd. *kuburra* f. ‘Floss’ (< \**kubuzjō-*, mit Vernervariante von \**-usjō[n]-*; EWAhd 5: 851) zu nennen. Das komplexe Suffix dürfte durch falsche Ablösung an Nominalstämmen auf \**-us-* entstanden sein. Als illustratives Beispiel kann ahd. *kilbur[r]a* f. ‘Mutterlamm’ < \**kelbuzjō-* (EWAhd 5: 512) dienen, da es eine Weiterbildung mit \**-jō[n]-* vom oben genannten Subst. ahd. *kilbur* n. < urgerm. \**kelbuz-* ist und damit genau den Typ darstellt, der zur Ablösung des Suffixes \**-usjō-/uzjō-* geführt haben mag.<sup>25</sup>

Ausserhalb des Keltischen und Germanischen trifft man entsprechende Bildungen mit idg. \**-us-ih<sub>2</sub>-* noch im Vedischen und Altgriechischen an (vgl. Schaffner 2019). Als Beispiel sei auf gr. ἄγυια f. ‘Weg, Strasse’ verwiesen, das nach Schaffner (2019: 162) auf \**āgusja* < uridg. \**h<sub>2</sub>āǵusih<sub>2</sub>* ‘die Hinführende’ (zu gr. ἄγω ‘führe, führe an, treibe’) zurückgeht. Diese Herleitung ist gegenüber der älteren Erklärung als reduplikationslose Partizipialbildung (vgl. zusammenfassend Schaffner 2019: 158) zu bevorzugen.

In semantischer Hinsicht ist erstaunlich, dass der Name \**Segusiā* (oder ähnlich) für die Benennung recht unterschiedlicher Dinge verwendet wurde. Es ist nicht leicht durchschaubar, wie Gewässernamen, Siedlungsnamen, Berg- und Flurnamen zueinander stehen. Denkbar ist, dass den Namen das abstrakte, eventuell auch personalisierte Konzept ‘Gewalt, Sieg’ oder ‘Kraft’ – letzteres

24 Ein komplexes Suffix \**-usia* erwägen bereits Dauzat/Deslandes/Rostaing (1978: 213), und zwar für den Bergnamen *Céüse*, den sie als Bildung aus vorkelt. \**sek-* plus \**-usia* analysierten.

25 Die Erklärung von *kilburra* und *kuburra* als analogisch (so EWAhd 5: 224) ist demgegenüber umständlicher.

beruhend auf Daten der inselkeltischen Sprachen – zugrundeliegt, das gleichermaßen für einen Fluss als auch für eine Burg passend gewesen sein mag. Schliesslich ist auch in Betracht zu ziehen, dass \**Segusiā* ein Göttername gewesen sein könnte, wie dies schon von Hubschmied (1938: 71) im Zusammenhang mit dem GwN *Schüss* vorgeschlagen wurde. Hirsch (1963: 140) vertrat sogar die Ansicht, dass es sich beim *Segusia*-Namentyp «zweifellos um den Namen einer gallischen Göttin» handelt. Die Wortbildung liesse eine solche Deutung jedenfalls zu, ist doch sowohl im Szenario eines aktiven Perfektpartizips, als auch bei einer Ableitung mit dem komplexen Suffix \*-*usjā-* (vgl. ahd. *kilbur[r]a* f. ‘Mutterlamm’) mit einer Bezeichnung eines weiblichen Individuums zu rechnen. Von der Semantik her sei zudem noch auf die Götterbezeichnung ai. *śavas-ī* f. ‘Mutter Indras’, Personifikation der Stärke (*śavas-* n. ‘Kraft, Macht’; vgl. Meid 1969: 133; EWAia 2: 623), ferner auf den antiken Siedlungsnamentyp *Nikopolis* ‘Stadt des Sieges’ oder ‘Stadt der Nikē, griechische Siegesgöttin’<sup>26</sup> hingewiesen. Vielleicht könnte ein GN auch die Benennung recht unterschiedlicher «Objekte» (Gewässer, Siedlungen, Berge, Fluren) mit dem gleichen Namen am leichtesten erklären. Der direkte Nachweis einer solchen keltischen Gottheit ist allerdings bis heute noch nicht gelungen.

## Abkürzungen

ae. = altenglisch

ahd. = althochdeutsch

ai. = altindisch

frkpr. = frankoprovenzalisch

an. = altnordisch

av. = avestisch

dt. = deutsch

EN = Ethnonym

engad. = engadinisch

frz. = französisch

gall. = gallisch

GN = Göttername

got. = gotisch

gr. = altgriechisch

26 Es gibt mehrere antike Siedlungen mit diesem Namen, vgl. DNP (8: 935ff.). Auf Münzen der Stadt *Nikopolis* in Epirus ist die Stadtgöttin mit Turmkrone und Schulterflügeln abgebildet (Roscher 1978–1979 3.1: 362).

GwN = Gewässername  
 hist. = historisch  
 idg. = indogermanisch  
 it. = italienisch  
 kelt. = keltisch  
 lat. = lateinisch  
 mda. = mundartlich  
 mir. = mittelirisch  
 mkymr. = mittelkymrisch  
 rtr. = rätoromanisch (bündnerromanisch)  
 SN = Siedlungsname  
 urgerm. = urgermanisch  
 vlat. = vulgärlateinisch

## Literatur

- Barruol, Guy (1969): Les peuples préromains du sud-est de la Gaule: étude de géographie historique, Paris [Nachdruck 1975].
- BENB = Ortsnamenbuch des Kantons Bern [Alter Kantonsteil]. Band I 1976–: Dokumentation und Deutung. Hg. von Paul Zinsli, Peter Glatthard, Thomas Franz Schneider, Erich Blatter, Roland Hofer und Luzius Thöny, bisher 6 Teilbände, Bern u. a.
- Besson, M[arius] (1908): Contribution à l'histoire du diocèse de Lausanne sous la domination franque (534–888), Fribourg.
- Bichlmeier, Harald/Zimmer, Stefan (2022): Die keltischen Flussnamen im deutschsprachigen Raum: Ein keltologisch-indogermanistischer Kommentar zum Deutschen Gewässernamenbuch, Dettelbach.
- Brun-Durand, J. (1891): Dictionnaire topographique du département de la Drôme: comprenant les noms de lieu anciens et modernes, Paris.
- BUB 3 = Clavadetscher, Otto O./Deplazes, Lothar (Hg.) (1997): Bündner Urkundenbuch: Band 3 (1273–1303), Chur.
- Casaretto, Antje (2004): Nominale Wortbildung der gotischen Sprache: Die Derivation der Substantive, Heidelberg.
- de Bernardo Stempel, Patrizia (2007): Einheimische, keltische und keltisierte Gottheiten der Narbonensis im Vergleich, in: Hainzmann, Manfred (Hg.): Auf den Spuren keltischer Götterverehrung, Wien, S. 67–79.
- Dauzat A[lbert]/Deslandes G[aston]/Rostaing, Ch[arles] (1978): Dictionnaire étymologique des noms de rivières et de montagnes en France, Paris.
- Dauzat, A[lbert]/Rostaing, Ch[arles] (1978): Dictionnaire étymologique des noms de lieux en France. 2. Auflage, Paris.

- Delamarre, Xavier (2003): *Dictionnaire de la langue gauloise*, 2. Auflage, Paris.
- (2012): *Noms de lieux celtiques de l'Europe ancienne (-500, +500)*, Arles.
- Eichenhofer, Wolfgang (1999): *Historische Lautlehre des Bündnerromanischen*, Tübingen.
- EWAhd = Lloyd, Albert L./Springer, Otto/Lühr, Rosemarie (Hg.) (1988ff.): *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*, bisher 7 Bände, Göttingen.
- EWAia = Mayrhofer, Manfred (1986–2001): *Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen*, 3 Bände, Heidelberg.
- DNP = Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth/Landfester, Manfred (Hg.) (1996–2003): *Der Neue Pauly: Enzyklopädie der Antike*, 16 Bände, Stuttgart.
- Fritz, Matthias/Meier-Brügger, Michael (2020): *Indogermanische Sprachwissenschaft*, 10. Auflage, Berlin.
- Grimm, Paul Eugen (2016): Susch, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001523/2016-12-14/>, [17.04.2023].
- Graesse, Johann G. T./Benedict, Friedrich/Plechl, Helmut (Hg.) (1972): *Orbis Latinus: Lexikon lateinischer geographischer Namen des Mittelalters und der Neuzeit*, 3 Bände, Braunschweig.
- Greule, Albrecht (2014): *Deutsches Gewässernamenbuch*, Berlin.
- Hafner, Hans (1955): *Grundzüge einer Lautlehre des Altfrankoprovenzalischen*, Bern.
- Hirsch, Ernst (1963): Die Segusia-Namen, in: *Beiträge zur Namenforschung* 14, S. 137–40.
- Holder, Alfred (1896–1907): *Alt-celtischer Sprachschatz*, 3 Bände, Leipzig.
- Hubschmied, Johannes Ulrich (1938): Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, in: *Vox Romanica* 3, S. 48–155.
- Jurot, Romain (2008): Himerius, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, übersetzt aus dem Französischen, online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/012695/2008-05-06/>, [15.04.2023].
- Lausberg, Heinrich (1967): *Romanische Sprachwissenschaft, Band 2: Konsonantismus*, 2. Auflage, Berlin.
- Lebel, Paul (1956): *Principes et méthodes d'hydronymie française*, Dijon.
- LIV = *Lexikon der indogermanischen Verben* (2001), Hg. von Helmut Rix et al. 2. Auflage, Wiesbaden.
- LSG = Kristol, Andres M./Cattin, Florence et al. (2005): *Dictionnaire toponymique des communes suisses*, DTS = *Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen*, LSG = *Dizionario toponomastico dei comuni svizzeri*, DTS, Frauenfeld.
- Matasović, Ranko (2009): *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*, Leiden.
- Matzinger, Joachim (2008): *Nominale Wortbildung des Indogermanischen in Grundzügen: Die Wortbildungsmuster ausgewählter indogermanischer Einzelsprachen*, Band 2: Hethitisch, Altindisch, Armenisch, Hamburg.

- Meid, Wolfgang (1969): Germanische Sprachwissenschaft III: Wortbildungslehre, 7. Auflage, Berlin.
- Müller, Wulf (2016): Les hydronymes romands et les toponymes qui en sont dérivés: quelques spécimens, in: Nouvelle revue d'onomastique, Nr. 58, S. 93–104.
- Nègre, Ernest (1990–1991): Toponymie générale de la France: étymologie de 35 000 noms de lieux, Genève.
- Olivieri, Dante (1965): Dizionario di toponomastica piemontese, Brescia.
- Pilot de Thorey, Emmanuel (1921): Dictionnaire topographique du département de l'Isère comprenant les noms de lieu anciens et modernes, Romans.
- Planta, Robert v[on] (1931): Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden, in: Revue de Linguistique Romane 7, S. 80–100.
- RNB = Planta, Robert/Schorta, Andrea/Huber, Konrad (1979–1986): Rätisches Namenbuch, 2. Auflage, 3 Bände in 4 Teilen, Bern.
- Roman, M. J. (1884): Dictionnaire topographique du département des Hautes-Alpes: comprenant les noms de lieu anciens et modernes, Paris.
- Roscher, W[ilhelm] H[einrich] (Hg.) (1977–1978): Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 7 Bände in 10 Teilen, Hildesheim, (2. Nachdruckauflage, Originalausgabe: Leipzig 1884–1937).
- Roserot, Alphonse (1903): Dictionnaire topographique du département de la Haute-Marne: comprenant les noms de lieu anciens et modernes, Paris.
- Schaffner, Stefan (2001): Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich, Innsbruck.
- (2019): Zur Wortbildung von griechisch ἄγυια, Ἄρπυια, ὄγυια und Verwandtem, in: Münchener Studien zur Sprachwissenschaft 73/1, S. 157–183.
- Scheungraber, Corinna/Grünzweig, Friedrich E. (2014): Die altgermanischen Toponyme sowie ungermanische Toponyme Germaniens: Ein Handbuch zu ihrer Etymologie, Wien.
- Schorta, Andrea (1988): Wie der Berg zu seinem Namen kam. Kleines Rätisches Namenbuch mit zweieinhalbtausend geographischen Namen Graubündens, Chur.
- Starck, Taylor/Wells, John C. (1990): Althochdeutsches Glossenwörterbuch, Heidelberg.
- Stüber, Karin (2002): Die primären s-Stämme des Indogermanischen, Wiesbaden.
- Thöny, Luzius (2013): Flexionsklassenübertritte: Zum morphologischen Wandel in der altgermanischen Substantivflexion, Innsbruck.
- Vincent, Auguste (1937): Toponymie de la France, Bruxelles.

[**Abstract:** This article discusses the etymology of two Swiss toponyms which share a similar etymology. (1) The *Schüss* (French *La Suze*) is a river in the Bernese Jura region of Switzerland. It is attested as *Sushe* in 1281 and perhaps even earlier as *Secusiam* in the Himerius-Vita from the 8th/9th c. In previous scholarship, the name of this river has been explained from Celt. \**Segusiā*, a derivation from the well-known base Celt. \**sego-*, ultimately from the root PIE \**seǵh-* ‘overcome, overpower’. A number of similar river names (and other toponyms) such as *La Suze* < *Secusia* 1178, *La Suize* < *Secucie* ca. 1123 exist in France. (2) The village *Susch*, German (older) *Süs*, lies in the Canton of Grisons. Its name is first attested as *Susis* in 1161 and has similarly been explained from Celt. \**Segusiā* in previous scholarship. The morphological structure of the name is not clear. It seems likely that the form is a derivation with a complex suffix Celt. \**-usjā-* < PIE \**-usjeh-*, cf. the name Celt. *Bergusia* (both a place name and a name of a deity). The naming of various objects (rivers, settlements, a mountain etc.) with the same name is perhaps most easily explained if we assume that \**Segusiā* was originally the name of a Celtic goddess (as already suggested by Hubschmied in 1938 for the Swiss river), although no decisive proof of such a goddess has been found so far.]

# *Phantomwurzeln und irrige Segmente. Die Behauptung „uralter“ Namen im außerswissenschaftlichen Diskurs*

Karl Hohensinner

## **Einleitung**

Seit dem späten 19. Jahrhundert werden in Österreich eigenwillige Deutungen von Ortsnamen zur ideologischen Fundamentierung von nationalistisch-esoterischen Kulturrauminterpretationen präsentiert. Diese Deutungen erfolgen nicht mit akademischen Methoden erkenntnisoffen, sondern sind zweckgerichtet. Oftmals ist die Rekonstruktion einer vorchristlichen Religion das Ziel. Der Begriff esoterisch kann je nach Zeit und Kultur anders gesehen werden. Bischof (2023) folgend kann hier ab dem 19. Jh. an Zusammenhänge mit Spiritualismus; Rosenkreuzer und dgl. gedacht werden, im 20. und 21. Jh. an New-Age-Bewegung, Astrologie, Magie, aussersinnliche Wahrnehmung, Heilungs- und Wellnessangebote. Ortsnamendeutungen dienen in esoterisch motivierten Darstellungen meist zur Untermauerung von Thesen und als Beweise für die Richtigkeit von Kulturrauminterpretationen.

## **Forschungsstand**

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert soll jener Kult wiederentdeckt werden, welchen „die Ahnen“ vor der Zeit der Christianisierung ausgeübt haben. Ein Schlagwort der Zeit stammt vom bekannten Führer der Deutschnationalen in Österreich, Georg Ritter von Schönorerer: „Ohne Juda, ohne Rom / Wird gebaut Germaniens Dom!“<sup>1</sup>

Hauptvertreter der völkischen Esoterik im österreichischen Donauraum ist Guido von List (1848-1919). Sein Werk fußt massiv auf der Interpretation von Namen. Bekannt sind seine kulturhistorischen Interpretationen des österreichischen Donauraumes und von Teilen der heutigen Tschechischen Republik („Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder“, 1912). In weiteren Werken interpretiert er die Frühzeit von Süddeutschland und Teilen der Schweiz (z. B.

---

1 [https://austria-forum.org/af/AEIOU/Sch%C3%B6nerer%2C\\_Georg\\_Ritter\\_von](https://austria-forum.org/af/AEIOU/Sch%C3%B6nerer%2C_Georg_Ritter_von) [20.03.2023]

„Von der deutschen Wuotanspriesterschaft“, 1893; „Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung“, 1922).<sup>2</sup> In der Tradition Lists stehen eine Vielzahl von Autoren, in jüngerer Zeit auch Autorinnen. Manchen von ihnen ist ihre ideologische Abhängigkeit von List nicht bewusst. In den bisherigen Recherchen wurden von List methodisch, inhaltlich und ideologisch abhängige Namendeutungen (direkt oder indirekt) hauptsächlich in Österreich, Ungarn, Slowenien und Bayern festgestellt. In der Schweiz findet sich methodisch ähnlich Gelagertes, wenngleich dieses weniger völkisch, sondern eher romantisch und historistisch wirkt. Zum Teil dürfte es sich um „Importe“ aus Österreich oder Süddeutschland handeln, wohl weil schamanische Kraftort-Esoteriker:innen in ihren Publikationen auch Namenbezügliches aufgreifen.

Die aktuell starke Tendenz zu esoterischer Namendeutung in Ungarn scheint auf vorwissenschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts zurückzugehen, jedoch ist auch ein Zusammenhang mit dem österreichischen Donauraum zu vermuten: Ein Schüler Guido von Lists, Jörg Lanz-Liebenfels, gründete einen völkisch-esoterischen Orden („Neutempler“, auch „Ordo Novi Templi“ genannt), zuerst auf der Burg Werfenstein an der Donau in Oberösterreich, danach auch eine Niederlassung in Szent Balázs in der Nähe des Plattensees in Ungarn. Die Parallelismen zwischen slowenisch-völkischer Esoterik und deutsch-völkischer Esoterik wiederum beruhen auf dem Wunsch nach nationaler Eigenständigkeit, welche durch eine von anderen Südslawen unterschiedliche Abstammung begründet werden soll.

In Österreich, Deutschland und in der Schweiz treten ursprünglich völkische Nameninterpretationen heute v. a. bei der Suche nach Kulturresten der Kelten im Alpenraum auf. Diese ist zweckgerichtet: Eine diffuse Vorstellung von Transzendenz, Heilserwartung und körperlicher Gesundheit manifestiert sich in naturräumlichen und kulturräumlichen Gegebenheiten. Ein Topos in diesem Kontext ist seit etwa der Jahrtausendwende der *Kraftplatz*. An einem solchen wird nicht nur subjektiv Erholung und Entspannung gesucht und möglicherweise auch gefunden, sondern es wird oft die Wiederentdeckung eines ehemals bekannten und dann vergessenen Heilsortes suggeriert oder behauptet. Als Beweis dieser „uralten“ Heilstradition werden immer wieder Namen herangezogen und es wird versucht, alte Kraftplätze mit Hilfe von Toponymen aufzufinden.

2 Zu Guido von List siehe Hohensinner (2022: 65–74). Lists Anspruch auf Wissenschaftlichkeit geht nicht zuletzt aus den Titeln mancher seiner Werke hervor, vgl. den Reihentitel „Forschungsergebnisse Nr. 2“



Eine andere Traditionslinie führt in die aktuelle, politisch rechts stehende Esoterik (Schlagwort „Schwarze Sonne“) und in den Bereich der „Alternativen Fakten“.

Ein Teil der im folgenden zitierten Autorinnen und Autoren wurde im umfangreichen Beitrag „Namenforschung und Esoterik“ (Hohensinner 2022) abgehandelt, wobei dort auf textliche und argumentative Abhängigkeiten, sowie zeitgeschichtliche Kontexte eingegangen wurde. Ausführlich besprochen werden dort Guido von List, Jörg Lanz-Liebenfels, Franz Ertl, Ernst Alois Milz und Inge Resch-Rauter. In dem hier vorliegenden Aufsatz werden nun Seb. Almann (als Vertreter des historischen Deutschböhmen), Franc Jeza (als Vertreter des ehemaligen Jugoslawien) und der Schweizer Zeitgenosse Christoph Pfister erstmals genannt.

## **Zielsetzung**

Im vorliegenden Beitrag sollen anhand von Beispielen Struktur und Methode völkisch-esoterischer Namendeutungen dargestellt werden. Deren Kenntnis ermöglicht eine Einordnung von Texten. Wie erwähnt, erfolgt die Anwendung dieser Strukturen und Methoden manchmal auch unreflektiert und kann nicht immer als Indikator für rechtsextremes Gedankengut gewertet werden. Unwissenschaftliche Methodik ist dabei aber trotzdem meist gegeben, wodurch ein gesamtes Werk suspekt oder unbrauchbar wird. Meist treten diese Namendeutungen als Teilaspekt einer weit ausgreifenden Geschichts- und Kulturrauminterpretation auf, deren Lektüre häufig mühsam ist. Die Argumentation ist oft verworren, Zeitebenen werden vermischt, Beispiele arrangiert, um eine subjektive Theoriebildung als neu und verblüffend erscheinen zu lassen. Häufig wird suggeriert, dass die Wissenschaft nur wenige Erkenntnisse besitze und es eines genialen Laien bedürfe, der endlich ausspräche, was ohnehin schon längst hätte erkannt werden müssen.

Im Folgenden seien die Hauptmerkmale außerwissenschaftlicher Namendeutung zusammengestellt:

- Willkürliche Segmentierung von Namen: Ein Name wird in zwei oder mehrere Buchstabengruppen zerlegt. Die Kriterien für diese Segmentierung sind nicht einsichtig.
- Interpretation der Segmente: Die Segmente werden nach dem sogenannten Wurzelprinzip interpretiert. Jedes Segment wird mit einer Bedeutung versehen, meist mit der unbewiesenen Behauptung, in

einer bestimmten Sprache habe das Segment diese oder jene Bedeutung.

- Gesamtinterpretation des Wurzelclusters: Die Einzelbedeutungen der Wurzeln werden aufeinander bezogen und so ein Sachverhalt konstruiert.
- Einbettung der Nameninterpretation in einen kulturellen oder naturräumlichen Kontext: Zusätzliche Beobachtungen stützen die Interpretation oder wollen suggestiv die Richtigkeit beweisen. Es wird dabei ein oft langatmiges etymologisches Narrativ geboten.

Vergleicht man diese Interpretation mit einer wissenschaftlichen Namenanalyse, so ist die Segmentierung am unverständlichsten. Diese wird selbstbewusst und scheinbar zielorientiert durchgeführt und letztendlich aus dem daraus erzielten Interpretationsergebnis heraus wiederum begründet. Man sei zu einem aussagekräftigen Ergebnis gekommen, darum sei die Methode richtig angewandt worden.

Die Interpretation der Segmente wirkt oberflächlich betrachtet wissenschaftlich. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass unterschiedlichste Wörter oder Wortteile aus verschiedenen Sprachen, Zeitebenen und geografischen Regionen herangezogen werden, die sprachgeschichtlich betrachtet nie gemeinsam einen Namen bilden konnten. Manche dieser Wörter oder Wortfragmente, die auch Wortwurzeln genannt werden, sind innerhalb der Sprachwissenschaft gar nicht nachweisbar. Es handelt sich also um „Phantomwurzeln“.

Die Gesamtinterpretation des Wurzelclusters verblüfft die Leserschaft oft. Dieser Effekt wurde bereits in der Segmentierung und Zuweisung der Wortwurzeln angelegt.

Eine Art Realprobe kann auch geschickt herbeigeredet und -argumentiert werden. Alles in allem erinnert dies an das aktuelle Propagieren von sogenannten alternativen Fakten, wohl mit dem Ziel der Konstruktion einer „alternativen Welt“ auf Basis einer alternativen Geschichts- und somit Sprachdeutung.

## 1. Beispiele für Segmentierung und Interpretation

Im Folgenden werden einige Beispiele aus verschiedenen Jahrzehnten angeführt. Das erste Beispiel betrifft Appellative. Daran kommen Intention und Methode noch deutlicher zum Ausdruck, weil die tatsächliche Wortherkunft leichter überprüfbar ist als bei Ortsnamen:

Beispiel 1:

Guido von List interpretiert in seiner Monografie „Die Namen der Völkerstämme Germaniens und deren Deutung“ von 1909 die Wörter *Karneval* und *Fasching*:

*Karneval* wird segmentiert in:

- *car* ‘eingeschlossen’, *na* ‘Geburt’ und *val* ‘aller’
- Semantische Behauptung: ‘Zeugungsfest des Volkes’

*Fasching* wird segmentiert in:

- *fas* ‘zeugen’ und *ing* ‘was davon abstammt’
- Semantische Behauptung: ‘Zeugungszeit’

Semantisches Fazit und Einbettung der Wortinterpretation in einen kulturellen oder naturräumlichen Kontext:

Die Bedeutung beider Wörter sei so ähnlich wie die bezeichnete Sache an sich. Daraus sei erkennbar, dass im „Kult des Wuotanismus [...] eine geheimgehaltene scharf bestimmte sakral-sexuelle Verpflichtung mit hochernstem Hintergrunde, nämlich der planmäßigen Erzielung und Heranbildung einer Edelrasse, der Grundlage des später sich daraus entwickelnden Adels“ liege (List 1922: 48).  
Langzitat: (onomastisches Narrativ)

Der Karneval von Köln hat außer den allgemeinen Merkmalen noch seine ganz besonderen Kennzeichen lokaler Bedeutung. Der Name Karneval von ‘car’ = eingeschlossen, ‘na’ = Geburt, ‘val’ (ual) = aller, ist das Zeugungsfest des Volkes, beziehungsweise der Menschheit (der Rasse) und wird auch ‘Fasching’ (fasing = ‘fas’ = zeugen, ‘ing’ = was davon abstammt; ‘fasing’ = Zeugungszeit) genannt. Er beginnt mit der Perchtennacht, ‘giperahtanaht’ einstens genannt, welche Bezeichnung auf Peratha bezogen wird, aber deutlich sich löst in: „gi“ = geben, ‘pe’ = (pa, fa, fe) = zeugen, gebären, ‘ra’ (rah, rauh, rauch) = recht, gesetzmäßig wiederkehrend; ‘naht’ = Nacht, somit bezeichnet es jene Nacht, welche das regelmäßig wiederkehrende Zeugen einleitet. Das Wurzelwort ‘fas’ in ‘Fas=ing’, ‘Fas=nacht’ und ‘Fasten’ stammt vom Ur- und Keimworte ‘fa’ und bedeutet ‘zeugen’, was aber durch das Wort ‘fasen’ oder ‘faseln’ = dummes Zeug machen, tolles Zeug schwätzen, verschleiert wurde. (List, 1922: 47)<sup>3</sup>

Beispiel 2:

„Seb. Almann“ (ein Deckname) deutet in seiner „Heimatkunde im Lichte der Namensforschung“ von 1932 den Namen eines Ortes in Böhmen (heute Tsche-

3 Zum pseudoetymologischen Narrativ siehe später.

chische Republik), der auf Deutsch *Nespoding* und auf Tschechisch *Mezipotoč* lautet:

Urkundenbelege: 1312–1369 *Mezipotocz*; 1375 *Mezipotocz*; 1408 *Nespotyng*; 1503 *Mezipotoczij*; 1507 *Mezipotoči*; 1720 *Nespoden*

*Mezipotocz* wird segmentiert in:

- *Mezi* = altdeutsch *maz* ‘Speise, Futter’ (wie in *Früe-mez* = ‘Morgensuppe’; mhd. *metzie* = ‘Schlachthaus’), *pot* = *Patten*, *pot* ‘Lefze, Lippe’ und *otzie* = got. *atsi*, ahd. *azasi* (*Assach*, *Assech*) ‘Gefäß’
- Semantische Behauptung: ‘Speise-Lippen-Gefäß’ = ‘Rüsselgefäß’

*Nespotyng* wird segmentiert in:

- *Nes* ‘Nase’ und *Poding* ‘Bottig, Botting, Boding’, ahd. *potacha*, mhd. *boteche*, mundartlich *Poudin*
- Semantische Behauptung: ‘Nasen-Bottich’ = ‘Rüssel-Bottich’

Die Platzierung der Nameninterpretationen in einen kulturellen oder naturräumlichen Kontext:

Der Ortsnamen *Mezipotocz* wird üblicherweise erklärt als ‘zwischen den Bächen’. Doch dazu vermerkt Almann: „Diese Auslegung widerspricht den natürlichen Verhältnissen, da nur ein einziges Wassergerinne in der Bedeutung eines Baches, entfernt vom Orte beim Ruben sich vorfindet und auch für alte Zeiten sich erdgeschichtlich hier keine Bäche nachweisen lassen. Nach mehreren Hausnamen bedeutet der Ortsname ‚Schweinezucht, Schweinemästung‘“ (Alman 1932: 20f.).

Semantische Conclusio:

Die erschlossene Bedeutung beider Namen mit ‘Rüsselgefäß’ bzw. ‘Rüsselbottich’ ist nahezu ident und weist auf das Gefäß hin, aus welchem das Schwein mit seinem Rüssel frisst.

Aus Sicht der Wissenschaft:

Der Name bedeutet ‘zwischen den Bächen’, wengleich die Realprobe kein eindeutiges Ergebnis liefert. Ortsnamen mit dem Bestimmungswort *Mezi-* sind in Böhmen wiederholt nachweisbar, z. B. mehrfaches *Mezihoří* ‘zwischen den Bergen’, *Mezilesí* ‘zwischen den Wäldern’ u. a. *Nespotyng* ist eine Entlehnung ins Deutsche von tschechisch *Mezipotocz* (Profous 1949–63: III 63f.).

Beispiel 3:

„Seb. Almann“ (ein Deckname) deutet den Namen eines Ortes in Böhmen (heute Tschechische Republik), der auf Deutsch *Ogfolderhaid* und auf Tschechisch *Jablonec* heißt:

Urkundliche Belege: 1387 *Jablonecz*; 1483 *Jablanecz*; 17. Jh. *Ackhrffelderheit*, 1720 *Ogfolderheyd*

*Ogfol[der]heyd* wird segmentiert in:

- *Og* ‘groß, stark’, Fol mhd. *vul* ‘wildes Schwein’ (→ *Urful* = *Ogful* = ‘Eber’) und *Heyd* = *heit* ‘Zustand, Vereinigung, Gehege’
- Semantische Behauptung: ‘Wühlweideplatz’

*Jablonecz* wird segmentiert in:

- *gablan*, *gablon* ‘aufgedunsen machend, Mästung, Mast’ *etz* ‘Weideplatz’
- Semantische Behauptung: ‘Wühlweideplatz’

Semantische Conclusio:

Beide Namenformen weisen auf die Waldmast von Schweinen hin, möglicherweise in gedachtem Gegensatz zu *Nespoding*, wo Schweine – nach der Sichtweise von Almann – in Stallhaltung aus Bottichen und Gefäßen fressen (Almann 1932: 66–68).

Aus Sicht der Wissenschaft:

Die deutsche Form geht auf *Apfalter* ‘Apfelbaum’ und *Haide* zurück, die tschechische Form enthält tschech. *jablon* ‘Apfelbaum’. Weitere Belege nach Profous: 1789 *Ogfolderhayd*, 1841 *Ogfolderhaid*, *Ockfolderhaid*, *Apfelhaid* (*Gablonec*) (Profous 1949–63: II 88). Die beiden Namenformen sind entweder semantische Parallelbildungen oder einer der beiden Namen ist ein Übersetzungsname.

Langzitat (onomastisches Narrativ):

Im Namen *Ogfolderheyd* ist das mhd. *ôgvul* (Schm. I. 50) = ‘der grosse Wildschweineber’ zu erkennen (mhd. *ôg* = ‘gross, stark’; mhd. *vul* = ‘wildes Schwein’; *Urful* = *Ogful* = Eber). Im Volksmunde ist noch *Ogfulderheyd* in der Verkehrssprache erhalten geblieben. *Ogfolderheyd*, *Ogfulderheyd* = ‘Wildschweingehege’ (*heyd* = *heit* = ‘Zustand, Vereinigung, Gehege’); *Ackhrfeldernheit* = ‘Waldmast-, Freimast-Gehege, Mästung im Freien’ (*Ackhr* = ‘Äckerich, Ackeram, Ackram’ =

eine Menge von Früchten der Buche und Eiche; Ecker = Frucht dieser Bäume, Silbe 'am' bezeichnet die Menge). Demnach ist *Jablonecz*, *Jablanecz* in ähnlichem Sinne aufzufassen und hätte mit *Apfelhaid* nur dann eine richtige Erklärung gefunden, wenn man die Früchte der Buchen und Eichen als Äpfel bezeichnen könnte; (*etz*, *ecz* = 'Weideplatz'; *g'avalôn* = 'aufgabeln, durch das Nachsuchen finden'. Nach dieser Wurzelbedeutung ergäbe sich für *Jablonecz* ein 'Wühlweideplatz'; *blan*, *blon* = 'aufgedunsen'; *gablan*, *gablon* = 'aufgedunsen machend', Mästung, Mast); *Gablonecz*, *Gablanecz* = 'Mast-Weideplatz'. Wahrscheinlich war in älterer Zeit in dieser Gegend ein Jagdgebiet auf Wildschweine [...]. (Almann 1932: 66–68)

Wer hinter dem Pseudonym *Seb. Almann* steht, kann hier nicht aufgelöst werden. Jedenfalls handelt es sich um einen Decknamen, wie aus einer Kurzbesprechung im 5. Jahrgang der „Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ (herausgegeben vom deutsch-böhmischen Volkskundler Gustav Jungbauer) hervorgeht:

Seb. Almann (Deckname), Heimatkunde im Lichte der Namensforschung. Verlag Hans Drachsler, Prachatitz, 1932. 116 S. Das Buch strotzt so von Unsinn, daß man es unbegreiflich findet, wie derartiges Zeug in der Zeit wirtschaftlicher Not gedruckt und gekauft werden kann. Der Verfasser erklärt eine größere Zahl von südböhmischen Ortsnamen zugleich mit den Haus- und Flurnamen der Ortschaften und beweist mit seinen Erklärungen, die auch bei tschechischen Namen stets deutsche Herkunft feststellen, daß er alles andere eher als ein Sprachforscher ist. (1932, S. 178)

Der anonyme Autor steht ideologisch jedenfalls dem mährischen Landesarchivars Berthold Bretholz (1862–1936) nahe, vgl. die Aussage von Ernst Schwarz über Letzteren:

Durch das Buch des vor kurzem verstorbenen mährischen Landesarchivars B. Bretholz *Geschichte Böhmens und Mährens I* (1921), das frühere Anläufe zusammenfaßte und über die Herkunft der Deutschen in den Sudetenländern die Hypothese aufstellte, daß sie in der Hauptsache die Fortsetzung der germanischen Stämme der Markomannen und Quaden darstellen, war die Namensforschung sehr angeregt worden. Hatte Bretholz recht, so mußten sich massenhaft altgermanische Namen vorfinden oder in tschechischem Gewand erkennen lassen. (Schwarz 1937: 355)

Beispiel 4:

Franc Jeza<sup>4</sup> deutet 1967 den Volksnamen *Slowenen*:

- *sol* ‘Sonne’, *vende* ‘wenden’
- Semantische Behauptung: „(...) es bedeutet also zur Sonne hin wenden“ (Jeza 1967: 14).

Diese Ausführung zur Herkunft der Slowenen zeigt den Willen die Geschichte eines Volkes in „uralter“ Zeit rekonstruieren zu wollen. Als geografische Herkunft der Slowenen wird Skandinavien angenommen. Die etymologischen und sonstigen Argumentationen zielen darauf ab. Ein vorgefertigtes Konzept wird mit vielen Fundstücken aus der wissenschaftlichen Literatur angereichert und mit eigenen Spekulationen, die häufig ins Phantastische gehen, gefüllt.

Beispiel 5:

Inge Resch-Rauter (2016) deutet *Zwettl*, den Namen einer Stadt bzw. eines Klosters in Niederösterreich, wie folgt:

- *Z' Wettl* = *za Wetel* = *zur Bethel* = *zur Bethe*

Langzitat (etymologisches Narrativ):

Wie uns die Ortsnamen sagen, wurden die Mönche in einen längst bestehenden, offenbar sehr großen keltischen Kultbereich hineingesetzt, in einen vorchristlichen Heilsbezirk, der damit umfunktioniert und christianisiert worden ist. In seinem Mittelpunkt muß eine wahrscheinlich weit bekannte Bethen-Kultstätte gelegen sein, also ein Hain der göttlichen, Nahrung spendenden Erdmutter, nach der das Kloster benannt worden ist: *Z' Wettl* = *za Wetel* = *zur Bethel* = *zur Bethe!* Auf diese Weise werden die bereits bestehenden Dörfer, die in Wirklichkeit Teile des umfassenden Kultbereiches waren, in Grangien umgewandelt und damit aus dem Gedächtnis der Einheimischen herausgerissen worden sein. Nur die Namen sind geblieben! (Resch-Rauter, 2016: 188)

Die semantische Behauptung intendiert eine angebliche Muttergottheit namens *Bethe*, zu der der Ortsname lokativisch gedacht ist. Aus Sicht der Wissenschaft geht der Name *Zwettl* auf Tschechisch *světlá* ‘Waldlichtung’ zurück. Es existieren in Österreich und in Tschechien mehrere Ortsnamen, die auf dieses Etymon zurückgehen. Der hier diskutierte Name liegt im Verbreitungsgebiet dieser Namen und ist als alttschechischer Rodungsname plausibel.

---

4 Zu Franc Jeza siehe weiter unten.

### Beispiel 6:

Vornameninterpretationen in Ungarn (aktuelle Situation dargestellt nach Imreh 2022):

- *József* ‘Josef’ als *Jó-szép* in der Bedeutung ‘gut, schön’
- *Adalbert* als *adol vért* in der Bedeutung ‘du spendest Blut’ oder *áldol vért* ‘du segnest Blut’ (Imreh 2022: 60)
- *Borbála* ‘Barbara’ als *bor* ‘Wein’ und *Bál* ‘Name einer altungarischen Göttin’ (Imreh 2022: 62)

### Vermutliche Herkunft von Wortwurzeln:

Sofern nicht synchrone Appellative verwendet werden, finden sich historisierende Wortwurzeln. Die Beispiele von Resch-Rauter und bei Reka Imreh zeigen Namen von angeblichen Göttinnen: *Beth* und *Bál*. Die Darstellung von Herkunft und Verbreitung dieser Göttinnennamen kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Wahrscheinlich erfolgte die Popularisierung von *Beth* in den 1920er-Jahren im Umfeld der deutsch-völkischen Volkskunde, *Bál* könnte im 19. Jahrhundert in Zusammenhang mit der Hypothese der sumerischen Abstammung der Ungarn verbreitet worden sein und mit lautgleichen alttestamentarische Götterbezeichnungen in Zusammenhang stehen.

### Beispiele für nicht existente Wortwurzeln (Phantomwurzeln):

Im vorangegangenen Abschnitt wurden Beispiele für Segmentierungen und die den Segmenten zugewiesenen „Wurzelbedeutungen“ präsentiert. Manche dieser Wurzelbedeutungen sind individualistisch, oft singulär oder an einen Autor bzw. eine Autorin gebunden.

Es finden sich aber auch besonders propagierte und argumentierte Wortwurzeln, die immer wieder aufgegriffen wurden und werden. Die Wurzel *Beth* wurde bereits erwähnt, im Folgenden sollen weitere Beispiele ausführlicher dargestellt werden:

### Die Wurzel *Ol*-:

Guido von List intendiert „Wortwurzeln“, welche der Untermauerung eines historistischen Geschichtsbildes dienen sollen. Im Buch „Die Armanenschaft der Ario-Germanen“ (1908) stellt er die Behauptung auf, dass parallel zu den Druidenschulen der Gallier die Germanen ähnliche Institutionen besessen hätten, bei List „Armanenschulen“ genannt (1908: 21). Er behauptet, diese „Schulorte“ würden „Ortenamen“ tragen, welche mit *Ol*- beginnen. Er nennt eine



große Anzahl von Orten in der österreichisch-ungarischen Monarchie und in Deutschland sowie anderen Ländern, deren Namen mit *Ol-* beginnen oder seiner Ansicht nach begonnen haben könnten. Die Übersicht zeigt aus Perspektive der Sprachwissenschaft Namen aus unterschiedlichen Sprachen und unterschiedlichen Alters. List postuliert ein Urwort *Ol*, welches 'Geist' oder 'Wissen' bedeute und meist unverändert viele Jahrhunderte überdauert habe. Er verfährt nach folgender Methode: Von einem Namen wird anlautendes *Ol-* abgespalten (z. B. *Ol-mütz*) und dem sprachlichen Restmaterial wird eine Bedeutung hinterlegt, die mit Wissen oder Geist semantisch irgendwie in plausiblen Zusammenhang gebracht wird. Daraus wird dann eine Gesamtbedeutung gebildet, z. B. *Olmütz* 'Wissenschöpfung'. Unklar bleibt allerdings, wie die resthafte Sprachmaterie *-mütz* zur Semantik 'Schöpfung' in Zusammenhang steht. Im Folgenden nun einige Ergebnisse dieser „Namensdeute“, wie die Etymologisierung bei List bezeichnet wird (siehe Abbildung): 'Wissensgut', 'Wissensanger (umschlossenes Wissen)', 'Geisteträger-Waldlichtung', 'Wissensland', 'Wissensgutsort', 'geborgenes Wissen', 'Wissensgüterort', 'Wissensentstehung', 'Wissensmänner (Lehrer)', 'göttliches Geistesleben', 'lebendiges Geistesgut', 'Wissenszeugungsstätte', 'Wissensentstehung', 'Schulmänner', 'Entstehung und Bestand des Wissens', 'Wissenslicht', 'Wissensgeweiht', 'Wissensnützung', 'Wissenschöpfung', 'Wissensvermehrung' (List 1908: 25f.).

---

 „Ol“-Orte und deren Namensdeute
 

---

gut (bei Steinamanger in Ungarn); „Olang“ = Wissensanger; umschlossenes Wissen (bei Brunack, Tirol); „Olbernhau“ = Geistes-träger-Waldlichtung (bei Chemnitz, Sachsen); „Oland“ = Wissensland (eine der Halligen, und eine Ostseeinsel); „Oldenswort“ = Ol-edes-ort = Wissensgutsort; „Alsby“ = geborgenes Wissen; „Oldeslohe“ = ol-edes-lohe = Wissensgüterort; „Welde“ = Wissensgut; „Olpe“ = Wissensentstehung; „Solre“-Chateau (Frankreich) = „saolare“ = „sa-ol-are“ = Sonnenrechtschule; „Oleron“ (Frankreich) = Wissensmänner, Lehrer; „Olette“ (Frankreich) = Wissensgut; „Oldisleben“ = göttliches Geistesleben; „Apolda“ = lebendiges Geistesgut; „Olvenstadt“ = Wissenszeugungsstätte; „Oliva“ = Wissenszeugung; „Wels“ bei Krems a. d. Donau; „Elg“ am Rhein = Wissensgut; „Voloska“ = Ol-aska = Wissensentstehung; „Sulonen“ im heutigen Volhynien = Schulmänner; „Oleszow“ = Wissensau; „Olesna“ = Entstehung und Bestand des Wissens; „Olesannica“ = Wissenszeugungsursprung; „Oleszyce“ = (Olestusia) = besseres Wissen; „Jülich“, „Willich“ = Wissenslicht; „Olewig“ = Wissensgeweiht; „Oelnitz“ = Wissensnützung; „Olmüt“ = Wissensschöpfung; „Ulm“ = Wissensmehrung; „Wels“ = (Olivava) = Wissenszeugung; und ähnliche Namen noch einige hunderte in und außer Europa, welche auf arische Lehr- und Schultätigkeit verweisen.

Abb. 1: Die Wurzel *Ol-* in Ortsnamen bei Guido von List (1908: 26)

Die Wurzel *Sal-*:

Die Wurzel *Sal-* findet sich bei Resch-Rauter. Hier wird die Kundenrezension zu „Unser Keltisches Erbe“ von „Katharina aus Deutschland“ vom 3. September 2011 zitiert, um die Rezeption zu illustrieren.

Laut etymologischen Wörterbüchern soll die Stammsilbe von Salz SAL ‘schmutzig-weiß’ bedeuten. Resch-Rauter geht hier einen völlig anderen Weg über das Keltische (SALANOS = ‘heil, ganz gesund und unverletzt an Körper und Geist’). Ähnlich lateinisch SALUS, das Ausgangswort des römischen Grußes salve und davon abgeleitet des heutigen schweizerischen salü. Wenn Sie erfahren wollen, was die Heilpflanzen Sal-weide und Sal-bei, die Sal-be und die Sal-bung, die Sal-igen bis hin zur mythischen Gralsburg Mont-sal-vat damit zu tun haben, empfehle ich selbst einen Blick in das wirklich tiefgehende Buch von Inge Resch-Rauter zu werfen.<sup>5</sup>

5 [https://www.amazon.de/Unser-keltisches-Erbe-Flurnamen-Vergangenheit/product-reviews/3950016708/ref \[20.03.2023\]](https://www.amazon.de/Unser-keltisches-Erbe-Flurnamen-Vergangenheit/product-reviews/3950016708/ref [20.03.2023])

Hier ist anzumerken, dass bereits Guido von List (1922: 62) ähnliches bezüglich eines oberitalienischen Ortsnamens „*Saline*“ bringt: „in *Saline* (‘*Sal*’ = Heil, ‘*ini*’ = Männer; also ‘*Heils-*’ oder *Armanen*) und ‘*Selva*’ di *Progno* (‘*sel*’ = sal = Heil, ‘*va*’ = fa = zeugen: Heilszeugung). [...]. Völkernamen aus Oberitalien [...] ‘*Salassi*’ (‘*sal*’ = Heil, ‘*assi*’ = Träger: Heilsträger)“. Hier ist ein direkter oder indirekter Einfluss Lists auf Resch-Rauter zu anzunehmen.

Die Wurzel *Kor-*:

Franc Jeza argumentiert die Herkunft der Slowenen aus Skandinavien intensiv mit der Silbe *Kor-*. Jeza (1916–1984) war ein slowenischer Journalist, der im Exil in Triest lebte. Er trat für die Unabhängigkeit Sloweniens ein und stand sowohl zum Nationalsozialismus als auch zu Tito-Jugoslawien in Opposition. Jeza wird immer wieder auch in der Diskussion über die Veneter-Theorie erwähnt (vgl. Bratož 2011).

Er behandelt über viele Seiten Wörter, welche angeblich diese Wurzel enthalten. Im Folgenden ein Langzitat (etymologisches Narrativ). Eine wichtige Rolle hier *Korant*, ein Gott der Fruchtbarkeit und des Wachstums:

*Korand* ist die Zusammensetzung aus den Wörtern *Kor* und *and*. Aus der Wurzel *Kor* stammen die noch heute in Gebrauch stehenden uralten slowenischen Wörter, die irgendeine Verbindung mit dem Begriff Fruchtbarkeit, Wachstum und Sexualität haben, z. B. *koren* - ‘Wurzel’, *korenina* - ‘Baumwurzel’, *korenika* - ‘Wurzelstock’, *hren* - ‘Meerrettich’, *korist* - ‘nutzen’ (etwas, das Früchte trägt), *krava* - ‘Kuh’, *kura* - ‘Huhn’. Begriffe für Geschlechtsteile und Geschlechtsverkehr, heute degradiert als ordinäre Wörter, aber auch Begriffe für *zrno* - ‘Korn’, *rog* - ‘Roggen’ und verschiedene Waldfrüchte. Aus der Wortwurzel *kor* ist auch der slowenische Begriff *korito* ‘Futtertrog’ entstanden. *Kor* bedeutet ein tiefes, in Form dem Futtertrog ähnliches, besonders fruchtbares Tal oder Anhöhe mit einer Wasserquelle. Von diesem Begriff kommt auch der slowenische Ortsname *Gorica*, der besonders oft vorkommt. Auf dem ganzen ethnischen slowenischen Gebiet kommt dieser Name hundertfach vor. In der Steiermark bedeutet *Gorica* auch Weinberg [...]. Auch verschiedene Gewässernamen haben ihren Ursprung in *Kor*, was in den skandinavischen Sprachen auch Wasser, das durch tiefe Täler fließt bedeutet. Das Wort *and* oder *und* bedeutet ‘Geist’. *Korand* oder *Korante* bedeutet also wörtlich ‘Geist der Fruchtbarkeit’“ (Jeza: 21).

Diese Ausführungen zur Wortwurzel *Kor* und dem Gott *Korant* werden durch brauchtumsmäßige, volkskundliche und weitere sprachliche Spekulationen als etymologisches Narrativ weiter vertieft (Jeza 1967: 22–28).

Die Wurzel *Gais-*:

Die meistverbreitete und am häufigsten behauptete Phantomwurzel ist *Gais-/Geis-*. Diese kann – wissenschaftlich betrachtet – aus unterschiedlichen älteren Formen entstanden sein. Keinesfalls kann sprachwissenschaftlich allgemein von *Gais-/Geis-Namen* gesprochen und eine gemeinsame Herkunft bzw. gemeinsame Bedeutung unterlegt werden. Die Fehldeutung von *Gais-/Geis-* ist eine der häufigsten in der esoterischen Nameninterpretation und wird besonders hartnäckig aufrechterhalten.

Der bekannte österreichische Keltologe Helmut Birkhan wendet sich gegen Resch-Rauter und nennt ihr Buch „Unser keltisches Erbe“ „(...) die Bibel und Hauspostille der deutschsprachigen Keltenesoteriker, vornehmlich in Österreich“ (Birkhan 2012: 55).

Hinsichtlich der von Resch-Rauter behaupteten „Geis-, Gais-, Geß-, Gös-, Göß-, Goess-, Gois-, Gols-, Goss-, Gäns-, Gens-, und Gans-Namen“ meint er: „Wer wie Resch-Rauter keine Ahnung von der altirischen historischen Grammatik hat, könnte nun glauben, air. *geiss* ‘Tabu’ gehe auf ein urkelt. †*geis-* zurück. Der Keltologe indessen weiß, dass air. *geiss* zu *guidiu* ‘ich bitte’ gehört (IEW 488) und mit dem angenommenen diphthongischen †*geis/gais-* völlig unvereinbar ist.“ Weiter führt er aus:

Die Defizite bei diesen mysterischen etymologischen „Absicherungen“ bestehen nicht nur darin, dass die Autoren von den keltischen Sprachen keine Ahnung haben, sondern dass ihnen das sprachgeschichtlich-etymologische Denken grundsätzlich völlig fremd ist, etwa dass oberflächliche, durch keine regelhafte Sprachveränderung begründete Ähnlichkeit eines Ortsnamens mit einem irgendwie anklingenden oder auch nur graphisch ähnlichem irischen, kymrischen, bretonischen oder gallischen Wortelement zunächst überhaupt keine Aussagekraft hat. Selbst wenn Resch-Rauter nicht erkennt, dass altir. *geiss* gar keinen echten Diphthong enthält, sondern das *i* nur die Palatalität des folgenden *s* bezeichnet und daher auch nicht als [*gais*] auszusprechen ist, was Beschäftigung mit der altirischen Grammatik voraussetzt, so ist doch noch befremdlicher, wie sie glauben kann, dass das Altirische gleichsam „automatisch“ unverändert den Zustand des Festlandkeltischen bewahrt hat. Ob sie wohl ein beliebiges nhd. Wort z. B. *Schiene* ebenso unbedenklich als altgermanisch ansehen würde? Insgesamt ist der mysterischen Etymologie das sprachhistorische Denken und der Begriff des regelhaften Phonemwandels (‘Lautgesetz’) fremd. (Birkhan 2012: 63)

Im Internet wird aktuell auch in der Schweiz die Phantomwurzel *Gais-/Geis-* thematisiert. So bringt der Internetauftritt „Vitalenergie Zonen“ „Kraftorte rund um Basel“. Unter anderem sind dort 22 PDF-Dateien abrufbar, die Bau-

steine zur Rekonstruktion einer vorchristlichen Religion bieten. Es wird eine Mischung aus Geomantie, Sagen, Volkskunde und ähnlichem geboten. Manche Zugänge erinnern stark an Publikationen aus dem Bereich der Guido von List-Gesellschaft und an die pseudokeltische Welt von Resch-Rauter. Weitere Zugänge dürften anderen Interpretationssystemen entnommen sein, wie z. B. der Text „Naturwesen und Vitalenergie“<sup>6</sup>

Historisch sind Beziehungen österreichischer Vertreter der völkischen Esoterik zur Schweiz nachweisbar: Guido von List etwa interpretierte Schweizer Namen (Beispiele folgen) und Jörg Lanz von Liebenfels, der Gründer der Ariosophie (vgl. Hohensinner 2022) lebte in den 1920er- und 1930er-Jahren in der Schweiz, wo er die sogenannten „Luzerner Briefe“ und andere Schriften herausgab.<sup>7</sup> Auch erschien 2010 das Buch „Lanz von Liebenfels: Theozoologie und Ariosophie. Die Neutempler und die assyrischen Menschentiere“ von Horst Lorenz im Unitall-Verlag in Salenstein (Kanton Thurgau). Lanz-Liebenfels wird im Allgemeinen seit Beginn des 21. Jahrhunderts wieder stärker rezipiert, was nicht zuletzt die Anzahl der im Internet angebotenen Nachdrucke und Neuauflagen seiner Werke zeigt. Anhänger und Anhängerinnen von Weltverschwörungstheorien suchen darin Bestätigungen. Lanz versuchte beispielsweise intensiv eine Lehre von der Existenz von Mischwesen aus Mensch und Tier zu etablieren. Aktuell wollen Personen, die an die Existenz von „Reptilienmenschen“ glauben, im Werk von Lanz-Liebenfels kulturgeschichtliche Beweise finden.<sup>8</sup>

Immer wieder werden Korrelationen zwischen Namen und „energetisch interessanten“ Örtlichkeiten hergestellt, so auch in „Kraftorte um Basel“. Bemerkenswert ist dabei, dass der angeblichen uralten Wortwurzel *Geis-* überaus große Bedeutung zugemessen wird. Der Text „Flurname Geis...“ (18 Seiten) bringt dazu viele Beispiele:

Einführung: Wenn man die Flurbezeichnung ‘Geis...’ auch ‘Gais...’ oder ‘Geas...’ auf den altirischen oder keltischen Wortstamm zurückführt, bedeutet er so viel

- 
- 6 Naturwesen und Vitalenergie. Online-Publikation: [www.vitalenergiezonen.ch/kraftorte-rund-um-basel/](http://www.vitalenergiezonen.ch/kraftorte-rund-um-basel/) [20.03.2023] (Erstausgabe: 2014, Stand: Februar 2019).
  - 7 Nachweis der oft seltenen Bibliotheksexemplare in „Karlsruher Virtueller Katalog“, z. B. „Ariomantische Boden- und Lebenspflege“, 1935 im Luzerner Verlag Klock in der Reihe „Ariomantische Bücherei“ veröffentlicht.
  - 8 Stellvertretend für die Literatur, die sich kritisch mit dem aktuellen Glauben an Reptilienmenschen auseinandersetzt, sei genannt: Niewendick, Martin: Reptilienmenschen und Weltkomplott, in: Berliner Morgenpost, 21.02.2017 ([www.morgenpost.de/berlin/article209679139/Reptilienmenschen-und-Weltkomplott.html](http://www.morgenpost.de/berlin/article209679139/Reptilienmenschen-und-Weltkomplott.html)) [28.03.2023].

wie: Gebet, Gebot, Tabu (heiliges Tabu) oder 'ergriffen sein'. Somit können die Geiss...-Orte als heilige Kultbezirke, welche nur zu bestimmten Anlässen genutzt wurden, interpretiert werden. Nach anderen Quellen der Flurnamenforschung wurden an diesen Orten früher einfach Geissen geweiht. In diesem Bericht möchte ich einen Zusammenhang zwischen dem speziellen Flurnamen und der dort vorherrschenden Energiesituation herstellen. Im Folgenden wird eine Auswahl der Geiss...-Orte genauer beschrieben.<sup>9</sup>

Danach werden die Strahlungen und sonstige Qualitäten, z. B. „Schwarzer Göttinnenfocus“, „weisser Göttinnenfocus“ oder „Drachenlinien“, angegeben.

In der „Schlussfolgerung“ werden folgende *Geis*-Orte unter Angabe der jeweiligen „Drachenlinien“ und „Göttinnenfocus“ angeführt:

- *Geispel Muttenz (Rütihard); Geisswald Pratteln; Geiser Allschwil; Geislerhollen Duggingen; Geiss Liestal; Geissflue Oltingen; Geissflue Langenbruck/Eptingen; Geissflue Froburg/Trimbach; Geissflue Bennwil; Geissflue Zullwil; Geisshorn Ramsach; Wisenberg Geisspitz; Geissberg Burg im Leimental; Geissberg Biederthal; Geissberg Hagenthal-le-Bas; Geisshalde o.; Gaishalde Kandern; Geissenmatten Liebenswiller; Geissmatte Tecknau; Geissenrieseli Ettingen; Geissmättli Duggingen.*

## 2. Pseudoetymologisches Narrativ

Häufig sind esoterische Namendeutungen in einen weitschweifigen Text eingebunden. In den vorangegangenen Abschnitten wurden einige Langzitate gebracht, die zeigen, dass es oft nicht einfach ist, die Argumentation kurz und deutlich zu extrahieren. Diese Texte erwecken bisweilen den Eindruck, als würde jemand auf die Zuhörerschaft einreden. Wissenschaftlich akzeptable Beweise werden durch geschwätziges Herbeireden von Plausibilität ersetzt. Es fällt auf, dass manche männliche Autoren oft hochfrequent von zeugen und Zeugung reden, wobei eine eindeutig sexuelle Konnotation auszumachen ist, wie bereits das obige Beispiel einer Pseudoetymologisierung der Begriffe *Karneval* und *Fasching* (bei List) sowie der Wortwurzel *Kor-* (bei Jeza) zeigen. Abschließend noch zwei markante Beispiele: Ein typisches redseliges Beispiel aus den Schriften des Guido von List zeigt, wie die Sicht der „Deutschvölki-

<sup>9</sup> Geis... Flurname. Online-Publikation: [www.vitalenergiezonen.ch/kraftorte-rund-um-basel/](http://www.vitalenergiezonen.ch/kraftorte-rund-um-basel/) [20.03.2023] (Erstausgabe: 2014, Stand: Februar 2019).

schen“ im Donauraum auf die Namen der Regionen um den Bodensee aussah (der wesentlich umfangreichere Text ist online zugänglich). Er äußert er sich zum Namen der *Helvetier* folgendermaßen:

Mit den ‘Helvetiern’, richtig ‘Helfetsen’, bietet sich das interessante Beispiel einer Ist-fo-onen-Kolonie. Die Stammesgeschichte der Schweizer berichtet, dass sie aus Schweden hergewandert und sich hier niedergelassen hätten. Der Name ‘Schweiz’, aus ‘suits’ gebildet, erinnert an die ‘Suitonen’, die Schweden, wie an die ‘Suebi’, die Schwaben [...] und erweist, in Übereinstimmung mit der schweizerischen Einwanderungssage, die Besiedler der Schweiz als suetonische Ist-fo-onen. Dies erhärtet noch mehr der Name ‘Helfetsen’ (Helvetier), denn dieser löst sich auf in ‘hel’ = dunkel, verborgen, und ‘fetsen’ = fortziehen, wandern und besagt somit: ‘Ins Dunkle, Ungewisse gehen’, oder ‘Fortziehen auf Nimmerwiderkehr’. [...] Den Zentralpunkt ihres Neulandes machten sie zum ‘Ur-Ort’ und nannten ihn ‘Uri’ (Urzeugung); das Armanengebiet, dort wo die Göttlichen hier unten auf Erden walten, nannten sie ‘Unterwalten’, und von ‘Schwyz’ (suits) aus lenkten sie später ihre Ist-fo-onen-Scharen, um andere Gebiete - Kantone - zu kolonisieren. Diese, von ihren Ist-fo-onen gebildeten Niederlassungen, umfasste darum der alte Stammesname ‘Schweiz’, der schon in ihrem ersten Ist-fo-onen Gebiet ‘Schwyz’ zum Ausdruck gelangte. (List 1922: 54f.)

List baut hier auf der Sage von der nordischen oder schwedischen Abkunft der Schweizer auf. Diese dürfte gelehrten Ursprungs sein und im 15. Jahrhundert im Umfeld des Basler Konzils verbreitet worden sein. Der Text ist angelegt, um auf fachlich wenig Gebildete glaubhaft zu wirken und gibt vor, auf großer Wissensfülle und Forschungsleitung zu basieren.

Das etymologische Narrativ listet meist eine Fülle von angeblichen kulturgeschichtlichen und landeskundlichen Erkenntnissen auf. Diese werden laufend mittels eingestreuter Nameninterpretationen abgestützt. Die gutgläubige Leserschaft soll beeindruckt, durch die Fülle der Behauptungen Widerspruch erstickt werden. Meist sind falsche Behauptungen schneller in die Welt zu setzen als ihre Widerlegung an Zeit benötigt. Vieles lässt sich bekanntlich behaupten, jedoch nie widerlegen, z. B. ob tatsächlich eine Teekanne zwischen Erde und Mars um die Sonne kreise, wie im oft zitierten Beispiel von „Russels Teekanne“: Der Philosoph Bertrand Russel (1872–1970) forderte, dass die Beweislast bei dem liegen müsse, der eine Behauptung aufstellt und nicht jemand anderer eine Widerlegungspflicht habe.<sup>10</sup> Dieses Prinzip ist auch bei der Interpretation von Namen anzuwenden.

10 Vgl. den entsprechenden Wikipedia-Eintrag: [https://de.wikipedia.org/wiki/Russells\\_Teekanne](https://de.wikipedia.org/wiki/Russells_Teekanne) [24.05.2023].

Ein weiteres eindrucksvolles Beispiel für Pseudowissenschaftlichkeit ist die auf Ortsnameninterpretation aufbauende Karte von Franz Ertl „Ortsnamen als Zeugnisse frühgeschichtlicher Wehranlagen“. Er analysiert dabei Namen mit den Bestimmungswörtern *Kirn-, Kien-, Gais-, Gründ-, Grill-, Spiel-, Parz-, -beuern,* und *Bayer-*. Sein Ziel ist das Aufspüren von Rückzugsgebieten einer angeblichen vorrömischen Bevölkerung und das Überdauern dieser Volksreste bis in die Gegenwart im österreichischen Donaauraum. Seine Kartierung wirkt auf den ersten Blick wie einem sprachhistorischen wissenschaftlichen Werk entnommen, z. B. einem Dialektatlas. Aus wissenschaftlicher Sicht handelt es sich allerdings um Fehlinterpretationen und Phantomwurzeln. Als besonders skurril kann die Häufung der Karteneinträge (die als Indikatoren für Rückzugsgebiete aufgefasst werden) in verkehrsoffener Landschaft angesehen werden, wohingegen in abgelegenen Gebieten kaum Einträge vorhanden sind.

### Christoph Pfister (geb. 1945)

Christoph Pfister wurde in der sprachwissenschaftlichen Literatur bereits aufgegriffen (Fetzer (2011): 173). Er vertritt ein Geschichtsbild, in dem seit Antike und Mittelalter erst wenige Jahrhunderte vergangen sind. Dazu folgende Auflistung seiner prinzipiellen Ansichten:

Diese „Römerzeit“ kann nach den „Römerstädten“ nördlich der Alpen, z. B. Aventicum oder Augusta Raurica in der Schweiz, auf eine Dauer von ungefähr 30 Jahren geschätzt werden.

Ungefähr 300 Jahre vor heute („1720“) hörte die „Römerzeit“ in Mitteleuropa aus unbekanntem Gründen abrupt auf.

Am Ende dieser ersten Zeitschwelle, also vor 300 Jahren ist der **Beginn des „Mittelalters“** zu sehen. Diese geht nahtlos in die Neuzeit und in die geschichtliche Gegenwart über.

Das eigentliche „Mittelalter“ dauerte etwa 50 Jahre. In ihm sind die **Kunstepochen der Romanik und der Gotik** zu sehen.

Die Gotik, die etwa in den 1740er Jahren begann, bedeutet auch den Beginn der **Renaissance**. [...]



Um 1760 ist der Beginn der Schriftkultur zu sehen. **Bibliotheken und Archive** entstehen. Die Dokumente der ersten Jahre waren jedoch ausschliesslich Druckwerke. Handschriften folgten später und sollten eine „uralte“ Schriftkultur belegen.

Eine grosse **Geschichtsschöpfung oder Geschichtsfälschung** wurde in Gang gesetzt. Es entstehen „mittelalterliche“ Handschriften und angeblich alte Dichtungen (Shakespeare, Rolandslied, Dante, mittelhochdeutsche Dichtungen wie Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach).

Die Geschichtserfindung wurde exportiert. Indien erhielt das angeblich alte Sanskrit.<sup>11</sup>

Vor diesem Hintergrund müssen alle mittelalterlichen und frühneuzeitlichen urkundlichen Belege für Ortsnamen zwangsläufig als Fälschungen gelten. Wie dieses gigantische Fälschungswerk durchgeführt wurde, muss erst erklärt werden. Angesichts der in den Archiven und Bibliotheken Europas tonnenweise vorhandenen Archivalien muss zuerst der Vorgang dieses Fälscherwerks differenziert dargestellt werden, z. B. ob es rein innerirdisch oder mit Hilfe von Ausserirdischen bewerkstelligt wurde. Bis dahin muss seitens der Wissenschaft diese Theorie als eine Art von „Russels Teekanne“ angesehen werden: Derjenige, der die Behauptung in Umlauf setzt, muss beweisen, dass sie wahr ist, nicht der damit Konfrontierte muss beweisen, dass sie unwahr ist. Christoph Pfister stellt dem Buch *Die Ortsnamen der Schweiz (Die Etymologie der Schweizer Ortsnamen) Mit einer Einführung in die Namensprägung Europas* einige Bemerkungen voran. Die wesentlichsten seien hier als Zitat gebracht:

Bei der alten Namensschöpfung zählten nur die Konsonanten. – Grundsätzlich müssen es drei sein (Beispiel: Neapel = NPL).

Die Entvokalisierung der Namen – und nachherige Revokalisierung - ist ein Grundprinzip der Namensanalyse (Beispiel: Titul(l)ius = TTLS > *Titlis*).

Konsonantenfolgen konnten auch rückwärts gelesen werden (Beispiel: Neapel = NPL > LPN = Laupen, Laufen).

11 [https://www.dillum.ch/html/1\\_historical.timeline\\_historische\\_zeitachse\\_2020.htm](https://www.dillum.ch/html/1_historical.timeline_historische_zeitachse_2020.htm)

Ebenfalls ließen sich Mitlaute vertauschen. Die Namenanalyse hat folglich auch Verwürfelungen und Verdrehungen zu erkennen (Beispiel: *Dalmatiam* = TLMTM > TMLTM = *tumultum*, *tumultus* = Aufruhr).

Im Druck und in Handschriften konnten gewisse Buchstaben anfänglich anders gelesen werden. Also ergeben sich etwa folgende Varianten:

L konnte als T gelesen werden (Beispiele: *taufen*, TPN > LPN > NPL = Neapel – *Wasgen* = VSC > VSL = Vesulius, Vesuvius).

S verwandelte sich in ein C (Beispiel: S.Nebel > *Knebel*).

Ein V oder F ist ein P (Beispiel: *Fenis* > *Penis*).

Ein N konnte zu einem V oder R werden (Beispiele: *Niflis* > *Wiflis* - *Nyffel* > *Ryffel*).

Pfister stellt eine Reihe von Prinzipien der Namenanalyse vor. Die „Entvokalisierung“ und nachfolgende „Revokalisierung“ spricht für Kenntnisse von hebräischen Bibeltexten.

Hier besteht eine Möglichkeit, Varianten eines Wortes zu erzeugen. Weiters wird die Vertauschung von Mitlauten angenommen, in der Sprache Pfisters „Verwürfelungen“ und „Verdrehungen“. Somit können im entvokalisierten Wortrest die Konsonanten umgestellt werden, wodurch sich weitere Möglichkeiten der Variantenerzeugung ergeben. Auch der Austausch von Konsonanten ist möglich, wie Pfister am Beispiel *Fenis* > *Penis* zeigt. Dieses Beispiel fällt in semantischer Hinsicht insofern auf, als *Fenis* bzw. *Fenes* die esoterische Namendeutung durchzieht. Die Suche nach *Fenessteinen* ist in der esoterischen Heimatkunde weit verbreitet.

Letztendlich ist bei der Anwendung von Pfisters Prinzipien sehr viel Interpretation möglich, wie das Beispiel *Tumultum* < *Dalmatiam* zeigt. Eine strenge Regelmäßigkeit ist nicht zu erblicken. Er gibt dabei auch die Möglichkeit von Fehldeutungen zu, z. B. bei der Interpretation des Wortes *Sarazenen*:

Die lateinische Herleitung ergibt S.RCM > S.MRT = heilige Marter, also heiliges Troja. - Die Etymologie ist aber unsicher.

Äußerlich erinnert die Zeichenfolge „S.MRT“, welches als slawisch *smrt* (z. B. im Tschechischen) ‘Tod’ bedeutet, semantisch an „heilige Marter“. Die Deu-

tungen Pfisters fußen teilweise auf russischen Vorbildern, somit könnte die Deutung von *S.MRT* auch aus der Literatur stammen. Vorbilder und Eigenschöpfungen Pfisters wären noch näher herauszufiltern, präferierte Konsonantenfolgen und intendierte Interpretationen könnten dargestellt und semantische Felder abgesteckt werden. Pfister tritt gern in Erscheinung. Auf seiner Homepage zeigt eine Vielzahl von Fotos einen freundlichen Mann vom Kleinkindalter bis in die Gegenwart. Die Leserschaft darf an seinem Leben teilnehmen. Donauländische Namendeuter:innen bleiben eher im Verborgenen: Über Inge Resch-Rauter beispielweise ist persönlich wenig bekannt. Es ist nicht einmal mit Sicherheit nachzuweisen, dass sie alle unter diesem Namen erschienenen Bücher selbst verfasst hat. Es hat die donauländische esoterische Namendeutung durch die immer wiederkehrende Thematisierung von unterirdischen Höhlen und deren Zusammenhänge mit Ortsnamen beinahe etwas Troglodytisches, während Christoph Pfister auf die Wärme des Südens, Neapels und des Vesuvs verweist.

## Zusammenfassung

Die für diese Übersicht ausgewählten Autor:innen folgen allesamt einer beschreibbaren Struktur. Ihre Namendeutungen zielen auf den Nachweis eines besonders alten Ursprungs einer bestimmten Bevölkerung ab, vor allem auf deren germanisch-nordische Herkunft, wenngleich dafür oft andere Ethnonyme verwendet werden.

Das Prinzip der willkürlichen Segmentierung und Hinterlegung mit kursierenden „Wortwurzeln“ kann offenbar leicht angewandt werden und hat Schule gemacht. Ein schneller Blick auf kritisch zu betrachtende Literatur zeigt, ob hier jemand eine bestimmte Silbe, z. B. *Geis-*, behauptet, hervorhebt oder propagiert. Schnell ist in einer Darstellung ein Überblick über das präsentierte Silbeninventar gewonnen. Häufig werden diese Silben in Großbuchstaben gedruckt. Die Bedeutung der Silbe wird mehr oder wenig weitschweifig erörtert, die Gesamtheit der Silben in ein Narrativ gepackt. Alles wird in natur- und kulturräumliche Zusammenhänge gebracht, die auf eine alte Religion hindeuten, welche wiederentdeckt werden kann oder soll. Aus Sicht der Wissenschaft ist es wichtig, die Publikation mit den oben genannten Kriterien festzumachen. Auch wenn diese Bücher viel Plausibles und zum Teil Wahres enthalten, sollte man sich in der Sprachwissenschaft nicht darauf einlassen, alles zu werten und sich dabei ins Gebiet anderer Wissenschaftszweige zu be-

geben. Auch ein Streben nach Gerechtigkeit im Sinne einer Sortierung wahrer und falscher Behauptungen bringt wenig. Zielführend sind hier konkrete Fragen: Woher stammt diese Silbe? Aus einem anderen Buch? Wenn ja, woher gelangte sie in das andere Buch? Aus einer Offenbarung? Warum erfolgt hier die Segmentierung so und nicht anders?

Nicht zuletzt dem Tagungsort Zürich ist es geschuldet, dass auch Christoph Pfister als Proband herangezogen wurde. Er benutzt eine andere Methodik als die zuvor genannten Autor:innen und arbeitet mit Entvokalisierung, Revokalisierung, Rückstellung von „Verwürfelungen“ etc. Dies schafft viele Möglichkeiten, semantische Felder zu begründen und auszudehnen. Eine solche Herangehensweise wirkt spielerischer als die Segmentierungen bei den Autor:innen der Donauländer.

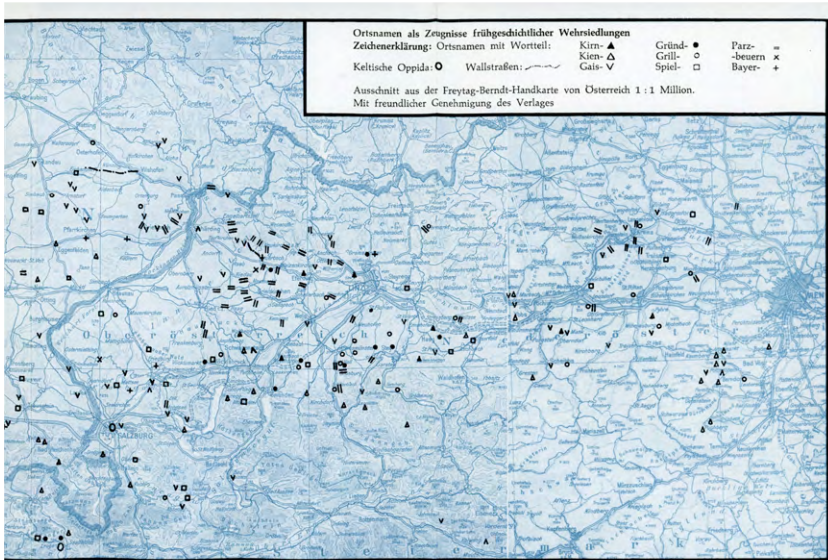


Abb. 2: Pseudowissenschaftliche Ergebnisse: Ausschnitt aus der Karte „Ortsnamen als Zeugnisse frühgeschichtlicher Wehranlagen“ in Franz Ertl's „Topographia Norica III. Bayerische Landnahme und keltische Rückzugsgebiete“.

**Literatur:**

- Almann, Seb. (1932): *Heimatkunde im Lichte der Namensforschung. Spuren alter Siedlungen im Böhmerwalde*, Prachatice.
- Bischof, Franz Xaver: „Esoterik“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 03.10.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026988/2013-10-03/> [20.11.2023].
- Birhan, Helmut (2012): *Wer hört in unserer hektischen, technokratischen, kapitalistischen Zeit noch die Stimme der Bäume, wer kennt die Weisheit unserer Ahnen?\** Beobachtungen zum mysterischen Keltenbild besonders in Österreich, in: *Interpretierte Eisenzeiten 4. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 4. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie (Teil 1)*, Linz, 53–66.
- Bratož, Rajko (2011): *Das Veneter-Ideologem bei den Slowenen*, in: Reinhard Lauer (Hg.): *Erinnerungskultur in Südosteuropa*, Berlin/Boston, 1–35.
- Daim Wilfried (1958): *Lanz-Liebenfels. Der Mann der Hitler die Ideen gab*, Wien [weitere Auflagen: 1985, 1994, 2013].
- Ertl, Franz (1995): *Topographia Norica III. Bayerische Landnahme und keltische Rückzugsgebiete*, Steyr.
- Fetzer, This Michel (2011): *Aspekte toponymischer Volksetymologie. Das Beispiel des Kantons Bern (deutschsprachiger Teil)*, Tübingen.
- Goodrick-Clarke, Nicholas (2012): *Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus*, Wiesbaden.
- Hohensinner, Karl (2022): *Wissenschaftliche Namenforschung und Esoterik*, in: Ernst, Peter / Gaisbauer, Stephan / Greule, Albrecht / Hohensinner, Karl (Hg.): *Namenforschung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit*, Linz, 57–120.
- Jeza, Franc (o. J.): *Der skandinavische Ursprung der Slowenen*, Ardagger.
- List, Guido von (2007): *Von der deutschen Wuotanspriesterschaft, 1893*, Nachdruck o. O. Bottrop.
- List, Guido von (1908): *Die Armanenschaft der Ario-Germanen*, Leipzig 1908. (= Guido von List Bücherei, 1. Reihe: Forschungsergebnisse Nr. 2); auch online unter: <https://archive.org/details/listdiearmanenschaftderaruogermanen> [20.03.2023].
- List, Guido von: (1912) *Deutsch-Mythologische Landschaftsbilder*, 2. Auflage, Wien: Verlag der Guido von List Gesellschaft, 1912 (= Guido-List-Bücherei. 3. Reihe: Vergriffene Werke Lists im Neudrucke. Nr. 1).
- List, Guido von (1922): *Die Namen der Volkerstamme Germaniens und deren Deutung*, Berlin 1922. 3. Auflage (Guido von List-Bucherei 1; Reihe: Forschungsergebnisse 4); auch online unter: <https://archive.org/details/List-Guido-von-Die-Namen-der-Voelkerstaemme-Germaniens/page/n63/mode/2up?view=theater> [20.03.2023].
- Lorenz, Horst (2010): *Lanz von Liebenfels – Theozoologie und Ariosophie. Die Neutempler und die assyrischen Menschentiere*, Salenstein.

- Pfister, Christoph (2022): Die Ursprünge Berns. Eine historische Heimatkunde Berns und des Bernbiets. Mit einem autobiographischen Anhang, Norderstedt: Books on Demand.
- Pfister, Christoph: Autobiographie in Bildern. Online: [https://www.dillum.ch/html/christoph\\_pfister\\_autobiographie\\_bilder\\_2013.htm](https://www.dillum.ch/html/christoph_pfister_autobiographie_bilder_2013.htm) [20.11.2023]
- Pfister, Christoph: Die Ortsnamen der Schweiz. (Die Etymologie der Schweizer Ortsnamen). Mit einer Einführung in die Namensprägung Europas. Online: [https://www.dillum.ch/html/1\\_pfister\\_ortsnamen\\_der\\_schweiz\\_2023.htm](https://www.dillum.ch/html/1_pfister_ortsnamen_der_schweiz_2023.htm) [20.11.2023]
- Profous, Antonín/Svoboda, Jan/Šmilauer, Vladimír (1949–1963): Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny, 5 Bde., Praha.
- Réka, Imreh (2022): Laien-Onomastik in der „neuen ungarischen Mythologie“: Beispiele und Forschungsfragen, in: Ernst, Peter/Gaisbauer, Stephan/Greule, Albrecht/Hohensinner, Karl (Hg.): Namenforschung im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, Linz, 121–144.
- Resch-Rauter, Inge (2008): Keltische Gegenwart. Eine Spurensicherung. Von Bergbau, Kampf und Himmelskunde, enthalten in Sagen, Brauchtum und Ortsnamen, Wien.
- Resch-Rauter, Inge (2016): Die Wiege der Bayern. Wachau und Waldviertel, Wien.
- Resch-Rauter, Inge (2017): Unser keltisches Erbe. Flurnamen, Sagen, Märchen und Brauchtum als Brücken in die Vergangenheit, 4. Aufl., Wien.
- Schwarz, Ernst (1937): Die Orts- und Flurnamenforschung in den Sudetenländern 1927–1936, in: Zeitschrift für Slavische Philologie 14, 355–369.

[**Abstract:** Non-scholarly interpretations of names can be recognized as such by applying certain formal and content-related criteria. These structural criteria are presented here as examples in order to better categorize texts. Texts deemed to be “dubious” by scholarly standards can thus be analysed on a formal level without having to engage with what are often lengthy and convoluted arguments. The main characteristics of feigned scientific rigour are the arbitrary segmentation of names according to incomprehensible criteria and the interpretation of these segments by assigning them word roots of obscure or fanciful origin. In most cases, the author will undertake an overall interpretation of such a root cluster and establish relations between the roots. They will then seek to back up the correctness of the interpretation by embedding it in a natural or cultural context. Some recurring roots (phantom roots) in this literature are discussed in more detail. Name interpretations that are linked to a specific context and preclude alternative explanations are often found when nationalistic or religious concepts or fantastical interpretations of the world are to be substantiated. Such approaches have been in use for around 130 years in the successor states of the Austro-Hungarian monarchy, in Germany and in Switzerland.]

# *Historische Kontaktonomastik in Unterrätien und die Rekonstruktion des Alträtoromanischen*

Elia Ackermann

## **Einleitung**

Mein Dissertationsprojekt (Ackermann 2023a) untersucht im Rahmen der Interferenz-Onomastik die sprachliche Integration von alträtoromanischen Substratonymen ins Deutsche. Schon vor der alträtoromanischen Epoche handelt es sich beim Untersuchungsraum (historisches Unterrätien vom Walensee in der Ostschweiz bis ins Tiroler Oberland) um eine hochdynamische Grenzregion, in welcher sich verschiedene Sprachen begegneten. Wie unten dargelegt wird, liefern hauptsächlich Toponyme Hinweise für den Sprachwechsel für den Sprachwechsel. Die in den historischen Belegen manifestierte Lautgeschichte wurde in einer Matrix nach verschiedenen Kategorien ausgewertet. Durch die retrospektive Anwendung der bekannten deutschen Lautgesetze ist es möglich Aspekte der Grammatik früherer rätoromanischer Sprachstufen anhand von Toponymen zuverlässig zu rekonstruieren. Nachfolgend werden die historischen und örtlichen Voraussetzungen der Studie erläutert, anschliessend die Methode und Fragestellung präsentiert. Zu den gewonnenen Erkenntnissen gehören Rückschlüsse auf den Sprachstand des Alträtoromanischen und die wichtigsten Integrationsprozesse, die in den Substratonymen zu beobachten sind.

## **1. Der Untersuchungsraum: Geschichte und Geographie**

Während das moderne Rätoromanische auf den Kanton Graubünden (Oberrätien) begrenzt ist, umfasste seine einstige Verbreitung ein zusammenhängendes Sprachgebiet, welches sich an seinem Nordsaum bis an den Walensee, nach Vorarlberg und in das Tiroler Oberland erstreckte (Unterrätien, vgl. Deplazes 2016). Zeugen dieser einstigen Verbreitung sind unter anderem romanische Toponyme, die sich in diesen heute deutschsprachigen Gebieten finden (Tschudi 1538: 31). Der Untersuchungsraum umfasst nach heutiger Grenzziehung die östliche Schweiz (CH), das gesamte Fürstentum Liechtenstein (FL) und die westlichsten Gebiete Österreichs (A).

Im 1. Jahrtausend v. Chr. wurden in diesem Gebiet keltische und nicht-keltische Sprachen gesprochen. Davon zeugen sowohl Toponyme als auch Lehn- und Reliktwörter im Rätoromanischen (Liver 2012: 51–71) und in den lokalen deutschen Dialekten. Schriftliche Zeugnisse dieser Sprachen fehlen weitgehend, doch liegen entsprechende Berichte von antiken Geschichtsschreibern vor, bspw. Strabo, Livius oder Plinius der Ältere (Sonderegger 1979: 219–220).

Die keltischen Lautgesetze sind vergleichsweise gut bekannt, und oft finden sich etymologische Parallelen in Frankreich, Norditalien oder der restlichen Schweiz. Keltische Toponyme sind in Unterrätien relativ selten und bezeichnen einerseits Gewässernamen, die sekundär zu Siedlungsnamen werden können, vgl. *Murg* [mu:rg, mʊ:rg] (Gemeinde Quarten CH), \*1045 *Murga* (Kopie <1572), \*1283 *homines in Murgem* (Kopie <1572) < urkeltisch \**morga*- f. 'Grenze' (ortsnamen.ch, Datensatz 4027675). Andererseits handelt es sich um alte Siedlungsnamen, die in den festlandkeltischen Sprachen in grossem Umfang auf Personennamen zurückzuführen sind (Delamarre 2012: 15–16), vgl. *Sargans* [sar'gan(t)s, sar'gɑ:s] (Gemeinde Sargans CH), \*765 *de Senegaune* (Kopie 1628), \*<850 in *Senegaunis* (Kopie <1572), 1237 *de Sanigaunis*, 1257 *de Sangans* zum keltischen Personennamen lat. *Sanucus* m., der für die Schweiz in Augusta Raurica bezeugt ist (ortsnamen.ch, Datensätze 4033775, 802003296). Daneben findet sich toponymisch das von den Romanen verbreitete kelto-lateinische Suffix lat. *-ācum*- n. < urkeltisch \**-āko*- wie in *Tscherlach* ['tʃe:rlæ] (Gemeinde Walenstadt CH), 1407 *von Scherlach*, 1422 *zscherlach*, 1431 *des dorfs Tschelach* zum keltischen Personennamen lat. *Cerel(l)ius*, *Caerellius* m. (Schmid 1980: 157–158; ortsnamen.ch, Datensatz 4027532). Eine direkte Namenparallele ist *Erlach* ['e:rləχ:] (Gemeinde Erlach CH), >600 *ad quendam locum Ciriliacum*, ca. 1100 *castrum de Cerlie* [...] *in abbatia Erlacensi*, 1185 *ecclesiam de Erilacho*, 1196 *Radulfus miles de Cerlie*, wobei in der frankoprovenzalischen Namenform *Cerlier* der anlautende Velar noch erkennbar ist (ortsnamen.ch, Datensatz 802000492).

Das nicht-keltische Substrat ist möglicherweise sogar nicht-indogermanisch und wird häufig unter den Termini „Vorrömisch“ und „Rätisch“ zusammengefasst. Letzteres war namensgebend sowohl für die antiken Provinzen *Raetia prima* und *Raetia secunda*, als auch für die Sprachbezeichnung Rätoromanisch. Dennoch liegt das Hauptverbreitungsgebiet der rätischen Inschriften östlich der heutigen Schweiz (Schumacher et al. 2013–). Beim vorrömischen Substrat in Unterrätien könnte es sich also höchstens um eine weitere Schwestersprache des Etruskischen oder einen rätischen Dialekt handeln. Zum Teil finden sich aber auch Anschlüsse an indogermanische Wurzeln (vgl. Bichlmeier



2009: 175–176), weshalb auch ein Zusammenhang mit dem antiken Venetischen denkbar ist (Fortson 2010: 465–467).

Viele etymologisch unsichere Toponyme werden als vorrömisch bezeichnet, auch wenn historische Belege zum Teil erst sehr spät erscheinen und eine Überlieferungslücke von mehr als einem Jahrtausend angenommen wird. Das betrifft vor allem Siedlungs- und Gewässernamen, denen typologisch eine höhere Stabilität attestiert werden kann (Hall 2012: 106–107; von Planta 1931: 82). Daneben finden sich vorrömische Reliktwörter im Rätoromanischen, die dann aber als romanische Typen toponymisch vergeben werden: rätorom. *bles*, *bleis*, *blais*, *blaisch* f. ‘Grashang’, rätorom. *crap* m. ‘Stein’, rätorom. *mut*, *mot*, *muot* m. ‘Kuppe, Hügel, Anhöhe’, etc. (HWR: 114, 198, 503).

Die romanische Sprachgeschichte des Untersuchungsraums begann mit der Unterwerfung des Gebiets durch das *Imperium Romanum* in den Jahren 16–15 v. Chr. Die vorrömischen Substratsprachen blieben noch mehrere Jahrhunderte lebendig und konnten das regionale Vulgärlatein beeinflussen, sodass es sich zum Alträtoromanischen entwickelte (WeNB 8: 44–47). Nichtsdestotrotz gewann das Vulgärlatein schnell die Oberhand als Verkehrs- und Alltagssprache, was in Graubünden bis heute zu mehr als 2'000 Jahren romanischer Kontinuität führte.

Toponymische Spuren aus der Römerzeit sind in der Schweiz aus zwei Gründen nur schwer feststellbar: Erstens wurde die heutige Deutschschweiz schon vergleichsweise früh germanisiert (6.–8. Jh.), wobei lateinisch-romanische Toponyme verloren gingen oder übersetzt wurden. Zweitens wurden lateinische Toponyme in der französischen, italienischen und rätoromanischen Schweiz durch die sprachliche Kontinuität durch romanische Lautgesetze entsprechend weiterentwickelt. Antike Belege sind selten, vgl. beispielsweise ca. 280 *Ad fines* im *Itinerarium Antonini* für das thurgauische *Pfyn* [pfi:] (Gemeinde Pfyn CH), 1155 *in Phina*, 1242 *de phyne*, 1349 *von Pfyn* (ortsnamen.ch, Datensatz 802004841).

Falls entsprechend alte Belege fehlen, ist die Entstehung des Toponyms aus diesen Gründen nur schwer zu datieren. Eine Möglichkeit sind lateinische Personennamen, die aber auch später noch vergeben werden können: *Mörschwil* [ˈmø:rfvi(:)] (Gemeinde Mörschwil CH), 811 *in vilare nuncupato Maurini*, 824 *in Morinuuilari*, 831 *in villa Moriniswilare*, *Ebarhart de Morinesuuilare* zum Personennamen lat. *Maurinus* m. (ortsnamen.ch, Datensatz 802003214).

Sowohl schweizerdt. *Bofel* m./n. ‘Weide, Ochsenweide; Berggut; Baumgarten; der dritte Graswuchs im Jahr’ (Idiotikon 4: 1043) als auch rätorom. *bual*, *buel* m. ‘Dorfweide; Weiderecht; Herbstgras, dritter Schnitt’ < alträto-

rom. \**bovâl* (HWR: 125) gehen auf vulgärlat. \**bovāle* n. ‘Ochsenweide’ zurück (RN 2: 49). In Unterrätien ist ohne historische Belege aufgrund des jahrhundertelangen Sprachkontakts kaum zu entscheiden, ob eine Flur *Bofel* schon von den Römern lateinisch benannt wurde, später auf Alträtoromanisch, oder erst in deutscher Zeit mit dem Lehnwort. Die Situation wird zusätzlich verunklart durch jüngere lateinische Lehnwörter im Deutschen, die aber sehr häufig toponymisch vorkommen und nicht mehr als fremdes Sprachmaterial betrachtet werden: *Mühle*, *Platte*, *Kapelle*, oder auch modernere Fälle wie *Klinik* und *Villa*.

Im 5. Jh. n. Chr. ging das Weströmische Reich unter und über die aufgegebenen Grenzen gelangten im Zuge der Völkerwanderung von Norden her neue Siedler nach Unterrätien. Aus dieser Zeit stammen auch archäologische Funde von Gräbern der Alemannen (WeNB 8: 46–50) und möglicherweise auch frühe germanische Lehnwörter im Rätoromanischen. Die spätantiken Verwaltungsstrukturen und damit auch die romanische Alltagssprache blieben jedoch bis ins Mittelalter erhalten (Haubrichs 2003: 701; Müller 1971: 37). Die etappenweise Verdeutschung Unterrätien begann erst im 9. Jh., also in althochdeutscher Zeit (WeNB 8: 61–62).

Im 13. und 14. Jh. wanderten die Walser über die Alpenpässe aus dem Wallis nach Graubünden ein, von wo aus sie sich auch noch weiter nördlich nach Unterrätien ausbreiteten (Jud 1945: 37). Durch ihre verstreuten Siedlungen brach das Walserdeutsche die romanische Sprachschicht punktuell auf. Das geschah zusätzlich zur alemannischen Zuwanderung auf dem Talboden, wodurch das Rätoromanische gleich von mehreren Seiten in Bedrängnis kam. Im 15.–16. Jh., nach einem Jahrtausend der Zweisprachigkeit, war Unterrätien komplett verdeutsch (WeNB 8: 53–54, 62; Trüb 1951: 249).

Geographisch handelt es sich um Alpentäler mit (ehemals) teils versumpften Talböden, die erst in den letzten zwei Jahrhunderten durch Kanalisierungen und Meliorationen grossflächig nutzbar gemacht worden sind. Die ältesten Siedlungen und Verkehrswege liegen deshalb an den Talflanken, wo sich fester Baugrund bot (Kispert 1959: 2–3). Da Weide- und Ackerland in der Ebene beschränkt war, betreibt die lokale Bevölkerung seit Jahrhunderten Alpwirtschaft. Zusammen mit der Transhumanz übernahmen die deutschsprachigen Neankömmlinge von den ansässigen Romanen auch einen Teil des betreffenden Vokabulars (Jud 1945: 80–109).

## 2. Methode und Fragestellung

Die historisch-linguistische Methode folgt grundsätzlich derjenigen von Sonderegger (1979) und dem St. Galler Namenbuch (Stricker 1981; WeNB 8: 79–87, 97–105, 170–189), die von Baldinger (1982) und Zehrer (1982) positiv rezensiert wurde. Durch die Korrelation mit Lautwandelerscheinungen im Appellativwortschatz kann anhand der historischen Belege der ungefähre Eindeutschungszeitpunkt der Toponyme bestimmt werden. In den letzten Jahrzehnten nahm die Datenmenge zu und die Methode wurde laufend perfektioniert (vgl. Bichlmeier 2009; Bichlmeier 2012), weshalb wissenschaftlich betriebene Ortsnamenforschung verlässliche Aussagen zur Sprachgeschichte einer Region liefern kann.

Die Fragestellung von Ackermann (2023a) ist zweiteilig: Einerseits wurde untersucht, welche Veränderungen alträtoromanische Substrattoponyme nach der Eindeutschung aufweisen. Das umfasst linguistische Prozesse im Bereich von Phonologie, Morphologie und Syntax, aber auch Volksetymologie, Übersetzungen, graphische Entwicklungen (Hyperkorrekturen, Kopierfehler), etc. Da es sich um 140 ausgewertete Kategorien handelt und gesamthaft über 108'000 Excel-Zellen bearbeitet wurden, können diese hier nicht vollständig wiedergegeben werden (vgl. ausführlich Ackermann 2023a: 28–39).

Andererseits wurde erforscht, ob es möglich ist, durch das retrospektive Anwenden der bekannten deutschen Lautgesetze Rückschlüsse auf die Grammatik des Alträtoromanischen im Mittelalter zu erzielen. Für dieses gibt es nur sehr wenige schriftliche Quellen, da in Graubünden bis zum 16. Jh. das Lateinische als Schriftsprache diente. Die rätoromanischen Texte vor 1500 umfassen den kurzen Satz der Würzburger Federprobe (Handschrift M.p.misc.f.1, fol. 1r) aus dem 10.–11. Jh., die surselvisch gefärbte Einsiedler Interlinearversion im Codex Einsidlensis 199(638) aus dem 11.–12. Jh., sowie eine Zeugenaussage im Münstertaler Urbar vom 31. Mai 1389 (WeNB 8: 58–59).

Wegen dieser Knappheit an überlieferten Texten machen die unterrätischen Toponyme eine der Hauptquellen für den mittelalterlichen Sprachstand des Rätoromanischen aus. Durch die Verdeutschung des Gebiets wurden die Toponyme von jüngeren Entwicklungen des Rätoromanischen ausgeschlossen und sind deshalb auf einen archaischeren Sprachstand zurückzuführen. Zugleich zeigen Toponyme die ehemalige Verbreitung einer Sprache an. Für eine Auflistung der toponomastisch bereits behandelten Gebiete vgl. Ackermann (2023b: 4–5). Dort wird auch auf einige Probleme hingewiesen, die sich trotz der an sich guten Ausgangslage bieten: veraltete Literatur (aus heutiger Sicht

oft fehlerhaft), seitdem verbesserte Methode und mehr Vergleichsmaterial, regionale Beschränkung auf eine Auswahl der Toponyme und die Varianz in der fachlichen Qualität.

Das Untersuchungskorpus von Ackermann (2023a) setzt sich – von West nach Ost – aus den folgenden zwanzig Gemeinden zusammen: Walenstadt (CH), Vilters-Wangs (CH), Wartau (CH), Buchs SG (CH), Balzers (FL), Triesenberg (FL), Ruggell (FL), Schellenberg (FL), Schlins (A), Röns (A), Düns (A), Dünserberg (A), Schnifis (A), Brand (A), Bürserberg (A), Bürs (A), Galtür (A), Ischgl (A), Kappl (A) und See (A). Bei der Auswahl der Gemeinden spielten die folgenden Faktoren eine Rolle: geographische Lage, Verdeutschungszeitpunkt, mittelalterliche Herrschaftsverhältnisse, Anwesenheit der Walser, Alter der Forschungsliteratur und verschiedene Autorenschaft, um Idiosynkrasien zu erkennen (Ackermann 2023b: 6–8). Aus der Sekundärliteratur zu diesen zwanzig Gemeinden wurden sämtliche nicht-abgegangenen rätoromanischen Flurnamen ausgewählt, die dort über eine phonetische Transkription verfügen (Ackermann 2023a: 15–45). Auch die historischen Belege wurden aus der Sekundärliteratur übernommen, da aus Zeitgründen keine eigene Archivarbeit betrieben wurde.

### 3. Erkenntnisse zur alträtoromanischen Lautlehre

In den einleitenden Kapiteln von Ackermann (2023a: 80–313) findet sich ein Überblick über den Sprachstand des Alträtoromanischen und der relevanten deutschen Dialekte. Im vorliegenden Artikel wird aufgrund des Rahmenthemas „Namenforschung und Altertumskunde“ auf ältere fassbare Entwicklungen fokussiert. Aus der Spätantike und dem Frühmittelalter konnten vor allem zwei lautliche Entwicklungen des Rätoromanischen vertieft erforscht werden.

Zum einen ist das die Monophthongierung von alträtorom. \**ai* vor nachfolgendem *r* zu alträtorom. \**e* (Eichenhofer 1999: 39–40), die im gesamten Untersuchungsgebiet zu beobachten ist und deshalb früh eingetreten sein muss. Die klassischen Diphthonge lat. *ae*, *oe* wurden schon im Vulgärlateinischen monophthongiert (Lausberg 1969: 190–191), doch sekundär konnte wieder ein Diphthong alträtorom. \**ai* entstehen: lat. *ārea* f. ‘freier Platz, Grundfläche; Tenne, Hofraum’ > vulgärlat. \**ārīa* > \**āīra* (Metathese) > alträtorom. \**áira* > \**éra* > rätorom. *era* f. ‘Gartenbeet; Tennboden; fette, ebene Weide’ (HWR: 300). Beispiele aus Unterrätien sind die endbetonten Toponyme *Baschär* (Gemeinde Vilters-Wangs CH), *Falinär* (Gemeinde Buchs SG CH), *Gantschiner* (Gemeinde Walen-

stadt CH), *Malär* (Gemeinde Wartau SG) und *Prer* (Gemeinde Balzers FL), alle mit dem Suffix alträtorum. \*-*ér* < \*-*áir* < lat. -*ārius* (Ackermann 2023a: 165–175).

Zum anderen ist es die Palatalisierung von lat. *c*, *g* vor nachfolgendem *a*, die für das moderne Rätoromanische typisch ist: lat. *caput* n. ‘Kopf’ > rätorum. *tgau*, *tgea*, *cheu*, *cho* m. ‘Kopf’ oder lat. *caballus* m. ‘Arbeitspferd, Gaul’ > rätorum. *tgaval*, *tgavagl*, *chavagl* m. ‘Pferd’ neben sekundär wieder depalatalisiertem rätorum. *cavagl* m. ‘Pferd’ (HWR: 164–165, 914). Von Wartburg (1936: 23–24) datiert diese Palatalisierung spätestens ins 6. Jh., da er eine parallele Entwicklung mit dem Galloromanischen annimmt. Eine gemeinsame Entstehung ist jedoch aus mehreren Gründen unwahrscheinlich (Schmid 1956: 53–55, 58; Videsott 2001: 39, 42, 49), weshalb es sich auch um keinen spätantiken Lautwandel handelt.

In Graubünden finden sich erste graphische Belege der Palatalisierung vor *a* – bspw. ein unetymologisches *i* als Diakritikon – nämlich erst im 14. Jh. (Tomassin 2015: 4), in Norditalien schon im 12. Jh.: 1184 *villam de Chiarlins* (Videsott 2001: 26). Auch im Untersuchungskorpus fehlen eindeutige Beispiele: In 98 % der in Frage kommenden Toponyme finden sich ausschliesslich velare Reflexe und bei den restlichen drei Toponymen sind auch alternative Etymologien möglich. Deshalb ist wahrscheinlich, dass sich die Palatalisierung vor *a* erst im 13.–14. Jh. von Norditalien her nach Graubünden ausbreitete (Eichenhofer 1999: 209) und der Grossteil Unterrätien als zweisprachiges Randgebiet kaum noch von dieser Entwicklung erfasst wurde.

#### 4. Überblick über die Integrationsprozesse

Vorliegender Abschnitt präsentiert einige bisher gewonnene Ergebnisse bezüglich der Analyse von Integrationsprozessen der alträtoromanischen Substratoponyme. Aus Platzgründen beschränkt sich vorliegender Aufsatz auf einen oberflächlichen Überblick, der aber Art und Umfang der Prozesse exemplarisch illustriert.

Namen aus anderen Sprachen beinhalten oft nicht-prototypische Lautkomplexe und Wortstrukturen. Im Falle des Deutschen entspricht das bspw. mehrsilbigen Wörtern, die nicht anfangsbetont sind (Graf 2013: 135). Nun wäre *a priori* zu erwarten, dass ein Name desto mehr Veränderungen resp. Anpassungen aufweist, je weiter er von einem deutschen Standardwort entfernt ist. Trotzdem gibt es viele Beispiele mit vergleichsweise komplexer Lautgestalt, die im Zuge der Eindeutschung kaum angepasst wurden: *Finyola* [ˌfiniːɔːlə]

(Gemeinde Düns A), 825 *Viniola*, 1431 *Finyola* < alträtorum. \**vignóla* f. ‘kleiner Rebberg’ (Kispert 1959: 97–98), *Gagull* [ga'gul:] (Gemeinde Schnifis A), 1467 *Gagull* < alträtorum. \**cagúl* m. ‘Kappe, Kapuze’ (Kispert 1959: 34), *Kardatsche* [kor'datʃ] (Gemeinde Ischgl A), 1775 *Kardatsch* < alträtorum. \**curtátsch* m. ‘grosser Hof’ (Jaufer 1970: 35–36).

Umgekehrt finden sich manchmal mehrere Umgestaltungen in einem Toponym, das Deutschsprachigen keine Ausspracheschwierigkeiten bereitet haben sollte. Ein solches Beispiel ist *Sareis* [sa'ræis] (Gemeinde Triesenberg FL), 1542 *Serris*, 1639 *Serriss*, 1641 *Sereß* (FLNB I/2: 187–188). Die historischen Belege reflektieren noch durchgängig alträtorum. \**sérras* Pl.f. ‘Engpässe, Verschlüsse, Abschlüsse’ mit bekannter Vokalhebung in der unbetonten Auslautsilbe. Das Etymon ist zweisilbig und erstbetont, was zur prototypischen Struktur eines deutschen Worts passen würde. Die hyperkorrekte pseudo-romanische Betonung und Diphthongierung der Endsilbe sind auf eine Kartenschreibung *Sareiser Grat* von 1887 zurückzuführen (FLNB I/2: 187–188).

Graf (2013: 136–137) nennt für nicht-deutsche Rufnamen im älteren Schweizerdeutschen die folgenden linguistischen Prozesse, die alle auch in den alträtoromanischen Substrattoponymen zu beobachten sind: Aphärese in nicht-erstbetonten Namen, Nebensilbenabschwächung infolge von forciertem Initialakzent, Tilgung von Hiaten (insbesondere durch Diphthongierungen), Sekundärmotivierung (Pseudo-Komposita, Volksetymologie) und Vereinfachung von Konsonantenclustern. Dazu kommen Suffigierungen (Diminutiva, Zugehörigkeitsbildungen), die eine Eingliederung ins deutsche Flexionssystem ermöglichen. Im Gegensatz zu den Rufnamen fehlt bei den alträtoromanischen Substrattoponymen die Produktivität der Affrikate *z*, *tz* [ts] (vgl. schweizerdt. *Chritz* m. ‘Christian’, *Triinzi* f. ‘Katharina’) und Lallformen wie schweizerdt. *Chritz*, *Chrigg*, *Chrick* m. ‘Christian’ oder schweizerdt. *Kättle*, *Triintsch* f. ‘Katharina’ (Graf 2013: 136–137).

Der Vokalismus zeigt allgemein eine grössere Varianz als der Konsonantismus (Graf 2013: 135). Hier lassen sich auch häufig Rückschlüsse auf den beteiligten deutschen Dialekt (Niederalemannisch, Hochalemannisch, Walserisch-Höchstalemannisch, Tirolisch-Bairisch) ziehen, da die meisten Lautwandel Parallelen im Appellativwortschatz haben. Ein Teil der Entwicklungen im Vokalismus findet sich aber nur graphisch: hyperkorrekte Diphthongierungen und Monophthongierungen (entweder aufgrund der lokalen Mundart oder durch Einfluss der Standardsprache), einfache Kopierfehler (bspw. *e* für *o*) oder volksetymologische Angleichung an deutsches Wortmaterial (Ackermann 2023a: 713–733, 738–748, 760–764).

Im Bereich der Plosive lässt sich ein Schwanken zwischen Tenues und Mediae beobachten, was auf das (mehrheitliche) Fehlen der Stimmhaftigkeit in den lokalen deutschen Dialekten zurückzuführen ist (Fleischer/Schmid 2006: 244–245). Zum Startpunkt der Verdeutschung Unterrätians im 9. Jh. war die Zweite Lautverschiebung bereits nicht mehr wirksam (Sonderegger 1963: 29, 33–35). Es finden sich aber unabhängige Fortisierungen, die meist vor dem Tonvokal eingetreten sind und deshalb mit der ansteigenden Druckintensität zusammenhängen. Die gegenteiligen Lenierungen treten mehrheitlich in den historischen Belegen auf, wo sie als graphische Hyperkorrekturen zu erklären sind (Ackermann 2023a: 455–463, 765–766).

Beinahe 75 % der Geminaten erscheinen in alträtioromanischen Substratponymen nicht an der Stelle, wo sie eine etymologische Berechtigung hätten. Graphische Geminaten markieren den ungewohnten Akzentsitz in nicht-erstbetonten Toponymen, einen vorangehenden Langvokal, oder dass der Vokal vor der Geminata kurz zu lesen ist. Phonetische Geminaten sind also mehrheitlich sekundär aus dem Schriftbild in die Aussprache gedungen (Ackermann 2023a: 597–601, 766), zumal lateinische Geminaten schon zum Alträtioromanischen hin vereinfacht worden waren (Eichenhofer 1999: 302) und auch die lokalen deutschen Mundarten alte Geminaten vielfach abgeschwächt haben (Trüb 1951: 81–91).

Die Palatalkonsonanten alträtiorom. \*č [c], \*ǵ [j] haben keine direkte Entsprechung im Deutschen. Als Reflexe erscheinen stattdessen ungefähr gleichmässig verteilt Dentale oder Velare, in den meisten Fällen ebenfalls Plosive. Weitere Auffälligkeiten finden sich bei den Sibilanten und sibilantischen Affrikaten, da das Alträtioromanische bei diesen ein grösseres Inventar besitzt als das Deutsche: Affrizierungen *s*, *sch* > *ts*, *tsch*, Behandlung von alträtiorom. \**ts*, \**dz*, Bewahrung oder Veränderung von alträtiorom. \**tsch*, Verwendung des Graphems <*x*>, die verschiedenen Reflexe von alträtiorom. \**sc* [[k], Depalatalisierung (*t*)*sch* > (*t*)*s* und Palatalisierung (*t*)*s* > (*t*)*sch* (Ackermann 2023a: 493–524, 765–766). Solche Wechsel zwischen der alveolaren und post-alveolaren Artikulation finden sich hauptsächlich in Walsergebieten (Jaufer 1970: 87), da auch das Walserdeutsche die Palatalisierung von *s* neben den hohen Vokalen *i*, *ü* kennt (Trüb 1951: 226–227).

Eine weitere umfangreiche Gruppe von Konsonanten sind die Resonanten. So enthält bspw. jedes zweite alträtioromanische Substratponym mindestens einen Nasal. Entsprechend häufig sind Liquidwechsel (*r* ~ *l*), Nasalwechsel (*n* ~ *ŋ* ~ *m*) und auch Resonantenwechsel, wobei ein Liquid mit einem Nasal wechselt oder umgekehrt. In unbetonten Silben neigen Nasale und Liquide zum

Schwund, wobei vor allem letztere aber auch unetymologisch infigiert werden können. Metathesen betreffen mit 87 % der Beispiele hauptsächlich liquidhaltige Silben, die auch bei den Dissimilationen die grösste Gruppe ausmachen. Im Gegensatz zum Deutschen verfügt das Alträtöromanische auch über die Palatalkonsonanten alträtörom. \**gn* [ɲ], \**gl* [ʎ]. Im Zuge der Eindeutschung wurden diese zu alveolarem [n, l] depalatalisiert, zeigen daneben aber häufig noch einen Sprossvokal *i, j* als Überbleibsel der Palatalität (Ackermann 2023a: 524–590, 601–618, 765–766).

Aussagen zur Flexion der alträtöromanischen Substrattoponyme im Deutschen hängen zu einem grossen Teil vom Gebrauch des bestimmten Artikels ab, da die Toponyme *per se* in den westgermanischen Sprachen nicht flektiert werden (Schäfer 2021: 18, 46). Über das Gesamtkorpus ist die Verteilung der deutschen Genera ungefähr gleichmässig und nicht besonders auffällig: 37–41 % maskulin, 32–36 % neutrum, 22 % feminin und 5 % mit mehreren bezeugten Genera. Regional finden sich jedoch z. T. klare Präferenzen für ein Genus. So sind in der Gemeinde Vilters-Wangs (CH) 66 % der Substrattoponyme maskulin, 63 % feminin in der Gemeinde Düns (A), 57 % maskulin in der Gemeinde Walenstadt (CH), 52 % neutrum in der Gemeinde Wartau (CH), usw. (Ackermann 2023a: 621–632, 767–768).

Im Gegensatz zur Flexion und Derivation finden sich auch Prozesse, die den Anlaut der alträtöromanischen Substrattoponyme betreffen. Am augenscheinlichsten ist die Agglutination von deutschen Präpositionen, die Stricker (1976) schon ausführlich untersucht hat: *Ifelgurg* [ɪfɪl'gʊr(ə)g] (Gemeinde Buchs SG CH), 1472 *jn valgurg*, 1540 *in filgurg*, 1617 *Jn fill gurg*, 1691 *Jffel gurg* < alträtörom. \**aūl gūr̥ga* 'Bach mit Strudel' (WeNB 3: 130–131, 281). Hierbei ging es darum, das für Deutschsprachige ungewohnte jambische Betonungsmuster *a-á(-a)* zu umgehen, indem durch die Agglutination immerhin ein Nebenakzent auf der Erstsilbe erzielt wurde: *à-a-á(-a)*. Spätestens bei der Verwendung einer weiteren Präposition (1738 *in Jffell Gurg*, *auff Jffellgurg*) wird klar, dass die agglutinierte Silbe nur noch eine intonatorische Funktion erfüllt (Ackermann 2023a: 634–646, 767–768).

Im Gegensatz dazu ist die Deglutination, bei der eine ganze Silbe am Wortanfang abgetrennt wurde, volksetymologisch zu erklären, indem etymologische Silben des Toponyms fälschlicherweise mit deutschen Präpositionen identifiziert wurden (Ackermann 2023a: 646–660, 767–768): *Tanafreida* [danə'freidə] m. (Gemeinde St. Gallenkirch A), 1502 *Danafreyder*, 1518 *Vontanafreider*, 1519 *vontannafrayden*, 1535 *daanafreiden* < alträtörom. \**funtána fréida* f. 'kalte Quelle' mit vermeintlicher Präposition *von* (Oswald 1967: 18–19).



Seltener finden sich auch Agglutinationen und Deglutinationen von deutschen Artikeln. Dazu kommen zahlreiche Metanalysen einzelner Buchstaben und Laute, die durch die Undurchsichtigkeit der alträtioromanischen Substratponyme begünstigt werden, indem dadurch die Grenzen zwischen Präposition und Namenkörper verwischen (Ackermann 2023a: 634–660, 767–768): \*1581 *am Adetsch* (Kopie 1615) zu *Mitätsch* [mi'tætʃ] (Gemeinde Triesenberg FL), 1419 *Montätsch*, 1719 *Matetsch* < alträtiorom. \**muntätsch* m. 'grosser Berg' (FLNB I/2: 156–157; I/6: 263).

Die Auslaute *-s*, *-is* und *-a* (häufig auch *-en*, selten sogar *-er* geschrieben) werden innerhalb der alträtioromanischen Substratponyme auch analogisch verbreitet. Volksetymologische Einflüsse sind ebenfalls sehr häufig und in jedem dritten Substratponym (35%) früher oder später in irgendeiner Form nachzuweisen. Schliesslich finden sich aufgrund der fremden Namengestalt häufig Schreib- und Kopierfehler. Bei diesen kann unterschieden werden, ob sie durch optische Verwechslung der Buchstaben beim Kopieren entstanden sind (bspw. *n* statt *u*, *v*), oder die Varianz durch Aufschreiben nach dem Gehör zustande kam. Die Kopierfehler sind nicht gleichmässig über die Jahrhunderte verteilt, sondern korrelieren mit den zeitgenössischen Schrifttypen und Buchstabenformen (Ackermann 2023a: 700–748, 769–770).

## 5. Fazit

Die vorangehenden Abschnitte zeigen, dass die historische Kontaktonomastik nach wie vor ein komplexes, aber auch lohnendes Betätigungsfeld darstellt. Obwohl Datierungen und Rückschlüsse auf die Siedlungsgeschichte allein anhand der Toponomastik mit grosser Vorsicht zu behandeln sind (Camenisch 1962: 149), bietet sich bei wissenschaftlicher Herangehensweise die Chance, anhand des zusätzlichen Korpus weitere Einblicke in die Sprachgeschichte zu gewinnen. Gerade im Bereich des Alträtioromanischen ist dieses Vorgehen zentral (vgl. Eichenhofer 2019), da umfangreiche Texte aus dem Mittelalter fehlen.

Die alträtioromanischen Substratponyme liefern mit ihren historischen Belegen wichtige Momentaufnahmen für die Entwicklungen zwischen dem Klassischen Latein und dem heutigen Rätioromanischen. Die Belege sind allerdings immer in ihren Überlieferungskontext einzubetten, was insbesondere die lokalen deutschen Dialekte und zeitgenössischen Schreibgewohnheiten betrifft. Finsterwalder (1963: 146–147) schreibt dazu, „daß romanische Namen auf deutschem Sprachgebiet und in seiner Nachbarzone nicht vom Romanisten

allein zu klären sind, sondern daß ihr Werdegang nur bei stärkster Heranziehung der Germanistik, besonders der regionalen Mundartgeschichte, aufgehellt werden kann. Es müssen alle Voraussetzungen zur Entlehnung von der einen Sprache in die andere, die Möglichkeiten der Substitution von Lauten und der Transskription nach der örtlichen Schreibtradition beachtet werden.“

## Literaturverzeichnis

- Ackermann, Elia (2023a): Eindeutschung alträtoromanischer Substrattoponyme, Dissertation, Universität Zürich, online unter <https://doi.org/10.5167/uzh-234859> [06.11.2023].
- Ackermann, Elia (2023b): Die Verdeutschung Unterrätens und der Wert alträtoromanischer Substrattoponyme: Stand der Forschung und Ausblick, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 136, 25–37.
- Baldinger, Kurt (1982): Hans Stricker, Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau (St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe 2), Verlag St. Galler Namenbuch (Kommissionsverlag GREKO AG, CH-9476 Weite-Fontnas) 1981, LXXII + 169 S., in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 98, 528–530.
- Bichlmeier, Harald (2009): Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Indogermanistik und voreinzelsprachlicher resp. alteuropäischer Namenkunde mit einigen Fallbeispielen, in: *Namenkundliche Informationen* 95–96, 173–208.
- Bichlmeier, Harald (2012): Einige ausgewählte Probleme der alteuropäischen Hydronymie aus Sicht der modernen Indogermanistik – Ein Plädoyer für eine neue Sicht auf die Dinge, in: *Acta Linguistica Lithuanica* 66, 11–47.
- Camenisch, Werner (1962): Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland, Zürich.
- Delamarre, Xavier (2012): *Noms de lieux Celtiques de l'Europe ancienne (-500 / +500)*. Dictionnaire, Arles.
- Deplazes, Lothar: Churrätien, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 21.04.2016, online unter <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008094/2016-04-21/> [24.03.2023].
- Eichenhofer, Wolfgang (1999): *Historische Lautlehre des Bündnerromanischen*, Tübingen.
- Eichenhofer, Wolfgang (2019): *Romania submersa zwischen Schwyz und Zams*, in: *Vox Romanica* 78, 89–124.
- Finsterwalder, Karl (1963): Romanische Ortsnamensuffixe in Tiroler Mundart und Schreibtradition, in: Plangg Guntram, Tiefenthaler Eberhard (Hg.): *Weltoffene Romanistik. Festschrift Alwin Kuhn zum 60. Geburtstag*, Innsbruck, 121–149.
- Fleischer, Jürg / Schmid, Stephan (2006): Zurich German, in: *Journal of the International Phonetic Association* 36/2, 243–253.

- FLNB = Stricker, Hans/Banzer, Toni/Hilbe, Herbert (2008): Liechtensteiner Namenbuch. Reihe I: Ortsnamen. Band 1: Balzers, Triesen. Band 2: Triesenberg, Vaduz, Schaan. Band 3: Planken, Eschen, Mauren. Band 4: Gamprin, Schellenberg, Ruggell. Band 5: Lexikon. Band 6: Einführung, Quellen, Register. Reihe II: Personennamen. Band 1: Einführung, Quellen, Register. Band 2: Vornamen, Kollektivnamen. Band 3: Familiennamen A–K. Band 4: Familiennamen L–Z, Vaduz.
- Fortson, Benjamin W. (2010): *Indo-European Language and Culture. An Introduction*, Second edition, Malden.
- Graf, Martin Hannes (2013): Muster und Prozesse der Integration nicht-deutscher Rufnamen ins ältere Schweizerdeutsche, in: Grucza Franciszek (Hg.): *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit* 17, Frankfurt am Main, 135–139.
- Hall, Alarich (2012): The Instability of Place-Names in Anglo-Saxon England and Early Medieval Wales, and the Loss of Roman Toponymy, in: Jones Richard, Semple Sarah (Hg.): *Sense of Place in Anglo-Saxon England*, Donington, 101–129.
- Haubrichs, Wolfgang (2003): Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum. La Romania submersa dans la région de la langue allemande, in: Ernst Gerhard, Glessgen Martin-Dietrich (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen, Histoire Linguistique de la Romania. Manuel international d'histoire linguistique de la Romania*, 1. Teilband, Berlin, 695–709.
- HWR = Bernardi, Rut et al. (1994): *Handwörterbuch des Rätoromanischen. Wortschatz aller Schriftsprachen, einschliesslich Rumantsch Grischun, mit Angaben zur Verbreitung und Herkunft*, Zürich.
- Idiotikon = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld/Basel 1881–, online unter <https://idiotikon.ch/woerterbuch/idiotikon-digital> [21.03.2023].
- Jaufer, Reinhard (1970): *Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznaunales*, Innsbruck.
- Jud, Jakob (1945): Zur Geschichte der romanischen Reliktörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz, in: *Vox Romanica* 8, 34–109.
- Kispert, Eva (1959): *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Schnifis, Schlins, Röns, Düns, Dünserberg (Jagdberggemeinden). Ein Beitrag zu Vorarlbergs RAE-TOROMANIA ALEMANICA*, Dissertationsschrift, Innsbruck.
- Lausberg, Heinrich (1969): *Romanische Sprachwissenschaft. Teil 1: Einleitung und Vokalismus*, 3., durchgesehene Auflage, Berlin.
- Liver, Riccarda (2012): *Der Wortschatz des Bündnerromanischen. Elemente zu einer rätoromanischen Lexikologie*, Tübingen.
- Müller, Iso (1971): *Glanz des rätischen Mittelalters*, Chur.

- ortsnamen.ch = Schweizerdeutsches Wörterbuch (Hg.): ortsnamen.ch. Das Portal der schweizerischen Ortsnamenforschung, Zürich 2010–, online unter [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) [20.03.2023].
- Oswald, Doris (1967): Rätoromanische Flurnamen im Montafon. St. Gallenkirch (Innerfratte), Dissertationsschrift, Innsbruck.
- RN = von Planta, Robert et al. (1939–1986): Rätisches Namenbuch. Band 1: Materialien. Band 2: Etymologien. Band 3: Die Personennamen Graubündens. Mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Bern.
- Schäfer, Lea (2021): Onymische Flexion. Strukturen und Entwicklungen kontinental-westgermanischer Dialekte, Tübingen.
- Schmid, Heinrich (1956): Über Randgebiete und Sprachgrenzen, in: *Vox Romanica* 15/2, 19–80.
- Schmid, Heinrich (1980): An der Westgrenze des Rätoromanischen. Verkappte Zeugen einstigen Romanentums im Linthgebiet und benachbarten Teilen der Innerschweiz, in: *Vox Romanica* 39, 120–182.
- Schumacher, Stefan/Salomon, Corinna/Kluge, Sindy/Bajc, Gudrun/Braun, Martin (Hg.) (2013–): *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum (TIR)*, Wien, online unter [https://tir.univie.ac.at/wiki/Main\\_Page](https://tir.univie.ac.at/wiki/Main_Page) [24.03.2023].
- Sonderegger, Stefan (1963): Die althochdeutsche Schweiz. Zur Sprach- und Siedlungsgeschichte der deutschen Schweiz bis 1100, in: Zinsli Paul et al. (Hg.): *Sprachleben in der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde. Festschrift für Rudolf Hotzenköcherle*, Bern, 23–55.
- Sonderegger, Stefan (1979): Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung, in: Werner Joachim, Ewig Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*, Sigmaringen, 219–254.
- Stricker, Hans (1976): Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen, in: *Annalas da la Societad Retorumantscha* 89, 147–181.
- Stricker, Hans (1981): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau, Chur.
- Tomasin, Lorenzo (2015): Tra linguistica e filologia. Contributo al dibattito sugli esiti di CA, GA, in: *Vox Romanica* 74, 1–19.
- Trüb, Rudolf (1951): Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal, Frauenfeld.
- Tschudi, Aegidius (1538): *Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia*, Basel, online unter <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10159105?page=1> [24.03.2023].
- Videsott, Paul (2001): La palatalizzazione di CA e GA nell'arco alpino orientale. Un contributo alla delimitazione dei confini dell'Italia linguistica dell'anno 1000, in: *Vox Romanica* 60, 25–50.
- von Planta, Robert (1931): Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden, in: *Revue de Linguistique Romane* 7, 80–100.

- von Wartburg, Walther (1936): Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume, in: Zeitschrift für romanische Philologie 56/1, 1–48.
- WeNB = Stricker, Hans (2017): Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg. Band 1: Wartau. Band 2: Sevelen. Band 3: Buchs. Band 4: Grabs. Band 5: Gams. Band 6: Sennwald. Band 7: Lexikon. Band 8: Einführung, Quellen, Register, Zürich.
- Zehrer, Josef (1982): Hans Stricker: Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau. (St. Galler Namenbuch: Romanistische Reihe; Bd. 2). St. Gallen: 1981, in: Montfort 34/2, 210–213.

[**Abstract:** My dissertation analyses the integration of Old Rhaeto-Romanic substrate toponyms into German. After the Roman conquest, Celtic and non-Celtic languages in Lower Rhaetia were replaced by Vulgar Latin, which was carried forward into modern Romansh. Germanic-Romance language contact began in the 5th century onwards, with only German remaining in the 15th century. Toponyms are one of the main sources for the language change. Sound changes can be determined and dated on the basis of historical evidence, which was done in an Excel matrix. Conversely, many toponyms have remained phonetically stable over the centuries despite their obscurity. By “undoing” the comparatively well-known German phonetic laws, aspects of the phonology of earlier stages of the Rhaeto-Romanic language can be reliably reconstructed using the toponyms. This article begins by outlining the historical and geographical confines of the area under investigation before presenting the research question and method. Two early Rhaeto-Romanic sound changes serve as examples of findings on Old Rhaeto-Romanic grammar. Selected examples are subsequently used to provide an overview of the integration processes that can be observed in substrate toponyms after Germanization. The article concludes by emphasizing the value of contact onomastics.]



***Ergänzungen und Berichtigungen zu meinem  
bairisch-slawischen Lautwandelapparat (mit einem  
Namensglossar) – Slavia Tirolensis IV***

Emanuel Klotz

In meinem Aufsatz *Slavia Tirolensis I* (Kl21a) habe ich einen Apparat entworfen, mit dem die lautliche Entwicklung slawischer Ortsnamen in Osttirol Wandel für Wandel nachgezeichnet werden kann. Vorbild hierfür war Georg Holzers *Historische Grammatik des Kroatischen* (H07b, H11b) – dort geht es um die slawisch-romanische Lautgeschichte und ihre Manifestation in den Romanismen an der kroatischen Adriaküste.

Mit fortschreitender Arbeit an meinem Projekt zu den slawischen Namen Osttirols<sup>1</sup> sind immer wieder Anpassungen in meinem Apparat notwendig geworden, vgl. meine Aufsätze *Slavia Tirolensis II* und *III* (Kl21b, Kl23b). Sie hatten sich aus der lautlichen Analyse zusätzlicher Namen ergeben und betrafen allesamt den bairischen Teil der Lautgeschichte – also die bairischen Lautwandel „im eigentlichen Sinn“ und die Lautsubstitutionen, die bei der Übernahme slawischer Wörter ins Bairische gewirkt haben. In diesem Beitrag möchte ich weitere Ergänzungen und Berichtigungen vornehmen und damit eine aktualisierte Version meines Apparats präsentieren. Dieser ist auch in der nunmehr gültigen Gestalt als Entwurf zu betrachten und kann (oder wird sogar sicher) im weiteren Verlauf des Projekts abermaligen Anpassungen unterliegen.

Die Ergebnisse meiner Untersuchung liefern uns zusätzliche Details über die Umstände des mittelalterlichen Sprachkontakts zwischen Baiern und Slawen, nämlich zum einen über die relative und absolute Chronologie der Lautwandel und zum anderen über die Besiedelungsgeschichte Osttirols. Wir sind also in der Lage, anhand von sprachwissenschaftlichen Daten zu erschließen, wie Baiern und Slawen im Mittelalter gesprochen haben und in welchen Zeitspannen sich der Sprachkontakt in welchen Teilen Osttirols abspielte.

---

1 Kennung ESP-18, Laufzeit von 01.04.2022–31.03.2025.

## 1. Vorbemerkungen

Die Sprachbezeichnungen „Urslawisch“ und „Nachurslawisch“, wie sie im vorliegenden Aufsatz vorkommen, werden in dem von Georg Holzer definierten Sinn verwendet<sup>2</sup>. Das holzersche Urslawisch bildet das Slawische so ab, wie es um 600 n. Chr. gesprochen wurde. In der Notation urslawischer Lautungen steht die Unterstreichung für die Betonung (\**babu* ‘Bohne’), der nachgestellte Hochpunkt für den Akut, einen (wohl steigenden) Tonverlauf, den Silben unabhängig von der Betonung tragen konnten (\**sḗ dḗ tḗj* ‘sitzen’). Man beachte, dass urslawische Wortformen gänzlich betonungslos sein konnten (\**lḗ su* ‘Wald, Holz’)

Mit der Durchführung der Dritten Palatalisierung, die als erster Wandel nach der Expansion der Slawen wirkte, endete die Periode des Urslawischen. Lautungen, in denen bereits die Dritte Palatalisierung oder jüngere Wandel berücksichtigt sind, gelten als „nachurslawisch“. Zu den für das Urslawische genannten Notationsregeln kommen folgende hinzu: *ě* steht für kurzes Jat, *ê* für langes, der Punkt auf mittlerer Höhe für den Neoakut (\**b̄y·kь* ‘Stier’) und ein nachgestellter Punkt auf Zeilenhöhe für den slowenischen steigenden Tonverlauf (*žē.na* ‘Frau’).

Bei den Formen zwischen spitzen Anführungszeichen («*sēdēti*» ‘sitzen’) handelt es sich um die auf traditionelle, „vorholzersche“ Weise rekonstruierten Lautungen, die Holzer selbst als „Nennlautungen“ bezeichnet. Sie werden der besseren Bekanntheit halber mit den urslawischen Wortlautungen mitgenannt, aber anders als üblich in südslawischer Prägung (z. B. mit Liquidametathese und Längung) angeführt.

Außerdem werden folgende Abkürzungen gebraucht: ahd. = althochdeutsch, bair. = bairisch, dial. = dialektal, mhd. = mittelhochdeutsch, nachursl. = nachurslawisch, pl. = polnisch, Pl. = Plural, sbair. = südbarisich, slaw. = slawisch, sln. = slowenisch, tsch. = tschechisch, uridg. = urindogermanisch, ursl. = urslawisch.

Die Literatursiglen werden im Quellenverzeichnis aufgelöst.

2 Siehe hierzu jetzt H20c: 53–95, auch zu den Notationsregeln, die ich hier zur Gänze von Holzer übernehme.



## 2. Der aktualisierte Lautgesetzapparat

Der von mir entworfene Lautgesetzapparat umfasst drei Blöcke von Lautwandel: Erstens jene der slawischen Gebersprache – sie haben in den Entlehnungen naturgemäß als erste gewirkt –, zweitens die Substitutionen für slawische Laute, die dem Bairischen fremd waren, und drittens die Lautwandel des Bairischen. Die Wandel sind der Übersicht halber wie unten angeführt mit Chiffren abgekürzt.<sup>3</sup> Mit diesen Chiffren wird auch in den weiteren Ausführungen auf die betreffenden Wandel verwiesen, und zwar mit vorangestellten Paragraphenzeichen („§ d“, „§ 23“ usw.).

### 2.1. Slawische Lautwandel

**3** Monophthongierung, **8** *l*-Epenthese, **12** Dybos Gesetz, **13** Assibilierung  $t' > c$ ,  $d' > dz$ , **16** Wandel  $\bar{u} > \bar{y}$  (634–777), **17** Hebung  $\bar{o} > \bar{u}$  (vor 777), **18** Wandel  $d\check{z} > \check{z}$ , **20** Liquidametathese (775–800), **21** *j*-Prothese, **23** Wandel  $a > o$  (827–832), **24** Wandel  $\bar{e} > \bar{e}$ , **25** Wandel  $i, u > \bar{b}, \bar{b}$ , **27** Entstehung der silbischen Liquiden (770–850), **28** Entstehung der Nasalvokale, **29** Dehnung kurzer Vokale in unbetonten Wortformen, **30** Reakzentuierung unbetonter Wortformen, **33** Jotierung (vor 860), **37** Zweites Ivšičsches Gesetz, **38** Wandel  $\bar{y} > \bar{i}$  (1000), **39** Zusammenfall von  $\bar{b}$  und  $\bar{b}$  in  $\bar{a}$  (900–1000), **41** Kapovičs Zwei-Moren-Gesetz (800–1000), **43** Kürzung akutierter Langvokale, **47** Denasalierung (1000–1300), **50** Ausfall des schwachen  $\bar{a}$  (nach 1000), **58** Akzentrückziehung auf Langvokale („Primary Retraction“, 900–1200), **63** „*Brata*-Dehnung“ (1050–1200), **64** Wandel  $\bar{a}, \bar{a} > \bar{ä}, \bar{ä}$  (1100–1225), **59** Akzentrückziehung auf Kurzvokale („Secondary Retraction“, 1400–1600), **70** Wandel  $\beta > v$ , **71** Wandel  $t' > \check{c}$

### 2.2. Substitutionen

**a** Initialbetonung, **b** Substitution  $\bar{e} \blacktriangleright \bar{e}$ , **c** Substitution  $\bar{y} \blacktriangleright \bar{i}, \bar{u}$ , + **d** Substitution  $\#x \blacktriangleright \#kch$ , **e** *i*-Umlaut, **f** Substitution  $s, z \blacktriangleright z \sim \beta$ , ! **g** Substitution  $\check{c}, \check{s}, \check{z} \blacktriangleright \acute{s}$ , **h** Substitution  $b \blacktriangleright f$ , + **i** Substitution  $r \blacktriangleright Vr \sim rV$ , + **j** Substitution der Nasalvokale, **k** Substitution  $t' \blacktriangleright k$ , **l** Substitution  $l', \acute{n}, \acute{r} \blacktriangleright l, n, r$ , **m** Kürzung unbetonter Langvokale, **n** Substitution  $\bar{a} \blacktriangleright e$ , ! **o** Substitution  $\check{s} \blacktriangleright \check{c}, \check{c} \blacktriangleright \check{c}$ , + **p** Substitution  $\#b \blacktriangleright \#p$

3 Genaue Beschreibungen der Lautwandel in K21a, K21b und K23b, zu den slawischen siehe außerdem Marka 2013; „+“ bedeutet: In diesem Aufsatz neu hinzugekommener Wandel, „!“: Lautwandel mit neuer Formulierung. Es werden nur jene Wandel angeführt, die in den hier und bisher behandelten Osttiroler Slawismen nachweisbar sind.

### 2.3. Bairische Lautwandel

**A** Hebung  $\bar{e}, \bar{o} > \bar{e}, \bar{o}$ , **B** Monophthongierung  $ai, au > \bar{e}, \bar{o}$  (700), **C** *i*-Umlaut (750), **D** Wandel  $s > \acute{s}$  (750–780), **E** Wandel  $b > p$  (770), **F** Ahd. Diphthongierung  $\bar{e}, \bar{o}, \emptyset > ie, uo, \ddot{u}\ddot{o}$  (750–800), **G** Assimilation  $ai, \ddot{a}i > ei / au > ou / \ddot{a}\ddot{u} > \ddot{o}\ddot{u}$  (800), **H** Wandel  $CjV > CCV$  (800–900), **I** Kürzung unbetonter Langvokale (900), **J** Erste Synkope (1000), **K** Wandel  $V > e\sim\emptyset$  in Endsilben (um 1050), **L** Wandel  $sk > \acute{s}$  (1050), **!** **M** Wandel  $VwC > V:C$  (inkl. Monophthongierung  $ou, \ddot{o}\ddot{u} > \bar{a}$ ), **+** **N** Wandel  $-p > -b-$  (1050<sup>4</sup>), **O** Wandel  $w, b > \beta$  (1100), **P** Nhd. Diphthongierung  $\bar{i}, \bar{u}, \ddot{u} > ei, ou, \ddot{o}\ddot{u}$  (1100), **Q** Pänultimadehnung (1100–1200), **R** Wandel  $a, \bar{a} > \acute{a}, \bar{\acute{a}}$  (1100–1225), **S** Zweite Synkope (1200), **T** S Bair. Diphthongierung  $\bar{e}, \bar{o}, \bar{\acute{o}} > ea, oa, \ddot{o}a$  (1200), **U** Depalatalisierung  $\bar{a}, \bar{\acute{a}} > a, \bar{a}$  (1200–1225), **V** Wandel  $mb, mp > m(m)$  (1250), **W** Entrundung (1250–1300), **X** Dissimilation  $ei, ou, ie, uo > ai, au, ia, ua$  (1200–1300), **Y** Palatalisierung  $o, u, au, ua > \ddot{o}, \ddot{u}, \ddot{a}\ddot{u}, \ddot{u}\ddot{a}$  (ab 1300), **Z** Auslautverhärtung (1300), **AA** Zusammenfall von  $e$  und  $\bar{e}$  mit  $\acute{e}$  und  $\bar{\acute{e}}$ , **AB** Gesamtbairische Diphthongierung  $\bar{e}, \bar{o} > ei, ou$  (1300), **AC** Konsonantenvereinfachungen (1350), **AD** Kürzung betonter Langvokale, **AE** Dritte Synkope (1420), **AF** Kontextbedingter Wandel  $\acute{s} > \acute{\acute{s}}, s$  (vor 1447), **AG** Reduktion von unbetontem  $ai, oa > a \sim e$ , **AH** Sonorisierung von Verschlusslauten vor  $n$ , **AI** Hebung  $\acute{a}, \bar{\acute{a}} > o, \bar{o}$ , **+** **AJ** Wandel  $r > \acute{r}$

## 3. Lautgeschichtliche Ergänzungen und Berichtigungen<sup>5</sup>

### 3.1. + § d: Die Substitution $\#x \blacktriangleright \#kch$

Das aus dem Germanischen ererbte  $x$  (< uridg.  $k, \hat{k}$  durch die Erste Lautverschiebung) war auf dem Weg zum Althochdeutschen im Anlaut zum glottalen  $h$  verhaucht. Folgte ein Konsonant, so fiel  $x$  überhaupt aus (z. B. germ. \**xlaiba* > dt. *Lai*b). Slaw.  $x$  hingegen war velar, wich damit vom ahd.  $h$  hinsichtlich des Artikulationsortes ab und musste substituiert werden.

Lautlich am nächsten stand zum Zeitpunkt des beginnenden bairisch-slawischen Kontakts die Affrikate *kch*, die um 700 durch die Zweite Lautver-

4 Vgl. Kr56: 76 (§ 27 a 3)

5 Die in diesem Kapitel behandelten Namen sind im anschließenden „Glossar“ aufgelistet. Informationen wie etwa Lage, Belege, Aussprache sowie Bedeutung und Urheber der jeweiligen Etymologie sind der Übersicht halber dorthin ausgelagert.

schiebung aus vorahd. *k* (< uridg. *g*, *ǵ*) entstanden war<sup>6</sup>. Beispiele für diese Substitution sind:

nachursl. \**xlěβī`št'e* ▶ \**kchleβiške* (→ *Klebischge*)

nachursl. \**xl̥mъ* (> \**xolm*) ▶ \**kcholm* (→ *Kolm*)

nachursl. \**xβrāst̥bnīkъ* > \**xrā.stnīk* ▶ \**kchrāsniġ* > *krāsniġ* (→ *Krassniġ I*)

Wie ich im Rahmen meiner Befragungen feststellen konnte, hat *kch* seine Affrizierung in vielen Osttiroler Dialekten inzwischen wieder verloren, weshalb heute an den betreffenden Stellen nunmehr *k*<sup>(h)</sup> anstelle des slaw. *x* gesprochen wird.

### 3.2. + § i: Die Substitution *r* ▶ *Vr* ~ *rV*

Im Slawischen entstand aus tautosyllabischem *rъ*, *rь*, *ьr*, *ьr* silbisches *r̥* (§ 27). Zwar kannte diesen Laut ab einer gewissen Zeit auch das Bairische, jedoch nur in unbetonter Silbe, wo er nämlich durch die Erste (§ J) und Zweite Synkope (§ S) entstanden war, z. B. \**muoter* > \**muotr̥* (> §§ X, AJ *muat̥*) 'Mutter'.

Betontes (oder wegen der Initialbetonung, § a, als betont entlehntes) slawisches *r̥* wurde durch eine Sequenz aus *r* plus hinterem Vokal substituiert. Die Höhe des Vokals konnte dabei schwanken:

nachursl. \**gř`lī`št'e* ▶ *gr̥litsch* → *Grolitsch*

nachursl. \**gř`lī`ca* ▶ \**gr̥lize* > (§ AB) *groulize* → *Grolitze*

Für eine genauere Aussage sind noch weitere Daten zu sammeln. War das entlehnte *r̥* des Slawischen unbetont (oder wurde es durch die dt. Initialbetonung unbetont), kam es stattdessen zur identischen Wiedergabe *r̥* ▶ *r̥* (> § AJ *̥*): nachursl. \**br̥ložica* ▶ \**pr̥losiz* > (§ AJ) \**p̥losiz* (→ *Bärloßitz*).

Entlehnungen vor Entstehung der slawischen silbischen Liquiden sind daran erkennbar, dass in ihnen die urslawische Reihenfolge von Vokal und *r* sowie der Vokal selbst identisch wiedergegeben sind, vgl. nachursl. \**tristjā`xu* ▶ *Tristach* (*ri* ▶ *ri*), \**birgu* ▶ *Virgen* (*ir* ▶ *ir*).<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Datierung nach Kr56: 98, § 34 d 1.

<sup>7</sup> Vgl. Kl21a: 58. Theoretisch ist es natürlich nicht unmöglich, dass diese Sequenzen bei der Substitution zufällig wieder entstanden sind; sprechen aber keine anderen lautlichen Erscheinungen für eine spätere Datierung, so werden die betreffenden Fälle als Entlehnungen vor der Entstehung der silbischen Liquiden gewertet.

## 3.3. + § j: Die Substitution der Nasalvokale

Die Nasalvokale des Slawischen wurden im Bairischen durch Sequenzen Oralvokal und Nasalkonsonant – nämlich *m* vor Labial, [ŋ] (geschrieben *n*) vor Velar und *n* in den übrigen Fällen – substituiert: Für vorderes *ɛ* kam *āN* (> § U *aN*) zum Einsatz und für hinteres *ɔ* *aN* (> § R *āN*). Aus dem mir vorliegenden Ortsnamenfundus kann ich dafür nur vier einigermaßen sichere Beispiele anführen:

nachursl. \**dōbroβīcā* ▶ *Tambrowitz* (→ *Domaburg*)

nachursl. \**lēdīnā* > \**lēdīna* ▶ \**lāndīne* > (§ Q, U) *Landīne*

nachursl. \**lōčīcā* ▶ \**Laŋčiz* > (§ R) *Lānčiz*<sup>8</sup> → *Landschütz*

nachursl. \**krōgəl* ▶ *Grangel*

Es ist jedoch anzumerken, das *ā* (> *a*) in *Landīne*, dem einzigen möglichen Beispiel für *ɛ*, auch durch den Umlaut aus *a* hervorgebracht worden sein kann. Für eine endgültige Beurteilung der Lage müssen noch weitere Fälle hinzukommen.

Nach der slowenischen Denasalierung (§ 47) *ɛ*, *ɔ* > *e*, *o* bedurfte es der Substitution nicht mehr; die betreffenden Oralvokale wurden identisch wiedergegeben (ggf. aber wurde *o* durch die Umlautsubstitution, § e, zu *ö* gewandelt): nachursl. \**mālētīnъ* ▶ *Maletin*, \**kō.tŋnica* > \**kō.tnica* ▶ *Kōdnitz*.

3.4. + § p: Die Substitution #*b* ▶ #*p*

Durch die Hochdeutsche Lautverschiebung verlor das Bairische den stimmhaften labialen Verschlusslaut *b*. In Entlehnungen wurde dieser fortan durch *f* substituiert (§ h).

Als im Bairischen inlautendes *b* neu entstand (§ N, ca. 1050), endete in dieser Position die Substitution *b* ▶ *f*. Im Anlaut aber, wo *b* bis heute fehlt, wurde sie von der Substitution *b* ▶ *p* (heute [b]) abgelöst. Die betreffenden Beispiele machen dadurch den Anschein, an der Zweiten Lautverschiebung teilgenommen zu haben: \**bŕlog* ▶ *Perlog*. Dass dies aber nicht der Fall ist, ergibt sich aus ihrem übrigen Lautstand, nämlich dem durchgeführten Wandel *a* > *o* (§ 23,

8 Wegen der im Wort durchgeführten Initialbetonung (§ a, bis 1050) darf das Substitut nicht bereits als *ān* angesetzt werden, denn *ā* entstand frühestens um 1100 und somit erst nach dem Wirkungsende der Initialbetonung.

830) und der bewahrten Betonung (erst möglich nach dem Ende von § a, d. i. 1050). Die Verschiebung  $b > p$  wird auf zwischen 740 und 770 datiert.<sup>9</sup>

Wegen des Zusammenfalls der betreffenden Laute gehen initiale ⟨b⟩ und ⟨p⟩ in der Schreibung durcheinander, vgl. \**pelīnik* ▶ ⟨Blinig⟩. Wie die Aussprache [b̥li:nik] zeigt, haben wir es in diesem Beispiel nicht mit einer Substitution  $p \blacktriangleright b$  zu tun, sondern mit einer identischen Wiedergabe  $p \blacktriangleright p$  [b̥].

3.5. ! Zur Substitution  $\check{s}, \check{z} \blacktriangleright \acute{s}$  (§ g) und zur identischen Wiedergabe  $\check{s} \blacktriangleright \acute{s}$  (§ o)

In meinen bisherigen Arbeiten bin ich im Einklang mit der von mir verwendeten Literatur davon ausgegangen, dass dt.  $\acute{s}$  nach seinem Entstehen aus *š*k (ca. 1050)  $\acute{s}$  als Substitut für slaw.  $\check{s}, \check{z}$  ablöste.<sup>10</sup> Für  $\check{s} \blacktriangleright \acute{s}$  gibt es folgende Beispiele:

nachursl. \**glāwūšbā* ▶ *Glāwūške* (→ *Glowuſge*)

nachursl. \**lêštje* ▶ *Leške* (→ *Löschge*)

nachursl. \**olššnica* ▶ *Olšnitz*

Außerdem all jene, in denen der Ausgang «-ište» als *-ischg* fortgesetzt ist:

nachursl. \**bzīšt'e* ▶ *Bezischge(le)*

nachursl. \**golōfīšt'e* ▶ *Gollofischga*

nachursl. \**lēsīšt'e* ▶ *Lusischge*

Für eine Substitution  $\check{z} \blacktriangleright \acute{s}$  hingegen gibt es kein einziges Beispiel. Nur scheinbar gewirkt hat sie in *Firschnitz* (< «бѣрѣница», Kl21a: 105), hier ist das *sch* aber dem vorausgehenden *r* geschuldet<sup>11</sup>. Stattdessen zeigen alle sicheren Beispiele, die slaw.  $\check{z}$  enthalten, heutiges *s*:

nachursl. \**brēžāxъ* ▶ *Frösach, Fresach*

nachursl. \**črētežъ* ▶ *Schretes, Schrettis, Schrötis*

nachursl. \**berložīcā* ▶ *Bärloßitz*

nachursl. \**drāžbnikъ* ▶ *Draßnig*

nachursl. \**lāžāxъ* ▶ *Losach*

9 Vgl. Kr56: 76 (§ 27 a 4).

10 Vgl. Kl21a: 89f.

11 Zum Wandel  $r\acute{s} > r\acute{s}ch$  siehe Kr56: 89 (§ 32 b 2), zum Verlauf der Isoglosse Schirmunski 2010: 432f.

nachursl. \**lŭ* ži cā' ▶ \**lŭ*size > *Leisitz*

nachursl. \**pāležb* ▶ *Palis*

nachursl. \**plŭ* žje ▶ *Bluse, Blusen*

Allfällige Schreibungen mit *β* sind hyperkorrekt. Aussagekräftig für *ž* ▶ *š* ist vor allem † *Bärloßitz*, dessen Entlehnung aufgrund der verpassten Substitution *b* ▶ *f* (§ h) nach 1050, also auch nach die Entstehung von dt. *š* datiert werden muss, aber trotzdem nicht *sch*, sondern *s* aufweist. Der Name hat wohl außerdem die Akzentretraktion verpasst (§ a, ebenso wirksam bis 1050), wie das *o* in der zweiten Silbe zeigt: Bei Entlehnung mit Initialbetonung wäre der Vokal wohl einer Reduktion zum Opfer gefallen.

Die besagten Beispiele legen nahe, dass slaw. *ž* immer, also auch nach dem Entstehen von *š*, durch dt. *š* substituiert wurde – zumindest solange *š* noch streng von *β* geschieden wurde, und das war bis ins 15. oder 16. Jh. der Fall<sup>12</sup>. Dass die Gültigkeit der Substitutionsregel *ž* ▶ *š* fortgedauert hätte, ist insofern plausibel, als dt. /š/ intervokalisches ohnehin stimmhaft ausgesprochen wurde<sup>13</sup> und in diesem Punkt slaw. *ž* näher stand als das neue deutsche *š*. Offenbar war bei der Substitution der Erhalt des Stimmtyps wichtiger als jener des Artikulationsorts.

### 3.6. + M: Der bairische Schwund des vorkonsonantischen *w*

Im Bairischen (und wohl überhaupt im Deutschen) schwindet vorkonsonantisches *w* (*wC* > *C*). Ein allfällig vorausgehender betonter Kurzvokal wird dabei kompensatorisch gedehnt ('*VwC* > '*V:C*). Beispiele aus dem Slawischen sind:

12 Vgl. K21a: 82, § Z. In den Urkunden aus dem Tiroler Landesarchiv, die ich für die Arbeit an meinem Projekt untersucht habe, sind ⟨s⟩ und ⟨z⟩ bereits 1447/48 nicht mehr etymologisch verteilt: *was* (HS 3349: 1) 1447 *das* [...] *gut* (HS 204: 17), 1450 *von dez Gafriack(e)r Gut* (HS 204: 49'), 1455 *Jorg Vleichts sun aus* [...] (Urb. 204/3: 7).

13 Vgl. Kr56: 88 (§ 32 a 1): „das Bairische [...] besaß [...] ein stimmhaftes *ž*, das [...] aus germ. *s* in stimmhafter Umgebung [...] entstanden ist.“

nachursl. \**koprī'β̃nā* > (§ 31, 43, 50) \**kopriβna* ▶ \**kopriwne* > \**koprine* > (§ P) *kopreine* (→ *Kapereine*)<sup>14</sup>

nachursl. \**rāβiñāxu* ▶ \**rāwinach* > (§ J) \**rāwnach* > \**rānach* > (§ U) *rānach* (→ *Ranach*). Der Name könnte noch vor Kapovičs Zwei-Moren-Kürzung (§ 41) entlehnt worden sein, also mit Langvokal in der ersten Silbe, sodass die Ersatzdehnung leergelaufen wäre.

nachursl. \**slī'β̃nīcā* ▶ \**slīwiniz* > (§ J) \**slīwniz* > \**slīniz* > (§ P) *Schleinitz*. Auch hier war der Langvokal zum Zeitpunkt der Entlehnung vielleicht noch vorhanden (und noch nicht von der Kürzung akutierter Langvokale, § 43, erfasst worden)

Aus der romanischen Lehnschicht ist *lavina* (wohl [lavīna]) ▶ (§ a, e) \**lāwīne* > \**lāwīne* > (§ I, J) \**lāwne* > \**lāne* > (§ U) *Lāne* 'Lawine' zu ergänzen.<sup>15</sup>

Der Wandel ist wegen Feedings nach die slaw. Kürzung akutierter Vokale (§ 43) zu datieren (sie erzeugt die vom Wandel geforderte Kürze), nach den Schwund der schwachen Jerlaute (§ 50) und nach die Erste Synkope (§ J, sie erzeugen beide VwC-Verbindungen, die dem Wandel anheimfallen), aber vor die nhd. Diphthongierung (s. das Beispiel *Kopreine*). Er erfolgte somit **zwischen 1000 und 1100**.<sup>16</sup>

14 Die Länge, die dem Diphthong *ei* zugrunde liegt, muss im Bair. entstanden sein, weil die Entlehnung wegen des bewahrten Akzents erst nach 1050 erfolgt ist, zu diesem Zeitpunkt aber bereits die akutierten Langvokale im Slawischen gekürzt worden waren (§ 43). Außerdem gibt es mit *Kaprein* in Kärnten bei Eisenkappel (sln. *Koprivna*, P10: 130) und dem dt. Exonym *Kopreinitz* für kroat. *Koprivnica* weitere Beispiele mit derselben Entwicklung, sodass wohl das Slawische, das die Sequenz *ivn* bis heute erhält, als Verursacher ausscheidet. Die slowenische „brata-Dehnung“ (§ 63), die gekürztes *i* wieder zu *ī* gelangt hätte, fand nach der nhd. Diphthongierung statt (meiner Beobachtung nach stellt die Dehnung der Diphthongierung auch sonst keine Inputs bereit, steht also zu ihr in einem „Counterfeeding“-Verhältnis).

15 Zu diesem Lehnwort siehe Kr56: 68, § 22 a 1.

16 Dass Entlehnungen wie *Kopreine* mit verpasster Initialbetonung (§ a) am Wandel teilhaben, ist nicht ganz unproblematisch: Sie konnten erst nach 1050 ins Deutsche gelangt sein, mussten aber 50 Jahre später bereits zwei Lautwandel durchlaufen haben (*īwn* > *īn* > *ein*). Überhaupt gibt es zahlreiche Beispiele von Entlehnungen mit Diphthongierung in nicht erster Silbe (z. B. *Gallzein*, *Vigaun*, *Mareit*), die ebenfalls alle in dem kurzen Zeitraum entlehnt worden sein müssen. Wie damit umzugehen ist, muss in einer gesonderten Betrachtung entschieden werden.

Ein nicht unwesentliches Problem bereiten jene Fälle, die von ursl. *\*ā`waru`* ‘Ahorn’ abgeleitet sind, wie *\*ā`warinejku`* ▶ *Arnig*, *\*padā`warinejku`* ▶ *Pedar-nig*, *\*ā`warinī`kā`* ▶ *\*Arnitz*. Sie zeigen insgesamt dieselbe Entwicklung wie die oben genannten Beispiele – Synkope des nachtonigen Vokals (§ S: *\*āwrn-* oder *\*āwrn*) mit anschließender Tilgung des nunmehr vorkonsonantischen *w* (> *\*ārn*) – und könnten daher mit diesen in einer Reihe stehen. Dem widersprechen aber die Belege *Awernick* (1299) oder *Podabernig* (1528), in denen die ursprünglichen Sequenzen noch erhalten sind. Die Belege sind wohl zu jung, als dass sie die Wiedergabe slawischer Rede darstellen könnten. Auch die Annahme eines „romanischen Filters“, der intervokalische Verschlusslaute eliminiert hätte (so P09: 103), löst das Problem nicht: Dieser hätte angesichts der Belege nach 1299 bzw. 1528 wirken müssen. Man hat also die Wahl, entweder noch bis 1528 mit Slawen in Osttirol zu rechnen, mit einer gesonderten, im 16. Jh. erfolgten dt. Entwicklung von *-awer-* zu *-ār-*, oder die betreffenden Belege als archaisierende Schreibungen zu werten (wobei aber die Vorlage hierfür nicht klar ist, und auch nicht, warum nur die besagten Fälle davon betroffen wären).

Es stellt sich bei dieser Gelegenheit die Frage, inwieweit die ungewöhnliche bair. Monophthongierung *ou, öü > ā* (> *ā*) wie in *boum, kröül > Bām, Krāl* ‘Baum’, ‘Kreuel (Kralle)’ auch unter unseren Wandel ‘VwC > V:C subsumiert werden kann. Schreibt man die Diphthonge *ow* und *öw* (zutreffender wohl *öw*), unterscheiden sie sich von den oben beschriebenen *w*-Sequenzen nur dadurch, dass sie bereits vor dem Wirken der Synkope tautosyllabisch waren. Man würde durch die Zusammenfassung nicht nur im Sinne von „Ockhams Rasiermesser“ einen Wandel einsparen, sondern zudem einen solchen, den man nur für Lehnwörter ansetzen muss.

Nun ist aber der oben beobachtete Mechanismus mit Schwund des *w* und Ersatzdehnung schwerlich auf die Inputs *ow* und *öw* auszuweiten, denn sie hätten *ō* bzw. *ö* anstatt des erwarteten *ā* ergeben. Ich schlage daher vor, dass die Inputs zum Wirkungszeitpunkt unseres Wandels als *aw* und *āw* anzusetzen sind – so haben sie ja im Ahd. ohnehin gelautet. Entweder hat also die Hebung von ahd. *au, ai, äü* zu *ou, ei, öü* im Bairischen nicht stattgefunden, wogegen aber die Schriftzeugnisse sprechen, oder sie wurde später wieder rückgängig gemacht. Man beachte nämlich, dass die Entwicklung von (aus ahd. *ai* gehobenem) *ei* zu *oa* (mhd. *zwei* : bair. *zwoa*) phonetisch ähnlich unerwartet anmutet wie jene von *ou, öü* zu *ā* – für die Entwicklungen *ai > oa* und *äü > ā* würde das hingegen weniger gelten.

Dass hypothetisches *aw* und *āw* nach der postulierten Ersatzdehnung zu verschiedenen Outputs, nämlich *ā* und *ā* geführt hätten, tut unserer Hypothese



nicht unbedingt einen Abbruch, weil *aw* und *äw* in der Flexion oft alternierten (z. B.: \**ich laufe*, \**du läufest*; \**baum*, Pl. \**bäüme*) und daher leicht analogisch vertauscht werden konnten. Es könnte also zu einem generellen Ausgleich zugunsten von *äw* gekommen sein (\**ich läüfe*, \**bäüm*), sodass *aw* gar nicht mehr oder vielleicht nur noch in Resten existierte. In jenen Dialekten, die *Böm*, *ī löf* oder *Boum*, *ī louf* haben (etwa jene des Nordtiroler Oberlandes), hätte sich dann (zugegebenermaßen aus nicht erfindlichen Gründen) die nicht umgelautete Alternante *au* durchgesetzt. Das heutige *ou* in diesen Dialekten ist entweder durch die gesamtbairische Diphthongierung aus *ō* zu erklären, und dieses wiederum durch Monophthongierung aus *au*, oder lautete einfach unverändert *ou*.

### 3.7. !AC: Kürzung betonter Langvokale

In Kl21a und Kl21b, wo ich den Lautwandel vorstelle (dort als § Y bzw. § K), fehlten noch die Bedingungen für dessen Durchführung. Nach Analyse des Materials von Schirmunski (2010: 229–243) komme ich zum Schluss, dass sie für unser Untersuchungsgebiet folgendermaßen zu formulieren sind:

Der Wandel tritt ein vor [xt] (mhd. *âcht* ‘die Acht’ > dial. *ocht*), vor Sequenzen aus Konsonant und *ɾ* (mhd. *nātere* > *nātɾ* > dial. *nâte* ‘Natter’) sowie vor *β* < *zz* (ahd. *lāzzan* > *lāſſen* > *lāſn̄* ‘lassen’). Er betrifft Langvokale, nicht aber Diphthonge – vgl. mhd. *lieht* > *liecht*, *muoter* > *muotɾ* > *muat̄e* ~ *müat̄e* ‘Mutter’, *muoz* > *muez* ~ *müəz* ‘muss’, *grōz* > *groaß* > (mit zurückgenommener Diphthongierung<sup>17</sup>) *grōß* ‘groß’ – und ist daher nach alle drei Diphthongierungen – die althochdeutsche (§ F), die neuhochdeutsche (§ P) und die südbairische (§ T) – zu reihen. Vor *f*(*f*) aus der 2. Lautverschiebung wird nur in Teilen des Bairischen gekürzt; in Osttirol ist der Langvokal zumeist bewahrt: \**slāffan* > *šlöf̄n̄* vs. *šlof̄n̄* ‘schlafen’, \**kxöüffen* > \**kxāff̄en* > *kāf̄n̄* vs. *kaf̄n̄* ‘kaufen’.<sup>18</sup>

Eine Kürzung betonter Langvokale hat sich außerdem in den Entlehnungen (\**kāl̄ьсь* ▶) \**Kāls* > *Kals*, (\**klān̄ьсь* ▶) \**klānz* > *Glanz* und (\**ābornik* ▶ \**āwörn̄ik* >) \**ārn̄ik* > *Arnig* ereignet. Die heutige Kürze in diesen Fällen ist nicht vom Slawischen her erklärbar – in *Arnig* ist der zu kürzende Langvokal überhaupt erst in der Nehmersprache entstanden (s. *äü* > *ā* oben) –, sodass der Wandel dem Bairischen zugeschrieben werden muss.

17 Vgl. Kl21a: 75f.

18 Vgl. Kr56: 100 (§ 34 i 2–3).

Der Auslöser für die Kürzung war in diesen Fällen offensichtlich der Silbenauslaut auf Liquida + Konsonant. Leider sind mir keine Beispiele für Erbwörter bekannt, die derartige Sequenzen aufgewiesen hätten oder heute noch aufweisen würden – ganz so, als wären sie irgendwann in der Sprachgeschichte lautgesetzlich beseitigt worden. Es liegt daher nahe, die Kürzung betonter Langvokale vor Liquida + Konsonant als für das Bairische allgemeingültig zu betrachten. Wann sie durchgeführt wurde, hängt davon ab, ob es die besagten Sequenzen in älteren Sprachstufen des Deutschen noch gab. Wenn ja, so ist die Kürzung vor Liquida + Konsonant gemäß dem Ockhamschen Rasiermesser unter die oben beschriebene Kürzung des Typs *āchte* > *Acht* zu subsumieren (auch hier ist ja der alte Zustand mit Langvokal überliefert). Wenn nicht, so hat sie vor dem Beginn der Überlieferung der deutschen Sprache stattgefunden und ist in den Lehnwörtern wie *Kals* substitutiv eingetreten, weil die betreffenden Sequenzen dem Deutschen fremd waren.

In einem Fall in Kl21a bin ich von einer Kürzung ausgegangen, obwohl die genannten Bedingungen, nämlich die Stellung vor Liquida + Konsonant, nicht erfüllt sind, nämlich in nachursl. *\*ā`mljaxu* ▶ *āmlach* > *Amlach*. Hierbei handelt es sich um die herkömmliche Etymologie aus dem 19. Jahrhundert, der ich die Herleitung aus nachursl. *\*ambljā`xu* gegenübergestellt habe<sup>19</sup>. Dass die herkömmliche Etymologie unter den hier festgelegten Bedingungen lautlich nicht aufgeht, ist ein weiteres Argument zugunsten meines *\*ambljā`xu* (zu den anderen Argumenten siehe loc. cit.): Es lautete mit kurzem *a* an, hier musste also nichts gekürzt werden.

### 3.8. + § AG: Wandel *ai, oa* > *a ~ e* in unbetonter Silbe

In K21a behauptete ich, dass „[e]inmal diphthongiertes *ī* nicht mehr gekürzt werden [kann]“, weil „die Kürzung der unbetonten Langvokale (*ī* > *i*) vor der Diphthongierung (*ī* > *ei*) stattgefunden hat“, und dass deshalb die Lautung, die den Belegen *Debem* (1460), *Debant* (1479) und *Dobant* (1500) zugrunde liegt (heute *Debant*), nicht durch Reduktion aus /dēwein/, wie es mit *Deweine* (1299), *Debeyn* (1344), *Debein* (1423), *in der Debein* (1583, Urb. 59/8) usw. belegt ist, entstanden sein konnte.

Hier habe ich aus einer richtigen Begründung (die Kürzung ist tatsächlich älter als die Diphthongierung) einen falschen Schluss gezogen, denn die zweite Silbe des Personennamens *Martin* durchläuft in den Schriftzeugnissen

<sup>19</sup> Vgl. Kl21a: 81f.

dieselbe Entwicklung wie der Name *Debant*, und zwar zu nahezu denselben Zeiten:

diphthongiertes **Mart(h)ein** ist belegt vom 14. bis ins frühe 16. Jh.: *Martein d(e)r Vreie* (1319, ASP U 19), *Erhart von Sand Martein* (1370, KLA-688-B-52), *Martein Klökhel* (1444, KLA 688-B-112), *Martein Toller* (1461, Urb. 59/6), *Martein Oberhauser* (1531, Urb. 205/2), *Martein Podenigk* (1528, Urb. 59/4)

**Mart(h)an** vom zweiten Drittel des 15. Jh. bis zum zweiten Drittel des 16.: *Martan Czillinger* (1439, BayHSta KUA 00798), *Marthan Ständl* (1445, SLA OU VI 24), *Martan* (1461, Urb. 59/6), *Martan Smid* (1462, SLA OU X 25), *Marthan an der Täber* (1501, HS 1972), *Marthan Glantzl* (1528, Urb. 59/4), *Martan Zabernig*, *Martan Rornig*, *Marthan Freyman* (1553, HS 1963), *Marthan* (1560, Urb. 62/1)<sup>20</sup>

Dieser Befund legt nahe, dass es sich bei der Entwicklung *ai* (< *ei*, < mhd. *ī*) zu *a* um eine allgemeingültige, lautgesetzliche Reduktion handelt, die ungefähr auf 1430 datiert werden kann. Dass sie so schwierig festzustellen ist, liegt daran, dass ihr nur Entlehnungen unterliegen, die nach der Kürzung unbetonter Langvokale erfolgt sind und daher ihren unbetonten Langvokal behalten haben. Erbwörter hingegen konnten diesen Wandel nur dann durchlaufen, wenn sie nach der besagten Kürzung (§ I) zu Klitika geworden waren, wodurch sich ihr Diphthong oder Langvokal plötzlich in unbetonter Stellung befand.

Hierzu kenne ich zwar kein Beispiel mit *ai* (< *ei* < ahd. *ī*), jedoch eines mit *oa* (< ahd. *ai*), nämlich das sich zum unbestimmten Artikel entwickelnde Zahlwort ahd. *ain*: „Die Grammatikalisierung [...] zum Indefinitartikel erfolgt[e] im Spätahd. und Mhd.“<sup>21</sup> – also nach dem Wirken der Kürzung gemäß § I. In den Bairischen Dialekten – auch in jenen, die *oa* und nicht *ā* für ahd. *ai* haben – lautet der (naturgemäß stets unbetonte) unbestimmte Artikel einhellig *a* oder *an*. Wie wir sehen, wurde also auch der Diphthong *oa* von der Reduktion erfasst.

20 Später folgt wieder scheinbar älteres **Mar(t)hin**: *Marthin Zabernig*, *Marthin Gompitsch* (1583, Urb. 59/8), *Marthin Gumpitsch* (1594, HS 669) *Martin am Lasach*, *Martin Feys-tritzer* (1644, Urb. 62/2). Hierbei handelt es sich wohl um eine künstliche Korrektur in Richtung der Entlehnungsbasis lat. *Martinus*.

21 Wegera/Waldenberger 2012: 153.

## 4. Glossar

**Arnig** (Kals), ursl. \**ā`warinejku* «аворѣникъ» ‘Ahornort’, Nomen loci zu ursl. \**ā`waru* «аворъ» (Kl23a: 74), Etymologie Br78: 69f., F29: 236, Mi79, P09: 103, V83: 26, 1299 *sup(er)* *Awernick* (Urb. 50/1: 31), 1428 *Vlreich ab Aurnickch* (HS 63: 27'), 1480 *Rupel in Awernickch* (HS 779: B 3), 1483 *Steffel auf Auernickch* (HS 779: I 4'), 1583 *auf Arnig* (Urb. 59/8: 114'), 1601 *Veith auf Ārnig* (Urb. 59/25: 329).

**Bärloßitz** † (Oberlienz, Ortsteil Glanz), ursl. \**birladži`kā* «бърлоѣца», Diminutiv zu \**birlagu* «бърлогъ» ‘Viehleger, Höhle’ (Kl23a: 87), Etymologie EK, ca. 1780 *an Perlosiz, Ein acker Berlossiz Bichl genant* (Kat. 120/22: 15', 16'), 1868 *Bärloßitz* (Kat. 120/47: 15).

**Bezischgele** (Schlaiten), [pə'tsiškələ] (Be05: 62), nachursl. \**бъзи`шт`e* ‘Stelle mit Holunder’, Nomen loci zu ursl. \**buzu* oder \**buzu* «бъзъ» ‘Holunder’, Etymologie Be02: 108, 115; Be05: 62f. (zu Belegen siehe ebenda), lautgeschichtliche Behandlung in K23b.

**Bluse** (Ainet, Schlaiten), [ˈpluːse] (Be05: 65, 67), nachursl. \**plū`žbje* ‘Geplüge’, Kollektivum zu nachursl. \**plū`gъ* ‘Pflug’ (Etymologie loc. cit.; zu Belegen siehe ebenda).

**Blusen** (Virgen), Etymologie wie → *Bluse* (vgl. R09: 71; zu Belegen siehe ebenda).

**Domaburg** (Lienz, Ortsteil Patriasdorf; Schreibung nach IFT, offiziell meist *Tammerburg*), ursl. \**dambrawī`kā* «dǫbrovica» oder \**dambra`wī`kā* «dǫbravica» ‘Eichenhain’, beide letztlich zu ursl. \**dambru* «dǫbrъ» ‘Eiche’ (Kl23a: 101), Etymologie U88: 18f., 1277 *Dabrawiz* (ABT4: 35), 1283 *Dobrawiz* (ABT4: 36), 1286 *Dobrawiz* (ABT4: 37), 1299 *in Tambrowitz* (Urb. 50/1: 38), 1385 *Dobrawicz* (HS 63: 7'), 1410 *Damerbýt* (HS 63: 21'), 1410 *Damb(e)rbitz* (HS 63: 14'), 1447 *Tristan Peheim ab d(e)r Dam(e)rwitz* (HS 204: 12'), 1453 *an der Damerbitz* (Urb. 204/2: 6), 1454 *Lienhart Mair an d(e)r Damerbitz* (HS 204: 70/1), 1455 *an der Damerbitz* (Urb. 204/3: 5'), 1455 *Cristan an d(e)r Damb(e)rbitz* (HS 204: 71'), 1460 *an der Damerbitz* (Urb. 204/4: 13'), 1501 *an der Tamerwitz ob Lüennntz, von der Damerwizen* (HS 1972: 15, 86), 1553 *auf der Damerbitzen ob der Pfarrkirchen zu Luenntz* (HS 1963: 160), 1583 *an der Tamerwitz* (Urb. 59/8: 275'), 1701 *Anßitz Tamberburg* (Urb. 59/22: 41), 1869 *gegen Tam(m)erburg* (Kat. 120/59). Die heutige Lautung ist verschleiert durch die Eindeutung des Appellativs *Burg* in der Zeit zwischen 1583 und 1701.

**Draßnig** (Ainet), [ˈdroːsnik(x)], [ˈdroəsnik(x)] (Be05: 108), ursl. \**dar`dži-nejku* «dražnikъ» ‘Gegend mit einer Rinne’, Nomen loci zu ursl. \**dar`gā*

«draga» 'Rinne (im Gelände)' (Kl23a: 102), Etymologie Be05 loc. cit.; zu Belegen siehe ebenda.

**Fresach** (Virgen), [ˈfre:sax] (R09: 151f.), Etymologie wie → *Frösach* (vgl. op. cit. – zu Belegen siehe ebenda –, St14: 61, V83: 37).

**Frösach** (Prägraten), [ˈfreisax] (MW83), ursl. \**ber'zjā'nsu* «brěžaxъ», L. Pl. zu \**ber'zjā'ne* «brěžane» 'die bei den Birken wohnen', Ethnikon zu ursl. \**ber'zā* «brěza» 'Birke' (Kl23a: 85), Etymologie Kl21b: 44 (noch mit anderer Betonung), P09: 110, U89: 4, V83: 38, 1779 *Ain Acker Das Frösach Betitled* (Kat. 126/3: 855'), ca. 1860 *den Acker Frösach, Ein Acker Frosach genannt* (Kat. 126/12: 162, 182).

**Glouwuge** (Gaimberg), [ˈɡlɔ'βuʃɡɛ] (HB72), ursl. \**gal'waw'šjukā* «glavuška», Diminutiv zu ursl. \**gal'waw'xā* «glavuxa», wiederum Diminutiv zu ursl. \**gal'wā* «glava» 'Kopf' (Kl23a: 125), Etymologie EK, ca. 1780 *Ein Berg Mad Glabusten genant* (Kat. 120/21: 27'), ca. 1780 *Ein Berg Maad die Glawusten* (Kat. 120/20: 54'), ca. 1840 *Bergmahd Glabusten* (Kat. 120/46: 28), 1868 *an die Glabusten* (Kat. 120/45: 56), 1888 *Globuschka* (U88: 11).

**Gollofischga** † (Hopfgarten, Nennung aus Kat. 125/16: 297, ca. 1840), nach-ursl. \**goloβī'st'e* 'nackte Stelle', Nomen loci zu ursl. \**galu* «golъ» 'nackt' (Kl23a: 124), Etymologie EK.

**Grangel** (Ainet), [ˈɡrɔŋɡl] (Be05: 164), ursl. \**kranglu* «krɔŋglъ» 'rund' (Kl23a: 163), Etymologie Be05 loc. cit., 1668 *das Grangl* (HS 4170: 139'), 1701 *von einem Grundstickhl Grangl genandt* (Urb. 59/22: 11), ca. 1780 *Mehr ein Acker, das Grängele* (Kat. 120/16: 3'), 1868 *Ein Acker Grangele genannt* (Kat. 120/41: 3').

**Grolitsch** (Nikolsdorf), [ˈɡrɔlɪtʃ] (SP59), nachursl. \**gʙr'dli'st'e* 'Stelle mit Schlund', Nomen loci zu ursl. \**gur'dla* «gʙrdlo» 'Kehle, Schlund' (Kl23a: 137), Etymologie EK, keine Belege. Bezeichnet den Ausläufer der Schlucht zwischen Großnitzkopf und dem Wilden Gehren.

**Grolitze** (Oberlienz), [ˈɡrɔulɪtsɛ] (FH), ursl. \**gur'dli'kā* «gʙrdlica», unerwartetes Diminutivum<sup>22</sup> zu ursl. \**gur'dla* «gʙrdlo» 'Kehle, Schlund' (Kl23a: 137), Etymologie EK basierend auf U88: 12, ca. 1780 *Eine Wiesen, der Grolliz genannt* (Kat. 120/31: 104'), 1869 *Eine Wiese, Grolliz genan(n)t* (Kat. 120/57: 140). Die Flur befindet sich an der Quelle des Maisbachs, der unmittelbar darunter in einen engen Graben eintritt.

**Kapereine** (Nikolsdorf), [kʰo'prainɛ] (SP59), ursl. \**kapri'winā* «koprivna», f. Adj. zu \**kapri'wā* «kopriwa» 'Brennnessel' (Kl23a: 154), Etymologie EK, keine Belege.

22 Zu Diminutiven auf °i'kā' «-ica», die entgegen der Regel nicht *a*-stämmige Substantive zur Basis haben, siehe Kl22 passim.

**Klawischge** (Hopfgarten), [sklo'viŋg̊e] (SV62), nachursl. \***xlěŋi'st'e** 'Ort mit Stall', Nomen loci zu ursl. \***xlajwu** «xlěvъ» 'Stall' (Kl23a: 293), Etymologie EK, 1560 *Khlebischn* (Urb. 62/1: 98), 1644 *Clewischgg* (Urb. 62/2: 68), 1728 *Clewischg* (Urb. 62/7: 117), 1763 *Clewischg* (Urb. 62/5: 99'), 1770 *Klewitschg* (Urb. 62/7: 117), 1780 *Klebischg* (Kat. 125/2–3: 395), ca. 1840 *Klebischge*, *Klebischg* (Kat. 125/16: 58, 63).

**Kolm** (Dölsach), ursl. \***xulmu** «xъlmъ» 'Hügel' (Kl23a: 293), Etymologie U89: 9, ca. 1780 *Kolbm* (Kat. 120/23: 12'), 1867 *Kolm* (Kat. 120/69: 24), vgl. *Kolm*, *Kulm* (mehrmals in Österreich, A15: 91ff.); sln. *Hóm* (1427 *Chulm*), *Húm* (1320 *Chulm*), Sn09: 161, 166.

**Krassnig I** (Schlaiten), [ˈkxɾɔ:snik(x)], [kxɾɔ:s] (Be05: 193), ursl. \***xwarstinejku** «xvrastъnikъ», Nomen loci oder Ethnikon zu ursl. \***xwarstu** «xvrastъ» 'Gestrüpp, (auch:) Eiche' (Kl23a: 294), Etymologie Be05: 193, 1385 *Chrasnik* (HS 63: 4), 1501 *Caspar im Craß* (HS 3562: 3), 1528 *Anndre Jn Krass* (Urb. 59/4: 46'), 1583 *Ruep Krasnig*, *Ruepl Gräßnig*, *Ruepl im Kraß*, *Ruepprecht Craß* (Urb. 59/8: 268, 217, 186', 13'), 1594 *Silvester Crasnig*, *Ruep Crassnig* (HS 669: 25, 23), 1601 *Ruep im Kraß* (Urb. 59/25: 19), 1664 *Matheß im Kraß* (Urb. 59/13: 2), vgl. sln. *Hrástnik* (1291 *in der Chraetznitz*), Sn09: 163.

**Krassnig II** (Oberlienzen, Ortsteil Glanz), Etymologie wie → *Krassnig I*, 1410 *Jörgl zw Chrass* (HS63: 15), 1528 *Alban jm Kraß* (Urb. 59/4: 48'), 1583 *Alban Krasnig*, *Nicl im Kraß*, *Nicl in Craß*, *Niclas im Kräß* (Urb. 59/8: 373', 187, 9), 1601 *Gorj im Kraß* (Urb. 59/25: 5), 1644 *Anthoni in Kraß* (Urb. 59/13: 5).

**Landine** (Nikolsdorf), [lan'di:n(ɛ)] (AH33), nachursl. \***lědi'nā** 'Brachland', Etymologie Kl23b, 1834 *Eine schlechte Bergwiese Landin heißend* (Kat. 124/7: 44), vgl. *Ladin* (Steiermark, 1445 *in der Ladin*), LvH10: 58; sln. *Ledíne* (1291 *Ledina*), Sn09: 229.

**Landschütz** (Matrei), ursl. \***laŋči'kā** «lqčica», Diminutiv zu \***lankā** «lqka» 'sumpfige Wiese in der Flusskrümmung' (Kl23a: 172, 173), Etymologie P09: 114, W42: 72, 1361 *an der Lanschnitzen* (SbgE: AUR 1361 VII 10), 1415 *die leh(e)n genant an der ober(e)n Lantschitsch* (SbgE: AUR 1415 X 8), 1423 *ain gut gelegen in der Seyntzen genant in der Lanntßig* (SbgE: AUR 1423 VIII 15), 1560 *von der obern Lanndtschützen, von der obern Lanndtschütz, in der Landschützen* (Urb. 62/1: 151, 30), 1592 *die Landtschützen* (Kat. 125/0: 8), 1644 *an der Landtschützen* (Urb. 62/2: 72), 1728 *an der Landschützen* (Urb. 62/7: 439), 1763 *Landschütz* (Urb. 62/5: 55'), 1780 *die Landschützen in der Seintzen* (Kat. 125/2-3: 137), ca. 1840 *Ein Stück Oetzet in der Rott Gruben in der Seinitzen die unter Landschützen /: Luntschet /: genan(n)t* (Kat. 125/11: 234'), vgl. *Lonschütz*

(Steiermark, 1312 *Lonsitz*), Sk15: 60; sln. *Ločica* (1402 *zu Ladschitz*), Sn09: 242; pl. *Łęczycza* (1006/07 *Luncic*), Ry87: 138.

**Losach** (Prägraten), [ˈloːsax] (MW83), ursl. \**lāˊzjāˊnsu* «лазахъ», L. Pl. zu ursl. \**lāˊzjāˊne* «лазане» ‘die an der Rodung wohnen’, Ethnikon zu ursl. \**lāˊzu* «lazъ», (Kl23a: 175), Etymologie V83: 66, Kl23b (inkl. lautgeschichtlicher Behandlung), 1528 *Lassach* (Urb. 61/2: 18), 1583 *vom Lassach güetl anhalb der Jsl* (Urb. 59/8: 137), 1644 *Martin am Lasach* (Urb. 62/2: 115), 1728 *vom Guett am Lasach* (Urb. 62/7: 380), 1799 *Besizet Daselbs Das sogenante Lasacher Güettl* (Kat. 126/3: 824), 1889 *Lasach* (U89: 10), vgl. sln. *Láže* (1436 *ze Pustolosach*), Sn09: 229.

**Löschghe** (Leisach), [ˈlɛʃgɛ] (MK63), ursl. \**lajštˊija* «leşťje» ‘Haslach’, Kollektivum zu ursl. \**lajskāˊ* «leşka» ‘Hasel’ (Kl23a: 171), Etymologie und lautgeschichtliche Behandlung in Kl23b, ca. 1780 *Ein Ackere Löschgga* (HS 556: 52’), 1849 *Der Acker Leschga genan(n)t, Ein Acker Löschgga genan(n)t, Ein Acker Leschgach, Der Acker Leřsga genan(n)t* (Kat. 120/54: 20, 38, 48, 77).

**Leisitz** (Leisach), [ˈlɛjsits] (MK63), ursl. \**lawˊdžjīˊkāˊ* «луžica», Diminutiv zu ursl. \**lawˊdžjāˊ* «луža» (Kl23a: 174), Etymologie Kl22, 1553 *in der Leisitzen* (HS 1963: 75), ca. 1780 *Ein Acker Leřsitz* (HS 556: 8’), 1849 *Ein Acker Leisitz genannt* (Kat. 120/54: 16).

**Lusischge** (Oberlienzt), [luˈʃiʒɛ] (FH), wegen der Belege und der Betonung kaum aus «lužiře» (vgl. initialbetontes ursl. \**lawˊdžjāˊ* «луža», Kl23a: 174), wegen der Betonung außerdem nicht aus «laziře» (vgl. initialbetontes ursl. \**lāˊzъ* «lazъ», Kl23a: 175), daher vielleicht eher aus «leşiře» ‘Stelle mit Wald’, Nomen loci zum betonungslosen ursl. \**lēˊsu* «leşъ» ‘Wald, Holz’ (Kl23a: 178), dann mit bisher noch nicht behandelte Substitution ě ▶ ä, Etymologie EK, ca. 1780 *Läsisge* (Kat. 120/31: 87’), 1869 *Läsisge* (Kat. 120/57: 118).

**Maletin** (Nikolsdorf), [mɔlɛˈtiːn] (SP59), nachursl. \**mālētīˊnъ*, Possessivadjektiv zum PN \**Mālēta*; Etymologie und lautgeschichtliche Behandlung Kl23b, 1662 *von der Mallatin* (Urb. 63/5: 44), 1675 *Ain Pau= vnd Madtstuckh, die Mallethin genant* (Urb. 63/3: 83’), 1700 *von ainem Madtstuckh vnd Einfang die Mallethin genant* (Urb. 63/15: 16), 1706 *von dem [...] Grundtstuckh die Mallethin genant* (Urb. 63/15: 46), nach 1769 *1 Ackerl die Malletin genannt* (Kat. 124/1: 50), 1834 *Das Maletin Feld* (Kat. 124/7: 108), 1834 *Das Feld in der sogenannten Maletin* (Kat. 124/6: 4), vgl. tsch. *Maletín* (*Nový* und *Starý*, 1317 *Maletyn*, 1846 *Neu Moletein*), MJMS II: 30f.

**Olschnitz** (Assling), [ˈɔʃsnits] (SS42), ursl. \**aliř(j)inīˊkāˊ* «олъřница» ‘Erlenort, Erlenbach’, Nomen loci zu ursl. \**alixāˊ* «олъxa» oder \**aliřjāˊ* «олъša» ‘Erle’ (Kl23a: 61), Etymologie Bi77: 203, Mi79: XXII, St14: 64, lautgeschichtliche Behandlung in K23b, ca. 1780 *Ein acker olschniz betitlt* (Kat. 122/3: 121’), 1869

*Ein Acker aus obigen Kuenzergute, Olschnitz genannt* (Kat. 122/7), vgl. *Olschnitz* (Kärnten, 1192–1200 *Olsnitz*), A15: 148; tsch. *Olešnice* (1073 *Olesnice*), MJMS II: 173.

**Palis** (Schlaiten), [ˈpɔːlis], [ˈpɔːləs] (Be05: 47), ursl. \***pāledži** «paležь» ‘das Versengen, Verbrennen; Brandrodung’, Nomen actionis vel acti zu \***pālī tēj** «paliti» ‘verbrennen’ (Kl23a: 211), Etymologie Be05 loc. cit., 1868 *Paliswald* (Kat. 120/60: 69’).

**Pedarnig** (Schlaiten), [pəˈda:nik(x)] (Be05: 48ff.), ursl. \***padā’warinejku** «podavorǫnikъ» (etwa:) ‘Unterahorner’, zu ursl. \***ā’waru** «avorǫъ» ‘Ahorn’ (Kl23a: 74), Etymologie Be05: loc. cit., P09: 104, V83: 71, 1385 *Podaw(e)rnik*, *Padaw(e)rnikch* (HS 63: 4), 1410 *auf Pawdawnrik* (HS 63: 16’), 1501 *Pédabâr* (Urb. 59/2: 4’), 1528 *Paul Podabernig* (Urb. 59/4: 47’), 1583 *Thomaß Bädernig*, *Pÿdernig*, *Thomaß Podernig*, *Tamaß Pedärnig*, *Matheüs Pathärnig diennt [...]* vom *Pathäniguet* (Urb. 59/8: 186’, 326, 317’, 217’, 13), 1594 *die zum Padärnig* (HS 669: 22), 1601 *Cristan Petärnig dient vom Petärnig guet* (Urb. 59/25: 16), 1664 *Christan Bedärnig* (Urb. 59/13: 2).

**Ranach** (Oberlienz), [ˈra:nəx] (FH), ursl. \***arwinjā’nsu** «равънахъ», L. Pl. zu ursl. \***arwinjā’ne** «равъnane» ‘die auf einer Ebene wohnen’, Ethnikon zu ursl. \***arwinu** «равъnъ» ‘eben’ (Kl23a: 67), Etymologie St14: 65, V83: 78, 1361 *ain gut auf Rainach* (KLA 688-B-27 St); 1410 *Hanns auf Ränach* (HS 63: 20), 1447 (spätestens) *Ränäch* (HS 204: 1), 1449 *Pet(e)r Web(e)r ab Ränach* (HS 204: 29’), 1452 *dem Swaig(e)r ob Ränach* (HS 204: 66), 1453 *Ränach, auff Ränach* (Urb. 204/2: 68’, 3’), 1455 *auf Rannach* (Urb. 204/3: 5), 1460 *auf Ranach* (Urb. 204/4: 12), 1528 *auf Rännach* (Urb. 59/4: 5), 1601 *Rannach* (Urb. 59/25: 50).

**Schretes** (Ainet), [ˈʃrɛtəs] (Be05: 256), ursl. **čer tedži** «črêtežь» ‘Rodung’, Etymologie EK, ca. 1780 *Ein Acker, Schrittes genannt* (Kat. 120/17: 26’), 1868 *Der Acker Schrittes genan(n)t* (Kat. 120/42: 24’), vgl. sln. *Čátež* (1400 *Schryetes*), Sn09: 95; *Črêtež* (SLO, 1354 *Czrites*), Sn09: 100f.; tsch. *Strítež* (1317 *Schretes*), MJMS II: 507.

**Schrettis** (Tristach), [ˈʃrɛtis] (BU61, EB56), Etymologie und Namensgeschwister → *Schretes*, 1601 *oben am Perg am Schrettes* (Urb. 59/25: 216).

**Schrötis** (Virgen), Etymologie und Namensgeschwister → *Schretes*, 1471 *ain halb(e)n Agker geleg(e)n zu Virg(e)n im Schretes gehaissen auf Sellsach* (HS 1973: 62), 1472 *ain Agker gelegn̄ in Schrettes* (HS 1973: 71), 1501 *Schettiß auf Zelschach gelegen* (HS 1972: 65), 1563 *ainen halben Ackher zu Virgen jnn Schrettes auf Zelschach gelegen, ain Ackher gelegen im Schrottes* (HS 4112: 34’, 57’).



## 5. Neue urslawische Rekonstruktionen

\**arwinjā ne* «гавъѧне» 'die auf einer Ebene wohnen', L. Pl. \**arwinjā nsu* «гавъѧхъ»; \**birladžī k̄ā* «бърлоџѧка» 'kleiner Viehleger'; \**čer tedži* «črētežь» 'Rodung'; \**dambrā wī k̄ā* «dǫbravica» 'Eichenhain'; \**dar džinejku* «dražьnikъ» 'Gegend mit einer Rinne'; \**gal waw šjukā* «glavušьka» 'kleines Köpfchen'; ursl. \**gal waw xā* «glavuxa» 'Köpfchen'; \**gur dli k̄ā* «гърлица» 'Kehlchen; kleiner Schlund'; \**kapri winu* «koprivъnъ» 'zur Brennnessel gehörig', f. \**kapri winā* «koprivъna»; \**law džji k̄ā* «lužica» 'kleine Lacke'; \**padā warinejku* «podavorъnikъ» (etwa:) 'Unterahorner'; \**pāledži* «paležь» 'das Versengen, Verbrennen; Brandrodung'; \**xwarstinejku* «xvrastъnikъ» 'Eichner' oder 'Eichenort'

## Literatur

- A15 = Anreiter, Peter (2015): Sinnbezirke der ältest bezeugten slawischen Namen in Österreich, Wien.
- BayHstA = Schriften aus dem Bestand des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, online unter <https://www.monasterium.net/mom/DE-BayHStA/archive> [2023], zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Emanuel Klotz.
- Be02 = Bergmann, Hubert (2002): Spuren des slowenischen Suffixes -išče im Osttiroler Namengut, In: Anreiter, Peter (Hg.): Imena, jeziki in kulture, Festschrift für Heinz-Dieter Pohl zum 60. Geburtstag, Wien, 101–123.
- Be05 = Bergmann, Hubert (2005): Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten, Wien.
- Bi77 = Bidermann, Hermann Ignaz (1877): Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich, Graz.
- Br78 = Brandenstein, Wilhelm (1978): Kleine namenkundliche Arbeiten, Graz.
- Fi29 = Finsterwalder, Karl (1929): Über Tauernnamen, Innsbruck.
- LvH10 = Freiherr Lochner von Hüttenbach, Fritz (2010): Die Ortsnamen des Politischen Bezirkes Murau, In: Österreichische Namenforschung 38, 34–93.
- H07b = Holzer, Georg (2007): Historische Grammatik des Kroatischen. Einleitung und Lautgeschichte der Standardsprache (= Schriften über Sprachen und Texte 9), Frankfurt am Main.
- H11b = Holzer, Georg (2011): Glasovni razvoj hrvatskoga jezika, Zagreb.
- H20c = Holzer, Georg (2020): Untersuchungen zum Urslawischen: Einleitende Kapitel, Lautlehre, Morphematik (= Schriften über Sprachen und Texte 13), Berlin.
- HS = Handschriften aus dem Bestand des Tiroler Landesarchivs, zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Emanuel Klotz.

- IFT = Rampl, Gerhard/Gruber-Tokić, Elisabeth/Mertelseder, Bernhard (2020): Index der Flurnamen Tirols (1.0) [Data set], Zenodo, <https://doi.org/10.5281/zenodo.6459135>.
- Kat. = Kataster aus dem Bestand des Tiroler Landesarchivs, zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Christian Chapman.
- KL21a = Klotz, Emanuel (2021): Slavia Tirolensis: Bairisch-slawische Lautgeschichte im Osttiroler Kontaktbereich, in: Fuchsbauer, Jürgen/Klotz, Emanuel (Hg.): Studien zum frühen Slavischen und zu älteren slavischen Texten (= Schriften über Sprachen und Texte 14), Wien, 39–113.
- KL21b = Klotz, Emanuel (2021): Slawisches aus der Osttiroler Ortsnamenlandschaft (Slavia Tirolensis II), in: Fuchsbauer, Jürgen/Stadler, Wolfgang/Zink, Andrea (Hg.): Kulturen verbinden/Connecting Cultures/Сближая культуры. Festband anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Slawistik an der Universität Innsbruck, Innsbruck, 17–53.
- KL22 = Klotz, Emanuel (2022): Problematische (und vermeintlich problematische) Deutungen slawischer Ortsnamen in Osttirol: Etyma mit dem Suffix *-ica*, in: Namenkundliche Informationen 114, 147–168.
- KL23a = Klotz, Emanuel (2023): Urslawisches Wörterbuch, 2. Auflage, Wien.
- KL23b = Klotz, Emanuel: Die lautgeschichtliche Datierung weiterer slawischer Ortsnamen in Osttirol (Slavia Tirolensis III), in: Posch, Claudia/Rampl, Gerhard (Hrsg.): Namen im Sprachgebrauch [eingereicht].
- KLA = Schriften aus dem Bestand des Kärntner Landesarchivs, online unter <https://www.monasterium.net/mom/AT-KLA/archive> [2023], zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Emanuel Klotz.
- Kr56: Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes, Wien.
- Marka, Elisabeth (2013): Slowenische Lautgeschichte, Diplomarbeit, Wien.
- Mi79 = Mitternuttner, Johannes Chrysostomus (1879): Slavisches aus dem östlichen Pusterthale (Drau- und Isel-Gebiet) in Tirol, in: Neunundzwanzigstes Programm des kaiserl. königl. Gymnasiums zu Brixen, Brixen, 3–28.
- MjMs= Hosák, Ladislav/Šrámek, Rudolf (1970; 1980): Místní jména na Moravě a ve Slezku, Praha, 1970 (I: A-L), 1980 (II: M-Ž).
- P09 = Pohl, Heinz-Dieter (2009): Die Ortsnamen slawischer bzw. slowenischer Herkunft in Osttirol (einschließlich einiger Berg- und Gewässernamen), in: Anreiter, Peter (Hg.): Miscellanea Onomastika (= Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 7), Wien, 103–134.
- R09 = Rampl, Gerhard (2009): Virgener Namenbuch. Erstellt mit Hilfe Geographischer Informationssysteme (GIS), Dissertation, Innsbruck.
- Ry87= Rymut, Kazimierz (1987): Nazwy miast Polski, 2. Auflage, Wrocław u. a.

- Schirmunski 2010: Schirmunski, Viktor Maksimovič (2010): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten, herausgegeben und kommentiert von Larissa Naiditsch, Frankfurt am Main.
- SK15 = Skach, Elisabeth (2015): Die Lautgeschichte des mittelalterlichen Slavischen in Griechenland (= Schriften über Sprachen und Texte 12), Frankfurt am Main.
- SbgE = Schriften aus dem Bestand des Erzstifts Salzburg, online unter <https://www.monasterium.net/mom/AT-HHStA/SbgE/fond?> [2023], zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Emanuel Klotz.
- SLA = Schriften aus dem Bestand des Salzburger Landesarchivs, online unter <https://www.monasterium.net/mom/AT-SLA/archive> [2023], zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Emanuel Klotz.
- Sn09 = Snoj, Marko (2009): Etimološki slovar slovenskih zemljepisnih imen, Ljubljana.
- St14 = Stur, Johann (1914): Die slawischen Sprachelemente in den Ortsnamen der deutsch-österreichischen Alpenländer zwischen Donau und Drau, Wien.
- U88 = Unterforcher, August (1988): Slavische Namenreste aus dem Osten des Pusterthales, in: Jahres-Bericht des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz in Böhmen für das Schuljahr 1888, Leitmeritz, 3–20.
- U89 = Unterforcher, August (1889): Slavische Namenreste aus dem Osten des Pusterthales, in: Jahres-Bericht des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Leitmeritz in Böhmen für das Schuljahr 1889, Leitmeritz, 3–30.
- Urb. = Urbare aus dem Bestand des Tiroler Landesarchivs, zitiert mit Signatur und Jahr, erhoben von Emanuel Klotz.
- V83 = Voggenberger, Monika (1983): Die slawischen Ortsnamen in Osttirol, Dissertation, Salzburg.
- W42 = Waldmann, Franz (1942): Zu den Namen der Granatspitzkarte, in: Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins 73, München, 1942, 69–75.

[**Abstract.** In this article, the author presents some adjustments and corrections to the apparatus of sound changes proposed in his previous papers (Slavia Tirolensis I–III). The updates have become necessary due to additional data from mediaeval toponomastic loans from Slavic into Bavarian in East Tyrol. The relevant data is also included in the article. The apparatus enables a step-by-step identification of each sound change undergone by such loans from the borrowed form until today’s local pronunciation of the names.]



# *Das Altertum der Deutsch-Slavischen Kontaktzone. Das Hersfelder Zehntverzeichnis und seine siedlungsgeschichtliche Einordnung*

Christian Zscheschang

*Christian Lübke zum 70. Geburtstag<sup>1</sup>*

Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine Nachlese, indem vorrangig eine Untersuchung vorgestellt wird, die bereits seit einigen Jahren abgeschlossen ist und sowohl im Druck als auch online vorliegt (Zscheschang 2017a). In der kurzen Zeit seit ihrem Erscheinen hat sich daraus jedoch eine Implikation ergeben, indem Forschungen an anderer Stelle auf sie für ihre Argumentation zurückgegriffen haben. Dass ein namenkundliches Forschungsergebnis von der Geschichtswissenschaft als bedeutsam erachtet wird, entspricht natürlich dem Sinn der interdisziplinären Zusammenarbeit, ist aber nicht selbstverständlich. Deshalb soll diese Implikation vorgestellt werden, wobei aber eine abschließende Bewertung in diesem Beitrag nicht möglich ist. Die Auswirkungen der am Ende dieses Beitrags dargelegten Thesen wären zu weitreichend und bedürften einer umfassenden Diskussion.

Im Osten Deutschlands bzw. der deutsch-slawischen Kontaktzone – dass damit das hier zu Rede stehende Gebiet nur ungefähr und nicht widerspruchsfrei zugeordnet wird, bleibt im Folgenden unerheblich – ist das eigentliche Altertum in Gestalt der Zeit vor dem Mittelalter eine Angelegenheit der Archäologie. Schriftliche Zeugnisse aus jener Zeit aus der Region selbst liegen nicht vor, über sie wird nur in Quellen berichtet, die in weit entfernten geographischen Kontexten entstanden sind (Herrmann 1988–1992). Dies ändert sich mit dem Beginn des Mittelalters nur sehr langsam, und erst seit der ottonischen Zeit im 10. Jahrhundert fließen die Zeugnisse reichlicher.<sup>2</sup> Den wenigen älteren Quellen kommt damit ein besonderer Stellenwert zu. Was sie über die

---

1 Christian Lübke, langjähriger Direktor des GWZO, hat das Projekt, auf dessen Grundlage der vorliegende Beitrag entstanden ist, entwickelt und als Projektleiter begleitet. Bemerkenswert sind sein für einen Historiker überdurchschnittliches Interesse an der sprachwissenschaftlichen Namenforschung sowie sein diesbezügliches fachliches Verständnis, das er schon frühzeitig eindrücklich dokumentiert hat, indem eine vom Titel her unscheinbare Abhandlung großteils onomastischen Aspekten gewidmet ist (Lübke 1991).

2 An Stelle der unübersehbar zahlreichen Quelleneditionen und geschichtlichen Abhandlungen seien hier nur genannt: Lübke Regesten; Lübke (2004: 135–289).

Vergangenheit tatsächlich aussagen, wie sie quellenkritisch einzuordnen und wie zuverlässig sie überhaupt sind, ist Gegenstand umfanglicher Diskussionen.<sup>3</sup> Deren Ergebnisse sind im Hinblick auf das Bild unserer Vergangenheit nicht immer so befriedigend, wie man es sich wünschen würde.

Umso bedeutender ist ein Fall, der gleich auf zweierlei Weise aus dieser frühen Überlieferung heraussticht: einerseits hinsichtlich seines Umfangs, und andererseits dadurch, dass die quellenkritischen Unwägbarkeiten hier nur gering erscheinen. Es handelt sich dabei – simpel gesprochen – um einen einzigen Bogen Pergament, der überwiegend mit Namen beschrieben ist, so dass es von der Sache her eigentlich primär ein Forschungsgegenstand der Onomastik sein sollte. Dieses Hersfelder Zehntverzeichnis (im Folgenden: HZV) und sein geographischer Bezugsrahmen wurden vor mittlerweile über einem Jahrzehnt im Rahmen eines Forschungsprojekts am damaligen Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas<sup>4</sup> interdisziplinär durch eine Mediävistin, einen Archäologen und einen Namenforscher untersucht.<sup>5</sup> Den Rahmen dafür bildeten „Vergleichende Untersuchungen zum sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandel in den Grenz- und Kontaktzonen Ostmitteleuropas im Mittelalter“ (so der Projekttitel), wobei der Saaleregion, der das Hersfelder Zehntverzeichnis zuzuordnen ist, als östlicher Peripherie des Fränkischen Reiches das Grenzgebiet zwischen dem piastischen Polen und der Kiewer Rus gegenübergestellt war.<sup>6</sup> Damit war das Projekt nicht auf eine paläographische Analyse der Quelle oder die etymologische Bearbeitung aller in ihr genannten Namen ausgerichtet, sondern auf eine Analyse hinsichtlich ihrer Aussagekraft zur frühmittelalterlichen Siedlungs- und Grenzlandschaft. Hierzu sind bekanntermaßen die Namen ebenso aussagekräftig wie die schriftlichen Quellen und archäologischen Funde und Befunde.

3 Vgl. im großräumigen Kontext Lübke (2004, 19–133). Relevant für die im vorliegenden Beitrag im Mittelpunkt stehende Region ist auch Springer (2004). Vgl. weiterhin die Bände der Fragment gebliebenen Reihe „Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa“, beispielsweise Reisinger/Sowa (1990).

4 Seit 2017 Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa. Das Akronym GWZO wurde als etablierte Wortmarke beibehalten, ob wohl es auf die neue Benennung des Instituts nicht mehr passt.

5 Altmann/Grabolle (2011); Altmann (2012); Altmann/Zscheschang (2015); Altmann (2017).

6 Vgl. hierzu den mehrsprachigen Internetauftritt <https://grodycterwieskie.pl/de/> [14.07.2023] und die mittlerweile insgesamt mehr als 7000 Seiten umfassenden, materialgesättigten Publikationen der Reihe „Frühzeit Ostmitteleuropas“ ([https://www.univerlag-leipzig.de/catalog/bookstore/category/157-Fruehzeit\\_Ostmitteleuropas](https://www.univerlag-leipzig.de/catalog/bookstore/category/157-Fruehzeit_Ostmitteleuropas) [14.07.2023]), darin als namenkundlicher Beitrag Zscheschang (2017b).

Die hier zu Rede stehende Quelle besteht aus vier voneinander getrennten Aufzählungen, welche von der Forschung traditionell als A, B, C und D bezeichnet werden. Im Teil A, der den größten Teil einnimmt und durch seine durchgegliederten Kolumnen besticht, werden 239 Namen von Orten aufgezählt, in denen der Zehnte dem Kloster Hersfeld gehört. Viel unscheinbarer sind die anderen Teile: B benennt 19 Burgen, die mit ihrer Umgebung und allen zu ihnen gehörenden Orten den Zehnten ebenfalls dem Kloster Hersfeld zu geben schuldig sind, während C und D weitere 13 und 12 Orte auflisten, die sich im Besitz des Kaisers bzw. des Herzogs Otto des Erlauchten, Laienabt in Hersfeld (Altmann/Grabolle 2011: 442; Altmann 2012: 184f.), befinden.

Während die wenigen Namen in den Teilen C und D einen unbestimmt großen Raum umfassen und nur zum Teil lokalisierbar sind, sind Teil A und B in einem genau umgrenzten und noch dazu in demselben Gebiet zu verorten, zwischen den Flüssen Unstrut und Saale, den Mansfelder Seen und dem Harz. Dieser leicht nachzuvollziehende geographische Bezug machte beide Listen äußerst attraktiv für die geschichtliche und philologische Forschung.

Letztere ist untrennbar verbunden mit Edward Schröder, der bereits 1897 das HZV genau untersuchte und feststellte, dass die Auflistungen im 9. Jahrhundert entstanden, das Pergament aber eine Abschrift des 11. Jahrhunderts darstellt, die peinlich genau die seinerzeit schon alten Namenformen wiedergibt (Schröder 1897). Diese Datierung hat bis heute Bestand. Für die Lokalisierung der vielen Namen der Liste A sind mehrere Aufsätze von Siegmund Wolf die erste Referenz.<sup>7</sup> Wolf ist in ihnen die Namen des Zehntverzeichnisses mehrfach durchgegangen, widmete sich dabei aber nicht der Etymologie der Namen. Kurz hintereinander erschienen, blieben in diesen Beiträgen Korrekturen kurz vorher gemachter Angaben nicht aus, so dass die Zitierung dieser Beiträge große Umsicht erfordert. Die Forschungsgeschichte der Namen in dieser Quelle ist natürlich länger, in ihr spielen u. a. Hermann Größler, Hans Walther, Ernst Eichler und Karlheinz Hengst eine wichtige Rolle.<sup>8</sup>

Während Schröders Aufsatz von 1897, in dem er die Liste A in das 2. Drittel des 9. Jahrhunderts datiert, quasi Allgemeingut ist, führt dessen Fortsetzung zwei Jahre später (Schröder 1899) ein Schattendasein: Hier wird mit geschichtlichen Argumenten eine jahrgenaue Datierung auf 845 herausgearbeitet, die aber anscheinend nicht weiter rezipiert und auch nirgends zurückgewiesen wurde; mit einer Ausnahme: Vor kurzem hat Christian Warnke (2019: 213f.)

7 Wolf (1955); Wolf (1956a); Wolf (1956b); Wolf (1957).

8 Eichler (1985 [1955/56]); Eichler/Walther (1984 [DS 35]); Größler (1903); Hengst (1990); Walther (1971 [DS 26]).

Schröders Argumentation nicht nur in Zweifel gezogen, sondern gänzlich abgelehnt, und zwar in einem Kontext, auf den am Ende des Beitrags einzugehen ist.

Das ist in knappen Worten die Beschreibung der Quelle. Diese selbst sollte aber im genannten Projekt weniger untersucht werden als die Region, in der sie angesiedelt ist. Das ist methodisch ein erheblicher Unterschied, denn hierfür reichte es nicht aus, einfach nur die im Zehntverzeichnis genannten Namen auszuwerten. Vielmehr mussten alle Namen des Gebietes berücksichtigt werden, wobei die erste bemerkenswerte Beobachtung darin bestand, dass es in der Region, die das Zehntverzeichnis beschreibt, weit mehr Ortsnamen gibt als in ihm aufgelistet werden. Toponomastisch ist dieses Gebiet keine terra incognita, vielmehr liegt eine ganze Anzahl von etymologischen Namenbüchern und anderen maßgeblichen Darstellungen vor. Diese Literatur umfasst aber das Gebiet des Zehntverzeichnisses nur lückenhaft und sie ist zudem hinsichtlich des Erscheinungsdatums und des damit erreichten Forschungsstand sehr disparat.<sup>9</sup>

Zudem trafen bei der Bearbeitung zwei entgegengesetzte Vorgehensweisen aufeinander, die als progressiv und regressiv zu bezeichnen sind (Zscheschang 2017a: 17). Letzteres entspricht der üblichen, als onomastische Rekursion (Eichler 2008: 128f.) bezeichneten Bearbeitung eines historisch-etymologischen Namenlexikons: Für die gegenwärtig noch existierenden Ortschaften und bekannten Wüstungen wird mittels der Sammlung historischer Belege die Namenentwicklung zurückverfolgt. Bildet jedoch eine größere Menge von Namen in einer älteren schriftlichen Quelle den Ausgangspunkt einer Untersuchung, kehrt sich das Verfahren um – dann geht es v. a. darum, diese Namen an die spätere bzw. heutige Toponymie anzuschließen. Eine Betrachtung der Namen im HZV allein hätte dieses progressive Verfahren erfordert, zumal bei etlichen dieser Benennungen nicht eindeutig zu klären ist, welchen heutigen Toponymen sie entsprechen. Bei der Betrachtung einer ganzen Landschaft hat aber die regressive Betrachtung Vorrang, und die im HZV genannten Namen ordnen sich in die Belegreihen der jeweiligen Benennungen

---

9 In alphabetischer Anordnung: Böhme (1909); Eichler (1985 [1955/56]); Eichler/Walther (1984 [DS 35]); Freisleben (2007); Größler (1903); Loga (2007); Meier (2001); Richter (1962 [DS 15]); Schultheis (1967); Walther (1971 [DS 26]). Der von diesen Werken verkörperte Bearbeitungsstand lässt sich strukturieren als eine Stufenabfolge von aktuellen toponomastischen Lexika bis hin zu älteren Beiträgen, die mittlerweile in mancherlei Hinsicht fragwürdig sind, aber immer noch zur Materialgrundlage Brauchbares beisteuern vgl. Zscheschang (2017a: 18–27). Gegenüber dem dort beschriebenen Bearbeitungsstand sind zwei neuere Arbeiten zu ergänzen: Loga (2016); Loga (2020).



ein bzw. bilden aufgrund ihres Alters im Regelfall deren Anfang. Dabei bleiben freilich – wie generell bei der Sammlung älterer Namenbelege – allerhand Schwierigkeiten und Zuordnungsprobleme (Zscheschang 2017a: 27–50).

Im Projekt, das offiziell letztlich nur drei Jahre Laufzeit hatte, ging es aber nicht darum, alle Einzelprobleme zu lösen und auch nicht darum, die Lücken in der etymologischen Bearbeitung zu füllen, sondern um die Nutzbarmachung der Namenforschung für die genannten übergreifenden historischen und strukturellen Aspekte. Da eine solche Untersuchung gleichwohl einer soliden Materialgrundlage bedarf, musste aber, um nicht den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun, viel Zeit aufgewendet werden, um diese Grundlage zu erarbeiten.

Am Beginn stand die Beschäftigung mit den Namen slavischer Herkunft, die im HZV mit 28 Bildungen eine überschaubare Menge bilden und insofern gute Voraussetzungen bieten, als dass sie etymologisch vollständig erschlossen sind (Eichler 1985 [1955/56]; Eichler SO). Es zeigte sich aber schnell, dass die genannten 28 Namen nur die eine Seite der Medaille bilden. Denn es gibt im selben Gebiet noch weitere 68 Namen, die ebenfalls slavische Ursprünge haben, aber nicht im Verzeichnis stehen. Dieser Umstand führte zu der Fragestellung, die die zentrale Leitlinie des ganzen Buches wurde: In welcher Beziehung stehen diese beiden Gruppen? Unterscheiden sich die im HZV überlieferten Namen strukturell von den übrigen, die außerdem noch in dieser Landschaft vorliegen, aber nicht so früh schriftlich bezeugt sind? Sind diese Namen erst später entstanden, also nach der Zusammenstellung des HZV, oder existierten sie damals schon, so dass das Verzeichnis nicht alle Siedlungen dieser Region auflistet?

	Im HZV	Nicht im HZV
<b>ältere altsorbische Namentypen</b>		
Possessiva auf <i>-j_</i> (Wünsch: wohl <i>*Unič-/ *Un_š-</i> zum PN <i>*Un_k/c/š-</i> )	I	II
Zweigliedrige und deanthroponymische Pluralbildungen (Schlaukat: wohl <i>*Stavokoty &lt; *stava</i> 'Ruhm' + <i>*kot</i> 'Riß' o. ä.)	III	IIII
Patronymika (Göstelitz: <i>*Gost_lici</i> zum PN <i>*Gost_ŀ</i> )	IIII	IIIIIIII II
Bewohnernamen auf <i>-ici</i> (Kröllwitz: <i>*Kroŀovici</i> zu <i>*kroŀ</i> 'König')		IIII
<b>jüngere altsorbische Namentypen</b>		
Bildungen mit Nullsuffix (Klobikau: <i>*Klobuk-</i> < <i>*klobuk</i> 'hutförmige Erhebung')	III	III
Bildungen auf <i>-ica</i> u. ä. (Delitz am Berge: <i>*Dělc</i> zu <i>*děl</i> 'Hügel, Berg')	II	IIIIII
Bildungen auf <i>-n_</i> (Burgwerben: <i>*Virb_n</i> zu <i>*virba</i> 'Weide')	III	III
Bildungen auf <i>-ov_</i> (Meuschau: <i>*Muš(k)ov_</i> zum PN <i>*Muš(k)</i> ; Lieskau: <i>*Lěskov_</i> zu <i>*lěsk</i> 'Wäldchen')	III	IIIIIIII III

Tab. 1: Altsorbische Namentypologie im Gebiet des HZV<sup>10</sup>

Die slavischen Namen erlaubten diesbezüglich einen gezielten Einstieg in die Untersuchung, weil für sie eine chronologische Unterscheidung zwischen älteren und jüngeren Namentypen bereits seit Jahrzehnten etabliert ist und für zahlreiche Regionen zu signifikanten Ergebnissen geführt hat.<sup>11</sup> Die Übersicht (Tab. 1<sup>12</sup>) verdeutlicht, dass es um bestimmte Typen von Namenbildungen geht, meist mittels bestimmter Suffixe, die fast überall im slavischen Raum signifikant früher entstanden sind als die übrigen slavischen Toponyme. Sie zeigt,

10 Die Literatur zu den einzelnen Namen vgl. bei Zscheschang (2017a: 64–74). Die Tabelle hier ist gegenüber der ebd. auf S. 78 abgebildeten aus Gründen der Übersichtlichkeit leicht gekürzt.

11 In diesem Beitrag kann darauf nicht genauer eingegangen werden; vgl. dazu Zscheschang (2017a: 75–80) sowie die methodisch wegweisendsten Beiträge (Eichler/Walther 1970; Schultheis 1970; Walther 1993 [1967]).

12 Für die Schreibung der altsorbischen Etyma wird die herkömmliche (und auch bewährte) Darstellung leicht modifiziert. Als Stellvertreter für einen nicht eindeutig zu rekonstruierenden Vokal dient nicht wie bisher der Binde-, sondern der Unterstrich, der dem Charakter einer „Fehlstelle“ besser entspricht, vgl. dazu Zscheschang (2017: 12).

dass die nicht im HZV stehenden Namen keineswegs tendenziell jünger sind als die, die in der Liste stehen – dann müssten die Kästchen oben rechts in Tab. 1 leerer sein. Dies bezieht sich natürlich nur im statistischen Sinne auf die Gesamtmenge – einzelne Namen können durchaus später entstanden als das Zehntverzeichnis, aber keinesfalls alle, so dass aus der Perspektive der Namen slavischen Ursprungs nicht davon auszugehen ist, dass das HZV alle seinerzeit existierenden Siedlungen verzeichnete.

Typ	Im HZV	Nicht im HZV
-dorf	IIIIIIII IIIIIIIII IIIIIIIII IIIIIIIII IIIII	IIIIIIII IIIIIIIII IIIIIIIII III
-stedt	IIIIIIII IIIIIIIII III	III
-leben	IIIIIIII	III
-berg/burg	IIIIIIII	II
-bach	IIIIIIII	III
-hausen	IIIIII	II
Simplizia	IIIIII	I
-ingen	IIIIII	II
-rode	III	IIIIIIII IIIIIIIII IIIIIIIII

Tab. 2: Deutsche Namentypologie im Gebiet des HZV<sup>13</sup>

Der weitaus größere Teil der Namen ist jedoch deutschen oder germanischen Ursprungs (Tab. 2). Um diese Toponyme auf analoge Weise zu untersuchen, bedurfte es eines ungleich höheren Aufwandes. Im Gegensatz zu den slavischen Namen, die geschichtlich bedingt in der Saaleregion nur bis zu einem bestimmten, wenn auch nicht genau zu spezifizierenden Zeitpunkt entstanden sein können – weil der slavische Sprachgebrauch hier noch während des Mittelalters endete – liegt ein solcher terminus ante quem bei den Namen deutschen Ursprungs nicht vor. Da die Namenbildung praktisch bis in die Gegenwart anhält, ist eingehend zu prüfen, welche Namen in die Zeit der Entstehung des HZV hineinreichen bzw. hineinreichen könnten und welche jüngeren Ursprungs und damit für eine Untersuchung dieser Quelle nicht relevant sind. Diese Prüfung war für jeden einzelnen Namen vorzunehmen, woraus sich inklusive zahlreicher Wüstungen eine Gesamtzahl von knapp 400 in die Analyse

13 Auf die Angabe von Beispielen wurde hier verzichtet. Hinzu kommen etwa 25 weitere Namentypen, die jeweils nur mit weniger als vier Benennungen vertreten sind.

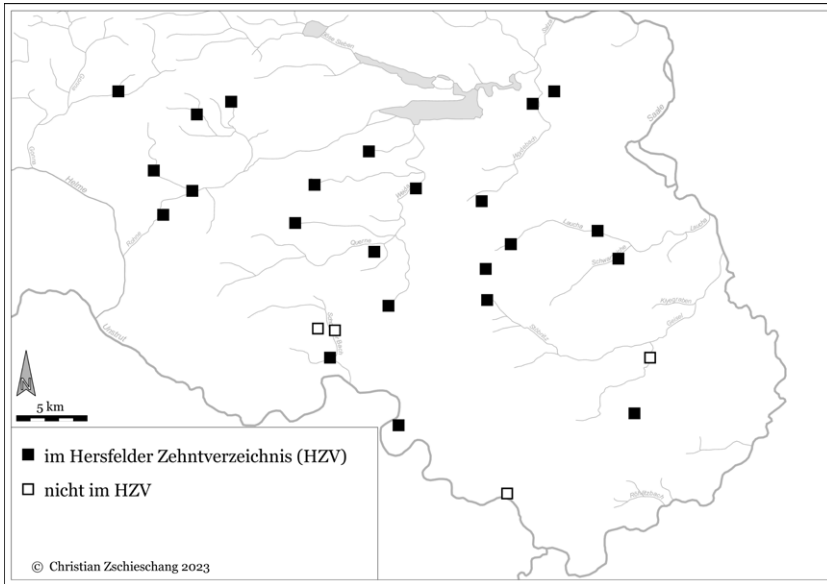
aufgenommener Benennungen deutschen Ursprungs ergab. Letztlich galt es „nur“, aus dem erwähnten heterogenen Forschungsstand wenigstens eine einigermaßen homogene Datenbasis zu machen. Es war der damit verbundene Aufwand, der aus diesen Forschungen ein Buch machte und nicht nur einige Aufsätze, wie es eigentlich vorgesehen war.

Hinsichtlich der Unterscheidung zwischen älteren und jüngeren Namentypen war die geographische Nähe zur deutsch-slavischen Kontaktzone ausschlaggebend. Als jüngere Namentypen wurden im Wesentlichen diejenigen betrachtet, die noch in der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus produktiv waren, also Namen mit den Grundwörtern *-dorf*, *-rode*, *-hagen* usw., denen die übrigen, wie *-heim*, *-stedt* usw., als die älteren Typen gegenübergestellt sind (Zscheschang 2017a: 85). Die Auswertung hat gezeigt, dass diese Abgrenzung sinnvoll war und zu signifikanten Ergebnissen führte.

Auf die Ergebnisse der Untersuchung dieser Namen ist hier nur exemplarisch einzugehen. Sie lassen hinsichtlich mancher Aspekte Interpretationsspielräume, sind aber in Bezug auf andere Fragen überaus eindeutig. So gab es beispielsweise schon früher gelegentlich Untersuchungen, in welchem Maße verschiedene Namentypen vom Wüstwerden ihrer Denotate betroffen waren.<sup>14</sup> Die These dahinter lautet: Je älter ein Namentyp, desto vorteilhafter seine Lage im Naturraum (weil die frühen Siedler sich die besten Plätze aussuchen konnten) und desto weniger Wüstungen. Umgekehrt gilt: Je jünger ein Namentyp, desto nachteiliger die Lage im Areal (weil bei späteren Siedlungen nur noch die schlechteren Plätze frei waren), und desto häufiger fielen diese Orte wüst. Das ist leicht auszuzählen und erbrachte in diesem Fall ein überaus eindeutiges Ergebnis: Bei den älteren Namentypen fielen von 69 Siedlungen nur 5 wüst, bei den jüngeren von 138 die Hälfte (Zscheschang 2017a: 155f.). Angesichts dieses Befundes von quasi idealtypischer Deutlichkeit kann nur dazu ermuntert werden, eine solche Auszählung, für die nicht einmal onomastischer Sachverstand vonnöten ist, in das Standardprogramm regionaler Ortsnamenuntersuchungen aufzunehmen. Er verdeutlicht auch, dass siedlungsgeschichtlich orientierte namenkundliche Untersuchungen, die nicht die Namen der wüst gefallenen bzw. eingegangenen Siedlungen, sondern nur die der rezenten Ortschaften berücksichtigen, zu falschen Schlüssen kommen dürften.

---

14 Debus/Schmitz (2004: 3489); Kersting (1998: 218 und Abb. 7); Quirin (1973: 209); Schuh (1996: 1717).

Abb. 1: Ortsnamen mit dem Grundwort *-stedt*

Bei der Diskussion der namenkundlichen Untersuchungsergebnisse im interdisziplinären Kontext kommt es auch darauf an, diese so darzustellen, dass Historiker:innen nicht zu Schlüssen verleitet werden, die irrig sind. Dass Namen mit dem Grundwort *-stedt* im HZV überproportional häufig sind, reizt natürlich leicht zu einer Interpretation, dass dahinter gelenkte Siedlungsprozesse stehen könnten. Diese ist allerdings nicht statthaft, denn es handelt sich hierbei nicht um homogene Namenbildungen, denen ein einheitlicher Entstehungskontext unterstellt werden könnte. Vielmehr finden sich unter den Bestimmungswörtern Hydronyme, Anthroponyme und Appellativa gleichermaßen, also eine bunte Mischung verschiedener Motivationen, wie z. B. *Lauchstädt* zum Bachnamen *Laucha*, *Wolferstedt* zum Personennamen *Wulfher*, *Dornstedt* zu althochdeutsch *thorn* ‘Dornstrauch’ und *Allstedt* zu althochdeutsch *alt*.<sup>15</sup> Diese Vielfalt dürfte eher in unterschiedlichen Zusammenhängen entstanden sein als im Zuge eines einzigen gelenkten Besiedlungsvorgangs (Zschieschang 2017a, 154). Eine solche differenzierte Betrachtung bzw. die gründliche Rezeption der Aussagen der Nachbarwissenschaften ist entschei-

<sup>15</sup> Vgl. zu den Namen und der jeweils maßgeblichen Literatur Zschieschang (2017a: 90f.).

dend für einen gelingenden interdisziplinären Dialog, worauf am Ende dieses Beitrags noch zurückzukommen ist.

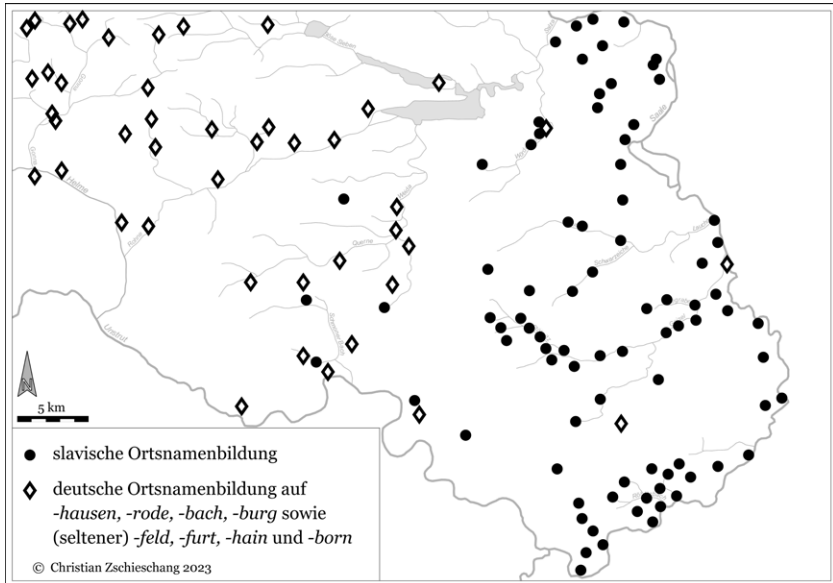


Abb. 2: Voneinander abgegrenzt: slavische und deutsche Ortsnamen

Zuvor ist jedoch noch auf ein Ergebnis im Hinblick auf den Charakter der Grenzlandschaft einzugehen. In der Namenverbreitung zeigt sich nämlich eine klare areale Grenze zwischen der geschlossenen slavischen Besiedlung im Osten, die durch zahlreiche altsorbische Namenbildungen repräsentiert wird, und dem allein durch zahlreiche deutsche Namentypen geprägten Westen (Abb. 2<sup>16</sup>). Diese verläuft in siedlungsgeographisch klassischer Lage entlang einer Wasserscheide. Im Bereich dieser Abgrenzung endet die Verbreitung einer Vielzahl deutscher Namentypen, aber nicht aller, denn die Bildungen auf *-leben*, *-stedt* und *-dorf* umfassen das gesamte Gebiet des HZV bis zur Saale. Warum das so ist, bleibt eine spannende Frage. Am ehesten könnten die mit *-leben* und *-stedt* gebildeten Namen noch vor der slavischen Besiedlung entstanden sein, die mit

16 Diese Kartierung weist eine gewisse Suggestivität auf, um das Wesentliche des genannten Sachverhalts hervortreten zu lassen. Vgl. demgegenüber differenziertere Darstellungen (Zscheschang 2019: 188, Altman/Zscheschang 2015: 203 sowie Zscheschang 2017: 234, Abb. 18).

*-dorf* hingegen erst später, als der Assimilationsprozess der slavisch sprechenden Bevölkerung so weit vorangeschritten war, dass altsorbische Namen nicht mehr gebildet werden konnten (Zscheschang 2017a: 163–165). In isolierter Betrachtung nur einer Region ist dies aber kaum zuverlässig zu beurteilen.

Hinsichtlich eines überregionalen Vergleichs wäre beispielsweise auf Oberösterreich zu verweisen, wo um den Traunsee und die untere Steyr die slavisches und die deutsche (hier: bairische) Besiedlung offenbar auf ähnliche Weise in einer „Abstandszone“ aufeinander treffen (Wiesinger 2018/19: 38). Diese zeigt ein ganz ähnliches Bild wie das Gebiet des HZV an der mittleren Saale: Die von slavischen Toponymen einerseits und bestimmten deutschen Ortsnamentypen andererseits (in diesem Falle denjenigen auf *-heim*) gebildeten Areale sind sauber voneinander abgegrenzt, was sich aber erst im Vergleich zweier getrennter Kartierungen zeigt.<sup>17</sup>

Im Ganzen betrachtet, kam ich bei der Untersuchung nicht umhin, unter dem Eindruck der Verbreitung der verschiedenen Namentypen eine Feststellung zu treffen, die recht ketzerisch klingt:

Aus rein onomastischer Perspektive ist bemerkenswert, dass insbesondere die slavischen, in Teilen aber auch die deutschen Toponyme der HZV-Region einen überraschend modernen Eindruck machen. Bei den Slavica erscheint das System der slavischen suffixalen Namenbildungsmittel so ausgebildet, wie es in vielen weiter östlich gelegenen Siedlungsarealen erst im Hochmittelalter, also einige Jahrhunderte später, anzutreffen ist [...] Bei den deutschen Bildungen sticht generell die große Zahl von Namen hervor, die mit Grundwörtern gebildet wurden, die noch im Hochmittelalter produktiv waren; besonders zahlreich sind hier *-dorf* und *-rode* zu nennen. [...] Hinsichtlich der Slavica würde man ohne Vorliegen eines Zehntverzeichnisses aus der Karolingerzeit rein von diesem typologischen Befund her kaum auf die Idee kommen, ihn als eine Siedlungslandschaft des 9. Jahrhunderts zu interpretieren; eher würde man sie etwa in das 10.–12. Jahrhundert einordnen, in die späte Zeit der slavischen Siedlungserweiterungen und die Frühzeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Diese typologischen Argumente sind natürlich nicht hinreichend genug, um die allgemein anerkannte Datierung des HZV in Zweifel zu ziehen. (Zscheschang 2017a: 160)

Vor kurzem hat sich nun eine Diskussion aufgetan, die diese Feststellung aufgegriffen hat. Der Magdeburger Historiker Christian Warnke hatte sich vor wenigen Jahren mit den Quellen im Umfeld des HZV beschäftigt und kam dabei zu neuen Erkenntnissen (Warnke 2019). Es ist hier nicht der Platz, um dies

17 Wiesinger (2006: 324–327); insbesondere Karte 2 auf S. 324 und Karte 4 auf S. 326. Eine genauere Darstellung der slavischen Siedlungsgebiete bei Wiesinger (2014: 150–168).

umfassend wiederzugeben, aber seine Überlegungen bedeuten, dass es keine Vorlage des HZV gegeben habe, die aus dem 9. Jahrhundert stammt. Vielmehr sei die Liste erst im 11. Jahrhundert im Zusammenhang mit Zehntstreitigkeiten zwischen dem Kloster Hersfeld und dem Bistum Halberstadt entstanden, womit die Kopie also das Original bilden würde (ebd.: 239). Das wäre freilich eine dramatische Konsequenz, denn dann wäre das eingangs skizzierte Altertum der Deutsch-Slavischen Kontaktzone noch viel ärmer, als es ohnehin schon ist.

Warnke argumentiert rein mediävistisch und quellenkritisch, wobei er ein interessantes Beispiel für praktisch gelebte Interdisziplinarität bildet: Einerseits dienen ihm nämlich die Erkenntnisse der namenkundlichen Nachbarwissenschaft als willkommene Trumpfkarte, andererseits wird mit ihnen etwas lax umgegangen, wenn sie in die Argumentation nicht gut zu passen scheinen.<sup>18</sup> Aber zunächst seien die beiden Punkte genauer dargestellt:

Ganz ans Ende seiner Argumentation für die Entstehung des HZV im 11. Jahrhundert – eben als spät ausgespielten Trumpf – setzt er, nach der Feststellung „Die onomastische Auswertung des Zehntverzeichnisses stützt die Ergebnisse zu einer Entstehungszeit im 11. Jahrhundert“ (Warnke 2019: 219), meine eben ausführlich zitierte Aussage (Zscheschang 2017a, 160). Von dieser Aussage habe ich nichts zurückzunehmen, zumal sie nicht auf dekonstruktivistischen Gelüsten beruhte (die ich im Übrigen auch Christian Warnke nicht unterstelle), sondern allein auf der Signifikanz und Aussagekraft der Leipziger namenkundlichen Methodik.<sup>19</sup> Auf deren jahrzehntelang erprobter Basis allein ist eine robuste Aussage über die chronologische Einordnung einer arealen Namenverbreitung überhaupt möglich.

Das ist aber nur die eine Seite der Medaille. Denn noch schwerer wiegt die von Schröder (1897) seinerzeit vorgenommene sprachliche Analyse. Und über diese wird leichthin oder eben lax hinweggegangen:

Nur weil ein Schreiber des 11./12. Jahrhunderts Ortsnamen in Listen aufgeschrieben hat, müssen diese Listen nicht auf Grund ihrer Graphemik bereits im 9. Jahrhundert erstellt worden sein. Der Schreiber kann diese Listen durchaus selbst – mit Ortsnamen, deren ältere Schreibweisen ihm aus Vorlagen bekannt waren – neu geschaffen haben. (Warnke 2019: 219)

18 Christian Warnke, den ich persönlich sehr schätze, soll damit nicht an den Pranger der Negativbeispiele gestellt werden. Er folgt damit vielmehr unbewusst einer weithin geübten Praxis, deren Zeuge ich des Öfteren geworden bin, ohne dass dies hier zu spezifizieren ist.

19 Vgl. die in Anm. 11 genannte Literatur.



So einfach sind Schröders Argumente aber nicht hinwegzuräumen. Sie bleiben ein Stachel im Fleisch des Plädoyers gegen eine Niederschrift im 9. Jahrhundert. Und um diesen Stachel zu ziehen, braucht es nicht nur ein paar Sätze, sondern eine gründliche Untersuchung. Denn vielleicht ist es gar nicht abwegig, dass man sich in Hersfeld zur Durchsetzung von Ansprüchen bewusst archaisierender Namenformen bediente. Das aber müsste erst eingehend untersucht werden, und zwar konsequent für alle einzelnen Namen: Konnte man auf ältere Vorlagen für alle Namensschreibungen zurückgreifen oder wäre es vielleicht denkbar, dass man Namenformen des 11. Jh. künstlich „gealtert“ hat, um eine Ehrwürdigkeit der Niederschrift vorzutäuschen? Die Beantwortung dieser Fragen erfordert die Analyse der Gesamtheit der im HZV überlieferten Namen. Eine exemplarische Betrachtung einzelner Benennungen wäre nicht hinreichend (weswegen auch von der Vorstellung einiger Beispiele in diesem Beitrag abgesehen wurde). In diesem Kontext wäre darauf zu verweisen, dass sich nicht wenige Namen im HZV auf eine Weise wiederholen, die für ein Kompilat aus mehreren Vorlagen sprechen könnte (Zscheschang 2017a: 51–56). Somit gibt es nur wenige Jahre nach Fertigstellung meiner Untersuchung neuen Klärungsbedarf, und sei es nur der Nachweis, dass es bei Schröders zeitlicher Einordnung zu bleiben hat.

Man mag es bedauern, dass Christian Warnke auf seine Überlegungen erst jetzt gekommen ist und nicht schon ein paar Jahre früher, als wir im GWZO noch mit unseren Forschungen zu den Grenzlandschaften beschäftigt waren. Immerhin lag mein Buch aber offenbar zur rechten Zeit vor, um von ihm benutzt werden zu können, und dass es solcherart einen Rezipienten findet, ist natürlich erfreulich.

Allerdings hat sich meine Situation mittlerweile insofern geändert, als dass ich beruflich mit ganz anderen Dingen, die immerhin noch onomastischer Natur sind (Zscheschang 2021/22; Zscheschang 2023), in meinem Maße beschäftigt bin, dass die Wiederaufnahme einer Beschäftigung hinreichender Intensität mit dem HZV kaum denkbar ist. Gleichwohl ist eine mediävistische Frage aufgeworfen worden, die auf eine germanistisch fundierte Beantwortung wartet.

## **Bibliographie**

Altmann, Sabine (2012): Grenzüberschreitungen am westlichen Rand Ostmitteleuropas. Die Saale als Grenz- und Kontaktzone zwischen Frankenreich und slawischer Fürstenherrschaft im 9. Jahrhundert, in: Salamon, Maciej/Wołoszyn, Marcin/

- Musin, Alexander/Špehar, Perica/Hardt, Matthias/Kruk, Mirosław P./Sulikowska-Gąska, Aleksandra (Hg.): Rome, Constantinople and Newly-Converted Europe. Archaeological and Historical Evidence, Bd. 2 (= U Źródła Europy Środkowo-Wschodniej / Frühzeit Ostmitteleuropas 1/2), Kraków u. a., 183–193.
- Altmann, Sabine (2017): At the boundary of East Central Europe: The Region along the Saale River as an Early Medieval Border Zone between the Frankish Empire and the Slavic Sorbs, in: Semple, Sarah/Orsini, Celia/Mui, Sian (Hg.): Life on the Edge: Social, Political and religious Frontiers in Early Medieval Europe (= Neue Studien zur Sachsenforschung 6), Wendeburg, 225–232.
- Altmann, Sabine/Grabolle, Roman (2011): Karolinger- und ottonenzeitlicher Burgenbau im Saale-Unstrut-Gebiet und südöstlichen Harzvorland, in: Macháček, Jiří/Ungermann, Šimon (Hg.): Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander von Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav, 5.–9.10.2009, Břeclav, Tschechische Republik (= Studien zur Archäologie Europas 14), Bonn, 441–449.
- Altmann, Sabine/Zscheschang, Christian (2015): Das Hersfelder Zehntverzeichnis in namenkundlicher Sicht, in: Cottin, Markus/Filip, Václav Vok/Kunde, Holger (Hg.): 1000 Jahre Kaiserdom Merseburg. Ausstellungskatalog (= Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 9), Petersberg, 202–204.
- Böhme, Martin ([1909]): Die Orts- und Flurnamen des Kreises Querfurt nebst einem Wüstungsverzeichnisse, Querfurt.
- Debus, Friedhelm/Schmitz, Heinz-Günter (2004): Überblick über Geschichte und Typen der deutschen Orts- und Landschaftsnamen, in: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 4. Teilband (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/4), Berlin/New York, 3468–3514.
- Eichler SO = Eichler, Ernst: Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, 4 Bde., Bautzen 1985–2009.
- Eichler, Ernst (1985 [1955/56]): Slawische Ortsnamen im Hersfelder Zehntverzeichnis, in: Eichler, Ernst: Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung (1955–1981), Leipzig, 153–157; ursprünglich in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 5, 305–309.
- Eichler, Ernst (2008): Fragen der regionalen Onomastik im deutsch-slawischen Kontaktraum, in: Łobodzińska, Romana (Hg.): Onomastica Slavogermanica XXVII, Wrocław, 127–131.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1970): Ortsnamen und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Nisane im frühen Mittelalter, in: Fischer, Rudolf/Eichler, Ernst (Hg.): Bei-

- träge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Theodor Frings zum Gedächtnis, Berlin, 75–90.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1984): Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und weißer Elster (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 35), Berlin.
- Freisleben, André (2007): Die Ortsnamen des Landkreises Mansfelder Land. Magisterarbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Geschichte.
- Größler, Hermann (1903): Die Bedeutung der Ortsnamen im Kreise Querfurt, in: Mansfelder Blätter 17, 70–112.
- Hengst, Karlheinz (1990): Frühe Namenüberlieferung als Sprachkontaktzeugnis in Ostthüringen, in: Schützeichel, Rudolf (Hg.): Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung. Münchener Symposion 10. bis 12. Oktober 1988 (= Beiträge zur Namenforschung, N. F., Beiheft 29), Heidelberg, 236–258.
- Herrmann, Joachim (Hg.) (1988–1992): Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends u. Z., 4 Bde. (= Schriften und Quellen der alten Welt 37.1–4), Berlin.
- Kersting, Thomas (1998): Merowingerzeitliche Besiedlungsgeschichte im nördlichen Bayerisch-Schwaben, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 30, 211–222.
- Loga, Kristin (2007): Die Ortsnamen des Landkreises Sangerhausen. Magisterarbeit Universität Leipzig, Institut für Slavistik, Abteilung Deutsch-Slawische Namenforschung.
- Loga, Kristin (2016): Die Mischnamen des Hersfelder Zehntgebietes, in: Marterior, Kathrin/Nübler, Norbert (Hg.): Mehrsprachige Sprachlandschaften. Das Problem der slawisch-deutschen Mischtoponyme. Akten der Kieler Tagung 16.–18. Oktober 2014 (= Onomastica Lipsiensia 11), Leipzig, 131–156.
- Loga, Kristin (2020): Ortsnamen im Ostharz. Eine onomastische Untersuchung der Namen rezenter und wüst gefallener Siedlungen der ehemaligen Landkreise Sangerhausen und Quedlinburg. Phil. Diss. Halle-Wittenberg; <https://opendata.uni-halle.de/handle/1981185920/92661> [11.08.2023]; <http://dx.doi.org/10.25673/90708> [11.08.2023].
- Lübke, Christian (1991): Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa (= Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 7), Stuttgart.
- Lübke, Christian (2004): Die Deutschen und das europäische Mittelalter. Das östliche Europa, München.
- Lübke Regesten = Lübke, Christian: Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), 5 Bde., Berlin 1984–1988.
- Meier, Marko (2001): Ortsnamen und Siedlungsgeschichte des westlichen Burgenlandkreises (Sachsen-Anhalt). Magisterarbeit, Universität Leipzig, Institut für Slavistik, Fachbereich Namenkunde.

- Quirin, Heinz (1973): *Ista villa iacet totaliter desolata. Zum Wüstungsproblem in Forschung und Kartenbild*, in: Beumann, Helmut: *Festschrift für Walter Schlesinger (= Mitteldeutsche Forschungen 74)*, Bd. 1, Köln/Wien, 197–272.
- Reisinger, Jutta/Sowa, Günter (1990): *Das Ethnikon Sclavi in den lateinischen Quellen bis zum Jahr 900 (= Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 6)*, Stuttgart.
- Richter, Albert (1962): *Die Ortsnamen des Saalkreises (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 15)*, Berlin.
- Schröder, Edward (1897): *Urkundenstudien eines Germanisten*, in: *Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung 18*, 1–52.
- Schröder, Edward (1899): *Urkundenstudien eines Germanisten [Teil 2]*, in: *Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung 20*, 361–381.
- Schuh, Robert (1996): *Namen und Wüstungsforschung*, in: Eichler, Ernst/Hilty, Gerold/Löffler, Heinrich/Steger, Hugo/Zgusta, Ladislav (Hg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilband (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11/2)*, Berlin/New York, 1713–1719.
- Schultheis, Johannes (1967): *Die Wüstungsnamen des Saalkreises*, in: Fischer, Rudolf/Eichler, Ernst (Hg.): *Onomastica Slavogermanica III (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 58, H. 3)*, Berlin, 153–164.
- Schultheis, Johannes (1970): *Zur Verbreitung slawischer Ortsnamentypen im Saale-Mulde-Mündungsgebiet*, in: Fischer, Rudolf/Eichler, Ernst (Hg.): *Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Theodor Frings zum Gedächtnis*, Berlin, 91–107.
- Springer, Matthias (2004): *Die Sachsen (= Urban-Taschenbücher 598)*, Stuttgart.
- Walther, Hans (1971): *Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und mittleren Elbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 26)*, Berlin.
- Walther, Hans (1993 [1967]): *Ortsnamenchronologie und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Daleminze*, in: Walther, Hans: *Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953–1991*, Leipzig, 307–317; ursprünglich in: Fischer, Rudolf/Eichler, Ernst (Hg.): *Onomastica Slavogermanica III (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 58, H. 3)*, Berlin, 99–107.
- Warnke, Christian (2019): *Bemerkungen zum Zehntstreit zwischen dem Kloster Hersfeld und dem Bistum Halberstadt*, in: Belitz, Michael/Freund, Stephan/Reeb, Alena (Hg.): *Die Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt und der Osten (= Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 5)*, Regensburg, 179–193.
- Wiesinger, Peter (2006): *Ortsnamenschichten in Oberösterreich als Zeugen geschichtlichen und sprachlichen Wandels*, in: Brylla, Eva/Wahlberg, Mats/Edlund,

- Lars-Erik (Hg.): Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences. Uppsala 19–24 August 2002, Bd. 2, Uppsala, 320–332.
- Wiesinger, Peter (2014): Die mittelalterliche deutsch-slawische Siedlungsgrenze in Oberösterreich anhand der Ortsnamen, in: Janka, Wolfgang/Harnisch, Rüdiger (Hg.): Namen in Grenzräumen. 7. Kolloquium des Arbeitskreises für bayerisch-österreichische Namenforschung (Passau 27./28. September 2012) (= Regensburger Studien zur Namenforschung 9), Regensburg, 149–170.
- Wiesinger, Peter (2018/2019): Die Erforschung der Gewässer- und Ortsnamen slawischer Herkunft in Österreich, in: Österreichische Namenforschung 46/47, 9–21.
- Wolf, Siegmund A. (1955): Zur Erklärung der Ortsnamen des Hersfelder Zehntverzeichnisses, in: Beiträge zur Namenforschung 6, 292–314.
- Wolf, Siegmund A. (1956a): Beiträge zur Erläuterung des Hersfelder Zehntverzeichnisses, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 7, 1–35.
- Wolf, Siegmund A. (1956b): Ergänzungen und Berichtigungen zur Ortsnamenbestimmung des Hersfelder Zehntverzeichnisses, in: Beiträge zur Namenforschung 7, 16–21.
- Wolf, Siegmund A. (1957): Beiträge zur Auswertung des Hersfelder Zehntverzeichnisses, in: [Fischer, Rudolf] (Hg.): Leipziger Studien. Theodor Frings zum 70. Geburtstag (= Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 5), Halle (Saale), 192–233.
- Zscheschang, Christian (2017a): Das Hersfelder Zehntverzeichnis und die frühmittelalterliche Grenzsituation an der mittleren Saale. Eine namenkundliche Studie (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 52), Köln u. a. online unter: <https://www.vr-elibrary.de/doi/book/10.7788/9783412508746> [11.08.2023].
- Zscheschang, Christian (2017b): Das früh- und hochmittelalterliche Siedlungsumfeld von Trepcza, Czeremno und Gródek im Lichte der Toponomastik. Eine methodische und areale Standortbestimmung / Osadnictwo wokół Trepcza, Czeremno i Gródka we wczesnym średniowieczu okiem językoznawczy. Uwagi metodyczne i analizy przestrzenna, in: Wołoszyn, Marcin (Hg.): From Cherven' Towns to Curzon Line. The lands on the Middle Bug during the Middle Ages and the historiographic perspective on the formation of Poland's eastern border, the 18th–21st century / Od Grodów Czerwieńskich do linii Curzona. Dzieje środkowego Pobuża w wiekach średnich oraz postrzeganie formowania się wschodniej granicy Polski w historiografii XVIII-XXI wieku (= U Źródeł Europy Środkowowschodniej / Frühzeit Ostmitteleuropas 3/1), Kraków u. a., 161–227.
- Zscheschang, Christian (2019): Merseburg und die Orte des Hersfelder Zehntverzeichnisses aus namenkundlicher Sicht, in: Belitz, Michael/Freund, Stephan/Reeb, Alena (Hg.): Die Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt und der Osten (= Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 5), Regensburg, 179–193. <https://www.vr-elibrary.de/doi/pdf/10.7788/9783412508746>

Zscheschang, Christian (2021/22): Verslammte Namenforschung, in: Mitropa. Jahreshft des Leibniz-Instituts für Geschichte und Kultur des östlichen Europa 2021/22, 143–146, online unter: [https://www.leibniz-gwzo.de/sites/default/files/dateien/Mitropa2021-22\\_WEB-komprimiert.pdf](https://www.leibniz-gwzo.de/sites/default/files/dateien/Mitropa2021-22_WEB-komprimiert.pdf) [11.08.2023].

Zscheschang, Christian (2023): Über Namendatenbanken. Theoria cum praxi (ex Lusatiae), in: Andraschke, Joachim/Loga, Kristin (Hg.): „Über Namen gibt’s immer was zu sagen“. Festschrift für Jürgen Udolph zum 80. Geburtstag, Bamberg/Schwane-we, 171–182.

[**Abstract:** Due to the lack of written sources, the ancient world in the German-Slavic contact zone in eastern Central Europe has been largely a matter of archaeology alone. Proper names only begin to appear on record in medieval times. As a result, it is impossible to reconstruct an earlier onymic landscape. Among the early written sources, a document from the Imperial abbey of Hersfeld (“Hersfelder Zehntverzeichnis”) is an exceptional case in terms of its extensive content. Written in the 9th century, but preserved only as a copy from the 11th century, it lists more than 200 place names. In most cases these names are localized in a certain region west of the Saale river and north of its Unstrut tributary. For the most part, the names are of German origin, although there are also some of Slavic origin. Some years ago, this source was examined by an interdisciplinary research group. The onomastic outcome of this project (Zscheschang 2017) is described briefly in the present article. Some of the results of this study recently served as an argument in mediaevalist research (Warnke 2019). This research argues that the document originates from the 11th century and that there is no older original. This assumption deserves further in-depth examination in German linguistics (this is not part of the present article) in order to determine whether the place names – which clearly refer graphemically to the 9th century - could also have been recorded for the first time two centuries later.]

# *Keltische (und rätische?) Personennamen in der vorrömischen Epigraphik der Schweiz*

Corinna Salomon

Der vorliegende Artikel gibt einen Überblick über das in vernakulären Inschriften der Eisenzeit bezeugte Personennamengut der Schweiz mit Fokus auf die cisalpin-keltischen Inschriften der Südschweiz und diskutiert zwei mit diesem Material in Zusammenhang stehende Themen: die mögliche Präsenz sprachlich rätischer Elemente, und die mutmaßlichen Unterschiede zwischen lepontischer und gallischer Personennamenbildung.<sup>1</sup> Ausgeklammert bleiben vorrömisches Namenmaterial in römischen Inschriften sowie Götter- und Ortsnamen. Ebenfalls beiseite bleiben müssen aus Platzgründen die auf Schweizer Boden gefundenen vorrömischen Münzlegenden.

Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz sind vorrömische Inschriften in mindestens fünf, vermutlich sechs unterschiedlichen Alphabeten belegt. Sie werden dementsprechend verschiedenen epigraphischen Korpora zugeordnet: dem gallischen,<sup>2</sup> dem cisalpin-keltischen,<sup>3</sup> dem venetischen,<sup>4</sup> dem camunischen<sup>5</sup> und dem rätischen.<sup>6</sup> Wie in der Karte in Abb. 1 zu sehen sind die Fundorte der Inschriften weitgehend sauber nach Korpora getrennt und – wenig überraschend – geographisch nach den jeweiligen Hauptbeleggebieten ausgerichtet. Galli-

- 1 Die Forschung für diesen Artikel wurde von der Europäischen Union unter der Marie Skłodowska-Curie Postdoctoral Fellowship *Celtic Language and Identity in Northern Italy and the Alpine Region* (CLINIAR) finanziert. Mein Dank gebührt David Stifter und Coline Ruiz-Darasse für wertvollen Input, einem/r anonymen GutachterIn für Literaturhinweise, und Moira Morinini Pè (Ufficio Cantonale dei Beni Culturali Bellinzona), Martina Nicca (Rätisches Museum Chur), Luca Tori (Schweizerisches Nationalmuseum Zürich) und Christian Miks (Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz) für ihre Unterstützung bei der Autopsie der Inschriften.
- 2 Zu den gallischen Inschriften in griechischem und lateinischem Alphabet s. RIG I–IV, Mullen/Ruiz Darasse (2018) und (2020); digitale Edition (work in progress): RIIG. Inschriftensiglen nach RIIG (Typ XXX-00-00) und/oder RIG (Typ L-000/G-000/M-000).
- 3 Zu den cisalpin-keltischen Inschriften s. Lejeune (1971), Stifter (2020a) und (2020b); digitale Edition: *Lexicon Leponticum* (LexLep). Inschriftensiglen nach LexLep (Typ XX-00).
- 4 Zu den venetischen Inschriften s. Pellegrini & Prosdoci (1967), Marinetti (2020); eine digitale Edition ist in Vorbereitung. Inschriftensiglen nach Pellegrini & Prosdoci (1967) (Typ Xx 0) oder LexLep.
- 5 Zu den camunischen Inschriften s. z. B. Marretta/Solano (2014); eine vollständige Edition (in Druckform oder digital) fehlt. Inschriftensigle (aufgrund des Fundorts) nach LexLep.
- 6 Zu den rätischen Inschriften s. Salomon (2017) und (2020); digitale Edition: *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum* (TIR). Inschriftensiglen nach TIR (Typ XX-00).

sche Inschriften in griechischem oder lateinischem Alphabet sind in den Randgebieten transalpin-gallischer epigraphischer Schriftlichkeit in der nördlichen und westlichen Schweiz (Bern, Aargau, Waadt) vertreten, also in einem Gebiet, das historisch mit dem Stamm der Helvetier assoziiert ist.<sup>7</sup> Cisalpin-keltische Inschriften finden sich im inner- und subalpinen Bereich (Wallis, Tessin, Misox), der via Tessin und Seengebiet bzw. im Westen über den Grossen Sankt Bernhard Anschluss an die westliche Poebene hat. Der Fundort der einzigen dem rätischen Korpus zugeordneten Inschrift der Schweiz liegt etwas abseits der rätischen Schriftzentren in Süd- und Nordtirol und im Trentin, stammt aber aus dem Richtung Tirol geöffneten Engadin. Als Streufunde sind lediglich die venetische und die alphabetisch camunische Inschrift zu bezeichnen. Erstere ist auf einem Negauer Helm einpunziert, der zwar in der späteisenzeitlichen Nekropole von Giubiasco bei Bellinzona gefunden wurde, jedoch ein Import aus dem Ostalpenraum ist (Sanzeno-Typ, s. Egg 1986, 109 f., 148, Nr 375); die Zuordnung der Inschrift selbst zum venetischen Korpus Venetiens und Friauls basiert auf den Schriftzeichen (invertiertes Upsilon, Digamma) und der Punktierung. Zweitere Inschrift auf der Schnabelkanne von Castaneda wurde in Luftlinie nicht allzu fern des Beleggebietes der camunischen Dokumente gefunden, jedoch ist das Misox von der Valtellina, in der die nächst- (und selbst schon etwas abseits) gelegenen Fundorte (Tresivio, Montagna) liegen, durch die nördliche Tambogruppe getrennt.

---

7 Zu den Galliern in der nord-westlichen Schweiz s. Stüber (2005, 15–17); zu gallischem Namenmaterial in römischen Inschriften der Schweiz Stüber (2006, 10–20).



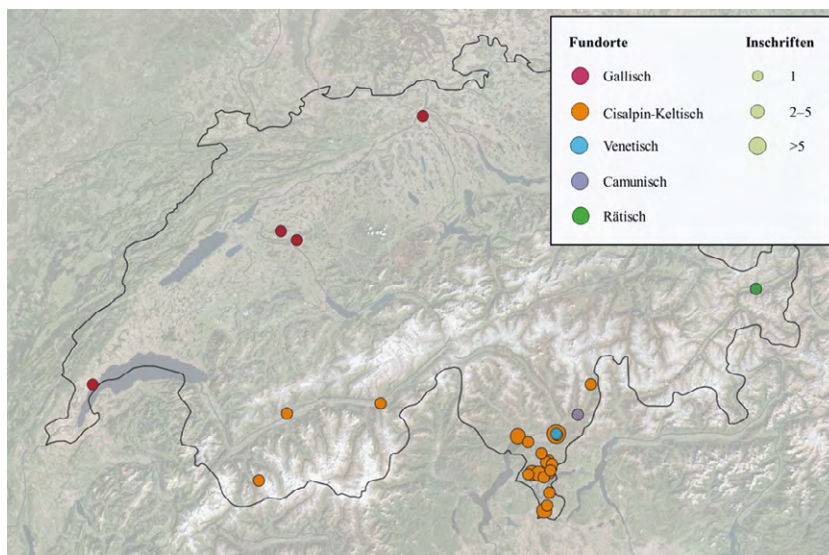


Abb. 1: Fundorte vorrömischer Inschriften in der Schweiz.<sup>8</sup>

Die vier quantitativ schwächer vertretenen Korpora liefern auch inhaltlich wenig zweckdienliches Material in Hinblick auf Personennamen. Von den vier bis fünf gallischen Inschriften enthält wohl – untypischerweise – lediglich eine Personennamen: In L-131 AUOMIOTOCNAITUTIUDRUTO auf einem römischen Silberring aus Windisch (Römerlager Vindonissa) kann mit einiger Sicherheit der etymologisch keltische Name DRUTO dat. *drutos* oder latinisiert *drutus* identifiziert werden, der im transalpin-gallischen Gebiet<sup>9</sup> ebenso wie im cisalpin-keltischen Korpus belegt ist (z. B. CIL III 11304 DRUTI [gen., Mödling], EUR-01-01 [L-16] ]DRUTA [Vieil-Evreux], LOI-03-08 [G-594] ΔΡΟΥΤΙΟΥ [Roranne], PG-1.4 t|**ru**t|**ik**nos, gen. **tru**t|**ik**ni [Todi, 2.–1. Jh.]<sup>10</sup> und Anschluss an inselkeltische Lexeme findet.<sup>11</sup> Segmentation und Interpretation der in scriptio continua ausgeführten Inschrift sind jedoch weitgehend unklar; auch ist der

8 Nicht auf der Karte: TI-1 Gudo, GR-2 Präz, BE-1 Münsingen (s. Anm. 14).

9 D. h. in vernakulären gallischen wie auch in lateinischen Inschriften in West- und Mitteleuropa.

10 S. GPN (446 f.), NPC (90, 220), Meid (2005, 230 f.).

11 S. EDPC (106), DLG (151).

Text möglicherweise sprachlich lateinisch.<sup>12</sup> Die einzige als rätisch geführte Inschrift aus der Schweiz, EN-1 **ax**-, ist ein Zweieinhalbzeichenfragment auf einer Tonscherbe aus Ardez bei Schuol (5.–3. Jh.), das linguistisch nicht verwertbar ist. Alphabetisch kann das Dokument so gut dem cisalpin-keltischen wie dem rätischen Korpus zugeordnet werden; es wird in erster Linie aufgrund des archäologischen Kontextes (u. a. typisch rätische Geweihestücke mit Ritzungen) zum rätischen Korpus gerechnet (Risch 1989, 1580) – der Fundort liegt im Randgebiet der mit den rätischen Inschriften assoziierten Fritzens-Sanzano-Kultur. Da das camunische Alphabet in seinen diversen Varianten nach wie vor als teilweise unentziffert gelten muss, liegt auch für die Inschrift auf der Schnabelkanne von Castaneda (GR·3 **uecezusezt : atstaz : xusuz**; um 400?) keine verlässliche Deutung vor. Die von Markey / Mees (2004) vorgelegte sprachlich keltische Interpretation, in der die Sequenz **xusuz** einen keltischen Personennamen *gudus* repräsentiert (p. 84–88), muss insgesamt als sehr unsicher gelten. Der kurze Text der venetischen Inschrift TI-19 **iiu·o·tove** auf dem Helm aus Giubiasco (3.–1. Jh.) ist ebenfalls unklar.

Das cisalpin-keltische Inschriftenkorpus, das die bei weitem größte Gruppe vernakulärer Inschriften in der Schweiz stellt, repräsentiert den epigraphischen Nachlass einer keltischsprachigen Bevölkerung (oder keltischsprachiger Bevölkerungsteile) in der nördlichen Po-Ebene zwischen Etsch und Aosta und dem angrenzenden Alpenraum zwischen dem 7. und dem 1. Jh. v. Chr. Die Inschriften sind in einer Variante des etruskischen Alphabets geschrieben, die als lepontisches oder Lugano-Alphabet bezeichnet wird. Die Entlehnung ist Teil eines mediterranen Kulturpakets, das im Kontext des etruskischen Handels mit Mitteleuropa via die Alpenpässe im 7. Jh. zur Ausbildung der Golasecca-Kultur aus der lokalen Canegrate-Kultur führt; die frühen Inschriften sind mit der Golasecca-Kultur archäologisch assoziiert. Die Sprache dieser Inschriften, deren erste Zentren wie die der Golasecca-Kultur im Seengebiet (besonders Castelletto Ticino und Como) liegen, ist keltisch und wird wie das Alphabet

12 Personennamen fehlen in L-106 (auf einem Zinktäfelchen von der Engehalbinsel in Bern) ΔOBNOΦHAO | ΓOBANO | BPENOΔΩP | NANTARΩR (der Text enthält nur Götter- und Ortsnamen, s. im Detail Stüber 2005, 20–42) und L-122 (lateinisch-gallische Hybridinschrift auf einem Spinnwirtel aus Nyon, 3. Jh. n. Chr.) AUE UIMPI 'Sei gegrüßt, Schöne!'. In den fünf schwer lesbaren Inschriften auf Wandmalereien einer Römervilla in Meikirch bei Bern sind an keltischem Sprachmaterial nur das Hinterglied eines keltischen Ortsnamens *-duro* sowie das Wort *mapobi* dat. pl. 'mit den Söhnen' erkennbar (Stüber 2006, 10). Ein weiterer gallischer Schriftfund aus der Schweiz, die Herstellersignatur G-280 KOPIΣIOΣ auf einer Schwertscheide aus Port bei Biel, wird in RIG als „erratique“, also nicht am Herkunftsort gefunden, klassifiziert.

mit dem Terminus „Lepontisch“ bezeichnet. Die Assoziation der Schriftdokumente mit den Lepontiern, einem von den klassischen Geographen<sup>13</sup> in der südlichen Schweiz verorteten Stamm ungewisser ethnischer und sprachlicher Affiliation, geht auf Pauli (1885) zurück – bis ins frühe 20. Jh. stammten die Inschriftenfunde zum Großteil aus dem Tessin. Heute wird der Begriff rein konventionell gebraucht. Wie von römischen Geschichtsschreibern berichtet und am archäologischen Befund ersichtlich erfuhr die nördliche Po-Ebene im frühen 4. Jh. erheblichen Bevölkerungszuwachs durch Immigration aus dem transalpinen Gallien. Das lepontische Alphabet wurde in weiterer Folge auch von den gallischen Siedlern benutzt, was sich in einer geographisch weiteren Verbreitung der spätlatènezeitlichen Inschriften (2.–1. Jh.) niederschlägt. Die in den Inschriften belegte Sprache der Zuwanderer wird traditionell als cisalpinen Gallisch bezeichnet. Es ist jedoch nicht klar, inwieweit sich diese Sprache systematisch vom transalpinen Gallisch – d. h. in der Praxis von den schriftlich bezeugten Varietäten auf dem Gebiet des heutigen Frankreich – unterscheidet; angesichts der Tatsache, dass gallische Stämme aus verschiedenen Teilen des transalpinen Europa zuwanderten, wäre in Norditalien mit einem gallischen Dialektmosaik zu rechnen. Ebenso kompliziert gestaltet sich die Frage nach der Klassifikation des Lepontischen als A. ein nach früher Abspaltung separater Zweig innerhalb der keltischen Sprachfamilie, B. eine geographisch marginale und archaische Varietät im kontinentalkeltischen Dialektkontinuum oder C. das Gallisch früher Einwanderer im 7. bis 5. Jh. Während archäologische und historische Erwägungen für A sprechen (De Hoz 1992; Uhlich 1999; 2007), hat sich aus linguistischer Perspektive die Unterscheidung von lepontischem und gallischem Sprachmaterial als schwierig erwiesen (Eska 1998; Solinas 1992–1993; 1993–1994; 1995). Wird die Trennung des Cisalpin-Keltischen in Lepontisch und Gallisch nicht abgelehnt, gelten als Arbeitshypothese archaische Inschriften (7. bis 5. Jh.) und Inschriften aus dem Seengebiet und Bergland als lepontisch, späte Inschriften (2. bis 1. Jh.) und Inschriften aus der Po-Ebene als gallisch – ein stark vereinfachender Zugang, der einer Überarbeitung bedarf. Ein Ende findet die cisalpin-keltische Schriftlichkeit um die Zeitenwende infolge der Ausbreitung und kulturellen Dominanz Roms.

Die Zahl der cisalpin-keltischen Inschriften beläuft sich zur Zeit auf ca. 390 Dokumente, eingerechnet Graffiti mit einem bis drei buchstabenartigen Zeichen, bei denen es sich um Abkürzungen von Namen, aber teilweise auch um nicht-schriftliche Marken handeln kann. Dazu kommen aus den Jahrzeh-

---

13 Überblick über die relevanten Quellen in PID II (66 f.).

ten um die Zeitenwende etwa 30 lateinschriftliche Graffiti, die kontextuell und typologisch den vernakulären nahestehen und keltisches Sprachmaterial enthalten, 20 Münzlegenden sowie einige Dokumente unsicherer Klassifikation. Die Inschriftenobjekte sind in erster Linie Grabsteine und Keramikgefäße; da letztere großteils aus Nekropolen stammen, scheint die cisalpin-keltische epigraphische Praxis sich insgesamt auf Begräbnisrituale konzentriert zu haben – für Nameninschriften auf Grabbeigaben kann aber eine jedenfalls primäre Funktion als Besitzerinschriften nicht ausgeschlossen und teilweise auch wahrscheinlich gemacht werden. Vereinzelt sind Herstellerinschriften belegt; Inschriften mit im weitesten Sinne kultischer Funktion sind selten, haben aber im letzten Jahrzehnt durch die Entdeckung der Felsinschriften von Carona (BG-41.1–30; Casini/Fossati 2013) beträchtlichen Zuwachs erfahren. Aufgrund ihrer Natur enthalten die Inschriften vor allem Personennamen, also die Namen der Verstorbenen, Besitzer, Hersteller oder Stifter/Dedikanten; selbst ohne die Abkürzungen und fragmentarischen Inschriften repräsentieren reine Nameninschriften über ein Drittel der Dokumente.

Aus dem Gebiet der heutigen Schweiz stammen 63 der als alphabetisch und/oder linguistisch keltisch geführten Dokumente im *Lexicon Leponticum*;<sup>14</sup> im Folgenden bleiben die Graffiti mit einem oder zwei Zeichen beiseite.<sup>15</sup> Wann die vernakuläre Schriftlichkeit im Norden des cisalpin-keltischen Gebiets einsetzt, ist schwer zu sagen, da es sich bei den älteren Dokumenten um Inschriften auf Stein handelt – fast ausschließlich verstreute Altfunde und/oder Grabungsfunde in undatierbarem oder sekundärem Kontext. Die 22 Steinstelen – bis auf ein Exemplar aus dem Misox sämtlich aus dem Tessin – sind daher nur grob auf typologischer bzw. paläographischer Basis datierbar. Die etablierte Datierung der Inschriftenstelen, die von De Marinis (De Marinis/Motta 1990–1991, 202–218) erarbeitet wurde, orientiert sich an Steinform, Layout der Inschrift, Form des Rahmens und Zeichenformen und verortet die Dokumente innerhalb einer weitgehend relativen Chronologie zwischen den etruskischen

14 Hierzu zählen einige marginale Dokumente, die nur der Vollständigkeit halber in die Edition aufgenommen sind und im Folgenden nicht diskutiert werden: die wohl prä- oder prä-schriftlichen Ritzungen TI-1 (Keramik, Nekropole von Gudo) und TI-6 (Keramik, Nekropole von Giubiasco), die weder schriftlich noch sprachlich keltische Inschrift TI-4 POLIBI SPURIS (Keramik, Giubiasco), die von Simonett (1959) publizierte, aber wohl nicht-existente Steininschrift von Präz (GR-2) und die von Gambari (Gambari/Kaenel 2001) als keltischer Personennamen **samoritos** gelesene, aber höchst dubiose Kerbung auf der Glasperle von Münsingen-Rain (BE-1).

15 TI-20 **k** | **k**, TI-50 **a**, TI-51 **t**, TI-22 **kr**, TI-46 **ut**, TI-52 **ut**, TI-47 **as**, sämtlich auf Keramik aus der Nekropole von Giubiasco.

stilistischen Vorbildern und dem 1. Jh. v. Chr.; die vagen absoluten Datierungsrahmen basieren auf sporadischen Kontexten und paläographischen Vergleichen mit datierbarem Material. Gemäß dieses Systems datieren die ältesten Inschriftenstelen aus dem Tessin (Typ B – unten geschlossener Rahmen mit einfachem Kopf) in das 5. bis frühe 4. Jh. (Golasecca III A), der Großteil (Typ C – angedeutete Schultern und Nacken und mitunter Augen; unten laufen die Rahmenlinien in stilisierten Füßen auseinander) in das 4. bis mittlere 2. Jh. (La Tène B/C), die jüngsten (Typ D – kein Rahmen) in das spätere 2. und 1. Jh. (La Tène D). Die Unterscheidung zwischen Typ B und C, die auf graduellen und nicht komplementär auftretenden Differenzen in der Form des Rahmens und des Buchstabens Alpha beruht, ist schwer aufrecht zu erhalten; ohne den Befund mehrerer Nekropolen mit Grabstelen in primärem Kontext aber ist eine präzisere (und beweiskräftigere) Datierung kaum machbar.<sup>16</sup>

Archäologisch (typologisch oder kontextuell) datierbare Inschriftenfunde auf tragbaren Objekten setzen – bis auf eine Schnabelkanne aus dem späten 4. Jh.<sup>17</sup> – erst um 200 ein; 31 Inschriften auf Keramikgefäßen<sup>18</sup> aus Nekropolen in Giubiasco bei Bellinzona, Solduno bei Locarno und Tremona datieren größtenteils in die letzten 150 Jahre v. Chr. (La Tène C2–D). Ebenfalls jung sind zwei der drei Inschriftenfunde aus dem Wallis: der Steinblock auf der Mur d’Hannibal (Liddes) mit Inschrift VS:2 und eine Tonscherbe aus Gamsen mit Inschrift VS:3 datieren in die zweite Hälfte des 1. Jh.s.<sup>19</sup> Die dritte Inschrift, VS:1 auf einem ungewöhnlichen Steintäfelchen aus Argnou (Ayent), ist nicht archäologisch datierbar, aber aus paläographischen Gründen jedenfalls nicht archaisch.

16 Abweichende absolute Datierungen werden z. B. von Morandi (2004)/Piana Agostinetti (2004, 307–315) angesetzt, die den Großteil der Stelen in die La Tène-Zeit datieren; einen Überblick über verschiedene Chronologien gibt Dell’Era (i. E.), der sich für ein insgesamt höheres Alter der Stelen vom Typ B und C ausspricht.

17 TI-18 **iakir** | **kop**, sprachlich obskur, aus der Nekropole von Giubiasco.

18 Einzige Ausnahme ist ein silberner Armreif mit Inschrift TI-17 **triu**, die möglicherweise nicht als alphabetisch, sondern als römische Zahl XDIV ‘494’ zu lesen ist.

19 Aberson et al. (2021); Paccolat et al. (2019, 3B 622, 3A 285, Nr 2144).

Individualnamen und Patronyme separat gerechnet sind in den Inschriften von Schweizer Boden bis zu 70 nicht abgekürzte und zusätzlich bis zu sechs mit drei bis vier Zeichen abgekürzte Personennamen belegt; mehr als ein Drittel allerdings – in erster Linie in den Steininschriften – ist fragmentarisch oder zu stark beschädigt für eine klare Lesung.<sup>20</sup>

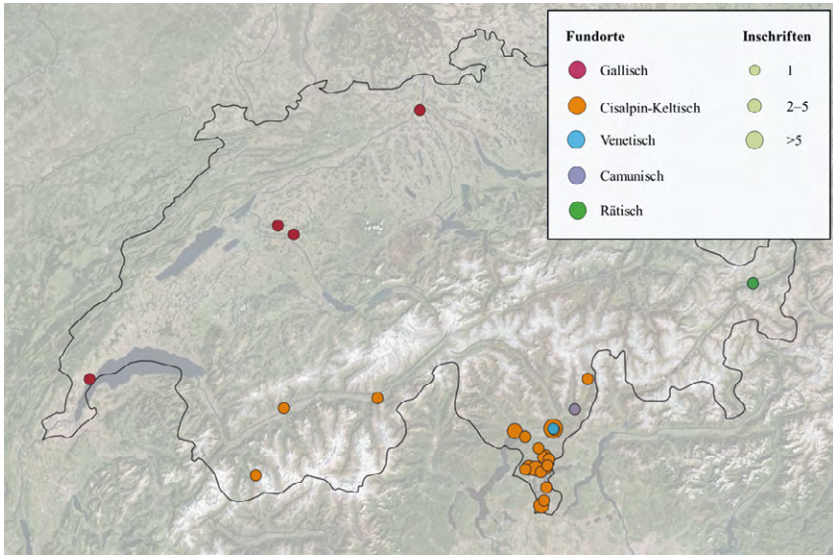


Abb. 2: Fundorte von *pala*-Stelen, spätlatènezeitlichen Inschriftensteinen und Keramik mit Inschriften aus Nekropolen im Tessin und in Graubünden

Die 23 nach dem System von De Marinis in das 5. bis mittlere 2. Jh. datierten Inschriften auf 17 Grabstelen aus dem Tessin (Typ B und C) wurden fast ausschließlich in der Gegend von Lugano (Malcantone, unteres Vedeggio- und Cassaratetal) und in seinem nördlichen Einzugsgebiet (Capriasca- und oberes Vedeggiotal) gefunden; nur ein Exemplar stammt aus dem Sopraceneri (s. Abb. 2). Die Dokumente bilden eine Gruppe in Hinblick auf ihre Form und Größe, die Ausführung der Inschriften und das Textformular – es handelt sich

<sup>20</sup> Die mitunter problematischen Lesungen werden in der Folge nur in Fällen angesprochen, in denen mehrere plausible Lesungsoptionen nebeneinanderstehen, und nicht im Detail diskutiert – weiterführende Informationen zu den Inschriften sind auf den jeweiligen Seiten in LexLep zu finden. Personennamen mit fragmentarischer Basis werden nicht besprochen.

um die sogenannten *pala*-Stelen. Die meist jedenfalls annähernd rechteckigen Stelen aus Glimmerschiefer sind mindestens mannshoch: Drei der vier vollständigen Exemplare messen 180 cm (Davescio), 190 cm (Bioggio TI-45) und 275 cm (Mezzovico-Vira); nur die Stele von Vira Gambarogno am Lago Maggiore ist mit 105 cm deutlich kleiner. Die Inschriften – mitunter mehrere auf einer Stele, zusammengehörig oder durch Wiederverwendung – sind in vertikalen, mehr oder weniger anthropomorphen Rahmen angebracht, die vermutlich die Verstorbenen repräsentieren. Die Inschriften laufen sinistrovers (dextrovers nur TI-43 und TI-36.3) von unten nach oben, die Wörter sind (außer möglicherweise in der schlecht lesbaren Inschrift TI-27.2) durch Worttrenner in Form von zwei oder drei vertikal angeordneten Punkten getrennt. Die Texte geben die Namen der Verstorbenen im Dativ an, gefolgt von einem etymologisch unklaren Wort *pala*: ‘*pala* für X Y’. Aus dem Kontext lässt sich erschließen, dass *pala* das Grab oder den Grabstein bezeichnet.<sup>21</sup> Die Namenformel besteht standardmäßig aus dem Individualnamen und dem Patronym,<sup>22</sup> das auf den *pala*-Stelen immer mit dem Suffix *-alo-* gebildet wird. Wie *pala* ist dieses Suffix etymologisch unklar und wurde als Entlehnung aus einem Sub- oder Adstrat erklärt – in diesem Fall aus der etruskischen Genitivendung *-al* (Pedersen 1920–1921, 47). Varianten der *pala*-Formel entstehen durch Änderungen der Wortstellung (TI-27.1) oder die Weglassung eines Elements (des Patronyms, z. B. TI-34.1 und .2, oder des Wortes *pala* selbst, z. B. TI-26). Folgende Texte sind belegt:<sup>23</sup>

- 
- 21 Das Wort tritt außer auf der Stele von Vergiate (VA-6, Varese) nur auf den Tessiner Stelen auf und stand lange unter dem Verdacht, ein Lehnwort aus einer lokalen Sub- oder Adstratsprache zu sein (Whatmough PID III, 34; Lejeune 1971, 85–87); eine Herleitung aus uridg. \**k<sup>w</sup>elh<sub>1</sub>-* ‘drehen, wenden’, wie zuletzt von Solinas (2015, 188–195) vorgeschlagen, scheint aber im Bereich des Möglichen.
- 22 Wie von Solinas (1995, 315 f.) betont ist die Interpretation der Zugehörigkeitsbildungen in *-alo-* (und auch derer anderer Bildweisen) als Patronyme eine Konvention, die mehr auf typologischen Grundlagen als auf direkter Evidenz beruht. Bei einer Untermenge mag es sich um Ableitungen von den Namen diverser Verwandter, Vorfahren und/oder an Vatersstelle stehender Personen (auch Frauen), in Einzelfällen möglicherweise gar um Ortsnamen oder Lexeme handeln. Es liegt jedoch bislang keinerlei positive Evidenz für solche alternativen Bildungen vor (etwa für ein Gamonym in TI-36.1, die vermutlich die Ehefrau des Mannes in TI-36.2 nennt). Hier wird daher vorläufig am Terminus „Patronym“ festgehalten.
- 23 Inschriften, die eine Nummer teilen, sind auf derselben Stele angebracht.

TI:26	<b>teromui : kualui</b>	Vira Gambarogno
TI:27.1	<b>kuašoni : pala : telialui<sup>24</sup></b>	Mezzovico-Vira
TI:27.2	<b>akiuip-ʊotialui</b>	Mezzovico-Vira
TI:35	<b>]osik[   ]-uka[</b>	Ponte Capriasca
TI:34.1	<b>auī : pala :</b>	Capriasca (Tesserete)
TI:34.2	<b>otiui : pala</b>	Capriasca (Tesserete)
TI:34.3	<b>]rkomui : pal[</b>	Capriasca (Tesserete)
TI:54	<b>]uikalai</b>	Sonvico (Dino)
TI:36.1	<b>slaniai : uerkalai : pala</b>	Davesco
TI:36.2	<b>tisiui : piuotialui : pala</b>	Davesco
TI:36.3	<b>]ni : metalui[</b>	Davesco
TI:38	<b>]--i : uosiu<sup>25</sup></b>	Pregassona
TI:37	<b>šunalei : mako[</b>	Viganello
TI:39	<b>piuonei : tekialui : lala<sup>26</sup></b>	Sorengo
TI:43	<b>]ʝni : kuimpalui<sup>27</sup> : paļa</b>	Bioggio
TI:44	<b>]ʝni : klanalui : pala</b>	Bioggio
TI:45.1	<b>]ę-ę[---]alui : pala</b>	Bioggio

24 De Marinis/Motta (1990–1991, 202, 220 f.) lesen den dritten Buchstaben im letzten Wort als Rho **terialui** (mit möglicherweise der gleichen Basis wie TI:26 **teromui**; so auch Motta 2000, 199, Nr 3). Allerdings sind die beiden Balken nicht miteinander verbunden – es ist wahrscheinlicher, dass es sich um eine korrigierte Verschreibung von Pi für Lambda handelt (so Solinas 1995, 328, Nr 20; Markey/Mees 2003, 139).

25 Morandi (2004, 706 f.) liest dextrovers **]uisou : šo-**[; zur sinistroversen Lesung s. Dell’Era (2020, 218).

26 Verschreibung für **pala**.

27 Die Lesung des Patronyms ist höchst unsicher. Solinas (2002, 485) liest **kui-ekrui**, Morandi (2004, 717 f.) **kuimitrui**. Morandis Identifikation der Elemente nach dem ersten Iota als überaus großzügig geritztes My ist zuzustimmen; auch sein **it** ist plausibler als Solinas’ **ek** (weder die beiden unteren Balken für Epsilon noch der obere für Kappa sind erkennbar). Die Lesung des folgenden, oben nicht geschlossenen Zeichens als unförmiges Rho allerdings bleibt problematisch; dazu kommt die Irregularität der sprachlichen Form: das einzige zweite Element einer Namenformel auf einer *pala*-Steile, das nicht mit dem Suffix *-alo-* gebildet ist. Die von mir vorgeschlagene Lesung **kuimpalui** ist aus linguistischer Perspektive daher vorzuziehen – aus epigraphischer ist sie etwa gleich plausibel wie die Morandis; die Schwachstelle liegt im unsicheren Balken von Lambda.



TI-45.2	<b>aṽaj : uesa-aṽ : pala</b> <sup>28</sup>	Bioggio
TI-29	<b>]ṽaniui : p-[   ]ḵionei : p[   ]----</b> [	Aranno
TI-30	<b>mationa</b> [	Aranno
TI-31	<b>]aḷa</b> <sup>29</sup>	Aranno
TI-32	<b>]iṣoṽi : pla</b> [	Aranno
TI-33	<b>]nialui : pala</b>	Bedigliora (Banco)

Grammatisch sind die Inschriftentexte (wo ausreichend gut erhalten) durchwegs keltisch: *o*-Stämme im Dativ *-ūṽ*, *ā*-Stämme im Dativ *-āṽ*, *on*-Stämme im Dativ *-oneṽ* oder *-oni* (aus dem alten Lokativ wie im transalpinen Gallischen und Altirischen; s. Eska/Wallace 2001), *i*-Stämme im Dativ *-eṽ*. Da das lepointische Alphabet nicht systematisch zwischen den beiden Verschlusslautreihen unterscheidet (*p*, *b* = *p*; *t*, *d* = *t*; *k*, *g* = *k*), Geminaten nicht schreibt und die Cluster *\*nd* und *\*nt* als *n* respektive *t* erscheinen, lassen sich für mindestens eine Lesungsoption der meisten Namelemente Etymologien oder Komparanda in gallischen Inschriften finden – dass alle diese Verbindungen stichhaltig sind, ist unwahrscheinlich.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit keltisch sind die folgenden Namen, für die überzeugende Etymologien beigebracht werden können:

TI-39 **piuonei** dat. *biṽ-oneṽ* ← *biṽū*

Namenbildungen vom *uo*-Adjektiv *biṽo* < uridg. *\*gūih<sub>3</sub>-uó* ‘lebendig’ (air. *béu* etc.)<sup>30</sup> sind in Norditalien besser belegt als im transalpinen Gallien, spezifisch in der Gegend um Brescia: mit *biṽū* formgleiche *on*-Stämme sind CIL V 4136 BIUO (Calvisano) und möglicherweise BG-49 **piuo** *biṽō* (Caravaggio, 2.–1. Jh.), sofern hier auslautendes *o* die Latinisierung der keltischen Nominativendung *-ū* (und nicht den Auslaut eines *o*-Stammes nach Apokope von *-s*) reflektiert; vom *on*-Stamm abgeleitet ist CIL V 4487 BIUNIAE (dat., Brescia),

28 In vielen Punkten abweichende Lesungen in Solinas (2002, 487 f.) und Morandi (2004, 719); die Oberfläche der Stele ist stark beschädigt. Das dritte Zeichen im Patronym (Sigma, Lambda, Iota?) ist nicht sicher lesbar; beim zweiten Zeichen im Individualnamen handelt es sich eher um Upsilon (Solinas Zeichnung) als um ein Andreaskreuz (*t*, Morandi).

29 Mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich bei diesem Fragment und dem Fragment mit Inschrift TI-29 um Teile derselben Stele, sodass in **]aḷa**[ das finale *pala* der ersten Zeile von TI-29 erhalten ist: **]ṽaniui : p-[---]aḷa**].

30 Lejeune (1971, 62). S. DLG (77), EDPC (67), LEIA (B-37), NIL (185–188 mit Anm. 13), Stüber (2005, 88), Zair (2012, 121 f.) zu kurzem *i*.

von der gleichen Wurzel der *o*-Stamm BG-41.19 **piuos** *biuos* (Carona) und CIL V 4164 BLUEIONIS (gen., Leno). Im Transalpin-Gallischen sind belegt der Töpfername BIO und CIL VII 1336,154 BIOCNO mit Ausfall von intervokalischem *u*.<sup>31</sup>

TI-36.2 **piuotalui**, TI-27.2 **p-uotalui** dat. patr. *biuontii-al-ūj* ← *biuontijos* Bildungen mit dem Partizip *biuont-* ‘lebend’ zu *biuo-* (s.o.)<sup>32</sup> sind nur in Norditalien belegt, wiederum außer im Tessin in der Gegend von Brescia und Bergamo: BG-18 **piuot** (Abkürzung, Parre, 5. Jh.), BS-1 **piuon-ta** *biuontā* (Coccaglio, 1. Jh.), CIL V 5176 BIONTAE (dat., Curno).

TI-54 **uikalai** dat. patr. *uik-al-āj* ← *uikos*

Die Verbalwurzel *uiko-* ‘kämpfen’ (uridg.  $\sqrt{*uēik-}$  ‘überwinden, besiegen’,  $*uik-ē/ō-$  > air. *fichid* etc.)<sup>33</sup> ist als Basis von einstämmigen Personennamen (z. B. *uiccus* in Pannonien, CIL III 3549 UICETINUS [Aquincum]) ebenso wie als Hinterglied von Komposita belegt (z. B. *uiridouix* [Caesar], CIL V 4710 BRIGOUICIS [gen., Brescia]).<sup>34</sup>

Plausible keltische Etymologien liegen auch für die folgenden Namen vor:

TI-36.1 **slaniai** dat. *slānij-āj* ← *slāniā*

Zwar finden sich kaum kontinentalkeltische Komparanda,<sup>35</sup> doch bietet sich eine Herleitung aus der Wurzel *slāno-* ‘heil’ < uridg.  $*slh_2-no-$  an (Rhÿs 1913–1914, 5 f.), die in air. *slán* ‘id.’ und möglicherweise lexikalisch in L-93 **slanos-siētum** belegt ist.<sup>36</sup>

31 S. AcS (I, 423, 442), KGP (148 f.), Stüber (2005, 101), NPC (213 et passim), Evans (1972, 185 f.) zu inselkeltischen Namen.

32 Danielsson (1909, 16), Rhÿs (1913–1914, 8), Lejeune (1971, 62, Anm. 186).

33 S. DLG (318), EDPC (421), LEIA (D-140).

34 S. AcS (III, 281, 419), KGP (285–287), GPN (126, 281–285), Meid (2005, 175, 210), NPC (236 et passim).

35 S. NPC (232 et passim); Motta (2000, 201) verweist auf den keltiberischen Ortsnamen **slaniaz** (abl.).

36 S. EDPC (345), DLG (276, 437), Zair (2012, 81).

TI:36.1 **uerkalai** dat. patr.  $\text{uerk-al-}\bar{a}\bar{i}$  oder  $\text{uerg-al-}\bar{a}\bar{i}$  ←  $\text{uerkos}$  oder  $\text{uergos}$   
 Beide potenziell zugrundeliegenden Formen können an keltisches Material angeschlossen werden. Bei der Basis  $\text{uerg-}$ , die in gall. UERGISSA und möglicherweise im Ethnonym UERGUNNI (CIL 7817 = Tropaeum Alpium) vorliegt,<sup>37</sup> kann es sich etymologisch um  $*\text{uerg}\bar{a}$  < uridg.  $*\text{uerH}\bar{g}\text{-eh}_2$  ‘Zorn’ (air. *ferc* ‘id.’)<sup>38</sup> oder um  $\text{uergo-}$  (uridg.  $\sqrt{*}\text{uer}\bar{g}\text{-}$  ‘wirken, machen’) wie möglicherweise auch in dem gallischen Titel (epigraphisch) *uercobretos* / (Caesar) *uergobretos* (s. DLG, 315) handeln.  $\text{uerk-}$  (Lejeune 1971, 62, Anm. 192) ist onomastisch besser gestützt (z. B. CIL XIII 2600 UERCI [gen., Branges], XII 5085 UERCILLUS [Narbonne], s. NPC, 236 et passim), aber weniger gut etymologisierbar, sofern man die betreffenden Namen nicht als Kurznamen von Komposita mit intensivierendem Präverb  $\text{uer-}$  ‘über’ und Zweitglied in  $k\text{-}$ , wie z. B. *kom-* ‘mit’ in *uercombogios*, *kassi-* in *uercassiuellaunus* oder *king-* in *ueringetorix*, interpretieren will.<sup>39</sup> Tatsächlich sind  $\text{uerg-}$  und  $\text{uerk-}$  aufgrund der graphischen Variation zwischen ⟨c⟩ und ⟨g⟩ im Transalpin-Gallischen (spezifisch im Gallo-Lateinischen) schwer auseinanderzuhalten und möglicherweise Varianten derselben Wurzel (s. DLG, 314 sub *uercaria*). Tibiletti Bruno (1978, 135) listet Komparanda in lateinischen Inschriften in Norditalien (mit ⟨c⟩ wie ⟨g⟩). Möglicherweise ist dasselbe Element in einer Stammvariante belegt in AO-3 **uerkϕu** (Aosta, 2.–1. Jh.).

TI:27.2 **akiui** dat.  $\bar{a}\bar{g}\bar{i}\bar{i}\text{-}\bar{u}\bar{i}$  ←  $\bar{a}\bar{g}\bar{i}\bar{i}\bar{o}\bar{s}$

Zwar sind Personennamen mit Basis  $\text{ak}(k)\text{-}$  in transalpin-gallischen Inschriften bezeugt (s. NPC, 10 f., 209 et passim), doch besser gestützt ist die Basis  $\bar{a}\bar{g}V\text{-}$  ‘Kampf’ (uridg.  $\sqrt{*}\text{h}_2\text{e}\bar{g}\text{-}$  ‘treiben’, air. *ág* etc.)<sup>40</sup> in Namen wie CIL V 5340 COM-AGO (Como), AGOMARUS (Töpfername), mit gleicher Bildweise wie  $\bar{a}\bar{g}\bar{i}\bar{i}\bar{o}\bar{s}$  möglicherweise A]GIOS in La Graufesenque (Marichal 1988, Nr 19.15), s. NPC (210 et passim).

37 S. NPC (196, 236), KGP (291).

38 S. EDPC (414), Zair (2012, 186 f.).

39 S. NPC (236), Stüber (2005, 60).

40 S. DLG (35), EDPC (27), LEIA (A-22 f.), Zair (2012, 249 f.), NIL (267–273 mit Anm. 26).

TI-34.1 **auī** dat. *au-ūī* ← *auros*, TI-45.2 **auai** dat. *au-āī* ← *auā*<sup>41</sup>

Den beiden Namen liegt vermutlich das Lexem *auros* 'Enkel, Nachfahre' (uridg. \**h<sub>2</sub>eu<sub>h</sub>o-* 'Großvater', in air. *aue*, Ogam AVI [gen.] < \**auījos*)<sup>42</sup> zugrunde, das lexikalisch im Transalpin-Gallischen in VAU-05-05 (G-121) AOYA (Cavaillon) und möglicherweise in L-131 AUO (dat.?, s.o.) belegt ist; onomastisch z.B. AUA, AUONUS (s. NPC, 212 et passim). Anders Meid (2005, 218), der die Namen mit der Verbalwurzel \**auē-* (air. *-oí*, *-oat* 'beschützen') in Verbindung bringt.

TI-30 **mationa**[ dat. *mat(t)ion-āī* oder *mantion-āī* ← *mat(t)ionā* oder *mantionā*

Der femininen Ableitung von einem *on*-Stamm können zwei Basen zugrundeliegen. Option 1 ist *ma(t)tionā*, eine Basis *mati-* 'gut, glücklich' (< uridg. \**m(ē)h<sub>2</sub>-ti-* 'zur richtigen Zeit', air. *maith* etc.)<sup>43</sup> ist in zahlreichen Personennamen im transalpinen Gallien und in Norditalien belegt, auch mit geminiertem *t* (z.B. CIL XII 1011 MATICIA [Saint-Rémy], V 4441 MATIENUS [Brescia]).<sup>44</sup> Die Basis von Option 2 *mantionā* wird von Delamarre (NPC, 226; DGL, 216) als *mantī-* 'Mund' identifiziert; schon aus semantischen Gründen ist gemäß Schmidt (KGP, 290) und Meid (2005, 148) *mantī-* 'Ausmaß, Menge' (air. *méit* etc., s. LEIA, M-31 f.) der Vorzug zu geben. Möglicherweise die gleiche Basis ist im cisalpin-keltischen Korpus in ebenfalls ambigem BI-2 **matikios** (Cerrione, 1. Jh.) belegt.

TI-37 **mako**[ (vermutl.) dat. patr. *magon-al-āī* ← *magū* oder *magonos*

Bei der Basis handelt es sich wohl am ehesten um *magu-* 'Jüngling, Diener' (air. *mug* etc.),<sup>45</sup> z.B. CIL XIII 5803 MAGUNIA (Langes), MAGUNUS (Brescia).<sup>46</sup> Aufgrund des fragmentarischen Belegs ist die exakte Bildweise unsicher, doch kommt kaum anderes als ein *on*-stämmiger Kurzname oder unter Umständen ein von einem solchen abgeleiteter thematischer Stamm in Frage – vgl.

41 Die Lesungsvariante **atai** dat. *at(t)-āī* ← *at(t)ā* findet Komparanda in zahlreichen gallischen Namen in *at(t)-* (s. unten zu **atilonei**), darunter auch mehrfach *atta* (s. NPC, 31), das vermutlich mit *atta* 'Ziehvater' (Olr. *aite* < \**attijos*, s. LEIA, A-52 f.; DLG, 59) zu verbinden ist. Es könnte sich somit in der vorliegenden Inschrift um einen maskulinen Namen handeln, allerdings lässt das Layout der Inschrift in Kombination mit TI-45.2 eher einen Frauennamen erwarten.

42 S. DLG (60), EDPC (49 f.), LEIA (A-103 f.), Zair (2012, 250) zu möglichem *ā*; das Fehlen des Suffixes im Gallischen ist überraschend.

43 S. DLG (221), EDPC (259 f.), Irslinger (2002, 207 f.).

44 S. GPN (230–232), KGP (239 f.), Meid (2005, 104 f., 110, 129 f.), NPC (226 et passim).

45 S. DLG (214), LEIA (M-70).

46 S. KGP (235), GPN (222), NPC (225 et passim); vgl. auch Meid (2005, 197 f.).

CIL V 4609 MAGONI (gen., Brescia) oder in einer Variante mit *k(k)* (s. oben zu **uerkalai**) V 6931 MACONI (gen., Valperga). Möglich wäre noch eine Ableitung mit dem Suffix *-om-* (s. unten zu **teromui**).

Komparanda in kontinentalkeltischen Inschriften ohne solide Etymologie lassen sich finden für:

TI-36.2 **tisiui** dat. *disij-ūj* ← *disijos*

Eine Basis *dis-* ist, wenngleich etymologisch obskur, im transalpin-gallischen Namengut gut belegt (z. B. CIL XII 4164 DISENIO [dat., Bossières]) und auch im Piemont vertreten (DISIUS in Cavour, CIL V 7832 DISIANIAE [dat., San Damiano], Gattin des Exomnius, Träger eines sicher gallischen Namens).<sup>47</sup>

TI-27.1 **telialui** dat. patr. *dellij-al-ūj* ← *dellijos*

Bildungsgleiches *dellijos* ebenso wie *dellijā* ist mit weiter Verbreitung belegt, z. B. CIL XII 5011 DELLIA (Narbonne, s. NPC, 219 et passim). Möglicherweise zu einer Verbalwurzel *dell-* ‘hervorsprießen’ wie in kymr. *deillyaw* ‘hervorgehen aus’ < uridg. √\**dhelh<sub>1</sub>-* ‘herausquellen’ gemäß Schumacher (KPV, 257–159)? (pers. Mitt. D. Stifter)

TI-44 **klanalui** dat. patr. *klan-al-ūj* oder *glan-al-ūj* ← *klanos* oder *glanos*

Delamarre (NPC, 216) führt ein onomastisches Element *klan(o)-* als Hinterglied in einigen Komposita und in CLANIUS (Langres). Alternatives *glanos* fände Anschluss an die Basis *glano-* ‘klar’ (air. *glan*),<sup>48</sup> die jedoch onomastisch v. a. in Ortsnamen belegt ist (prominent *Glanum*); eine Variante (?) mit *nn* findet sich vereinzelt in Personennamen (GLANNIONIS [gen., Köln], GLANNIO [dat., Meixedo], s. NPC, 105; diese vielleicht aber eher zu \**glannā-* ‘Flußufer’? s. Stifter 2024, 10).

TI-38 **uosiu**[ (vermutl.) dat. *uosij-ūj* ← *uosijos*

Eine Basis *uosso-* ist in einigen transalpin-gallischen Personennamen belegt, häufig auch in Norditalien, z. B. CIL XII 4206 UOSSILLI (gen., Substantion), V 4156 UOSSIUS (Ghedi), V 3071 UOSSINIAI (dat., Padua). Delamarre (NPC, 235, 237) führt *uosso-* als archaische Variante von *uasso-* ‘Diener’ < uridg. \**upo-*

47 Lejeune (1971, 65, Anm. 226). S. NPC (86), AcS (I, 1288).

48 S. DLG (180), EDPC (160).

*sth<sub>2</sub>-o-*; air. *foss* etc.);<sup>49</sup> in diesem Fall wäre in TI-38 angesichts der relativ hohen Datierung des Belegs allerdings wohl eine Schreibung des dentalen Elements mit San zu erwarten, die noch nicht zu *ss* assimiliertes *tau gallicum* reflektiert.

TI-37 **sunalei** dat. *sun(n)alei* ← *sun(n)alis*

Sofern die Lesung der verschollenen Inschrift korrekt ist, handelt es sich bei dem Namen um den einzigen *i*-Stamm auf *pala*-Stelen. Eine obskure Basis *sun(n)i-/sun(n)u-* uel sim. erscheint z. B. in CIL XIII 865 SUNUTIUS (Bordeaux), XIII 8036 SUNCIO (dat., Bonn), V 7973 SUNNI (gen., Cimiez; s. NPC, 233). Beim Suffix handelt es sich wohl um das in Norditalien (besonders in der Gegend von Brescia) als Namenbildungselement häufige *-alo-* unklarer Funktion und Herkunft (s. Untermann 1959, 131–134, 152), in Kombination mit *i*-Stamm belegt im Venetischen \*Pa 25 *tivalei* (dat.).<sup>50</sup>

TI-36.3 **metalui** dat. patr. *met-al-ūi* ← *metos*

Die Natur des Dentals in der Basis ist unsicher – eher handelt es sich um *t* wie in dem auch im Transalpin-Gallischen gut belegten Namen NO-18 **metelui** (dat. *metel-ūi* ← *metelos*, Miasino) ohne das *l*-Suffix<sup>51</sup> (uridg. √\**h<sub>2</sub>met-* ‘schneiden’?). Sollte *med-* zugrundeliegen, wäre eventuell eine Herleitung aus *medu-* ‘Honig(wein)’<sup>52</sup> denkbar, allerdings sollte hier der *o*-Stamm *meduos* lauten (vgl. CIL V 7972 MEDOUI [gen., Nizza]).

TI-34.2 **otiui** dat. *otij-ūi* ← *otijos*

Ein Namelement *ot(i)o-* ist vereinzelt in der Transalpina belegt (s. NPC, 146). Delamarre (ibid.) vermutet zwar in einigen Fällen Umformungen transparenter Bildungen, setzt aber (p. 229) auch eine Basis *otijo-* an mit Verweis auf Meid (2005, 83–85), der sub OTIORIX [Pilisszanto] eine Etymologie aus uridg. √\**peth<sub>2</sub>-* ‘(auf)fliegen’ (mkymr. *odi* ‘werfen’) erwägt. Beide zählen mit der cisalpin-keltischen Form bildungsgleiches *otius* in Italien (CIL X 2909 OTIO [dat., Pozzuoli], XI 3613 OTIUS [Caere]) zur Gruppe, trotz der südlichen Fundorte.

49 S. NIL (638, 648, Anm. 36), KGP (285), Meid (2005, 209 f.), DLG (307 f.) mit einer alternativen Etymologie.

50 Lejeune (1971, 52, Anm. 131) schlägt vor, dass es sich bei *-alo-* in **sunalei** (gelesen **sunalai**) um das versteinerte Patronymsuffix handelt (vgl. unten zu **komoneos**); dies ist auch für *-alo-* besonders in den Namen der keltisch geprägten Brescianer Gegend denkbar.

51 Die Annahme, dass **metalui** eine haplogische Schreibweise von *metelalūi* ist (Risch 1989, 1582; Motta 2000, 201), scheint überflüssig.

52 S. DLG (222 f.), KGP (241), Meid (2005, 235), NPC (226 et passim).

Isoliert ist das potenzielle Comparandum ONTIONI (dat.) in Windisch (s. NPC, 145).

TI-39 **tekialui** dat. patr. *t/dek(k)ij-al-ūj ← t/dek(k)ijos*

Zwar führen Delamarre (NPC, 219, 234 et passim) und Holder (AcS I, 1247–1250; II, 1779 f., 1788 f.) Personennamen in fast allen der möglichen Lesungsvarianten (*t/de(n)g/k(k)-*) außer den nasalhaltigen, doch die besten Kandidaten sind *dek(k)-* und *tek(k)-*; mit äquivalenter Bildweise liegen vor CIL XIII 2123 DECCIA (Lyon), XIII 5754 DECIA (Langres) sowie der Töpfernamen TECCI (Abkürzung?) in La Graufesenque (s. Marichal 1988, Nr 22, Z. 9; GPN, 474). Auch eventuelle keltische Etymologien liegen nicht fern, z. B. mit *dec-* ‘zehn’ (s. DLG, 137) oder – semantisch attraktiv – *tecu-/i-* ‘schön’ (kymr. *teg*; s. DLG, 293 f.). Lejeune (1971, 65, Anm. 224) vergleicht ferner den Stammesnamen der ligurischen Deciates (s. De Hoz 2005, 178, Anm. 41, 181).

Es bleiben die Namen mit anlautendem ⟨ku⟩:

TI-26 **kualui** dat. patr. ⟨ku⟩-*al-ūj ← ⟨ku⟩os*, TI-27.1 **kuašoni** dat. ⟨ku⟩*aš-oni*

← ⟨ku⟩*ašū*,<sup>53</sup> TI-43 **kuimpalui** dat. patr. ⟨ku⟩*imp-al-ūj ← ⟨ku⟩impos*

Die Etymologie der seit 1917 bekannten Form **kualui** steht seit der Frühzeit der cisalpin-keltischen Forschung unter Diskussion aufgrund des auffälligen Anlautes – scheinbar *k<sup>u</sup>* oder *k<sub>u</sub>*, die in einer *p*-keltischen Sprache, wie das Gallische eine ist, zu *p* geworden sein sollten. Nachdem Whatmough (PID II, 69) den Namen von uridg. \**k<sub>u</sub>on-* ‘Hund’ abgeleitet und als Evidenz für Kretschmers (1905, 126) Theorie gebucht hatte, dass im Lepontischen zwar der Labiovelar \**k<sup>u</sup>*, aber nicht die Sequenz \**k<sub>u</sub>* zu *p* wurde, schlug Eska (2006, 232, Anm. 7; auch Eska/Evans 2009, 36), dem bereits alle drei Formen bekannt waren, vor, dass eine Untermenge \**k<sup>u</sup>* vor dem Wandel zu *p* belegen könnte. Für **kualui** allerdings stellte Lejeune (1971, 68 f.) fest, dass ein einsilbiger Name *k<sub>u</sub>os* ohnehin kaum glaublich ist, die Basis daher *k<sub>u</sub>os* oder *g<sub>u</sub>os* sein muss.<sup>54</sup> Die Etymologie bleibt dabei offen, da die Verbindung von thematischem *k<sub>u</sub>os* mit einer Lindeman-Variante des *on*-Stammes \**k<sub>u</sub>on-* (urkelt. \**kū*) kaum möglich scheint; für die beiden anderen Namen eröffnet auch die Option, per Eska Wurzeln mit uridg. \**k<sup>u</sup>* einzubeziehen, keine überzeugenden Etymologien. Im Zuge der Argumentation, dass Formen in ⟨qu⟩ in *p*-keltischen Sprachen nicht

53 Der *tau gallicum*-Laut, dessen Form unklar ist, wird standardisiert als *š* angeschrieben.

54 Aufgrund der Konvention des lepontischen Alphabets, Zeichen nicht zu wiederholen, wäre die Sequenz *u<sub>u</sub>* in der Schreibung regulär als ⟨u⟩ reflektiert.

notwendigerweise etymologisches \**k<sup>w</sup>* fortsetzen, schlägt Stifter (2002–2003, 240 f.) für in ⟨quV⟩ anlautende Namen eine Analyse als *kom-* ‘mit’ + in *u* anlautendes Zweitglied vor, indem ⟨quV⟩- = *kuuV-* < *kouV-* mit bereits im Urkeltischen an *u* assimiliertem *m*. In diesem Sinne analysiert auch Delamarre (NPC, 78) **kualui** als *ko(m)-ualos* – eine fehlgehende Segmentation, da es sich bei *-alo-* um das Patronymsuffix handelt. Sachdienlich ist dagegen Delamarres (NPC, 78) Interpretation von Namen in ⟨kuat⟩- (CIL XIII 5510 CUATASIUS [Dijon], CUATILUS [Heiligenberg]) als *ko(m)-uat-* (mit *uati-* ‘Seher’/*uatu-* ‘Prophezeiung’, s. DLG, 408) – eine entsprechende Analyse ist für **kuašoni** denkbar: *kuuadū* < \**kom-uat-tV-*). Auch unsicheres **kuimpalui** könnte so als *kuuimpos* < \**kom-uimpos* (mit *uimpo-* ‘hübsch’, s. DLG, 320) erklärt werden.

Keinerlei Anschluss an keltisches Namenmaterial findet einzig TI-26 **teromui** dat. *t/derom-ūj* ← *t/deromos* – der Name scheint mit einem Suffix *-om-* gebildet zu sein, das möglicherweise auch in fragmentarischem TI-34.3 **rkomui** dat. *°rk/gom-ūj* enthalten ist (sofern es sich bei letzterem nicht um einen Kurznamen [*ue*] *rkomos* von einem Namen in *uer-kom-* handelt,<sup>55</sup> wie oben sub **uerkalai**).

Eine weniger homogene, aber typologisch separate Gruppe von Inschriftensteinen (De Marinis’ Typ D) wird in die zweite Hälfte des 2. bis ins 1. Jh. datiert, ist also isochron mit den Keramikfunden. Sie umfasst drei bis fünf Steine, die nicht aus dem Gebiet zwischen Magadinoebene und Luganersee, sondern aus dem Süden und Norden kommen: drei Stelen bzw. Cippi aus Stabio, eine aus Maroggia und eine aus Mesocco (s. Abb. 2). Als repräsentativer Vertreter kann der Cippus aus Stabio mit Inschrift TI-41 gelten. Mit 66 cm ist der trapezförmige Stein deutlich kleiner als die *pala*-Stelen. Die Inschrift ist nach wie vor vertikal angebracht, doch läuft sie dextrovers und rahmenlos von oben nach unten; Individualname und Patronym sind nicht durch Worttrenner getrennt, sondern in zwei Zeilen geschrieben. Der Text nennt den Namen des Verstorbenen im Nominativ. Diese einfache Textformel findet sich auch auf den anderen beiden Steinen aus Stabio, wobei die Stele mit Inschrift TI-40 etwas größer und von traditionellerer Form ist; auch ist die Inschrift sinistrovers. Die Stele mit Inschrift TI-42, ebenfalls sinistrovers, ist ein interessanter Fall, da hier die jüngere Textformel ohne *pala* und Laufrichtung von oben nach unten in Kombination mit Charakteristika der *pala*-Stelen auftreten: eine einzeilige Inschrift mit Worttrenner in anthropomorphem Rahmen (Typ C) auf einer rechteckigen

55 So Rhys (1913, 15 f.), Tibiletti Bruno (1978, 138), Morandi (2004, 538).



Stele von etwas über einenhalf Metern. Tibiletti Bruno (1973–1975, 49) erklärt den Rahmen ebenso wie die Ausführung einiger Zeichen als archaisierenden Stil in Nachahmung der *pala*-Stelen; dass die Stele zur jüngeren Gruppe gehört, wird auch durch den Fundort fernab des Gebietes von Lugano nahegelegt. TI-42 könnte eine Übergangsphase zwischen *pala*-Stelen und jüngeren Typen repräsentieren, sofern die Trennung nicht über oberflächliche Stilmerkmale hinausgeht – s. hierzu weiter unten. Sehr unsicher ist die Zugehörigkeit des Sandsteinblocks mit Inschrift TI-28, dessen Form ebenso wie die Ausführung und Lesung der Inschrift in einem rechteckigen Rahmen nicht nachgeprüft werden können, da das Objekt zur Zeit nicht auffindbar ist.

TI-41	<b>alkouinos</b>   <b>aškoneti</b>	Stabio
TI-40	<b>komoneos</b>   <b>uarsileos</b>	Stabio
TI-42	<b>minuku</b> : <b>komoneos</b>	Stabio
GR-1	<b>jualaunal</b>   <b>jrane</b>	Mesocco
TI-28	<b>aiero</b>	Maroggia

Die Patronyme in diesen Inschriften sind nicht mit dem Suffix *-alo-* gebildet, sondern mit dem Appositivsuffix *-(i)io-* (TI-40, TI-42, in einer Variante (eo), wohl ein Reflex der Senkung von unbetontem *i*) oder mit dem Genitiv des Vatersnamens (TI-41, *o*-Stamm-Endung *-i*). Im Gegensatz zu *-alo-* sind beide Bildweisen gut in transalpin-gallischen Inschriften ebenso wie in cisalpin-keltischen außerhalb der Schweiz belegt; das typisch gallische Patronymsuffix *-ikno-* tritt in den Schweizer Inschriften aber nicht auf.

Das Namenmaterial dieser jüngeren Gruppe findet trotz der tendenziell morphologisch komplexeren Bildungen insgesamt sichereren Anschluss ans Keltische. Zweifellos keltisch sind fünf der sechs Namen auf den Steinen aus Stabio:

#### TI-41 **alkouinos** *alkouindos*

Der zweistämmige Name ist im Transalpin-Gallischen belegt in CIL XIII 1551 ALCOUNDO (Rodez). Das Hinterglied *ūindo-* ‘hell, leuchtend’ (air. *find* ‘weiß’ etc. < uridg.  $\sqrt{*}uej̥d-$  ‘sehen, wissen’ via *n*-Infix-Präsens)<sup>56</sup> ist ein sehr häufiges Element in der keltischen Onomastik, in Personennamen (z. B. M-305 OYINΔIA [Münzlegende], VAU-05-02 [G-118] OYI|NΔ'IA'KOΣ [Cavaillon],

56 S. EDPC (423), NIL (7199), LIV<sup>2</sup> (666 mit Anm. 7), De Bernardo Stempel (1999, 46 mit Anm. 77); alternative Herleitungen in Prósper (2002, 158 f., Anm. 82) und Hamp (1980, 214).

M-221 ΠΕΝΝΟΟΥΙΝΔΟΣ [Münzlegende], air. *findbarr*<sup>57</sup> ebenso wie in Orts- und Gewässernamen wie *uindonissa* > *Windisch*.<sup>58</sup> Das seltenere Vorderglied *alko-* ist im Cisalpin-Keltischen auch in NM·15 *alkouesi* *alkouesi* (gen., Münzlegende) belegt; im Transalpin-Gallischen z. B. CIL XII 1796 *ALCIUS* (Andan-cette).<sup>59</sup> Die oft zitierte, aber unsichere Verbindung mit dem *Elch*-Wort geht auf Dottin (1920, 225) zurück.<sup>60</sup> Ein keltisches *alko-* kann nicht direkt aus dem Uridg. (\**h<sub>1</sub>élkō-*, \**h<sub>1</sub>olkī-* oder \**h<sub>1</sub>lkō-*) abgeleitet werden, es könnte sich jedoch um eine vor die Lautverschiebung datierende Entlehnung aus einer prä-germanischen Sprache handeln – \**alkís* ist zwar die Vorform von urgerm. \**algiz* > altnord. *elgr* etc. (während die westgermanischen Sprachen die *e*-Stufe \**élχa(n)-* fortsetzen), gilt aber auch als Quelle für die Entlehnungen in das Lateinische (*alcēs*) und Griechische (*ἄλκη*) (s. im Detail Vijūnas 2005).

TI-41 *aškoneti* gen. *adgonnet(i)̄-ī* ← *adgonnet(i)os*

Die Basis *gonno-*, eine von mehreren als Hinterglieder zweistämmiger Personennamen dienenden Ableitungen aus der uridg. Wurzel \**ġenh<sub>1</sub>-* 'hervorbringen' im Keltischen (*gonno-* < \**ġonh<sub>1</sub>-o-* 'Nachfahre'?),<sup>61</sup> tritt in Personennamen nur in Kombination mit den intensivierenden Präverbien *ad-* 'zu' und *kom-* 'mit' und häufig – wie in vorliegendem Fall – mit dem agentivischen Derivationsuffix *-et-* auf; die exakte Semantik der Bildung ist unklar. Der Name *adgonnetijos* (in TI-41 möglicherweise *adgonnetos* ohne Suffix, das vor der Genitivendung *-ī* nicht geschrieben wird) ist im Cisalpin-Keltischen auch belegt im Nominativ VB-22 *aškonetio* (Stresa, 2.–1. Jh., mit Apokope von *s*) und im Transalpin-Gallischen *ADGONNETI* (gen., Lattes), ohne Suffix in GAR-01-01 (G-156) *ΑΔΓΟΝΝΟΣ* (Alès), CIL XII 3370 *ADGONNA* (Nîmes).<sup>62</sup>

57 Als Entlehnung auch im Rätischen: CE-1.5 *vinutalina*, ein rätisches Patronym in *-na* von einem keltischen Individualnamen *uindotalijos*.

58 S. KGP (295 f.), DLG (320 f.), Meid (2005, 151 f., 210 f.), Stüber (2005, 69, 72 f., 80), NPC (200), Uhlich (1993, 250–253), Falileyev (2010, 34), Untermann (1961, 1–3) für Belege in Norditalien.

59 S. AcS (I, 89), NPC (210 et passim).

60 S. auch KGP (121), Lejeune (1971, 55 f.), Motta (2000, 204, Nr 10), DLG (38).

61 S. KGP (216–221), GPN (203–211), Uhlich (1993, 261), Meid (2005, 124–132), NPC (222 et passim), DLG (177 f., 181 f.), NIL (139–153) für lexikalische Ableitungen im Keltischen.

62 S. AcS (I, 41), KGP (113), NPC (210 et passim).

TI-42 **minuku** *mīnukū*

Der *on*-Stamm kann von der Basis *mīni*- ‘süß, sanft’ (uridg.  $\sqrt{*meiH}$ - ‘reif werden’, air. *mīn* ‘sanft’)<sup>63</sup> abgeleitet sein, das im Transalpin-Gallischen z. B. in CIL XIII 1086 MINICIAE [Saintes], *adminius* [Sueton]) belegt ist.<sup>64</sup> Die Form des hypokoristischen Suffixes *-uk-* statt *-ik-* allerdings, die auch in Namen wie CIL XIII 2744 MINUCIA (Autun) und V 6953 MINUCO'NPUS (Turin) auftritt, deutet auf die Existenz eines *u*-Stammes wie in air. *min* ‘klein’ ( $\sqrt{*meiH}$ - ‘schwinden’, s. LEIA, M-52 f.) (pers. Mitt. D. Stifter).

TI-42 **komoneos** patr. *kom(m)on-e-os* ← *kom(m)onos* oder *kom(m)ū*,

TI-40 **komoneos** *kom(m)oneos*

Bei dem dem Patronym in *-eo-* zugrundeliegenden Individualnamen<sup>65</sup> kann es sich rein formal sowohl um einen *on*-Stamm *kom(m)ū*<sup>66</sup> als auch um einen *o*-Stamm *kom(m)onos* handeln. Das cisalpin-keltische Komparandum VR-1 **komonos** (Verona, um 200) ist nicht hilfreich, da hier wiederum sowohl ein Nominativ *kom(m)onos* als auch ein Genitiv *kom(m)-onos* ← *kom(m)ū* vorliegen kann. Letztere Form wäre wohl als Kurzname zu einem Kompositum mit Präverb *kom-* ‘mit’ zu analysieren. Im Transalpin-Gallischen belegt ist der Töpfername COMO ebenso wie Stammvarianten wie VAU-14-01 (G-154) KOMMOY (dat., Villelaure) und L-135 COMIOS (Petit-Bersac, s. NPC, 71); im Cisalpin-Keltischen möglicherweise **koma** (s.u.). Delamarre (NPC, 227) segmentiert *kom-* + ein opakes Zweitglied *mono-*.

TI-40 **uarsileos** patr. *uarsil(l)-e-os* ← *uarsil(l)os*

Das Suffix kann als das allgegenwärtige gallische Deminutivsuffix *-il(l)o-* identifiziert werden.<sup>67</sup> Für die Basis vergleicht Lejeune (1971, 65, Anm. 230) CIL V 2308 UARSAE (dat., Chioggia). Die Lautfolge *rs* wurde im Keltischen zu *rr* assimiliert; vereinzelte Belege in gallischen Inschriften können von Fall zu Fall als sekundäre Cluster an Morphemgrenzen analysiert werden, spezifisch Formen in

63 S. LEIA (M-53), Zair (2012, 119 f.).

64 Lejeune (1971, 64, Anm. 212). S. AcS (II, 595–598), KGP (243), DLG (227 f.), Stüber (2005, 83 f.), NPC (227 et passim), Stüber et al. (2009, 265).

65 Der formal identische Individualname **komoneos** in TI-40 wird meist als versteinertes Patronym interpretiert (Lejeune 1971, 53; Tibiletti Bruno 1978, 151; 1981, 161 f.; Motta 2000, 205); Morandis (2004, 544) Vorschlag, dass **komoneos** auch in TI-40 das Patronym ist, ist im Prinzip möglich (s. unten zu GR-1), verlagert die Problematik jedoch nur auf **uarsileos**.

66 Rhys (1913–1914, 18), Lejeune (1971, 52 mit Anm. 128).

67 S. Stüber (2005, 71 f.), Stüber et al. (2009, 34, 259).

*uers*° aus Präverb *uer-* ‘über’ und Zweitglied in *s*° (Stifter 2024, 13) – dementsprechend Delamarre (NPC, 232), der *uarsileos* in *uar-* + Zweitglied *silo-* ‘Nachkommenschaft’ (s. DLG, 273) segmentiert (wobei aber das Vorderglied *uar-* ohne Kompositionsvokal obskur bleibt). Eska (2009, 114) nimmt an, dass etymologisches *rs* noch vereinzelt in gallischen Inschriften auftritt (z. B. GAR-10-04 [G-206] ΟΥΕΡΣΙΚΝΟΣ [Nîmes] < uridg. √\**uers-* ‘sich erheben’), was gerade in den im gallischen Kontext relativ frühen cisalpinen Inschriften plausibel ist (wenngleich *uarsileos* der einzige cisalpin-keltische Beleg ist); für *uarsil(l)os* bietet sich ebenfalls eine Zusammenstellung mit uridg. √\**uers-* (mit Schwundstufe uridg. \**urseh<sub>2</sub>*- ‘Spitze’ > \**ursā-* > \**urrā-* > air. *farr* ‘Stütze, Pfosten’, s. Stifter 2024, 13) an.

Keinen keltischen Anschluss findet lediglich TI-28 *aiero*, wobei hier fehlerhafte Lesung der verschollenen Inschrift durchaus nicht ausgeschlossen werden kann.

Ein spezieller Fall ist die Inschrift GR-1, nicht nur weil Mesocco den bislang nördlichsten Fundort eines cisalpin-keltischen Inschriftensteins repräsentiert. Der Cippus ähnelt in Form und Größe dem aus Stabio; auch die Ausführung der Inschrift ist ähnlich – in GR-1 sind die Zeilen durch eine vertikale Linie getrennt. Beide Zeilen sind möglicher-, aber nicht notwendigerweise unvollständig am Anfang, aber vollständig am Ende; wenn also nicht innerhalb eines Wortes ein Zeilenwechsel stattfand, sind beide Endungen erhalten. Unter der Annahme, dass der Text der in regulärem lepontischem Alphabet geschriebenen Inschrift sprachlich keltisch ist, könnte es sich bei -i in Zeile 2 im Prinzip um die keltische Genitivendung -*ī* handeln und bei *ranenī* um einen patronymischen Genitiv wie *adgonnetī* in Stabio. Ein zugrundeliegender Individualname *ranenos*, *randeniōs* uel sim. findet Anschluss ans Transalpin-Gallische, wenngleich die Etymologie unklar bleibt.<sup>68</sup> Definitiv etymologisch keltisch ist der Name in Zeile 1: *uallaun-* (auch *uellaun-*) ist als Namenelement reich belegt in den keltischen Sprachen (z. B. CIL XIII 8094 UELLAUNUS [Bonn], UALAU-NA [Many], *uercassiuellaunus* [Caesar], Ogam CIIC 125 VALAMNI, air. *follo-man*, akymr. *cadwallaun*) und auch lexikalisch in air. *follo-mon-* ‘Herrscher’ etc.<sup>69</sup> Die Form wird von Lambert (1990, 213 f.) und Stifter (1999, 66) als thematisierte Agentivbildung in \*-*mon-/mn-* von der uridg. Wurzel \**uelH-* ‘stark

68 S. AcS (II, 1073), NPC (151, 229), Lejeune (1971, 64, Anm. 216), DLG (164 f. s.v. *equoranda*), LEIA (R-7).

69 S. AcS (III, 94), KGP (288 f.), GPN (120 f., 272–277), Lambert (1990, 206–208), NPC (188, 235).

sein' analysiert.<sup>70</sup> Die naheliegendste Interpretation des Textes wäre also 'Ualaunal (Sohn) des Ran(d)en(i)os'.<sup>71</sup>

Ein Problem stellt jedoch die Endung **-al** anstelle einer regulären keltischen Nominativendung in Zeile 1 dar. Prosdocimis (1991, 164–166) ad-hoc-Analyse von **ualaunal** als *i*-Stamm (mit Suffix *-alo-* wie *sun(n)alis*, s.o.) mit assimilierter Endung *-is > -s > -∅* ist kaum überzeugend. Bereits Kretschmer (1905, 105 f.) diskutierte die Frage, ob es sich womöglich um eine Variante des Appositivsuffixes *-alo-* handelt, wo in diesem Fall die Endung abgeblieben ist, und warum ein Patronym **ualaunal** dem folgenden Individualnamen **raneni** vorangestellt ist. Nachdem patronymisches *-alo-* von Pedersen (1920–1921, 47) aus der etruskischen Genitiv II-Endung *-al* abgeleitet wurde, erklärte Thurneysen (1933, 6 f.) **-al** in **ualaunal** als frühen Beleg des Morphems im Lepontischen vor seiner Thematisierung,<sup>72</sup> der mutmaßliche Genitiv **raneni** wurde bereits von Danielsson (1909, 29–31) als syntaktisch gedeutet ('[Grab] des Ranenos [Sohn] des Ualaunos').<sup>73</sup> Die inzwischen etablierte niedrige Datierung von GR·1 allerdings steht Thurneysens Interpretation entgegen (vgl. Markey/Mees 2003, 143). Dieses Problem könnte nun unter Zuhilfenahme einer Theorie umgangen werden, die bereits von Thurneysen selbst vorgebracht wurde: Das benachbarte Rätische liegt als Gebersprache des tyrsenischen Genitivmorphems näher als das Etruskische. Im 2./1. Jh. ohne Themaendung auftretendes **-al** könnte daher anstatt als chronologisch archaisch als synchron fremdsprachlich, also als rätische Interferenzerscheinung klassifiziert werden. Wenig plausibel bleibt allerdings Danielssons Vorschlag, dass GR·1 eine von allen anderen Inschriften abweichende Textformel mit Genitiv enthält; ebenso kann schwerlich sowohl **raneni** als auch **ualaunal** ein Patronym sein. Eine mögliche Lösung wurde bereits von Pisani (1964, 282 f.) und Tibiletti Bruno (1978, 152; auch 1981, 174) vorgeschlagen, die angesichts der Tatsache, dass die tyrsenischen Sprachen Individualnamen in *-i* kennen, beide Formen als grammatisch etruskisch oder rätisch interpretieren: 'Raneni (Sohn/Tochter) von Ualaun'.<sup>74</sup> Die Platzierung der beiden Namensteile auf dem Cippus stellt kein Problem dar – die vor weni-

70 S. auch Lambert (1996, 94 f.), DLG (311). Die Rekonstruktionen unterscheiden sich im Detail; vermutlich ist die Variation im Wurzelvokal analogischem Ausgleich zwischen verschiedenen Ableitungen geschuldet.

71 So Prosdocimi (1991, 164–166), Solinas (1995, 327), Motta (2000, 206), Eska/Wallace (2001, 230 f.).

72 So bereits Terracini (1927, 146), auch Lejeune (1971, 52).

73 So auch Rhÿs (1913–1914, 31 f.), Whatmough (PID II, 255).

74 Vgl. auch Morandi (1991, 212 f.) und Risch (1970, 130).

gen Jahrzehnten gefundenen Stelen von Cerrione (BI·1, 5, 6, 8) bezeugen diese für heutige Leser kontraintuitive Zeilenfolge (s. auch Anm. 65 zu TI·40).

Mehrere Hindernisse allerdings wären für die Theorie, dass die Inschrift sprachlich rätisch ist, zu überwinden. Zum einen stellt sich die Frage, ob die Annahme, dass Sprecher rätischer Varietäten als Nachbarn von Sprechern des Keltischen im Misox anwesend waren, plausibel ist. Zwar werden die Rheinquellen und der Bodensee in der klassischen Historio- und Geographie als „rätisches“ Siedlungsgebiet geführt<sup>75</sup> und Bünden war Teil der römischen Provinz *Raetia et Vindelicia*, doch Schriftfunde in diesem Gebiet sind, wie oben angesprochen, auf ein wenig aussagekräftiges Fragment aus dem Engadin beschränkt. Das Schweizer Fundloch kann im Prinzip durch die Assoziation des rätischen epigraphischen Schriftgebrauchs mit der Fritzens-Sanzeno-Kultur erklärt werden, die nicht so weit nach Westen vordrang; gegen die Anwesenheit von Sprechern des Rätischen im Alpenrheintal, das mit dem Misox über Hinterrhein und San Bernardino verbunden ist, oder gar als Bevölkerungsteil im Misox selbst stellt es kein Argument dar – s. Salomon (2022a, 80–83) für eine ausführliche Diskussion.<sup>76</sup> Positive Evidenz über die schwierige Inschrift GR·1 hinaus fehlt aber. Zum zweiten basieren die Beobachtungen von Thurneysen, Pisani und Tibiletti Bruno im 20. Jh. gezwungenermaßen in erster Linie auf etruskischem Vergleichsmaterial. Seit Rix' und Schumachers Durchbruch in den 1990ern hat das Verständnis der rätischen Inschriften große Fortschritte gemacht; es zeigte sich unter anderem, dass die Genitivendung *-al*, die in etruskischen Inschriften zur Bildung von Patronymen gebraucht wird, in rätischen weder diese Funktion hat (die von den Suffixen *-nu* und *-na* abgedeckt wird) noch generell gut belegt ist.<sup>77</sup> Zwar wäre theoretisch möglich, dass das Allomorph in einem sonst unbelegten tyrsenischen Dialekt des Alpen-

75 Plinius *Hist. Nat.* III 135; Strabon *Geogr.* IV 3,3; Polybios XXXIV 10, 18 (gemäß Lunz 1981, 24; Heuberger 1932, 3). Vgl. auch CIL X 6087.

76 Im Extremfall kann nicht ausgeschlossen werden, dass die historischen Lepontier selbst, die von Plinius (*Hist. Nat.* III 135) an den Rhônequellen, von Caesar (*B.G.* 4.10) aber an den Rheinquellen lokalisiert und von Strabon (*Geogr.* IV 6,8) ausdrücklich als Räter identifiziert werden, einen rätischen Dialekt sprachen und neben Sprechern des Keltischen in Teilen der Südschweiz siedelten.

77 S. Rix (1998, 34), Schumacher (2004, 302). Ob Pedersens Entlehnungstheorie insgesamt zu halten ist, ist keineswegs klar – De Bernardo Stempel (1998, 609 f.; auch 1999, 226, 455 f.) argumentiert für ein ererbtes Zugehörigkeitsuffix aus uridg. agentivischem/instrumentalem *\*-lo-*, das auch Deminutive bildet; zwar geht sie weiterhin von einem jedenfalls funktionalen Einfluss einer tyrsenischen Sprache aus (ähnlich Markey/Mees 2003, 142–144), doch ist eine unabhängige Entwicklung durchaus vorstellbar. S. dazu nun auch Falileyev (i.E.).

rheintals onomastisch produktiv war, doch ist dies reine Spekulation. Schließlich tritt die irreguläre Endung **-al** auch in einer weiteren cisalpin-keltischen Inschrift auf: VB·26 **tunal** | **koimila** auf einer Stele aus Stresa (Verbania, 2.–1. Jh.) liegt dem mutmaßlich rätischen Gebiet nicht nahe genug, um direkten sprachlich rätischen Einfluss zu rechtfertigen.

Die 24 tragbaren Inschriftenobjekte aus dem Tessin (ohne die in Anm. 15 genannten Dokumente) stammen von nur vier Fundorten: die Nekropolen von Giubiasco-Stazione und Giubiasco-Palasio, von Solduno und von Tremona, wobei Giubiasco-Stazione, ergraben um 1900, drei Viertel des Materials stellt (s. Abb. 2). Bis auf die Schnabelkanne mit Inschrift TI·18 (s. Anm. 17) und den silbernen Armreif mit Inschrift TI·17 (s. Anm. 18) handelt es sich bei den Inschriftenträgern um Tongefäße (Schalen, Teller, Töpfe, Krüge und Kreiselflaschen), die sämtlich in die letzte Phase cisalpin-keltischer (jedenfalls epigraphischer) Schriftlichkeit datieren (La Tène C2 und D). Eine Inschrift (TI·53 MUS) ist bereits im lateinischen Alphabet geschrieben.

TI·2	<b>koma</b> oder <b>koísa</b>	Giubiasco
TI·3	<b>lou</b>	Giubiasco
TI·5	<b>arimai</b> oder <b>ariśai</b>	Giubiasco
TI·7	<b>amu-</b> oder <b>aśu-</b>	Giubiasco
TI·8	<b>atepu</b>	Giubiasco
TI·9	<b>remu</b> oder <b>reśu</b>	Giubiasco
TI·10	<b>ueŋu</b>	Giubiasco
TI·11	<b>runelos</b>	Giubiasco
TI·12	<b>atilonei</b>	Giubiasco
TI·13	<b>pirāuixés</b>	Giubiasco
TI·14	<b>plai</b>   <b>p</b>	Giubiasco
TI·15	<b>k riop</b>	Giubiasco
TI·16	<b>rio</b>	Giubiasco
TI·17	<b>triu</b>	Giubiasco
TI·18.1	<b>iakir</b>	Giubiasco
TI·18.2	<b>kop</b>	Giubiasco
TI·48.1	<b>iap--i</b>	Giubiasco
TI·48.2	<b>sen</b>	Giubiasco
TI·49	<b>inutu</b>	Giubiasco

TI-53	MUS	Giubiasco
TI-56	<b>tati</b>	Giubiasco-Palasio
TI-21	<b>ateratos</b>	Locarno (Solduno)
TI-23	<b>setupokios</b>	Locarno (Solduno)
TI-24	<b>šium</b>	Locarno (Solduno)
TI-25	<b>antešilu</b>	Locarno (Solduno)
TI-55	<b>katu</b>	Tremona

Die Texte enthalten keine binomischen Namenformeln, sondern nur Individuallnamen, allerdings in verschiedenen Kasus (meist Nominativ, auch Dativ und Genitiv). Auf Basis von Etymologien und Komparanda keltisch sind die folgenden Namen:

TI-23 **setupokios** *setubogijos*

Der zweistämmige Name ist mehrfach belegt im cisalpin-keltischen Korpus: NO-21.1 **setupokios** (Briona, spätes 2.–1. Jh.), MI-6 **setupk** (Mailand, mit abgekürztem Hinterglied). Eindeutig identifizierbar ist das Hinterglied *bogijos* ‘Schläger’ (uridg.  $\sqrt{*b^h eg-}$  ‘brechen’),<sup>78</sup> das in zahlreichen zweistämmigen transalpin-gallischen Personennamen das Hinterglied bildet, z. B. M-288 TOU-TOBOCIO (Münzlegende), CIL III 15205i UERCOMBOGI (gen., St. Johann), und auch cisalpin-keltisch NO-21.1 **anokopokios** *andokombogijos*.<sup>79</sup> Beim Vorderglied liegt gemäß Schmidt (1991, 363) und Delamarre (DLG, 271) *setu-* ‘Weg’ (uridg.  $\sqrt{*sent-}$  ‘gehen’, air. *sét* etc.)<sup>80</sup> nahe, nicht zuletzt aufgrund der attraktiven Semantik: ‘der einen Weg freischlägt’. Dagegen sprechen Belege des Namens im lateinischen Alphabet ohne ⟨n⟩: CIL XIII 3487 SETUBOGIUS (Amiens), M-261 SETUBO[ (Münzlegende); aufgrund dieser Komparanda wird der cisalpin-keltische Name meist ebenfalls als *setubogijos* gelesen.<sup>81</sup> Eine Basis *setu-* ist auch anderweitig bezeugt (s. NPC, 232 f. et passim) – Wodtko et al. (NIL, 616 f.) rekonstruieren (mit Unsicherheitsfaktor) eine uridg. Wurzel  $\sqrt{*set-}$  ‘gut, wahr sein’, die allerdings fast ausschließlich auf griechischen Formen beruht.

78 S. DLG (81 f.), NIL (6 mit Anm. 3).

79 S. AcS (I, 462), KGP (152 f.), GPN (152 f.), NPC (213 et passim).

80 S. DLG (271), EDPC (330), LEIA (S-98).

81 Tibiletti Bruno (1965a, 86 f.), Lejeune (1971, 55), Motta (2000, 214).



TI:21 **ateratos ateratos**

Der Name ist auch in CIL XIII 11090 ATERATO (dat., Bourges) belegt; für die Analyse bieten sich zwei Optionen an. Es kann sich um ein Kompositum aus dem Präverb *ate-* ‘wieder’ und *rato-* ‘Glück’ handeln;<sup>82</sup> das *to-*Adjektiv *rato-* (uridg.  $\sqrt{*perh_3}$ - ‘verschaffen’, air. *rath* ‘Gnade, Tugend’)<sup>83</sup> ist ein häufiges gallisches Nameelement (z. B. CIL XIII 721 DIORATA [Bordeaux], XIII 6025 RATULLA [Mertzwiller]).<sup>84</sup> Alternativ kann der Name von der Basis *ater-* ‘Vater’ (s. DLG, 58 f.) mit dem Suffix *-at-* abgeleitet sein;<sup>85</sup> die Bildung hat Parallelen in Namen aus *ate-* + Passivpartizip wie ATEGNATI ‘wiedergeboren’ (gen., Oberwoellan), CIL XIII 656 ATEURITI ‘wiedergefunden’ (gen., Bordeaux). Zahlreiche Namen in *ater* + Suffix/Endung im transalpinen Gallien und in Norditalien, z. B. BG-41.1 **aterio** (Carona), ATERA, CIL V 6518 ATERONI (dat., Novara), V 6520 ATERONIA (Novara; s. NPC, 29 f.) stützen weitere Analyse, wengleich es sich bei einer Untermenge dieser Namen um Kurznamen eines präfigierten *ate-ratos* handeln kann. Das Suffix *-at-* tritt in Namen mit keltischer Basis in der Gegend von Milano gehäuft auf (s. Tibiletti Bruno 1966a, 23 mit Anm. 65), ist aber insgesamt in gallischen Personennamen nur sporadisch belegt.

TI:25 **antešilu an(de)teđillū** oder **anteđillū**

Der *on-*stämmige Kurzname ist mit Suffix *-il(l)o-* von einem Kompositum aus Präverb *an(de)-* ‘in’ oder privativem *an-* und Basis *teđi-* abgeleitet.<sup>86</sup> *teđi-* < uridg.  $*teps-ti-$  ‘Hitze, Feuer’<sup>87</sup> ist in zahlreichen Personennamen belegt; die Bildung mit *ande-* z. B. auch in CIL XII 5690,9 ANTESSI (gen., Saint-Jean-le-Garguier), V 7276 ANTESTI[ (Susa), möglicherweise SEL-01-06 (G240) ]NTEΘI[ (Bibracte; Lejeune RIG emendiert zu *kon-teđi-*); dreistämmig in der Münzlegende ANTEDRIG[ (s. NPC, 23).<sup>88</sup> Da die Schreibung von *n* vor *t* im lepontischen Alphabet nicht regelgemäß wäre, wird das Präverb nach Lejeune (1971, 25, Anm. 69) meist als *ande-* identifiziert; nach Synkope von *e* und Schwä-

82 Lejeune (1971, 54), Motta (2000, 215), KGP (57 ‘der über das Glück hinausgeht’, 257), GPN (144), DLG (255), NPC (229).

83 S. DLG (255), EDPC (140), Irslinger (2002, 272).

84 S. KGP (256 f.), GPN (240 f.), Stüber (2005, 104), NPC (229 et passim).

85 Tibiletti Bruno (1966a, 23 f.; 1978, 144; 1981, 158 f.), Morandi (1999, 168; 2004, 531).

86 Lejeune (1971, 54, Anm. 136), Motta (2000, 215), Tibiletti Bruno (1965b; 1978, 144; 1981, 160), Stifter (2010, 370).

87 S. DLG (294 f.), Irslinger (2002, 132 f.). Das *ti-*Abstraktum nur im Gallischen; das Altirische setzt das *tu-*Abstraktum in *tess* ‘Hitze’ fort.

88 S. GPN (412), KGP (278), Meid (2005, 117 f.), Stüber (2005, 100 f.), NPC (234 et passim).

chung von *d* nach Nasal könnte irreguläres ⟨nt⟩ einen komplexen Cluster [ndt]/[nnt] reflektieren. Uhlich (2007, 391–394) argumentiert, dass die Schreibung der Morphemgrenze geschuldet sein kann, und bevorzugt eine Analyse mit privativem *an-*; das Fehlen eines Belegs von *ande-~~tedi-~~* ohne Synkope/Haplologie stützt diese Option.

#### TI-8 **atepu** *atepū*

Der Kurzname ist von einem Kompositum mit Präfix *ad-* und Zweitglied *tep-* (uridg.  $\sqrt{*}tek^{d}$ - ‘laufen, fließen’, air. *techid* ‘flüchten’ etc.)<sup>89</sup> wie VR-7 ATEPORIX (Santa Maria di Zevio, 1. Jh.) abgeleitet; zur Etymologie und Semantik s. Salomon (2022b, 185). Der *on*-Stamm ist auch im Transalpin-Gallischen mehrfach belegt (z. B. GAR-16-01 [G-220] ΑΤΕΠΙΟ [Villeveille]); daneben Stammvarianten wie M-52 ATEPOS (Münzlegende) und suffigierte Formen wie CIL XIII 1204 ATEPONO (Bourges).<sup>90</sup> Im Cisalpin-Keltischen sind neben *atepū* belegt VA-2 **atepa** *atepā* (Cantello) und abgekürzt MI-2 **atep** (Parabiago, 1. Jh.; s. Salomon 2023, 23 f.) sowie der *o*-Stamm ATEPO (dat.) in einer römischen Inschrift in Casalzuigno (Varese, s. Sartori 2009, 218).

#### TI-49 **inutu** *indutū*

Der *on*-Stamm mit Basis *induto-* ist ein Kurzname zu einem Kompositum wie *indutiomarus* (Caesar), BDR-12-08 (G-70) ΕΙΝΔΙΟ[Υ]ΤΙΟΠΕΙΞ. Im Transalpin-Gallischen sind diverse Stammvarianten und suffigierte Formen belegt, z. B. BDR-12-02 ΙΝΔΟΥΤΙΑΟ[Σ] (Glanum), VAU-16-01 ΙΝΔΟΥΤΙΑ|Ο (Velleron; s. Mullen 2013, 182–189).<sup>91</sup> Bei der Basis scheint es sich um ein Kompositum aus dem Präverb *in-* ‘in’ und einem Zweitglied *duto-* unklarer Etymologie und Semantik zu handeln; letzteres kann in jedenfalls einem Teil der transalpin-gallischen Namen in *dut(t)o-* enthalten sein.<sup>92</sup>

#### TI-55 **katu** *katū*

Der *on*-stämmige Kurzname ist von der onomastisch wie lexikalisch ausgezeichnet belegten Basis *katu-* ‘Kampf’ (air. *cath* ‘id.’ etc.)<sup>93</sup> z. B. CIL XIII 11473

89 S. LEIA (T-40), KPV (629–631).

90 S. AcS (I, 256–258), Tibiletti Bruno (1978, 143), NPC (29).

91 S. AcS (II, 41–45), KGP (226), GPN (96–98), NPC (223 et passim).

92 S. AcS (I, 1388), NPC (92). Weitere potenzielle Kognaten und Diskussion in DLG (190 f.), Repanšek (2013, 188 f.), Falileyev (2014, 128 f.), Salomon (2023, 24 f.).

93 S. DLG (111), EDPC (195), LEIA (C-47 f.).

CATURICI [dat., Yverdon], V 7224 CATURONIS [gen., Foresto]), abgeleitet.<sup>94</sup> Im Cisalpin-Keltischen ist die Basis auch in BG-41.19 **katutinióis** (Carona), BG-15 **katua** (Parre; unsichere Lesung), und mehrmals in abgekürzter Form **kat** belegt. Die keltische Wurzel findet ihr bestes Komparandum in dem – ebenfalls in der Personennamenbildung populären – germ. \**hapu-* ‘Kampf’; für das Uridg. werden unterschiedliche Rekonstrukte vorgelegt.<sup>95</sup>

TI-12 **atilonei** dat. *at(t)il(l)-onei* ← *at(t)il(l)ū*

Der *on-*Stamm ist mit dem Suffix *-il(l)o-* von einer weitverbreiteten keltischen Basis *at(t)-*, z. B. CIL XII 5388 ATTI (gen., Toulouse), XIII 7553 ATISSO (Bad Kreuznach), gebildet.<sup>96</sup> Zweifellos liegen der Basis eine Reihe verschiedener Wörter zugrunde; spezifisch für Namen mit geminiertem *tt* bietet sich etwa das Lallwort *atta* ‘Ziehvater’ an (s. DLG, 59 und oben Anm. 41). Kurznamen und Hypokoristika von Namen mit Präverb *ate-* ‘wieder’ spielen wohl ebenfalls eine Rolle (Motta 2000, 210 f.). Bildungen mit *-il(l)o-* wie in TI-12 sind auch im transalpinen Gallien belegt, z. B. BDR-06-12 (G-557) ΑΤΤΙΛΛΟΣ (Les-Pennes-Mirabeau), CIL XIII 3797 ATTILLUS (Trèves; s. NPC, 32); einfaches *t* in GAR-14-02 (G-218) ΑΤΙΛΑ (Sernhac) und sehr häufig in Norditalien: *atilius/-a* (s. Untermann 1960, 288 f.; 1961, 4–7), inklusive eine formgleiche Bildung, ebenfalls im Dativ, in CIL V 6533 ATILONI (Novara).

TI:2 **koma** *komā* oder **koísa** *koιῖḃā*

Die Lesung und damit Wurzelform des *ā*-stämmigen Namens ist nicht völlig sicher – **koma** ist wohl vorzuziehen, doch ein zusätzlicher (möglicherweise unabsichtlicher) Kratzer macht **koísa** möglich. Kurznamen in *kom(m)-* sind im Transalpin-Gallischen verbreitet (z. B. M-113 COMA [Münzlegende]);<sup>97</sup> bei jedenfalls einer Untermenge der Belege handelt es sich wohl um Kurznamen zu Komposita mit Präverb *kom-* ‘mit’<sup>98</sup> – vgl. **komoneos** oben. **koísa** wird von Delamarre (NPC, 70) als *koιῖssā* < \**kom-μῖḃ-ῖj-ā* (mit Assimilation von *m* und in der Schreibung unterdrücktem *μ* nach *o*) analysiert. Die Wurzel *μῖḃo-* < \**μῖḃ-to-* ‘bekannt’ (air. *fess* etc.) oder *μῖḃu-* < \**μῖḃ-tu-* ‘Wissen’ (air. *fiuss* etc.),

94 S. AcS (I, 837–865), KGP (167–169), GPN (171–175), NPC (216 et passim), Sims-Williams (2003, 440) für Belege in britannischen Inschriften.

95 S. IEW (534), EDPC (195), Kloekhorst (2008 s.v. *kattu-*), Kroonen (2013 s.v. *hapu-*).

96 Lejeune (1971, 63, Anm. 201, 202, 66), Tibiletti Bruno (1978, 143). S. AcS (I, 263–281), Lochner von Hüttenbach (1989, 21–23), Meid (2005, 253 f.), NPC (212 et passim).

97 S. NPC (70), Tibiletti Bruno (1978, 143).

98 S. die Diskussion in GPN (335 f.).

beide von der uridg. Wurzel \**uēid-* ‘sehen’,<sup>99</sup> ist lexikalisch besser bezeugt als onomastisch, aber im cisalpin-keltischen Korpus auch in NO·21.1 *anareuišeos andareuiðijos* (Briona, spätes 2.–1. Jh.) und möglicherweise in MI·3 *uisa uissā* < \**uiðā* (Paderno Dugnano, 1. Jh.) belegt. Delamarre (DLG, 318) schlägt vor, dass der *u*-Stamm in transalpin-gallischen Namen in *uisu-* vorliegen kann, doch ist hier die durchgehende Schreibung mit einfachem ⟨s⟩ verdächtig. Dasselbe gilt für die Namen in *koi-*, die als Komparanda für *koiša* selbst beigebracht wurden, z. B. die boiische Münzlegende COISA (s. Birkhan 1971, 25), CIL V 5621 COESI (gen., Castelseprio) und PG·1.4 *koisis* ~ COISIS in der Bilingue von Todi (2.–1. Jh.).<sup>100</sup>

### TI·9 *remu rēmū* oder *reśu ređū*

Die Identifikation des dritten Zeichens als archaische Form von San oder latinisierte Form von My ist etwas unsicher; aus chronologischen Gründen ist My vorzuziehen (s. Stifter 2010, 367). Aus linguistischer Perspektive sind beide Optionen plausibel. *rēmū* ist von der Wurzel *rēmo-* ‘Fürst’ < uridg. \**preǵ-mo-* ‘vorderer’ abgeleitet,<sup>101</sup> die im Transalpin-Gallischen und in Norditalien in diversen Stammvarianten, auch als *on*-Stamm belegt ist (z. B. M-232 REMO [Münzlegende], EUR-01-01 [L-16] REMI [gen., Vieil-Évreux], M-56 REMOS [Münzlegende], CIL XII 2416 REMULLAE [dat., Aoste]) sowie im Stammesnamen *rēmī* und dem von letzterem abgeleiteten Ortsnamen *Reims*;<sup>102</sup> möglicherweise auch als Entlehnung im Rätischen (z. B. SZ-2 *remi* [Sanzeno]). Bei *reśu* würde es sich um die Basis *ređ-* < \**ret-t-* (uridg. √\**ret-* ‘laufen’) handeln – im Keltischen existieren verschiedene Stammvarianten, die unabhängig auf uridg. Ableitungen in *-ti-*, *-tu-*, *-to-* zurückgehen oder teilweise sekundär entwickelt sein können; Meid (2005, 116) nimmt an, dass das *ti*-Abstraktum ‘Angriff’ primär ist. Die Wurzel ist ein häufiges Element in keltischen Namen; der *on*-Stamm z. B. in CIL XIII 2260 RESO (Lyon), III 12014,469 RESTO (Ó-Szöny).<sup>103</sup>

### TI·10 *uenu uenū*

Der *on*-stämmige Kurzname ist von Komposita mit Vorderglied *uēni-* ‘Verwandter, Freund’ (uridg. √\**uēnH-* ‘lieben’, air. *finġal* < \**uēni-galā* ‘Verwand-

99 S. NIL (717–722), Irslinger (2002, 100 f., 266 f.).

100 Rhÿs (1913–1914, 28), Lejeune (1971, 33), Motta (2000, 211), Morandi (1999, 161; 2004, 521).

101 Rhÿs (1913–1914, 29), Lejeune (1971, 64, Anm. 217). S. DLG (257), Dunkel (2014, 643).

102 S. AcS (II, 1116–1127), GPN (373 f.), DLG (257), NPC (152, 229).

103 S. AcS (II, 1105, 1178), KGP (258 f.), GPN (249–251), Tibiletti Bruno (1978, 143 f.), DLG (33), Meid (2005, 203, 114–116, 161), NPC (230 et passim).

tenmord', als Kollektiv \**ueniā* 'Familie, Clan', air. *fine* etc.) abgeleitet,<sup>104</sup> das in transalpin-gallischen und inselkeltischen Namen (z. B. BDR-13-01 [G-106] OYENITOOYTA, Ogam CIIC 214 ANNVENI, air. *finchar*) ebenso wie im Cisalpin-Keltischen (NO-18 **uenia** *ueniā* [Miasino, 2. Jh.]) gut belegt ist.<sup>105</sup>

Schwieriger ist der Anschluss folgender Namen an keltisches Material:

TI-5 **arimai** dat. *arim-āi* ← *arimā* oder **ariśai** dat. *ariđ/d-āi* ← *ariđ/dā*

Zur Lesung des vierten Zeichens als My oder San s. oben sub TI-9. Trotz der Lesungsoptionen finden sich kaum Komparanda. *arimā* kann mit M-46 ARI-MUŞ (Münzlegende) verglichen werden; beide Namen könnten als Kurznamen zu sporadisch belegtem *arimanus* gebildet sein, bei dem es sich wiederum möglicherweise um eine Variante von *ariomanus* handelt.<sup>106</sup> *ariđā* und *aridā* sind völlig isoliert; erstere Form könnte zur Not als Superlativ zu *ariō-* 'frei' analysiert werden, der jedoch abgesehen von möglicherweise CIL VIII 9143 ARISSA (Auzia) nicht belegt ist.

TI-11 **runelos** *rūnel(l)os* oder *rundel(l)os*

Der Name scheint mit einer Variante des *-l(l)*-Suffixes abgeleitet zu sein; bei der Basis mag es sich um *rūno-* 'Geheimnis' (air. *rún* etc.)<sup>107</sup> handeln, z. B. in CIL XIII 2084 COBRUNUS (Lyon), XIII 7604 RUNA (Wiesbaden), XII 5102 RUNNIUS (Narbonne).<sup>108</sup> Tibiletti Bruno (1978, 143) vergleicht stattdessen isoliertes CIL XIII 6177 RUNDO (Sankt Julian).

TI-13 **piraiuxés** *biraiukets*

Auf den ersten Blick unterscheidet sich die Form durch ihre Endung deutlich von den bisher diskutierten, nach ihrer Stammform eindeutig identifizierbaren Personennamen; typologisch ist jedoch nur ein solcher plausibel. Auslautendes ⟨és⟩ erscheint auch in CO-48 **siteś** (Prestino, 5. Jh.), wo es als Akkusativ Plural-Endung *-e<sup>n</sup>ts* uel sim. analysiert wird (s. Uhlich 1999, 295–299). Da es sich bei

104 S. EDPC (413 f.), McCone (1993, 45), Meid (2005, 148 f.), Lejeune (1971, 62, Anm. 190), Tibiletti Bruno (1978, 144; 1981, 158), Motta (2000, 213), Morandi (2004, 526).

105 S. AcS (III, 168–171), KGP (289 f.), GPN (277–279), Lochner von Hüttenbach (1989, 176 f.), Uhlich (1993, 250), Meid (2005, 138, 148 f., 245), Stüber (2005, 63, 91), Stüber et al. (2009, 46, 253, 271), DLG (313), NPC (235 et passim).

106 S. AcS (I, 215), Meid (2005, 146–148).

107 S. AcS (II, 1247), DLG (123 s.v. *comrunos*, 264), EDPC (316 f.), LEIA (R-53).

108 S. KGP (96 f., 262 f.), Stüber et al. (2009, 269), NPC (230 et passim).

der isolierten Form **pirauixēs** kaum um einen Akkusativ Plural handelt, schlägt Solinas (1995, 324) ein Partizip in *-ent-* von der Wurzel *uiko-* (s. oben sub TI-54) *-uik-ent-s* ‘kämpfend’ vor;<sup>109</sup> vorzuziehen ist m.E. eine Analyse als Agentivsuffix *-et-* und Nominativ *-s*. Eine Ableitung *uik-et-* ‘Kämpfer’ entspricht Bildungen wie *king-et-* ‘Angreifer’ oder ‘Fußsoldat’ (z.B. CINGES *king-ets*,<sup>110</sup> *ueringetorix* [Caesar], im Cisalpin-Keltischen vermutlich VB-23 **kiketu kingetū** [Stresa, 2.–1. Jh.]), *seget-* ‘Sieger’ (z.B. CO-57 **sekezos segetijos** [Prestino, 5. Jh.]) oder *org-et-* ‘Totschläger’ (z.B. *orgetorix* [Caesar]). Schwierigkeiten bereitet das mutmaßliche Vorderglied **pira-** mit irregulärem Kompositionsvokal. In Namen in **pira°** im cisalpin-keltischen Korpus (NM-4 **pirakos birākos** [Münzlegende], NO-30 **piraki birākī** [gen., Dormelletto, 2.–1. Jh.]) ist sonst *ā* Teil des Suffixes *-āk-*; diese Namen gehören zur Gruppe der reich belegten (wenn auch nicht überzeugend etymologisierten) *birāk*-Namen im Keltischen (z.B. M-70 BIRACOS [Münzlegende], CDO-01-02 [G-257] BIPAḶOTΩḶTI [Alise-Sainte-Reine], Ogam CIIC 89 BIRACO) und sind nicht direkt mit **pirauixēs** vergleichbar. S. ausführlicher Salomon (2023, 25 f.).

TI-56 **tati** gen. *tat(t)ī* ← *t/dat(t)(i)os*

Dem orthographisch besonders ambigen Namen (*t/da/ā(n)t(t)d(-i)os*) können Unmengen von Namen in transalpin-gallischen Inschriften verglichen werden; die besten Optionen sind Namen in *dat(t)o-* (z.B. in den Töpfernamen DATOS [Bavay] und DATUSIO [Trèves], CIL XII 2770 DATTOUR [Laudun]) und – trotz des Verbreitungsschwerpunktes im Osten – in *tati-/tatu-* (z.B. M-278 TATINOS [Münzlegende], CIL XIII 8221 TATICENUS [Cologne], XIII 11978 TATICONI [dat., Urmitz], s. NPC, 179, 233 f.). Beide Basen sind etymologisch obskur; den Namen in *tat-* schreibt Meid (2005, 291 f.) Lallwortcharakter zu (Kosename für den Vater, air. *tata*, kymr. *tad*). Auch wenn die Form formal ein Genitiv zu sein scheint, kann nicht ausgeschlossen werden, dass eine Abkürzung vorliegt.

Wenig zu sagen bleibt zu den mutmaßlichen Abkürzungen, deren Emendation zu Personennamen zu unsicher ist, um verlässliche Daten zu liefern:

TI-14 **plai** | **p**

Da das versetzte Pi nicht zur längeren Sequenz **plai** zu gehören scheint, kann

109 S. auch Motta (2000, 213 f.), Stifter (2010, 370). Die Schreibung von *k* mit *Khi* bedarf in diesem Fall allerdings einer Erklärung.

110 S. NPC (65), Irslinger (2002, 58).

es sich bei letzterer um die Abkürzung eines Namens in *blai<sup>o</sup>* handeln, z. B. CIL V 7832 BLAIAE (dat., San Damiano; s. NPC, 43); ein Kurzname *blaiios* uel sim. im Genitiv *blaiij* ist nicht auszuschließen – vgl. **tati** oben.

#### TI-17 **triu**

S. Anm. 18 zur Lesung – sollte die Inschrift sprachkodierend sein, könnte die Sequenz als Kurzname *tri(y)ū* zu einem Kompositum mit Vorderglied *tri-* ‘drei’ analysiert werden; wahrscheinlicher ist wiederum eine Abkürzung eines Namens in *triu-*, z. B. CIL V 4717 TRIUMI (gen., Brescia).<sup>111</sup>

#### TI-3 **lou**

Wie **triu** kann **lou** theoretisch ein vollständiger *on*-stämmiger Kurzname *louū* zu einem Namen mit Basis oder Vorderglied in *lou-* ebenso wie eine Abkürzung eines solchen sein. Tibiletti Bruno (1978, 143) vergleicht Namen wie *loues(i)us* (s. AcS II, 293 f.; Wurzel *lou-* ‘klein’? s. DLG, 208 f.), die allerdings in Norditalien nicht belegt sind; näher liegt *louk-* ‘hell’ (uridg. √\**leuk-* ‘hell werden’), das im cisalpin-keltischen Korpus in VB-21 LEUCURO (Verbania, 1. Jh.) und NO-28 **leukur|uritu** (Dormelletto, 2. Jh.) mit archaischer Form des Diphthongs belegt ist.

#### TI-16 **rio**

Ein Element *rio-* tritt als Vorderglied in einigen komponierten Personennamen wie CIL XII 3979 RIOUERCII (gen., Nîmes) auf.<sup>112</sup> Manche mögen die Wurzel *rīgo-* ‘Herrscher’ (air. *rí* etc.)<sup>113</sup> mit geschwächtem/ausgefallenem *g* enthalten (so Dottin 1920, 65; Rhys 1913–1914, 30), wobei diese allerdings als Vorderglied seltener als als Hinterglied ist.<sup>114</sup> Näher liegt *rijo-* ‘frei’ (uridg. \**priH-o-*, mkymr. *rhydd* etc.).<sup>115</sup>

#### TI-15 **k riop**

Ähnlich wie in TI-14 scheint versetztes Kappa nicht Teil der längeren Sequenz zu sein. Zu *rio-* s. oben zu TI-16; bei **riop** müsste es sich um die Abkürzung eines (weder für *rīgo-* noch für *rijo-* belegten) Kompositums mit Hinterglied in *b<sup>o</sup>* oder *p<sup>o</sup>* handeln.

<sup>111</sup> Tibiletti Bruno (1978, 144). S. NPC (185).

<sup>112</sup> S. AcS (II, 1191 f.), KGP (259), GPN (465 mit Anm. 9), NPC (230 et passim).

<sup>113</sup> S. EDPC (311), DLG (260 f.).

<sup>114</sup> S. KGP (260 f.), GPN (243–249), DLG (260 f.), Meid (2005, 72–90), NPC (230 et passim).

<sup>115</sup> S. NIL (568–573, Anm. 15 und 16), DLG (258 f.), Zair (2012, 171).

TI-24 **śium**

Unter der Annahme, dass anlautendes San für *d* steht (wie in **aškonetio** oben), könnte es sich gemäß Stifter 2010, 372 (auch i.E.) um die Abkürzung eines zweistämmigen Namens mit Vorderglied *dīyo-/dīo-* (phonetische Variante von *dēyo-* ‘Gott’ oder schwundstufige Bildung ‘göttlich’ uel sim.) und Zweitglied in *m°* handeln; eine Analyse, die etwa auch für DIUMIANO (dat., Schwarzenbach, s. NPC, 87), DIUMA (s. AcS I, 1288) in Frage kommt. Ebenfalls von Stifter vorgeschlagenes *dī-* ‘von’ ist weniger wahrscheinlich angesichts fehlender Komparanda für ein Zweitglied in *um°*.

TI-48.2 **sen**

Namen in *sen°* sind im kontinentalkeltischen Gebiet in großer Zahl belegt (s. NPC, 231 et passim); zugrundeliegen können neben anderssprachigen Elementen die keltischen Basen *seno-* ‘alt’,<sup>116</sup> *sentu-* ‘Weg’ oder *setu-* (s. oben zu TI-23).

## TI-53 MUS

Ein Personennamen *mūsū* ist im cisalpin-keltischen Korpus zweimal belegt: VA-30 MUSU (Gerenzano), VR-12 **musu** (Santa Maria di Zevio), beide 1. Jh. v. Chr. Ob es sich um einen etymologisch keltischen Namen handelt, ist unsicher; weder Komparanda in gallischen Inschriften noch passende Wurzeln bieten sich an.

Zuletzt bleibt noch das inhomogene Material aus den Inschriften aus dem Wallis zu besprechen. Die Fundorte der Inschriften liegen in den Siedlungsgebieten der gallischen Uberi (Gamsen) und Seduni (Argnou). Leider sind alle drei potenziellen Personennamen fragmentarisch.<sup>117</sup>

VS-3	]ristj̄ oder ]isistj̄	Gamsen
VS-1	ritiliōj̄   ]iponiā	Argnou

Bei **]risti** oder **]isisti** auf einem Keramikfragment aus Siedlungskontext könnte es sich um einen Namen im Genitiv *-ī* handeln, allerdings ist die Lesung sehr unsicher. Etwas mehr erhalten ist von den mutmaßlichen Namen in der Inschrift auf einem Steintäfelchen unklarer Funktion aus Argnou. Keltisch ist mit

<sup>116</sup> S. DLG (270 f.), NIL (613–615).

<sup>117</sup> Im Text von VS-2 **poenino** | **jeureu** auf einem Steinblock auf der Mur d’Hannibal (Liddes) – eine der raren Dedikationen im Korpus – fehlt etwas überraschend der Name des Dedikanten.



einiger Sicherheit **ritilio** [ *ritil(i)ijo*<sup>o</sup>, das mit dem Suffix *-il(l)o-* von der Basis *ritu-* ‘Lauf, (An)Rennen’ oder thematisch *rito-* (uridg.  $\sqrt{*ret}$ - ‘laufen’, air. *ri(u)th* ‘Lauf’),<sup>118</sup> einem gut bezeugten gallischen Nameelement (z. B. CIL XII 1714 RITUCAI [dat., Châteauneuf-de-Mazenc]),<sup>119</sup> abgeleitet ist. Weniger klar ist der vorne unvollständige *ā*-Stamm **jiponia**, der von einem *on*-Stamm abgeleitet zu sein scheint – der Anklang an *eponiia* mit Basis *epo-* ‘Pferd’ (z. B. EPO, EP-PONU, s. NPC, 96 f.) führt wohl ins Leere, da für zu *i* gehobenes *e* der phonetische Kontext fehlt.

Beim Vergleich des Namenmaterials der verschiedenen Subkorpora fällt auf, dass die Personennamen auf den *pala*-Stelen, ob keltisch etymologisierbar oder obskur, fast ausnahmslos einstämmige Vollnamen oder Bildungen mit dem Suffix *-(i)jo-* sind: *auā*, *auos*, *uikos*, *k/glanos*, *metos*, <sup>2</sup>*uergos*; *āgijos*, *biuontijos*, *dellijos*, *disijos*, *otijos*, *slāniā*, *t/dek(k)ijos*, *uossijos*. Gemäß den Ausführungen bei Stüber (2005, 59–61) ist zwar auch in Namen, in denen weder ein Rest des Zweitgliedes erhalten ist noch der Name evidentermaßen vor dem Stammvokal abgetrennt wurde, die Entscheidung zwischen einstämmigen Vollnamen und Kurznamen – also Namenbildungen, denen zweistämmige Namen zugrundeliegen – im Einzelfall nicht sicher zu treffen – theoretisch könnte es sich also bei allen scheinbar einstämmigen Namen auf den *pala*-Stelen um Kurznamen handeln. Wahrscheinlich ist dies angesichts des gleichzeitigen Fehlens von zweistämmigen Namen mit nominalem Vorderglied, die Namen wie *uikos* und *auos* zugrundeliegen könnten, jedoch nicht; spezifisch *biuontijos* ‘der Lebende’ und die *ā*-Stämme *auā* ‘Enkelin’ und *slāniā* ‘die Süße’ erfüllen Stübers (p. 69) semantische Kriterien für einstämmige Vollnamen. Um Kurznamen oder Ableitungen von Kurznamen kann es sich unter Umständen bei <sup>2</sup>*uerkos* und <sup>o</sup>*rkomos*, bei den *on*-Stämmen *biuū*, *kuuādu* und <sup>2</sup>*magū* und den von *on*-Stämmen abgeleiteten *ma(n)t(ā)ionā* und <sup>2</sup>*magonos* handeln – am ehesten bei *kuuādu* und <sup>2</sup>*magū*, deren Stammvokale der Kürzung zum Opfer gefallen zu sein scheinen. Bei *biuū* ‘der Lebende’ und <sup>2</sup>*matiiū* ‘der Gute’ (→ <sup>2</sup>*mationā*) dagegen dürfte es sich um Ableitungen mit individualisierendem *on*-Suffix direkt vom Adjektiv handeln (pace Lejeune 1971, 62, der *biuū* und auch *biuontijos* als Kurznamen klassifiziert – auch im Gallischen sind keine Komposita mit entsprechenden Vordergliedern belegt). Zweistämmige Bildungen mit Präverbien – spezifisch *kom-* ‘mit’ und *uer-* ‘über’ – liegen möglicherweise in <sup>2</sup>*uerkos* und <sup>o</sup>*rkomos* (wenn aus *uer-kom-*) sowie in *kuuimpos* und

118 S. Irslinger (2002, 18 f., 148), NIL (575).

119 S. KGP (259), GPN (249–251), Lochner von Hüttenbach (1989, 133 f.), DLG (260), Meid (2005, 85–88), NPC (230 et passim).

*kuuadū* gemäß der oben vorgeschlagenen Analysen vor. Ob bzw. in welchen Fällen es sich bei den Bildungen mit *-(i)io-* um Hypokoristika oder Zugehörigkeitsbildungen anderer Art handelt (vgl. Stüber 2005, 70 f.), ist kaum zu entscheiden. Suffigiert scheinen sonst nur der isolierte Name *t/deromos*, möglicherweise *\*rkomos*, und der *i*-Stamm *sun(n)alis*, alle mit im Gallischen unüblichen Suffixen. Die im transalpinen Gallischen häufigen hypokoristischen Suffixe wie *-ill/-ull-*, *-iss/-uss-* oder *-ik/-uk-* fehlen völlig, ebenso wie die allgegenwärtigen Präverbien *ad-*, *ande-*, *are-* *ate-* und, wie oben angesprochen, Belege von typischen zweistämmigen Personennamen mit nominalem Vorderglied.

In den jüngeren Dokumenten auf Stein und Keramik sind einstämmige Namen sporadisch (und unsicher) auch weiter zu finden (*t/dat(i)os*, <sup>2</sup>*blaijos*, <sup>2</sup>*uallaunos*), stehen aber nun neben einer Überzahl morphologisch komplexerer Namen. Mit Suffixen abgeleitet sind *at-ill-ū*, *andeteð-ill-ū*, *uars-ill-os*, *rit-ill(i)io*, *run-ell-os*, *mīn-uk-ū*, möglicherweise *ater-at-os*, mit Präverbien (oder von Namen mit Präverbien) gebildet sind *ad-gonnetijos*, *ad-tepū*, *ande-teðillū*, *kom-monos/kom(m)-ū*, *kom-ā/ko(m)-uīdā*, *in-dutū*, möglicherweise *ate-ratos*, mit nominalem Vorderglied komponiert sind *alko-uindos*<sup>120</sup> und *setu-bogijos*, vielleicht auch *bira-ukets*. Dazu kommen *on*-Stämme, bei denen es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Kurznamen handelt: *katū*, *uēnū*, *rēmū/redū*, <sup>2</sup>*tri(u)ū*, <sup>2</sup>*louū*, und potenzielle Abkürzungen von Komposita *riop* und *dium*. Trotz ihrer Komplexität finden viele dieser Namen Komparanda, teilweise sogar morphologische Vollgleichungen in transalpin-gallischen Inschriften.

Diese Differenz in der Namenbildeweise wurde bereits von Kretschmer (1905, 15) angesprochen und auch von Lejeune (1971, 70) und Tibiletti Bruno (1965a, 88; 1976, 101) als Unterscheidungsmerkmal einer lepontischen und gallischen Onomastik zitiert: Eine ältere, der lepontischen Varietät zugeordnete Schicht von einstämmigen oder mit *-(i)io-* abgeleiteten Namen mitunter unsicherem Anschluss an etymologisch keltisches Sprachmaterial, die in den *pala*-Stelen belegt ist, wird im 2. und 1. Jh. von den typisch gallischen Namen der Zuwanderer aus der Transalpina überlagert. Die Distribution entspricht der der Patronymsuffixe, des mit dem Lepontischen assoziierten *-alo-* auf den *pala*-Stelen und gallischem *-(i)io-* bzw. *-eo-* (oder patronymischem Genitiv) auf den jüngeren Steinen. Demnach wären die morphologisch komplexen Namen in den Tessiner Inschriften Evidenz für die Migration von gallisch-sprechenden Bevölkerungsteilen in ursprünglich lepontisches Gebiet in den letzten vor-

120 Sollte es sich bei *alko-* tatsächlich um eine Entlehnung aus dem Germanischen handeln, kann es auch schwerlich Teil des lepontischen Wortschatzes gewesen sein.

christlichen Jahrhunderten – also mit etwas Verspätung wohl aufgrund der Abgelegenheit des Tessin vom Hauptsiedlungsgebiet in der Po-Ebene. Interessant ist die Konzentration der lepontischen Namen auf einen Stelentyp mit spezifischem Stil und eingeschränkter Verbreitung – die jüngeren Steine, die gallische Namen bezeugen, scheinen eine von der lepontischen weitgehend unabhängige Tradition zu repräsentieren. Die Stele mit Inschrift TI-42 aber zeigt, wenn nicht eine Übergangsphase, so wenigstens eine Bekanntheit mit und Interesse an der älteren Tradition.

Ob die Dominanz einstämmiger Personennamen im Lepontischen des Tessin ein regionales archaisches Charakteristikum kontinentalkeltischer Onomastik ist, oder ob nicht-keltische Sub- und/oder Adstrate eine Rolle spielen, muss vorerst offen bleiben. Gerade im Tessin, in den sich die Golasecca-Kultur erst allmählich ausbreitete, stellt sich die Frage nach der sprachlichen Zusammensetzung der Bevölkerung; Inschriften in sekundären Schriftgebieten können an die Sprache einer schriftkundigen Elite – in diesem Fall eine keltische – gekoppelt sein, sodass auch nach einer Übernahme des epigraphischen Habitus durch anderssprachige Bevölkerungsteile deren Sprachen nur durch Interferenz – wie z. B. ihre Namen – in den Dokumenten fassbar werden. Tibiletti Bruno und Lejeune betonen die Häufigkeit nicht-keltischer Basen in den einstämmigen Namen, die jedoch nach dem oben gegebenen Überblick jedenfalls nicht sicher scheint – angesichts der Kürze ist eine Entscheidung für oder gegen eine keltische Etymologie oft nicht zu treffen, doch findet der Großteil der Namen wenigstens möglichen Anschluss an keltisches Material. Die Präferenz für einstämmige oder mit *-(i)io-* abgeleitete Vollnamen als inhärent lepontisches Merkmal wird nahegelegt durch ihre Prävalenz auch in cisalpin-keltischen Inschriften außerhalb der Schweiz bis ins 4. Jh.: NO-29 **χoθios** *kottijos* (Dormelletto, 7.–6. Jh.), NO-1 **χosioiso** gen. *kossijōiso* ← *kossijos* (Castelletto Ticino, 6. Jh.), VA-4.2 **viχu** *vikū* (Sesto Calende, 6. Jh.), VA-6 **teu** *deuū*, **pelkui** dat. *belgūi* ← *belgos* (Vergiate, um 500), CO-72 **plioiso** gen. *b'lijōiso* ← *b'lijos* (San Fermo della Battaglia, 5. Jh.), BG-18 **piuot** *biyont'* (Parre, 5. Jh.), BS-5 **takos** *dagos* oder *tankos* (Brescia, 4. Jh.), außer **plioiso** sämtlich gut keltisch. Im einzigen archaischen Kompositum,<sup>121</sup> CO-48 **uvamokozis** *uφamo-goδis* 'die höchsten Gäste habend' (Prestino, um 500), sind beide Glieder trotz des evident keltischen Lautstandes in der kontinentalkeltischen Onomastik sonst nicht ge-

121 Die kürzlich von Maras (2023) publizierte archaische Inschrift VA-31 (Sesto Calende) wird von ihm als Kompositum **iatuini** gen. *iantu-ūindī* gelesen; ebenso möglich scheint einstämmiges suffigiertes *iantu-īni*. In jedem Fall ist die Lesung der stark beschädigten Inschrift überaus unsicher.

bräuchlich (s. Lejeune 1971, 60 f.); wie aber schon von Tibiletti Bruno (1966b, 314) festgestellt ist das Hinterglied uridg. \**g<sup>h</sup>ostis* ‘Gast’ in ligurischen Personennamen fortgesetzt (CIL V 7837 ULAGOSTI [dat.], 7729 UELAGOSTIUS, 7853 UELACOSTAI [dat.]) – es könnte sich also um einen jedenfalls in der Bildweise in lokaler Tradition stehenden Namen handeln.

## Bibliographie

- Aberson, Michel/Andenmatten, Romain/Casini, Stefania/Fossati, Angelo E./Wachter, Rudolf (2021): Entre Celtes et Romains : la dédicace à Poeninos du Mur (dit d’Hannibal, in: Estarán Tolosa, María José/Dupraz, Emmanuel/Aberson, Michel (Hg.): Des mots pour les dieux. Dédicaces cultuelles dans les langues indigènes de la méditerranée occidentale, Berne, 309–332.
- Birkhan, Helmut (1971): Die „keltischen“ Personennamen des boiischen Großsilbers, in: Die Sprache 17, 23–33.
- Casini, Stefania/Fossati, Angelo (2013): Incisioni rupestri e iscrizioni preromane a Carona, Val Brembana (Bergamo), in: Bulletin d’Études Préhistoriques et Archéologiques Alpines 24, 377–392.
- CIIC = Macalister, R. A. S. (1945–1949): Corpus inscriptionum insularum Celticarum, Dublin.
- Danielsson, Olof August (1909): Zu den venetischen und lepontischen Inschriften (= Skrifter utgivna av Kungliga Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 13.1), Uppsala/Leipzig.
- De Bernardo Stempel, Patrizia (1998): Minima Celtica zwischen Sprach- und Kulturgeschichte, in: Anreiter, Peter/Bartosiewicz, Lázló/Jerem, Erzsébet/Meid, Wolfgang (Hg.), Man and the animal world. Studies in archaeozoology, archaeology, anthropology and palaeolinguistics in memoriam Sándor Bökönyi (= Archaeolingua 8), Budapest, 601–610.
- De Bernardo Stempel, Patrizia (1999): Nominale Wortbildung des älteren Irischen. Stammbildung und Derivation (= Buchreihe der Zeitschrift für celtische Philologie 15), Tübingen.
- Dell’Era, Romeo (2020): **uisou** o **uosiu**[i]? Cambiando senso, il senso cambia. Nuova lettura di un’iscrizione celtica da Pregassona (Lugano), in: Aberson, Michel/Dell’Oro, Francesca/De Vaan, Michiel/Viredaz, Antoine (Hg.): [vø:rtər]. Mélanges de linguistique, de philologie et d’histoire ancienne offerts à Rudolf Wachter (= Cahiers de l’ILSL 60), Lausanne, 215–220.
- Dell’Era, Romeo (i.E.): Dating Cisalpine Celtic stone inscriptions from the Lugano region in an archaeological perspective, in: Salomon, Corinna/Stifter, David (Hg.):

- Cisalpine Celtic literacy. Proceedings of the international symposium Maynooth 23–24 June 2022 (= Maynooth Studies in Celtic Linguistics 7), Maynooth.
- De Hoz, Javier (1992): Lepontic, Celt-Iberian, Gaulish and the archaeological evidence, in: *Études celtiques* 29, 223–240.
- De Hoz, Javier (2005): Ptolemy and the linguistic history of the Narbonensis, in: De Hoz, Javier/Luján, Eugenio R./Sims-Williams, Patrick (Hg.): *New approaches to Celtic place-names in Ptolemy's Geography*, Madrid/Zaragoza, 173–188.
- De Marinis, Raffaele C./Motta, Filippo (1990–1991): Una nuova iscrizione lepontica su pietra da Mezzovico (Lugano), in: *Sibirium* 21, 201–225.
- DLG = Delamarre, Xavier (2003): *Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux-celtique continental*, 2., bearb. Aufl., Paris.
- Dottin, Georges (1920): *La langue gauloise. Grammaire, textes et glossaire* (= *Collection pour l'étude des antiquités nationales* 2), Paris.
- Dunkel, George E. (2014): *Lexikon der indogermanischen Partikeln und Pronominalstämme*, Heidelberg.
- EDPC = Matasović, Ranko (2009): *Etymological dictionary of Proto-Celtic* (= *Leiden Indo-European etymological dictionary series* 9), Leiden/Boston.
- Egg, Markus (1986): *Italische Helme. Studien zu den ältereisenzeitlichen Helmen Italiens und der Alpen*. Teil 1: Text, Teil 2: Tafeln, Mainz.
- Eska, Joseph F. (1998): The linguistic position of Lepontic, in: Bergin, Benjamin K./Plauché, Madelaine C./Bailey, Ashlee (Hg.): *Proceedings of the twenty-fourth annual meeting of the Berkeley Linguistics Society. Special session on Indo-European subgrouping and internal relations*, Berkeley, CA, 2–11.
- Eska, Joseph F. (2006): The genitive plural desinence in Celtic and dialect geography, in: *Die Sprache* 46/2, 229–235.
- Eska, Joseph F. (2009): Remarks on the 3. plural preterite in *-us* in Continental Celtic, in: *Die Sprache* 47/1, 108–119.
- Eska, Joseph F./Evans, David Ellis (2009): Continental Celtic, in: Ball, Martin J./Müller, Nicole (Hg.): *The Celtic languages*, 2. Aufl., London/New York, 28–53.
- Eska, Joseph F./Wallace, Rex E. (2001): A syncretism in *feri* in early Celtic, in: *Indogermanische Forschungen* 106, 229–240.
- Falileyev, Alexander (2010): *Dictionary of Continental Celtic place-names. A Celtic companion to the Barrington Atlas of the Greek and Roman World*, Aberystwyth.
- Falileyev, Alexander (2014): The Gaulish word for 'thin' and some personal names from Roman Siscia, in: *Studia Celtica* 48, 107–137.
- Falileyev, Alexander (i.E.): The Cisalpine Celtic (patronymic) suffix *-al-*, revisited, in: Salomon, Corinna/Stifter, David (Hg.): *Cisalpine Celtic literacy. Proceedings of the international symposium Maynooth 23–24 June 2022* (= *Maynooth Studies in Celtic Linguistics* 7), Maynooth.

- Gambari, Filippo/Kaenel, Gilbert (2001): L'iscrizione celtica sulla perla da Münsingen: una nuova lettura, in: *Archäologie Schweiz* 24/4, 34–37.
- Hamp, Eric (1980): *Notulae etymologicae cymricae*, in: *The Bulletin of the Board of Celtic Studies* 28, 213–217.
- Heuberger, Richard (1932): *Rätien im Altertum und Frühmittelalter* (= Schlern-Schriften 20), Innsbruck.
- Irslinger, Britta Sofie (2002): *Abstrakta mit Dentialsuffixen im Altirischen*, Heidelberg.
- KGP = Schmidt, Karl Horst (1957): Die Komposition in gallischen Personennamen, in: *Zeitschrift für celtische Philologie* 26, 33–301.
- Kloekhorst, Alwin (2008): *Etymological dictionary of the Hittite inherited lexicon* (= Leiden Indo-European etymological dictionary series 5), Leiden/Boston.
- KPV = Schumacher, Stefan (2004): *Die keltischen Primärverben. Ein vergleichendes, etymologisches und morphologisches Lexikon. Unter Mitarbeit von Britta Schulze-Thulin und Caroline aan de Wiel* (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 110), Innsbruck.
- Kretschmer, Paul (1905): Die Inschriften von Ornavasso und die ligurische Sprache, in: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 38 (N.F. 18), 97–128.
- Kroonen, Guus (2013): *Etymological dictionary of Proto-Germanic* (= Leiden Indo-European etymological dictionary series 11), Leiden/Boston.
- Lambert, Pierre-Yves (1990): Welsh *Caswallawn*: The fate of British \*au, in: Bammesberger, Alfred/Wollmann, Alfred (Hg.): *Britain 400–600: language and history* (= Anglistische Forschungen 205), Heidelberg, 203–215.
- Lambert, Pierre-Yves (1996): Notes gauloises, in: Meid, Wolfgang/Anreiter, Peter (Hg.): *Die größeren altkeltischen Sprachdenkmäler. Akten des Kolloquiums Innsbruck, 29. April–3. Mai 1993* (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Sonderheft 55), Innsbruck, 86–106.
- LEIA = Vendryes, Joseph/Bachallery, Édouard/Lambert, Pierre-Yves (1959–1996): *Lexique etymologique de l'irlandais ancien*, Dublin.
- Lejeune, Michel (1971): *Lepontica*, Paris.
- LexLep = Stifter, David/Braun, Martin/Salomon, Corinna/Vignoli, Michela et al. (2009–): *Lexicon Leponticum*, online (<https://lexlep.univie.ac.at>).
- Lochner von Hüttenbach, Fritz (1989): *Die römische Personennamen der Steiermark*, Graz.
- Lunz, Reimo (1981): *Venosten und Räter. Ein historisch-archäologisches Problem* (= Archäologisch-historische Forschungen in Tirol Beiheft 2), Calliano, Trento.
- Maras, Daniele (2023): La coppa iscritta della collezione Bellini. Ancora sulla più antica epigrafia golasecchiana, in: *zixu. Studi sulla cultura celtica di Golasecca* 5, 129–135.
- Marichal, Robert (1988): *Les graffites de la Graufesenque*, Paris.

- Marinetti, Anna (2020): Venetico, in: Beltrán Lloris, Francisco et al. (Hg.): Palaeoeuropean languages and epigraphic cultures. Challenges and new perspectives. Proceedings of the international conference Rome, March 13–15, 2019 (= Palaeohispanica 20), Zaragoza, 367–401.
- Markey, Thomas L./Mees, Bernard (2003): Prestino, patrimony and the Plinys, in: Zeitschrift für celtische Philologie 53, 116–167.
- Markey, Tom/Mees, Bernard (2004): A Celtic orphan from Castaneda, in: Zeitschrift für celtische Philologie 54, 54–120.
- Marretta, Alberto/Solano, Serena (2014): Pagine di pietra. Scrittura e immagini a Berzo Demo fra età del ferro e romanizzazione, Breno.
- McCone, Kim (1993): Zisalpinisch-gallisch *uenia* und *lokan*, in: Heidermanns, Frank/Rix, Helmut/Seebold, Elmar (Hg.): Sprachen und Schriften des antiken Mittelmeerraums. Festschrift für Jürgen Untermann zum 65. Geburtstag (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 78), Innsbruck, 243–249.
- Meid, Wolfgang (2005): Keltische Personennamen in Pannonien (= Archaeolingua Series Minor 20), Budapest.
- Morandi, Alessandro (1991): Nuovi lineamenti di lingua etrusca, Roma.
- Morandi, Alessandro (1999): Epigrafia vascolare celtica fra Ticino e Como, in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire 77, 151–204.
- Morandi, Alessandro (2004): Celti d'Italia. Tomo II: Epigrafia e lingua dei celti d'Italia. A cura di Paola Piana Agostinetti (= Popoli e civiltà dell'Italia antica 12/2), Roma.
- Motta, Filippo (2000): La documentazione epigrafica e linguistica, in: De Marinis, Raffaele C./Biaggio Simona, Simonetta (Hg.): I leponti tra mito e realtà. Raccolta di saggi in occasione della mostra Locarno, Castello Visconteo – Casorella, 20 maggio–3 dicembre 2000, Verbania, 181–222.
- Mullen, Alex (2013): Southern Gaul and the Mediterranean. Multilingualism and multiple identities in the Iron Age and Roman periods, Cambridge.
- Mullen, Alex/Ruiz Darasse, Coline (2018): Gaulish (= AELAW Booklet 5), Zaragoza.
- Mullen, Alex/Ruiz Darasse, Coline (2020): Gaulish, in: Beltrán Lloris, Francisco et al. (Hg.): Palaeoeuropean languages and epigraphic cultures. Challenges and new perspectives. Proceedings of the international conference Rome, March 13–15, 2019 (= Palaeohispanica 20), Zaragoza, 749–783.
- NIL = Wodtko, Dagmar S./Irslinger, Britta/Schneider, Carolin (2008): Nomina im indogermanischen Lexikon, Heidelberg.
- NPC = Delamarre, Xavier (2007): Noms de personnes celtiques dans l'épigraphie classique. Nomina celtica antiqua selecta inscriptionum, Paris.
- Paccolat, Olivier/Curdy, Philippe/Deschler-Erb, Eckhard/Haldimann, Marc-André/Tori, Luca (Hg.) (2019): L'habitat alpin de Gamsen (Valais, Suisse). Le mobilier archéologique. 3A: Étude typologique (X<sup>e</sup> s. av.–X<sup>e</sup> s. apr. J.-C.). 3B: Catalogue et

- planches. 3C: Présentation et datation des horizons archéologiques (X<sup>e</sup> s. av.–X<sup>e</sup> s. apr. J.-C.) (= Cahiers d'archéologie romande 180), Lausanne.
- Pauli, Carl Eugen (1885): Die Inschriften nordetruskischen Alphabets (= Altitalische Forschungen 1), Leipzig.
- Pedersen, Holger (1920–1921): The Lepontian personal names in „-alos“, in: *Philologica* 1, 38–54.
- Pellegrini, Giovan Battista/Prodocimi, Aldo Luigi (1967): *La lingua venetica*, Padova/Firenze.
- Piana Agostinetti, Paola (2004): *Celti d'Italia*. Tomo I: Archeologia, lingua e scrittura dei celti d'Italia (= *Popoli e civiltà dell'Italia antica* 12/1), Roma.
- PID = Conway, Robert Seymour/Whatmough, Joshua/Johnson, Sarah Elizabeth (1933): *The prae-Italic dialects of Italy*, London.
- Pisani, Vittore (1964): *Le lingue dell'Italia antica oltre il latino*, 2. bearb. Aufl. (= *Manuale storico della lingua latina* 4), Torino.
- Prodocimi, Aldo Luigi (1991): Note sul celtico in Italia, in: *Studi Etruschi* 57, 139–177.
- Prósper, Blanca María (2002): *Lenguas y religiones prerromanas del occidente de la península Ibérica* (= *Acta salmanticensia, Estudios filológicos* 295), Salamanca.
- Repašček, Luka (2013): The inscription from Chartres, in: *Études celtiques* 39, 181–192.
- Rhŷs, John (1913–1914): The Celtic inscriptions of Cisalpine Gaul, in: *Proceedings of the British Academy* 6, 23–112.
- RIG = Duval, Paul-Marie (Hg.) (1985–2002): *Recueil des inscriptions gauloises*, Paris.
- RIIG = Ruiz Darasse, Coline (Hg.) (2022–): *Recueil informatisé des inscriptions gauloises*, online (<https://riig.huma-num.fr>).
- Risch, Ernst (1970): Die Räter als sprachliches Problem, in: Frei, Benedikt (Hg.): *Der heutige Stand der Räterforschung. Vorträge anlässlich der Jahresversammlung in Chur 1968* (= *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 55), Basel, 127–134.
- Risch, Ernst (1989): *Iscrizioni preromane («nordetrusche») nel Museo Retico a Coira*, in: Maetzke, Guglielmo (Hg.): *Atti del secondo congresso internazionale etrusco*, Roma, III 1579–1586.
- Rix, Helmut (1998): *Rätisch und Etruskisch* (= *Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge und kleinere Schriften* 68), Innsbruck.
- Salomon, Corinna (2017): *Raetic. Language – Writing – Epigraphy* (= *AELAW Booklet* 2), Zaragoza.
- Salomon, Corinna (2020): *Raetic*, in: Beltrán Lloris, Francisco et al. (Hg.): *Palaeoeuropean languages and epigraphic cultures. Challenges and new perspectives. Proceedings of the international conference Rome, March 13–15, 2019* (= *Palaeohispanica* 20), Zaragoza, 263–298.
- Salomon, Corinna (2022a): *Raetic epigraphic documents as landmarks of waterway transit in the central Alps*, in: Walker Vadillo, Veronica et al. (Hg.): *Down by the*



- water. Interdisciplinary studies in human-environment interactions in watery spaces (= Cultural Studies in Maritime and Underwater Archaeology 4), Oxford, 77–90.
- Salomon, Corinna (2022b): Cisalpine Celtic varia I, in: North American Journal of Celtic Studies 6/2, 178–186.
- Salomon, Corinna (2023): Cisalpine Celtic varia II, in: Celtica 35, 22–32.
- Sartori, Antonio (2009): Le pietre iscritte di Varese e del suo Museo, in: De Marinis, Raffaele C./Massa, Serena/Pizzo, Maddalena (Hg.): Alle origini di Varese e del suo territorio. Le collezioni del sistema archeologico provinciale (= Bibliotheca Archaeologica 44), Roma, 215–225.
- Schmidt, Karl-Horst (1991): Rezension von Lejeune, Michel: Recueil des inscriptions gauloises II.1: Textes gallo-étrusques. Textes gallo-latins sur pierre, Paris 1988, in: Indogermanische Forschungen 96, 362–365.
- Schumacher, Stefan (2004): Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung, 2., erw. Aufl. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Sonderheft 121), Innsbruck.
- Simonett, Christoph (1959): Die nordetruskische Inschrift von Raschlinas bei Präz. Fundbericht und Deutung, in: Bündner Monatsblatt 1/2, 1–7.
- Sims-Williams, Patrick (2003): The Celtic inscriptions of Britain. Phonology and chronology, c. 400–1200 (= Publications of the Philological Society 37), Oxford/Boston.
- Solinas, Patrizia (1992–1993): Sulla celticità linguistica nell'Italia antica: il leponzio. Da Biondelli e Mommsen ai nostri giorni, in: Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti 151, 1237–1335.
- Solinas, Patrizia (1993–1994): Sulla celticità linguistica nell'Italia antica: il leponzio. Da Biondelli e Mommsen ai nostri giorni. II parte, in: Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti 152, 873–935.
- Solinas, Patrizia (1995): Il celtico in Italia, in: Studi Etruschi 60, 311–408.
- Solinas, Patrizia (2002): Tre nuove iscrizioni leponzie dal Canton Ticino (Bioggio), in: Studi Etruschi 65–68, 481–490.
- Solinas, Patrizia (2015): Sulla forma *pala* nelle iscrizioni leponzie, in: Busà, Maria Grazia/Gesuato, Sara (Hg.): Lingue e contesti. Studi in onore di Alberto M. Mioni, Padova, 187–197.
- Stifter, David (2002–2003): Review of Helmut Birkhan, Kelten, Celts. Bilder ihrer Kultur, Images of their culture, Wien 1999, in: Die Sprache 43/2, 237–243.
- Stifter, David (2020a): Cisalpine Celtic. Language - Writing - Epigraphy (= AELAW Booklet 8), Zaragoza.
- Stifter, David (2020b): Cisalpine Celtic, in: Beltrán Lloris, Francisco et al. (Hg.): Palaeo-european languages and epigraphic cultures. Challenges and new perspectives. Proceedings of the international conference Rome, March 13–15, 2019 (= Palaeohispanica 20), Zaragoza, 335–365.

- Stifter, David (2024): The rise of gemination in Celtic, in: Open Research Europe 3-24 (<https://open-research-europe.ec.europa.eu/articles/3-24>).
- Stüber, Karin (2005): Schmied und Frau. Studien zur gallischen Epigraphik und Onomastik (= Archaeolingua Series minor 19), Budapest.
- Stüber, Karin (2006): Sprachliche Spuren der Kelten in der Schweiz, in: *Helvetica Archaeologica* 145, 1–22.
- Stüber, Karin/Zehnder, Thomas/Remmer, Ulla (2009): *Indogermanische Frauennamen*, Heidelberg.
- Terracini, B. A. (1927): Spigolature liguri, in: *Archivio Glottologico Italiano* 20, 122–160.
- Thurneysen, Eduard Rudolf (1933): Italisches. Die etruskischen Räter, in: *Glotta* 21, 1–7.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1965a): Setupokios nel Locarnese, in: *Rendiconti dell'Istituto Lombardo di Scienze e Lettere* 99, 83–88.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1965b): Antésilu, in: *Rendiconti dell'Istituto Lombardo di Scienze e Lettere* 99, 89–104.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1966a): Note epigrafiche leponzio-liguri e galliche, in: *Rendiconti dell'Istituto Lombardo di Scienze e Lettere* 100, 3–24.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1966b): L'iscrizione di Prestino, in: *Rendiconti dell'Istituto Lombardo di Scienze e Lettere* 100, 279–319.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1973–1975): Problemi epigrafico-linguistici del Ticino e della Lombardia preromani, in: *Sibirium* 12, 47–57.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1976): I galli nella Cisalpina, in: Susini, Giancarlo (Hg.): *L'Italia settentrionale nell'età antica*. Convegno in memoria di Plinio Fraccaro, Pavia, 99–109.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1978): Ligure leponzio e gallico, in: Prosdocimi, Aldo Luigi (Hg.): *Lingue e dialetti dell'Italia antica* (= *Popoli e civiltà dell'Italia antica* 6/1), Roma, 131–208.
- Tibiletti Bruno, Maria Grazia (1981): Le iscrizioni celtiche d'Italia, in: Campanile, Enrico (Hg.), *I Celti d'Italia*, Pisa, 157–207.
- TIR = Schumacher, Stefan/Salomon, Corinna/Kluge, Sindy/Bajc, Gudrun/Braun, Martin: *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum*, online (<https://tir.univie.ac.at>).
- Uhlich, Jürgen (1993): *Die Morphologie der komponierten Personennamen des Altirschen*, Witterschlick/Bonn.
- Uhlich, Jürgen (1999): Zur sprachlichen Einordnung des Lepontischen, in: Zimmer, Stefan/Ködderitzsch, Rolf/Wigger, Arndt (Hg.): *Akten des zweiten deutschen Keltologensymposiums Bonn, 2.–4. April 1997* (= *Buchreihe der Zeitschrift für celtische Philologie* 17), Tübingen, 277–304.
- Uhlich, Jürgen (2007): More on the linguistic classification of Lepontic, in: Lambert, Pierre-Yves/Pinault, George-Jean (Hg.): *Gaulois et celtique continental* (= *École pratique des hautes études. Sciences historiques et philologiques* III. *Hautes études du monde gréco-romain* 39), Genève, 373–411.

- Untermann, Jürgen (1959): Namenlandschaften im alten Oberitalien [Teil 1], in: Beiträge zur Namenforschung 10, 75–159.
- Untermann, Jürgen (1960): Namenlandschaften im alten Oberitalien [Teil 2], in: Beiträge zur Namenforschung 11, 273–318.
- Untermann, Jürgen (1961): Namenlandschaften im alten Oberitalien [Teil 3], in: Beiträge zur Namenforschung 12, 1–30.
- Vijūnas, Aurelijus (2005): The history of Latin *alcēs* 'elk' (followed by a brief discussion of the history of Greek ἄλκη), in: Glotta 81, 214–230.
- Zair, Nicholas (2012): The reflexes of the Proto-Indo-European laryngeals in Celtic (= Brill's Studies in Indo-European Languages & Linguistics 7), Leiden.

[**Abstract:** This article provides an overview of the current inventory of personal names attested to in vernacular inscriptions in Iron Age Switzerland, with a focus on the Cisalpine Celtic material. It discusses specifically the possible presence of Rhaetian linguistic elements in the Cisalpine Celtic onomastic record as well as putative differences between Lepontic and Gaulish personal name formation based on updated etymologies.]



## *Zur Toponymie der civitas Helvetiorum Namenarchäologische Untersuchungen*

Albrecht Greule, mit archäologischen Ergänzungen von  
Andrea Francesco Lanzicher

### **Was ist „Namenarchäologie“?**

Wir möchten in den folgenden Ausführungen mit „Namenarchäologie“ auf die Synergie zweier Wissenschaften Bezug nehmen und gehen davon aus, dass die Onomastik mit der Erforschung von Toponymen das gleiche Ziel verfolgt wie die Archäologie: Beide wollen verborgene Relikte von Siedlungen und Kulturen vor- und frühgeschichtlicher Zeit ans Licht bringen, erforschen und deuten. Dabei wenden sie selbstredend unterschiedliche Methoden an.

Die Methode der Namenforschung ist philologisch geprägt, d. h. am Anfang stehen die Aufarbeitung der Erwähnungen eines geographischen Objekts in den schriftlichen Quellen und die Relativierung der Quellen als Original, Kopie, Fälschung sowie hinsichtlich ihrer Datierung, Rechtsverbindlichkeit, Lokalisierung des benannten Ortes usw. Erst danach setzt die sprachhistorische Erklärung des Namens ein, die die Zuordnung zu einer Einzelsprache erlaubt und eine Grundform und „Grundbedeutung“ des Namens erschließt (vgl. Greule 2009: 687–695). Im Folgenden spielen Einzelsprachen wie Keltisch, Römisch/Lateinisch, Romanisch und Germanisch die Hauptrollen.

Synergetische Effekte ergeben sich daraus, dass die sprachwissenschaftlichen Hypothesen und Rekonstruktionen bei „Naturnamen“ wie z. B. Gewässernamen durch die Geographie relativiert, bei „Kulturnamen“ wie Siedlungsnamen die Erkenntnisse von Geschichtswissenschaft und Archäologie zu Rate gezogen werden.

Indem wir das Zusammenspiel von Archäologie und Ortsnamenforschung am Fallbeispiel des Oppidums von Roggwil (Kanton Bern, Schweiz) verdeutlichen, lenken wir den Blick auf die in der Überschrift angekündigte Toponymie der Helvetier. Als Grundlage dienen uns die umfangreiche Darstellung der Grabungsergebnisse und deren Interpretation in einer kürzlich durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern herausgegebenen Monografie (Lanzicher 2022).

## 1. Fallbeispiel: das Oppidum von Roggwil und sein Name

Roggwil liegt im zentralen Schweizer Mittelland, im nordöstlichen Teil des Kantons Bern. Im Norden von Roggwil vereinigen sich die Flüsse Langete und Rot unter dem Namen Murg und entwässern nach rund 2 km zwischen Obermurgenthal BE und Murgenthal AG zur Aare. Durch die genannten Flüsse wird ein natürlich geschütztes Plateau gebildet, auf dem die Flur Fryburg liegt (Abb. 1).



Abb. 1: Rekonstruktion des Oppidums in Roggwil BE auf der Grundlage von Geländeuntersuchungen und Vergleichsbeispielen. Im Hintergrund die von West nach Ost verlaufende Aare und die erste Jurakette. © Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Max Stöckli.

Auf diesem Plateau wurde seit 2008 ein 23 ha großes Oppidum durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes mit wenigen Grabungen und systematischen Prospektionen untersucht (Lanzicher 2022: 14f.). Das umfangreiche Fundmaterial erlaubt den Schluss auf eine intensive spätlatènezeitliche Besiedelung (Lanzicher 2022: 305). Demgegenüber ist die kaiserzeitliche Nutzung der Flur Fryburg wenig ausgeprägt, und insbesondere frühkaiserzeitliche Funde fehlen fast vollständig, was gegen eine kontinuierliche Besiedelung des Areals von der Spätlatène- bis in die Kaiserzeit spricht und die Archäologen zu der wichtigen Aussage veranlasst, dass der Siedlungsplatz Roggwil um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. aufgegeben wurde (Lanzicher 2022: 338f.).

Das Oppidum Roggwil zeigt zugleich exemplarisch, dass im heute dicht besiedelten Schweizer Mittelland noch immer bemerkenswerte Neuentdeckungen möglich sind, welche das (scheinbar gefestigte Wissen zum spätlatènezeitlichen) Siedlungsbild markant erweitern können. Ähnliches geschieht aktuell in Avenches/*Aventicum* VD, wo – direkt vor den Toren der späteren römischen Koloniestadt – seit einigen Jahren umfangreiche Reste spätlatènezeitlicher Vorgängersiedlungen ausgegraben werden (s. u.). Aber etwa auch die keltischen Wurzeln der römischen Kleinstadt Zürich/*Turicum* waren lange umstritten, wurden inzwischen aber dank neueren Grabungen und einer systematischen Aufarbeitung bewiesen.<sup>1</sup> Das gleiche Bild zeigt sich bei den ländlichen Siedlungen, wo jüngst etwa in Vufflens-la-Ville VD (Demierre et al. 2022) oder Münsingen BE (Gubler/Zaugg 2022) bis vor kurzem unbekannte spätlatènezeitliche Siedlungen ausgegraben wurden. Letztlich zeigen diese Beispiele, dass das Potential des sogenannten Bodenarchivs noch bei weitem nicht ausgeschöpft ist – und die archäologische Wissenschaft auch bezüglich der Spätlatènezeit im Schweizer Mittelland stetig mit neuen Erkenntnissen zu rechnen hat.

Das Oppidum Roggwil gehört in eine Reihe von Oppida im Mittelland, die entlang einer Linie Genfer-, Neuenburger-, Bielersee und Aare („Jurasüdfuß“) liegen (dazu kürzlich Brand et al. 2021) und die sich archäologisch gut fassen lassen: Es waren befestigte, stadtähnliche Siedlungen und regionale Zentren eines agrarisch und durch umliegende ländliche Siedlungen geprägten Raumes. Obwohl Caesar den lateinischen Begriff *oppidum* in Bezug auf größere und (oft nachweislich befestigte) keltische Siedlungen – und im Gegensatz zur offenbar andern Siedlungsart der *vici* – verwendet,<sup>2</sup> mahnen einige Altphilologen vor einer unreflektierten Übertragung des etymologisch nicht ganz geklär-

---

1 Balmer (2009). Diese Ergebnisse bestätigten sich in einer Ausgrabung 2014 auf dem Lindenhof (Lanzicher/Marti-Grädel 2022).

2 Im heutigen Frankreich etwa in Bezug auf *Bibracte*/Mont Beuvray, *Vesontio*/Besançon, *Gergovia*/*Gergovie*, *Avaricum*/Bourges oder *Alesia*/Alise-Sainte-Reine: Caes. Gall. I,23,1, I,38,1, VII,4,2, VII,13,3, VII,68,1. Anders der Fall beim von Caes. Gall. I,6,3 genannten *Genava*/Genf, wo eine Befestigung archäologisch bislang nicht belegt ist. Zum Gegensatz *oppida* – *vici*: Caes. Gall. I,5,2–3. Vgl. dazu die prägnante Formulierung bei Tarpin (1999: 4): „Kurz: *Vicus* ist, was kein *oppidum* ist.“

ten Begriffs auf die archäologischen Hinterlassenschaften.<sup>3</sup> Im Folgenden soll daher der Begriff primär als sprachliches Arbeitsinstrument verstanden werden, um eine im archäologischen Befund vielfach angetroffene Siedlungsform prägnant zu charakterisieren – ohne dass im Einzelfall (etwa durch Inschriften) geprüft werden könnte, ob die damit bezeichnete Siedlung auch im damaligen Verständnis *Oppidum* genannt worden wäre.

Die verschiedenen Merkmale einer solchen keltischen Stadt zeigen sich für die helvetische *civitas* am besten am Beispiel der Engehalbinsel. Auf dieser von der Aare umflossenen, rund 140 ha großen Halbinsel 3 km nördlich der Altstadt von Bern wurde bereits im 3. Jh. v. Chr. eine offene Siedlung gegründet und diese – bei einer kontinuierlichen Besiedlung – im Laufe des 2. und 1. Jh. v. Chr. gezielt mit Wällen und Gräben befestigt (Abb. 2) und zum größten *Oppidum* im Schweizer Mittelland ausgebaut (Stöckli 2016: 302–305).



Abb. 2: Die bislang bekannten latènezeitlichen und kaiserzeitlichen Befunde auf der Engehalbinsel bei Bern (nach Baeriswyl et al. 2016: 36 mit Anpassungen) als Beispiel eines keltischen *Oppidum*s und einer daraus entstandenen kaiserzeitlichen Kleinstadt im Schweizer Mittelland. M. 1:30 000. © Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Katharina Ruckstuhl.

3 Etwa: Tarpin (2020). Für den Literaturhinweis sei Michel Aberson, Universität Lausanne, gedankt. Vgl. – etwas weniger dezidiert – Dejean (2011), der die begriffliche Verwandtschaft von *oppidum* und *-dunum* (wörtlich: 'Umfassung' und, etwas breiter gefasst, 'befestigte Siedlung') betont – eingedenk, dass diese Begrenzung baulicher (Wall) oder symbolischer Natur (Stadtgrenze ähnlich des *pomerium*) sein kann – und der an einer achtsamen Verwendung des lateinischen Wortes als archäologischen Arbeitsbegriff nichts auszusetzen hat.



Neben Wohnbauten sind auf der Halbinsel mehrere Heiligtümer und Friedhöfe nachgewiesen. Ein 1984 bei Prospektionen entdecktes Zinktäfelchen nennt zudem den mutmaßlichen Namen dieser keltischen Stadt: *Brenodor*, was als \**Brenodurum* rekonstruiert wird. Nach der Eingliederung der helvetischen *civitas* ins expandierende Römische Reich verlor *Brenodurum* seine herausragende Bedeutung, lebte aber als römische Kleinstadt weiter (jüngst Buess et al. 2020: 7, 13). Unsere detaillierten Kenntnisse zur Engehalbinsel verdanken wir primär archäologischen Ausgrabungen, insbesondere des frühen und mittleren 20. Jh. Dazu kommen seit 2016 systematische Prospektionen in den bewaldeten Teilen der Halbinsel, die aufgrund der Masse an geborgenen Funden das vorherrschende Siedlungsbild insbesondere für den 60 ha großen Reichenbachwald ergänzen, nuancieren oder stellenweise sogar revidieren können (zuletzt Lanzicher/Puthod 2023).

Während die meisten der helvetischen Oppida heute mit einem aus römischen Quellen überlieferten Namen benennbar sind (z. B. Petinesca, Turicum, Vindonissa), war – im Einklang mit der Siedlungsdiskontinuität – kein keltischer oder lateinischer Name des Oppidums Roggwil bekannt. Es zeugt von der Umsicht der Berner Archäologen, dass sie dank einer Studie über die Schweizer Flussnamen von 1973 auf die Rekonstruktion des vorgermanischen Namens von Murgenthal aufmerksam wurden. Aus der ahd. Form (1254, Dorsualnotiz 14. Jh.) *Murgatun* wurde damals ein keltischer Ortsname \**Morgiodunum* bzw. \**Morgiodūnon* rekonstruiert, dessen Bestimmungswort der Flussname *Murg* ist. Es war aber – anders als bei anderen *dunum*-Namen – zu dem rekonstruierten Namen keine archäologisch gesicherte, latènezeitliche Siedlung bekannt. Parallel dazu wurde auch noch für den Namen der Stadt Langenthal BE aus ahd. *Langatun* ein vorgermanischer Name \**Longodunum* rekonstruiert.

Beide Siedlungen, Murgenthal und Langenthal, mit ihren rekonstruierten und mit einem Hydronym zusammengesetzten *dunum*-Namen liegen in auffälliger Nähe zum Oppidum Roggwil. Die Archäologen entschlossen sich aber, \**Morgiodūnon* bei der vorrömischen, keltischen Benennung des Oppidums den Vorzug zu geben, und zwar aus folgenden Gründen:

- (1) *Murg* bzw. \**Morgiā* war ursprünglich der Name des Hauptflusses, der einen schiffbaren Zugang vom Oppidum zur Aare ermöglichte, dessen Name gegen seine Quelle hin aber durch den Namen Rot spätestens im 16. Jh. verdrängt war, und die Langete war nur ein Nebenfluss der Murg,

- (2) Murgenthal liegt nur 2 km nördlich vom Oppidum Roggwil, so dass angenommen werden kann, dass sich der Name \**Morgiodūnum* durch Übertragung auf den heutigen Ort Murgenthal über die Zeit hinweg gerettet hat (Lanzicher 2022: 326–328).

## 2. Caesar und die helvetische Toponymie

Die Feststellung der Archäologen, dass das Oppidum Roggwil/\**Morgiodūnon* in der römischen Kaiserzeit nicht weiter nennenswert besiedelt wurde, führt zu der eigentlichen Frage des Vortrags, nämlich: Hinterlassen der Auszug und die erzwungene Rückkehr der Helvetier im Jahr 58 v. Chr. Spuren in der Toponymie?

Dazu geben nämlich die Informationen, die Caesar im *Bellum Gallicum* mitteilt, berechtigten Anlass: Gemäß Caesar reichte das Siedlungsgebiet der Helvetier im Westen bis zur Rhone, war im Nordwesten von der Jurakette und im Norden durch den Hochrhein begrenzt. Im Osten zieht man heute die Grenze zu den Raetern mit Hilfe einer gedachten Linie vom Ausfluss des Rheins aus dem Bodensee bis zum Walensee (Stöckli 2016: 306 Abb. 221). Genaueres erfahren wir über die Besiedelung dieses Raums durch den Auswanderungsversuch: Im März 58 v. Chr. setzten sich nach zwei- bis dreijähriger Vorbereitungszeit angeblich 263 000 Helvetier in Bewegung, nachdem sie, um jede Hoffnung auf eine Rückkehr im Keim zu ersticken, alle ihre (ungefähr) 12 *Oppida*, ungefähr 400 *Vici* und weitere Einzelhöfe in Brand gesetzt hatten (*De bello gallico* I, 5). Caesar erwähnt keine der Siedlungen mit Namen!

Ende März 58 v. Chr. versammelten sich die Auswanderer in der Nähe von Genava/Genf, an der Nordgrenze der römischen Provinz Gallia Narbonensis. Caesar eilte herbei, ließ die Brücke über die Rhone abreißen und untersagte den Helvetiern, durch die Narbonensis zu marschieren. Letztendlich, nämlich nach der Schlacht bei Bibracte, wurden die Auswanderer – laut Caesar nur noch 110 000 Menschen (darunter weniger als 100 000 Helvetier, Stöckli 2016: 35) – gezwungen, in ihr angestammtes Gebiet zurückzukehren und die niedergebrannten *Oppida* und *Vici* wieder aufzubauen.

Es ist verständlich, dass die Darstellung Caesars die Historikerinnen, Archäologen<sup>4</sup> und nicht zuletzt die Namenkundler auf den Plan ruft. An erster Stelle wollen sie wissen, welche die ungefähr 12 *Oppida* der Helvetier waren, wo

4 Für eine rezente archäologisch-numismatische Studie zum Thema vgl. Stöckli (2010).

sie lagen und welchen Namen sie trugen. Die Archäologin Stefanie Martin-Kilcher stellt dazu fest: „Im grossen Ganzen bleiben die bisherigen spätkeltischen Städte und Kleinstädte der helvetischen *civitas* weiter bestehen (ohne die bereits früher aufgegebenen Anlagen auf Anhöhen/Bergen). Sie waren zumindest (...) seit dem früheren 1. Jh. v. Chr., durchgehend besiedelt, oder ein allfälliger Unterbruch war so kurz, dass er archäologisch – bisher – nicht nachweisbar ist“ (Martin-Kilcher 2015: 271). – „In die Zeit um 60 v. Chr. datierbare und damit eventuell mit ‚58‘ zu verbindende Brandschichten haben sich übrigens bisher nicht gefunden“ (Martin-Kilcher 2015: 249, Anm. 52). – „Bis zur Etablierung der Provinzialverwaltung und zur Verlagerung der Staatsmacht in die zivilen Munizipien im Verlauf der augusteischen Epoche stand demnach die einheimische Bevölkerung in und bei ihren Zentralorten, zeitweise oder stetig, unter militärischer Kontrolle“ (Martin-Kilcher 2015: 269).

Archäologisch ist demnach die Politik der verbrannten Erde bei den Helvetiern nicht nachweisbar (vgl. Stöckli 2016: 47). Vielmehr müssen wir mit mehreren Nachkriegs-Szenarien rechnen:

- (3) (Durch die Römer erzwungene) Wiederbesiedelung von (verlassenen) Oppida, welche mit der Stationierung von römischen Truppen einherging,
- (4) Neugründung von Siedlungen,
- (5) Aufgabe von vor dem Krieg besiedelten Oppida.

Hier kommen Ortsnamenforschung und Namenetymologie ins Spiel, indem angenommen werden kann, dass (1) wiederbesiedelte Oppida ihren keltischen Namen in die Römerzeit „retten“ konnten; dass (2) Neusiedlungen unter römischer Kontrolle neue (römische) Namen bekamen und dass (3) die Namen aufgegebener (Alt-)Oppida verloren gegangen sind und nur im Glücksfall rekonstruiert werden können. Dazu gehört unter anderem \**Morgiodūnon*, der Name des Alt-Oppidums Roggwil, mit dem eine 4. Kategorie gebildet werden kann, nämlich die, dass das Alt-Oppidum zwar aufgegeben, seine Funktion als regionaler Zentralort aber nach 58 v. Chr. an einen verkehrsgünstigeren Ort, in diesem Fall an die Aare übertragen wird – der Name aber nicht bzw. nur zum Teil: Es handelt sich dabei um die ab der frühen Kaiserzeit gut belegte Siedlung von \**Olodunum*/Olten.

### 3. Die spätlatènezeitlichen Oppida innerhalb der civitas Helvetiorum

Gilbert Kaenel (2008) beschreibt die Restitution so:

Bern und Yverdon wurden erneut in Besitz genommen. Ein kleines Oppidum wurde [neu] in Sermuz bei Yverdon errichtet. Ebenfalls besiedelt wurden der Bois de Châtel bei Avenches, der Jäissberg, der untere Lindenhof in Zürich und Altenburg, wo auch eine neue Siedlung am gegenüberliegenden Rheinufer bei Rheinau entstand. Ein kleines Oppidum wurde in Windisch [?] gebaut, ein weiteres wahrscheinlich auf dem Hügel der Cité von Lausanne.

Differenzierter als die Beschreibung der Restitution durch Gilbert Kaenel (2008) ist die Karte bei Lanzicher (2022: 323), welche auf der Auflistung von Stöckli (2016: 306 Tab. 46) beruht, die dortige Trennung in archäologisch sicheren respektive vermuteten Oppida zusammenfasst und hier als Abb. 3 leicht angepasst wiedergegeben wird.

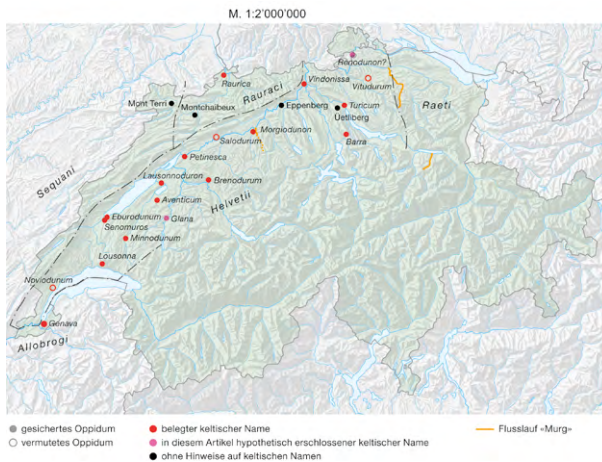


Abb. 3: Sichere und vermutete spätlatènezeitliche Oppida innerhalb der helvetischen civitas und Hinweise zu ihren keltischen Namen (nach Stöckli 2016: 306, Abb. 221 und Tab. 46 und Lanzicher 2022: 323, Abb. 230 mit Anpassungen). Ebenso eingezeichnet vier Oppida in den benachbarten keltischen *civitates* im Gebiet der heutigen Schweiz sowie die drei Flussläufe in der heutigen Deutschschweiz, die den Namen *Murg* tragen. M. 1:2 000 000. © Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Katharina Ruckstuhl.

5 Der Bau der Befestigung des Oppidums von *Vindonissa* wird inzwischen älter datiert, auf rund 80 v. Chr.: Flück et al. (2022: 69–70, 98).

Sie erfasst für die helvetische *civitas* 19 Ortspunkte, von denen die meisten ein „Oppidum mit belegtem keltischem Namen“ lokalisieren. Die Oppida Mont Vully FR, Châtillon-sur-Glâne FR und Üetliberg ZH waren um 80 v. Chr. bereits verlassen.<sup>6</sup> Angenommen, Caesar beschreibt die Situation genau um 58 v. Chr., dann hat er diese drei Orte vielleicht nicht mehr als Teil der bestehenden etwa 12 Oppida gezählt. Analoges gilt für Sermuz VD, das gemäß den archäologischen Funden erst in den Jahren nach dem Gallischen Krieg gegründet wurde. Für Mont Vully und Châtillon-sur-Glâne kann der keltische Name erschlossen werden. So wird etwa aus dem Namen des Dorfes Lugnorre in der Gemeinde Mont-Vully (FR) keltisch \**Lausonnóduron* rekonstruiert.<sup>7</sup> Gleiches gilt für die Ortspunkte Sermuz (\**Senomuros*) und Baar-Baarburg ZG (*Barra*).

Einen keltischen Namen kennen wir nicht für die Oppida Eppenberg SO, Üetliberg und Rheinau ZH-Altenburg (DE) im Nordosten der *civitas Helvetiorum* – es sei denn das Oppidum Rheinau in einer doppelten Flussschleufe nur 7 km unterhalb des Rheinfalls bei Schaffhausen war nach dem Rhein, keltisch \**Rēnos*, etwa \**Rēno-dūnon* (?) benannt.

Als Neugründung wird allgemein Nyon VD, um 400 *Noiodunus* (aus \**Noioduno*) „la nouvelle forteresse“ nicht nur aufgrund des Namens, sondern auch von den Archäologen angesehen. Dabei muss der Name \**Noviodunum* keine autochthon keltische Bildung sein, sondern könnte auch unter der Annahme, dass keltisch *dunum* als Terminus technicus ins regionale Latein entlehnt wurde, eine vulgär-lateinische Bildung war, neben welcher der offizielle, auf eine caesarische Gründung zurückgehende Name *Colonia Iulia Equestris* (Paunier 2005) in Gebrauch gewesen sein kann.

Ob auch der gallorömische Vicus *Lousonna*/Lausanne VD eine „Neugründung“ war, ist fraglich. Denn neben dem kaiserzeitlichen Vicus am Seeufer (Vidy), wo schon zuvor gesiedelt wurde und wo auch ein spätlatènezeitliches Bestattungsareal lag, haben sich im Bereich der heutigen Altstadt (Cité) spärliche Reste eines Oppidums erhalten,<sup>8</sup> wozu passen würde, dass der Name des Vicus einem keltischen Hydronym \**Lousonā* entspricht.

Moudon VD/*Minnodunum* (Itinerarium Antonini) dürfte ein Vicus gewesen sein; im Grundwort *Minno-* wird allgemein ein römischer Personenneamen gesehen, so dass auch der Name für eine „Neugründung“ nach 58 v. Chr. spricht und die Benennung des Vicus unter Zuhilfenahme des Grundworts

6 Stöckli (2016: 306 Tab. 46); Brand et al. (2021: 382–383, Abb. 7–8).

7 Müller: 2009.

8 Brunetti (2005); Martin-Kilcher (2015: 251–252); Brand et al. (2021: 383, Abb. 8).

*dunum* geschah. Dagegen spricht aus archäologischer Sicht die Tatsache, dass in der Nähe das Oppidum Lucens VD liegt<sup>9</sup> und der Name *Minnodunum* von dort nach Moudon übertragen sein könnte, zumal beim Bestimmungswort *Minno-* in *Minnodunum* mit einem (keltischen?) Hydronym zu rechnen ist (vgl. den Katalog der Toponyme im Anhang). Eine Erklärung dieser scheinbar widersprüchlichen Indizien aus Sprachwissenschaft und Archäologie könnte die (etwa bei Brand et al 2021: 383, 386, Abb. 12) vorgeschlagene Datierung der Fundstelle Lucens in die zweite Hälfte des 1. Jh. v. Chr. bieten – also in die Zeit nach dem Gallischen Krieg.

Avenches VD/*Aventicum*, der Hauptort der Civitas Helvetiorum, wurde lange als Neugründung angesehen, inzwischen mehrten sich die Belege einer großen spätlatènezeitlichen Siedlung in direkter Nähe zur späteren Koloniestadt.<sup>10</sup> Umfangreiche Reste einer befestigten spätlatènezeitlichen Siedlung sind zudem nur im 1 km weiter entfernten Bois de Châtel belegt. Der Name ist mit dem Suffix *-iko-* von einem Hydronym *\*Aventia* abgeleitet.

Solothurn (SO), Neugründung? (eine keltische Siedlung ist nicht nachgewiesen, einige keltische Münzen weisen aber auf spätlatènezeitliche Aktivitäten hin; Nick 2015: Taf. 88, SO-18,1–4). Die von Kully (DONB 2012, 594) vorgeschlagene Übertragung eines keltischen Flurnamens *\*Salóduron* ‘Wassertor, Wasserenge’ ist problematisch, da sowohl die Annahme eines keltischen Flurnamens als auch dessen Übertragung auf einen Vicus durch die Römer nicht plausibel sind.

Winterthur, Oberwinterthur (AG)/vicus *Vitodoro* (Itinerarium Antonini), Neugründung? (eine eigentliche keltische Siedlung ist nicht nachgewiesen, ein spätlatènezeitliches Grab, ein gemäß Dendrochronologie um 140/130 v. Chr. verbautes Konstruktionsholz sowie wenige Kleinfunde weisen aber auf spätlatènezeitliche Aktivitäten hin; Hedinger 2004, 27); der Name ist angeblich keltisch *\*Vitúduon* und bedeutet ‘Weidenhof’. Je nach Bewertung der diffusen keltischen Siedlungsspuren könnte es sich um einen vorrömischen Ortsnamen oder um eine Namen-Neubildung nach vorrömischem Muster handeln; das Bestimmungswort *Vitu-* ist unklar, vermutlich ein keltisches Appellativ (und Personennamen) *uitu-* ‘Weide, Weidenzweig’.

Die Ortspunkte Nyon, Moudon, Solothurn und Winterthur müssten aus der Aufzählung der vorrömischen helvetischen Oppida also vorläufig gestrichen werden, obwohl ihr Name mit einem keltischen Lexem gebildet ist.

9 Brand et al. (2021: 377, Abb. 2); Stöckli (2016: 324).

10 Kürzlich: Amoroso/Blanc/Schenk (2016); Lhemon et al. (2019).

Es bleiben noch folgende Ortspunkte, die einen keltischen vorrömischen Namen tragen und an denen archäologische Kontinuität von der Spätlatènezeit zur Frühen römischen Kaiserzeit besteht:

Yverdon (les-Bains) VD/Eburoduno (Tabula Peutingeriana); das Oppidum wurde 58 v. Chr. aufgegeben und nach Sermuz verlegt, aber 20 v. Chr. wieder nach Yverdon zurückverlegt (Stöckli 2016: 47–50). Am keltischen Ursprung des Namens gibt es keinen Zweifel; weil der ON *Eburodunum* aber mehrfach in Europa vorkommt, liegt es näher, im Bestimmungswort das galloromanische Appellativ *\*eburos* ‘Eibe’ zu sehen als einen Personennamen.

Studen BE/Petinesca; auf dem Jäissberg großes befestigtes Oppidum, ein großes, mehrteiliges Heiligtum der römischen Kaiserzeit (mit Nutzungsspuren spätestens ab mittellaugusteischer Zeit<sup>11</sup>) im Südostbereich des ehemaligen Oppidums und eine dazugehörige kaiserzeitliche Kleinstadt am südöstlichen Hügelfuß. Der Name ist eine romanische Ableitung mit dem Suffix *-isca* von dem vorkeltischen Gebietsnamen *\*Petin-*.

Bern-Engehalsinsel/Brenodor; großes Oppidum – in einer Flussschleufe der Aare – und ein bedeutender Zentralort, seit dem 2. Jh. v. Chr. bedeutender Sakralort mit großem Heiligtum (mit belegter Nutzungs- und Platzkontinuität bis ins Kaiserreich). Das Namenelement *\*breno-* entspricht nicht dem PN Brennos es kann vielmehr erklärt werden als Bezeichnung der Lage des Oppidums in der Flussschleufe (analog des heutigen Flurnamens *Enge* oder durch Haploglie des Namens *\*Brendo[do]ro*, worin *\*Brendo-* (als Quellname?) zum Verbstamm kelt. *\*brend-* ‘quillt hervor, sprudelt’ (LIV: 95) gehört.

Zürich/Turicum; Spätkeltisches oppidum auf und an einem Sporn zwischen Sihl und Limmat (Lindenhof). Der Name, kelt. *\*Túrikon*, ist vermutlich von einem Namen des Überlaufs der Sihl zur Limmat abgeleitet.

Windisch AG/Vindonissa, spätkeltische Befestigung auf dem Geländevorsprung beim Zusammenfluss von Aare und Reuß, Anwesenheit von römischem Militär in den Jahrzehnten nach der Mitte des 1. Jh. v. Chr. und im 1. Jh. n. Chr. Standort des einzigen Legionslagers in der heutigen Schweiz. Im Namen steckt das keltische Adjektiv *\*vindos* ‘weiß’. Vom Hydronym kelt. *\*Vindonā*, anderer Name der Reuß, ist der Ortsname *Vindon-issa* abgeleitet.

Als keltische vorrömische befestigte Siedelungen (Oppida) sind (teils mit keltischem Namen) demnach nachgewiesen: Lousonna/Lausanne, Eburodunum/Yverdon, Aventicum/Avenches, *\*Glana*/Chatillon-sur-Glâne, *\*Lausonnoduron*/Mont Vully, Petinesca/Studen, Brenodor/Bern-Engehalsinsel, *\*Morgio-*

11 Vgl. das 2017 im Tempelbezirk entdeckte Münzdepot aus der Zeit um 20 v. Chr. (Lauper/Peter/Rohrbach 2019).

dūnon/Roggwil, Barra/Baar(burg), Turicum/Zürich, Windisch/Vindonissa. Damit sind 11 Orte benannt, was ziemlich genau der von Caesar genannten Zahl von „ungefähr 12 Oppida“ entspricht.

#### 4. Überblick über Bildungsweise und Motivation der helvetischen Toponyme

Beim Blick auf die Bildung der Namen fallen zuerst die Komposita mit den Grundwörtern *dunum* und *durum* auf, die den Siedlungstyp genauer benennen. Es hat sich bei der Sondierung der Namen der Oppida gezeigt, dass wir jeweils zwei zeitlich unterschiedliche Typen unterscheiden müssen: (1) primäre (keltische) *dunum*-Namen vs. (2) sekundäre (in keltischer Tradition stehende) *dunum*-Namen. Bei den sekundären *dunum*-Namen können wir eine Neubenennung (*Noviodunum*) und zwei Nachbenennungen (\**Olodunum*/Olten und \**Langodunum* nach \**Morgiodunum*) ausmachen. Ähnlich möchten wir auch bei den *durum*-Namen unterscheiden: (1) primäre, z. B. *Brenodurum*, und (2) sekundäre *durum*-Namen, z. B. *Vitudurum*.

Da für das aus kelt. \**dūnon* latinisierte *dunum* – allgemein – die Bedeutung ‘befestigter Ort’ angesetzt wird, kann man inhaltlich *dunum* mit *oppidum* gleichsetzen, wozu passt, dass bei fast allen mit *dunum*-Namen in Verbindung gebrachten – und gemeinhin als Oppida bezeichneten – spätlatènezeitlichen Fundstellen eine Befestigung dank archäologischen Ausgrabungen oder zumindest anhand der Topographie nachweisbar ist.<sup>12</sup> Uneins ist man bezüglich der „Bedeutung“ von *durum*. Wenn *dunum*-Namen zentralörtliche, befestigte Siedlungen bezeichneten, dann könnte es sich bei kelt. \**duro-* um ein Antonym dazu handeln, das ursprünglich ländliche Siedlungen (primär Dörfer, allenfalls auch größere Gehöfte), später kaiserzeitliche Kleinstädte (*Vici*) bezeichnet hat (vgl. Tarpin 1999: 4 und s. o.). Dieser sprachhistorischen Hypothese steht aus archäologischer Sicht scheinbar der Ortsname des Oppidums von *Brenodurum*/Bern entgegen (für einen Überblick zur Fundstelle s. o.). Eine Erklärung für diese sprachliche Ungenauigkeit könnte sein, dass *Brenodurum* die ursprünglich offene Siedlung benannte – und der Ortsname später unverändert auf das gleichenorts gelegene Oppidum übertragen wurde. Dieser Erklärung widerspricht dann aber wieder das Beispiel *Eburodunum*/Yverdon-les-Bains: Auch dieses 82/81 v. Chr. mit einer Pfostenschlitzmauer gezielt umwallte Oppidum wurde ursprünglich als offene Siedlung gegründet (Brunetti 2007: 108,

<sup>12</sup> Vgl. Stöckli (2016, 326); Brand et al. (2021).



260), trägt aber einen *dunum*-Namen. Ebenso wenig lässt sich damit der Name von \*Lausonnóduron/Mont Vully erklären – ebenfalls ein *durum*-Name und gleichzeitig ein Oppidum mit gut untersuchter spätlatènezeitlicher Befestigung (deren Ursprung bis in die Bronzezeit zurückreicht: Kaenel/Curdy/Carrard 2004).

Wie altphilologische Überlegungen nahelegen,<sup>13</sup> sollte der Begriff Oppidum aber nicht nur auf die bauliche Manifestation einer Siedlung als Stadt – oder noch drastischer auf (sichtbare) Befestigungsanlagen – reduziert werden, sondern auch die damit einhergehenden, besonderen rechtlichen und politischen Implikationen sind zu bedenken. Ähnliches gilt für die Bewertung der monumentalen Befestigungen an sich, die wiederum nicht nur eine fortifikatorische Funktion hatten, sondern auch eine Machtdemonstration der lokalen Bevölkerung und Eliten waren oder den politischen Status einer Siedlung zum Ausdruck brachten (Collins 2010: 31). Es ist daher fraglich, ob die baulich fassbare Aufwertung des nominellen (unbefestigten) Dorfs *Brenodurum*/Bern zur (befestigten) Stadt am Ende des 2. Jh. v. Chr. sich nicht auch im Ortsnamen hätte niederschlagen müssen.

Bei den durch Komposition gebildeten Ortsnamen – es kommen noch die Namen *Lindomagus* (Linthebene, SG/GL/SZ), \**Oktolanda* (Üchtland FR/BE) und \**Senomuros* (Sermuz) hinzu – fällt auf, dass sie als Bestimmungswort fast alle ein keltisches Hydronym, ein Hydrolexem oder einen „Naturnamen“ enthalten, z. B. \**Morgio-dūnon*/Roggwil oder *Eburo-dunum*/Yverdon. (vgl. weitere Beispiele im Namenkatalog im Anhang). In Anbetracht der Mehrzahl derart gebildeter Ortsnamen haben wir uns entschlossen, auch in Fällen, für die bislang in der Forschung ein Personennamen als Bestimmungswort erwogen wurde, z. B. bei *Eburodunum* oder *Petinesca*, dem „Naturnamen“ den Vorzug zu geben. Das Benennungsmotiv war eine geographische, meist hydrologisch markante Stelle, an der die Siedlung lag/liegt.

Die Dominanz von Flussläufen und ihren Namen bei der Benennung von Siedlungen im Helvetier-Gebiet zeigt sich auch, wenn wir die nicht-komponierten Ortsnamen (*Simplicia*) heranziehen: *Aventicum*/Avenches, \**Belena*/Biel BE, *Glana*/Châtillon-sur-Glâne, \**Enittu*/Ins BE, *Lousonna*/Lausanne, \**Murattu*/Morat FR, *Petinesca*/Studen, *Vivisco*/Vevey VD, *Vindonissa*/Windisch, *Turicum*/Zürich. Da es sich bei den Siedlungsnamen um Ableitungen (*Derivate*) handelt, sollte die Rolle, die das k-Suffix dabei spielt, beachtet werden (*Aventicum*, *Turicum*, *Vivisco*, \**Sorika*/Sorge, \**Ausakos*/Ogoz). Flüsse und an-

13 Tarpin (1999); Tarpin (2020). Vgl. auch Dejean (2011).

dere in der Natur und Landschaft markante Gegebenheiten können also als „Namenspende“ angesehen werden, um Landschaften, Siedlungen und Grenzen zu benennen. Ein Grund dafür, dass die Flussnamen dabei herausragen, ist neben der Bedeutung der Flüsse als Nahrungsquelle vor allem ihre Funktion als wichtigste Verkehrs- und Handelswege. Dabei könnten die Ortsnamen auch als eine Art Lage-/Wegbeschreibung fungiert haben, wobei der vom Hauptfluss abzweigende Nebenfluss namensgebend wäre: So fände ein ortsfremder Reisender oder Händler, der auf dem für den Fernverkehr genutzten Hauptfluss unterwegs wäre, die drei Oppida Châtillon-sur-Glâne, Vindonissa und Roggwil/\*Morgiodūnon an jener Stelle, wo die Glâne/\*Glana (in die Sarine/\*Ausa), respektive die Reuss/\*Vindonā und die Murg/\*Morgia (in die Aare/\*Arura) mündeten. Nicht außer Acht gelassen werden darf auch ihre dreimal in der helvetischen Toponymie mögliche Bedeutung als Quellheiligtümer (Aventicum, Belena, Brenodor). Mit Hydronymen werden ebenfalls drei Namen gebildet, um Landschaften zu benennen: \*Lindo-magos, die Linthebene zwischen Zürichsee und Walensee, \*Okto-landa, das Üechtland, und \*Ausa-ko-s, das Greyerzer Land (Ogoz; FR). Zwischen dem Neuenburgersee und der Sarine/Saane zeichnen sich drei alte benannte Gegenden (*regiones*?<sup>14</sup>) ab. Denn zu \*Oktolanda/Üechtland und \*Ausakos/Greyerzer Land kommt noch \*Brogia (la Broye) ‘Landwasser’ hinzu, das vielleicht antonymisch den Landstrich bezeichnete, in dem wichtige Siedlungen wie Minnodunum/Moudon, Aventicum/Avenches und \*Lausonnóduron/Mont Vully liegen bzw. lagen (siehe den Namenkatalog im Anhang).

Dass auch Grenzen durch Hydronyme bezeichnet werden konnten, zeigt beeindruckend Andrea F. Lanzicher (2022: 328f.) am Beispiel des Hydronyms \*Morgia/Murg. Zwei Flüsse mit dem Namen Murg verlaufen in jenem Gebiet, wo der Ostrand des helvetischen Siedlungsgebiets und die Grenze zu den nicht keltischen Raetern lokalisiert wird. Die Murg, an der das Oppidum Roggwil lag, markierte dagegen möglicherweise eine Grenze, um innerhalb des Helvetiergebiets einen pagus (nach Caesar) abzugrenzen. Diese Grenze lässt sich auch in der archäologischen Sachkultur erkennen, welche westlich und östlich davon andere regionale Charakteristika zeigt; sie ist fürs Frühmittelalter überliefert und konnte sich bis heute halten (Grenze des Kantons Bern zu den Kan-

14 Eine solche kleinräumige Einteilung ist für die römische Kaiserzeit inschriftlich belegt für das obere Aaretal um Thun BE (*regio Lindensis*), das Gebiet um Muri bei Bern BE (*regio Arurensis*) respektive um Brenodurum/Bern, Engehalbinsel selbst (*regio* (...)o(...)): Martin-Kilcher/Schatzmann 2009: 249–251. Es ist anzunehmen, dass dahinter ältere, vorrömische Strukturen stehen.

tonen Aargau und Luzern). Auf ähnliche Gegebenheiten könnte der Fluss Morges ganz im Westen der helvetischen *civitas* zwischen Lausanne und *Noviodunum*/Nyon zurückzuführen sein. Auffällig ist schließlich das häufige Auftreten des Hydronyms \**Morgia*, weit über den helvetischen Raum hinaus, was auch dadurch zu erklären ist, dass der keltische Name deonymisiert wurde und als Reliktwort mit der Bedeutung ‘Grenze, Grenzgegend’ in die Flurnamengebung überging.

## 5. Zusammenfassung der Hypothesen und Ergebnisse

Dank dem Zusammenwirken von archäologischer und namenkundlicher Vorgehensweise kann gezeigt werden, wie sich die Ereignisse des Jahres 58 v. Chr. auf die Gestaltung der Besiedelung der *Civitas Helvetiorum* und auf deren Toponymie auswirkten. Um der von Caesar erwähnten Zahl von ungefähr 12 *Oppida* der Helvetier näher zu kommen, müssten von den 19 Ortspunkten auf der Karte bei Lanzicher (2022: 323) die Ortspunkte *Noviodunum*/Nyon und \**Senomuros*/Sermuz, und – abhängig von der Bewertung der (spärlichen archäologischen) Funde – *Minnodunum*/Moudon, *Salodurum*/Solothurn und *Vitudurum*/Winterthur aus der Aufzählung der vorrömischen helvetischen *Oppida* gestrichen werden. Als keltische vorrömische Siedlungen (*Oppida*) klar nachgewiesen sind dagegen die folgenden Orte: *Lousonna*/Lausanne, *Eburodunum*/Yverdon, \**Glana*/Chatillon-sur-Glâne, *Aventicum*/Avenches, \**Lausonnóduron*/Mont Vully, *Petinesca*/Studen, *Brenodor*/Bern-Engehalbinsel, \**Morgiodūnon*/Roggwil, *Barra*/Baar(burg), *Turicum*/Zürich, *Windisch*/Vindonissa; kein keltischer Name ist für Eppenberg und Uetliberg überliefert oder rekonstruierbar; für Rheinau könnte der keltische Name \**Rēnodūnon* gelautet haben. Mit diesen 14<sup>15</sup> Fundstellen kommt man der von Caesar um 50 v. Chr. genannten Zahl von „ungefähr 12“ helvetischen *Oppida* sehr nahe. Brandspuren haben sich jedoch entgegen Caesars Bericht nicht nachweisen lassen, auch wenn besonders die *Oppida*, deren keltischen Namen wir nicht kennen, schon vor 58. v. Chr. aufgegeben waren. Spezieller ist der Fall bei \**Morgiodūnon*: das *Oppidum* wurde zwar um 58 v. Chr. aufgegeben, seine Funktion als regionaler Zentralort aber unter dem Namen \**Olodunum* an die Aare nach Olten verlagert und es wurden in der Nachbarschaft – unter dem an \**Morgiodunum* erinnernden Namen \**Longodunum* – neue Siedlungen gegründet.

15 Oder 11 *Oppida*, wenn die um 58 v. Chr. bereits aufgegebenen *Oppida* nicht dazu gerechnet werden (s. o.).

Zur Bedeutung der keltischen Topolexeme \**dūnon* und \**duron* können wir nichts Neues beitragen, außer dass beide Wörter ins galloromanische Regionallatein entlehnt wurden und ein Antonymen-Paar (*dunum* 'befestigte Siedlung' = Oppidum versus *durum* 'ländliche, nicht befestigte Siedlung, Gehöft u. ä.') gebildet haben könnten. Diese sprachwissenschaftliche Hypothese lässt sich aus archäologischer Sicht aber nicht erhärten. Unter den Benennungsmotiven, nach denen viele helvetische Orte benannt sind, fällt auf, dass Naturerscheinungen, insbesondere Flussläufe, Flussmündungen, Zusammenflüsse und andere markante Erscheinungen in der Landschaft im Vordergrund stehen. Auch die von Caesar erwähnten ländlichen Siedlungen (400 Vici und weitere Aedificia) der Helvetier dürften vorwiegend nach Gegebenheiten in der Natur benannt worden sein. Die keltische Namengebungssitte wurde, wie Vitudurum/Oberwinterthur zeigt, auch bei Neugründungen nach 58 v. Chr. unter den Römern beibehalten. Erst mit dem Aufkommen der Praedien-Namen, die mit den Suffixen *-acum/-iacum* und *-(i)anum* gebildet sind, werden im Verlauf der weiteren Integration der helvetischen *civitas* in die Nordwestprovinzen des expandierenden römischen Weltreiches Siedlungen auf breiter Front nach Personen benannt.

## 6. Katalog der Toponyme in der *civitas Helvetiorum* (Auswahl)

(Der Asterisk vor einem Namen deutet an, dass es sich um eine Rekonstruktion handelt.)

*Aare*, die (BE, SO, AG)/\**Arura*, (Inschrift spätes 2. Jh. n. Chr. *nautae Aruranci*), begrenzte vom Zusammenfluss mit der Zihl rund 5 km westlich des Bielersees<sup>16</sup> bis zur Mündung in den Rhein das Gebiet der *civitas Helvetiorum* nach West-Nordwesten. Der Name ist nicht endgültig geklärt, ist aber höchst wahrscheinlich vorkeltisch (idg.), vielleicht mit der Bedeutung 'Zusammenfluss' (DGNB: 22).

*Avenches* (VD)/*Aventicum* (Tacitus). Hauptort der *Civitas Helvetiorum*, Name abgeleitet vom Hydronym *Aventia*; dem Quellwasser wird Heilkraft zugeschrieben, personifiziert als *Dea Aventia* (Weiheinschrift) (Müller 1998: 22).

<sup>16</sup> Die Aare wurde erst Ende des 19. Jh. im Zuge der sog. Juragewässerkorrektion in den Bielersee umgeleitet – ursprünglich floss sie östlich am See vorbei.

*Baar* (ZG)/*Barra*; auf der Baarburg hallstattzeitlicher Fürstensitz und spätlatènezeitliches Oppidum,<sup>17</sup> benannt mit dem keltischen Appellativ *\*barros/\*barrā* für ‘Gipfel, Hügel’ (LSG: 113f.).

*Bern-Engelhalbinsel* (BE)/*BRENODOR* (auf „keltischem“ Metallplättchen), im 3. Jh. v. Chr. als offene Siedlung gegründet und ab dem 2. Jh. v. Chr. zum großen Oppidum ausgebaut – in einer Flussschleufe der Aare – ein bedeutender Zentralort, vielleicht eines pagus, seit dem 2. Jh. v. Chr. bedeutender Sakralort mit großem Heiligtum.<sup>18</sup> Das Bestimmungswort *Breno-* wird mit den ON. *Breno* (TI) und *Bernex* (GE), 1256 *Brenay* in Verbindung gebracht, die den keltischen PN *Brennos* enthalten sollen. Dass der helvetische Zentral- und Sakralort mit dem Namen von Männern, die Schrecken verbreitet haben, benannt worden sein soll, ist unwahrscheinlich. Das Namelement *\*breno-* kann auf zweierlei Weise erklärt werden: 1. Es setzt idg. *\*bhren-* ‘hervorstechen, Kante, u.dgl.’, irisch *braine* ‘Schiffsvorderteil, Führer, Kante, Rand’ (IEW 167), ON *Breno* (Tessin), fort und bezeichnete ursprünglich die Lage des Oppidums in der Flussschleufe, 2. Durch Haplogie des Namens *\*Brendo[do]ro* (< *\*Brendo-duron*), worin *\*Brendo-* (als Quellname?) zum Verbstamm kelt. *\*brend-* ‘quillt hervor, sprudelt’ (LIV 95) gehören könnte, vgl. den Bergnamen *Brend* (Furtwangen im Schwarzwald), an dem die Breg/Donau entspringt. Vgl. auch Müller (1998: 24): *Brena/Brina*-Bäche zum Neuenburger See.

*Biel/Bienne* (BE)/*\*Belenā*, Der Name bezieht sich auf die Römerquelle am Rande der Altstadt und ist ursprünglich Name einer Quellgöttin (vgl. die keltische Gottheit *Belenos* = *Apollo*) (LSG: 151f.)

*Broye*, la/*\*Brogia*, 79 km langer Fluss durch die Kantone Freiburg und Waadt, Zu- und Abfluss des Murtensees. Der Name ist abgeleitet von kelt. *\*brogā* ‘Bezirk, Gegend, Land, Grenze’ (Müller 1987a: 75).

*Chandon* (FR)/*\*Kambodunum*, Dorf am Fluss Chandon (z. Murtensee), römische Villa. Der Name enthält die keltischen Lexeme *\*kambo-* ‘krumm, Flussbiegung’ und *\*dūnon* (Müller 2011a).

*Châtillon-sur-Glâne*, an der Mündung der Glâne in die Sarine, Hydronym kelt. *Glana* ‘die Reine’ (Müller 1987a: 74).

17 Stöckli (2000); Nick (2015: Taf. 99, ZG-1); Stöckli (2016: 306, Abb. 221, Tab. 46); Nick et al. (2022); LSG: 113f.

18 Martin-Kilcher (2015: 257, 275); s. jüngst Buess et al. (2020: 7, 13).

- Ins/Anet* (BE)/\**Enittu*, Dorf an jetzt trockenem Fluss mit galloromanischem Namen \**Enittu* ‘kleines Wasser’ (Müller 1998: 20f.)
- Kempraten* (SG)/\**Lindomagos*, s. u. bei Limmat.
- Langenthal* (BE)/\**Longodunum*, 894 in *Langatun*, römische Therme und Villa. Der Name ist nach dem Muster des Namens \**Morgiodunum* (Oppidum Roggwil) – FLN+dunum – gebildet, germanisiert zu *Langatun* (LSG: 506). Der FLN \**Longā* ist der keltische Name der Langete.
- Lausanne* (VD)/(vicus) \**Lousonnensium*; aus Einzelfunden erschlossenes Oppidum in Spornlage in der Altstadt, ab Mitte des 1. Jh. v. Chr. größter helvetischer Vicus (Martin-Kilcher 2015: 251); Hydronym \**Lousona*, abgeleitet von kelt. \**lausā* ‘dalle, pierre plate’ (LSG: 512). \**Lousona* bezeichnete den heutigen Fluss Flon (< lat. *flumen*), der durch Lausanne fließt und in den Genfer See mündet.
- Limmat* (ZH)/\**Lindomagos*, Fluss, ursprünglich Gegendname „Linth-Ebene“?, Kompositum mit dem Hydrolexem kelt. \**lindo-* ‘liquid, lake’ und kelt. \**magos* ‘Ebene’ (DGNB: 315f.). Ergänzt wurden diese Deutungen jüngst durch zwei 2009 in Kempraten SG im kaiserzeitlichen Tempelbezirk Seewiese entdeckte epigraphische Belege (Fluchtafel: LINDOMACI; Bauinschrift: L[i]ndom[--]). (Frei-Stolba/Koch/Lieb 2015: 116, 120).
- Lorze*, die (ZG)/\**Laurantia*, Fluss der von Unterägeri in Richtung Baar neben der Baarburg durchfließt und in den Zuger See mündet. Der Name ist abgeleitet von dem Reliktwort schweizerdeutsch Loore (< \**laurā*). ‘Haufen zusammengelesener Steine’ (DGNB: 323).
- Mont-Vully* (FR)/\**Lausonnóduron*, keltisches Oppidum (Müller 2009).
- Moudon* (VD)/*Minnodunum* (Itinerarium Antonini), Gemeinde am Fluss Broye, wo das Flüsschen Mérine mündet, mit Vicus. Der Name enthält als Bestimmungswort wahrscheinlich den PN *Minnos* (LSG: 620f.) Möglich ist auch, dass als Grundwort ein vorrömisches Hydronym (\**Minona*) vorliegt, das zu mehreren anderen Gewässernamen in Europa, die von einer Basis \**Min-* abgeleitet sind, gehören könnte: \**Minono-dūnum*, haplogisch zu *Minnodunum*.
- Morat/Murten* (FR)/\**Murattu-*. An der Mündung eines Baches in den Murtensees. Der Name ist abgeleitet vom ursprünglichen Hydronym mit roman. Diminutivsuffix *-attu* abgeleitet vom keltischen Hydrolexem \**muros/-ā* ‘schmutziges Gewässer’ (Müller 2010).

*Murg*/\**Morgia*, drei Flüsse in der deutschen Schweiz (BE/AG, GL/SG, SG/TG) (DGNB: 364) und *Morge* (VD) (Müller 1995: 845). Da das Hydronym \**Morgiā* von (idg.) \**morg-* ‘Grenze’ abgeleitet ist, hatte es einen Bedeutungsumfang von ‘Gewässer/Land/Gegend an einer Grenze’ (DGNB: 364).

*Nyon* (VD)/*Noviodunum* (Martin-Kilcher 2015: 251; Müller 1987b: 153f.).

*Ogo*, *Ogoz*/\**Ausakos*, Gebietsname „bassin de la Sarine autour de Bulle (FR)“ (Greyerzer Land), abgeleitet vom Hydronym \**Ausa*, alter Name der Sarine (Müller 2016: 98).

*Olten* (SO)/\**Olodunum*, im frühen 1. Jh. n. Chr. regionales Zentrum, als Ersatz für das aufgegebene Oppidum *Roggwil*/\**Morgiodūnon* (Lanzicher 2022: 335). Name gebildet nach dem Muster Flussname+-dunum, \**Olā* alter (keltischer) Name der Dünnern, die bei Olten in die Aare mündet (LSG: 678).

*Rheinau* (ZH)/\**Rēnodūnon*? Große, mehrphasige und gut untersuchte spätlatènezeitliche Siedlung (Oppidum) unterhalb des Rheinfalls bei Altenburg (Ldk. Waldshut) und Rheinau (ZH), um 20 v. Chr. zum Zeitpunkt der Errichtung des Römerlagers Dangstetten (DE), weitgehend verlassen.

*Roggwil* (BE)/\**Morgiodūnon*, spätlatènezeitliches Oppidum mit aus dem ON Murgenthal rekonstruiertem keltischem Namen (Lanzicher 2022: 277–334), Bestimmungswort Hydronym \**Morgiā*.

*Sermuz* (VD)/\**Senomuros*. Oppidum auf dem Gebiet der Gem. Yverdon-les-Bains. Der Name ist zusammengesetzt aus den keltischen Lexemen \**seno-* ‘alt’ und \**mūro-* ‘morastiges Gewässer’ mit der Bedeutung ‘Altwasser’ (Müller 2001).

*Solothurn* (SO)/(vicus) *Salodurum* (Itinerarium Antonini, Tabula Peutingeriana), keine keltischen Siedlungsspuren, aber einige Münzen +(Nick 2015: Taf. 88, SO-18,1–4) nachgewiesen, spätestens entstanden zwischen 15 und 25 n. Chr. Nach R. M. Kully (DONB 2012: 594) Übertragung einer keltischen Stellenbezeichnung \**Salōduron* ‘Wassertor, Wasserenge’. Andere Möglichkeit: *Salo-durum* wurde gebildet mit lat. *salum* in der Bedeutung ‘Meer, Strömung eines Flusses’ bezogen auf das oft überschwemmte Mündungsgebiet der Emme in die Aare (heute Emmenspitz) nördlich von Solothurn;

-durum als Siedlungsbezeichnung wie in Vitudurum: offene nicht befestigte Siedlung (=dūnum) in der civitas Helvetiorum (?).

*Sorge*, la (VD)/\*Sorika, Fluss r. z. Mèbre, im Oberlauf Chamberonne (\**Kambar-onā*).<sup>19</sup>

*Studen* (BE)/ Jäissberg. Petinesca (Itinerarium Antonini), Petenisca (Tabula Peutingeriana). Auf dem Jäissberg großes befestigtes oppidum, ein großes, mehrteiliges Heiligtum der römischen Kaiserzeit im Südbereich des ehemaligen keltischen oppidums und kaiserzeitliche Kleinstadt am südöstlichen Hügelfuß.<sup>20</sup> Der Name ist, anders als bislang nicht mit einem PN *Petinius* (Zwahlen 1995: 9) zu verbinden, sondern eine roman. Ableitung mit dem Suffix *-isca* von dem vorkeltischen Namen \**Petin-*, einer Bezeichnung für das flache Gebiet bei Studen, wo sich die Aare in mehrere Arme teilt.

*Suze*, la/ die Schüss/\*Segusia, Fluss zum Lac de Bienne (BE) (Müller 2016: 99f.).

*Thielle*, la/ die Zihl/\*Tila, Fluss zum Neuenburger See (Müller 2016: 100–101).

*Thun* (BE)/\*Dunum unweit vom Ausfluss der Aare aus dem Thuner See (598–599 *in laco Duninse*) (LSG: 873). In römischer Zeit mit großem Heiligtum (Martin-Kilcher/Schatzmann 2009); zum Ortsnamen und der Topografie jüngst Buess et al. (2020: 9).

*Twann/Douanne* (BE)/\*Dubóna, Gemeinde an der Mündung des Twannbachs/la Douanne in den Bielersee, Hydronym abgeleitet von kelt. \**dubo-* ‘schwarz, dunkel’ (LSG: 892f.).

*Üchtland* (FR)/\*Oktolanda, Gegend um Fribourg („Bassin de la Sarine entre Arconciel et l’embouchure de la Sarine dans l’Aar“.<sup>21</sup> Der Name ist zusammengesetzt aus kelt. \**landā* ‘open land’ und dem Hydronym \**Okata*, vgl. Octodurum/Martigny (VS) (Müller 2016: 101).

*Vevey* (VD)/Vibisco (Itinerarium Antonini), Vivisco (Tabula Peutingeriana), an der Mündung der Veveyse (Vivisbach) in den Genfer See, \**Vivis-ko-* ist abgeleitet vom Namen der Veveyse (\**Vi-visā*), die aus zwei parallel fließenden Quellflüssen entsteht. (LSG: 921).

*Windisch* (AG)/Vindonissa (Tacitus, Itinerarium Antonini, Tabula Peutingeriana), spätkeltische Befestigung auf dem Geländevorsprung beim

19 Müller (1989: 619); Müller (1987a: 74).

20 Martin-Kilcher (2015: 254, 275); Buess et al. (2020: 7–8, 10–12).

21 Müller (2012); Müller (2016: 101).



strategisch sehr bedeutenden Zusammenfluss von Aare und Reuß (und 1 km weiter flussabwärts auch der Limmat; die Stelle wird entsprechend als „Wasserschloss“ bezeichnet), Anwesenheit von römischem Militär in den Jahrzehnten nach der Mitte des 1. Jh. v. Chr. und im 1. Jh. n. Chr. (einziges) Legionslager in der heutigen Schweiz (Martin-Kilcher 2015: 259–261). Die Grundlage des Namens bildet das keltische Adjektiv *vindos* ‘weiß’. Gegen die Deutung durch einen PN *Vindonius* (LSG: 970f.) ist wegen der markanten Lage des Oppidums am Zusammenfluss von Aare und Reuß einem Hydronym kelt. *\*Vindonā* ‘Weißbach’, anderer Name der Reuß (?), der Vorzug zu geben. Von *\*Vindonā* ist der Ortsname *Vindon-issa* abgeleitet.

*Winterthur*, Oberwinterthur (ZH)/Vitudoro (Itinerarium Antonini), murum Vitudurensem; vicus, nur wenige keltische Siedlungsspuren (Hedinger 2004, 27; Martin-Kilcher 2015: 261f.). Der Name ist angeblich keltisch *\*Vitúduro*n und bedeutet ‘Weidenhof’. Je nach Bewertung der diffusen spätlatènezeitlichen Funde, könnte es sich um einen vorrömischen Ortsnamen oder um eine Namen-Neubildung nach vorrömischem Muster handeln; das Bestimmungswort *Vitu-* ist unklar, angeblich ein keltisches Appellativ (und Personennamen) *uitu-* ‘Weide, Weidenzweig’ (LSG: 972).

*Yverdon-les-Bains* (VD)/vikani Eburodunenses (Corpus inscriptionum Latinarum/CIL XIII), ferner Ptolemaios, Tabula Peutingeriana Altes eisenzeitliche Zentrum (Martin-Kilcher 2015: 252), das Oppidum gegen 58 v. Chr. nach Sermuz verlegt und 20 v. Chr. nach Yverdon zurückverlegt (Stöckli 2016: 47–50). Da der Ortsname mehrfach in Europa vorkommt, liegt es näher, im Bestimmungswort das Appellativ kelt. *eburos* ‘Eibe’ zu sehen als einen Personennamen (IEW : 334, LSG: 982). Das harte und elastische Eibenholz ist besonders für den Bau von Bögen und Speeren geeignet.

*Zürich* (ZH)/Turicum, (statio) Turicen(sis) (Grabstein). Spätkeltisches Oppidum auf und an einem Sporn zwischen Sihl und Limmat (Lindenhof). Stratigraphisch und durch Funde ist eine durchgehende Besiedlung bis in römische Zeit nachgewiesen. Römisches Militär belegen für 40–20 v. Chr. (und danach) Befunde auf dem Lindenhof und am nördlichen Sporn (Oetenbachgasse).<sup>22</sup> Der Name ist umstritten; im Vergleich mit Aventicum/Avenches überzeugt aber

22 Balmer (2009); Martin-Kilcher (2015: 261).

W. Müllers Deutung, wonach kelt. \**Túrikon* vom Namen des Überlaufs der Sihl zur Limmat, \**Tural*/\**Turos*, abgeleitet ist (Müller 2011b).

## Literatur

- Amoroso, Hugo/Blanc, Pierre/Schenk, Aurélie (2016): 2014.01 – Route du Faubourg, Bulletin de l'Association Pro Aventico 56, 190–230.
- Baeriswyl, Armand et al. (2016): Berner Platte – alles andere ist Beilage. Zentralorte und Städte von der späten Eisenzeit bis ins Mittelalter, Archäologie Schweiz 39/2, 31–43.
- Balmer; Margrit (2009): Zürich in der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit. Vom keltischen Oppidum zum römischen Vicus Turicum, Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 39, Zürich/Egg.
- Brand, Pascal et al. (2021): Chronologie et répartition spatiale des établissements fortifiés tardo-laténiens du Plateau et du Jura suisses. Association Française pour l'Étude de l'Âge du Fer. Colloque international 43 2019 Le Puy-en-Velay, Paris, 375–392.
- Brunetti, Caroline (2005): Les vestiges de la fin de l'âge du Fer à Lousonna-Vidy, in: Kaenel, Gilbert/Martin-Kilcher, Stephanie/Wild, Dölf (Hg.): Colloquium Turicense: Sites, structures d'habitat et trouvailles du 1er s. av. J.-C. entre le Haut-Danube et la moyenne vallée du Rhône, Actes du colloque international de Zurich (17–18 janvier 2003), Lausanne, 8–19.
- Brunetti, Caroline (2007): Yverdon-les-Bains et Sermuz à la fin de l'âge du Fer, Lausanne.
- Buess, Manuel et al. (2020) : \**Arura* – *Araris* – *Ara*. Der Aare entlang durch Raum und Zeit, Archäologie Schweiz 43/4, 4–15.
- Caesar, Bellum Gallicum/Gaius Iulius Caesar (2004): Der Gallische Krieg. Übersetzt und herausgegeben von Marieluise Deissmann, Stuttgart.
- Collins, John Collins (2010): Why do we still dig Iron Age ramparts?, in: Stephan Fichtl (Hg.): Murus celticus. Architecture et fonctions des remparts de l'âge du Fer, Glux-en-Glenne, 27–35.
- Dejean, Stéphane (2011): Les noms de la ville: *oppidum*, *dunum* ou *polis*?, in: Matthieu Poux (Hg.): Corent. Voyage au coeur d'une ville gauloise, Paris, 61.
- Demierre, Matthieu et al. (2022): Auberge, résidence d'aristocrate ou hall communal? Un bâtiment public à Vufflens-la-Ville, Archäologie Schweiz 45/4, 24–31.
- DGNB = Greule, Albrecht: Deutsches Gewässernamenbuch (2019), Berlin/Boston Adenda zum DGNB, in: Beiträge zur Namenforschung 54, 305–314.
- DONB = Niemeyer, Manfred (Hg.) (2012): Deutsches Ortsnamenbuch, Berlin/Boston.

- Flück, Matthias et al. (2022): Zu Gast bei Offizieren in Vindonissa. Von der spätlatènezeitlichen Befestigung zur Grossküche eines Offiziersgebäudes, Auswertung der Ausgrabung Windisch-Römerblick 2002–2004 (V.002.11), Basel.
- Frei-Stolba, Regula/Koch, Pirmin/Lieb, Hans W. (2015): Eine neue Fluchtafel aus Kemp-raten (Kt. St. Gallen/CH), in: Scholz/Markus und Horster/Marietta (Hg.): Lesen und Schreiben in den römischen Provinzen. Schriftliche Kommunikation im Alltagsleben. Akten des 2. Internationalen Kolloquiums von DUCTUS – Association internationale pour l'étude des inscriptions mineures, RGZM Mainz, 15.–17. Juni 2011, Mainz, 113–122.
- Greule, Albrecht (2009): Archäologie und Namenforschung – ein schwieriges Verhältnis, in: Brather, Sebastian/Geuenich, Dieter/Huth, Christoph (Hg.): *Historia archaeologica*. Festschrift für Heiko Steuer, Berlin/New York, 687–695.
- Gubler, Regula/Zaugg, Pascal (2022): Münsingen, Entlastungsstrasse Nord. Ein römi-scher Gutshof mit prähistorischen Wurzeln, *Archäologie Bern/Archéologie ber-noise* 2022, Bern, 74–81.
- Hedinger, Bettina (2004): Zur Frühzeit von Vitudurum, *Archäologie Schweiz* 27/1, 26–29.
- IEW = Pokorny, Julius (1959): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, Band I, Bern und München.
- Kaenel, Gilbert (2008): „Helvetier“, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 08.04.2008, übersetzt aus dem Französischen, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/008017/2008-04-08/> [07.08.2022].
- Kaenel, Gilbert/Curdy, Philippe/Carrard, Frédéric (2004): *L'oppidum du Mont Vully. Un bilan des recherches 1978–2003*, Fribourg.
- Lanzicher, Andrea Francesco (2022): *Das Oppidum von Roggwil. Eine 2008 entdeckte keltische Stadt im Schweizer Mittelland*, Bern.
- Lanzicher, Andrea Francesco/Marti-Grädel, Elisabeth (2022): *Neues zur Spätlatène- und Frühen Kaiserzeit in Zürich. Ausgrabung Lindenhof 2014*, Zürich.
- Lanzicher, Andrea Francesco/Puthod, Fanny (2023): *Bern, Reichenbachwald und Thormebodewald. Herausragende keltische und römische Neufunde aus der Stadt Brenodurum*, *Archäologie Bern/Archéologie bernoise* 2023, Bern, 46–50.
- Lauper, Jacqueline/Peter, Markus/Rohrbach, Urs (2019): *Neue Untersuchungen zum Tempelbezirk von Studen-Petinesca*, *Archäologie Bern/Archéologie bernoise* 2019, Bern, 199–213.
- Lhemon, Maëlle et al. (2019): *L'habitat gaulois d'Avenches/Sur Fourches: les fouilles de 2016 et 2017*, *Bulletin de l'Association Pro Aventico* 59, 55–149.
- LIV = Rix, Helmut (2001): *Lexikon der indogermanischen Verben*, 2., erweiterte und verbesserte Auflage. Wiesbaden.
- LSG = *Lexikon der schweizerischen Gemeindenamen* (2015), hrsg. vom Centre de Dia-lectologie an der Universität Neuchâtel unter der Leitung von Andres Kristol, Frauenfeld.

- Martin-Kilcher, Stefanie (2015): Archäologische Spuren der römischen Okkupation zwischen Alpen und Hochrhein und die städtische Besiedlung der civitas Helvetiorum im 1. Jh. v. Chr., in: Lehmann, Gustav Adolf/Wiegels, Rainer (Hg.): „Über die Alpen und über den Rhein...“ Beiträge zu den Anfängen und zum Verlauf der römischen Expansion nach Mitteleuropa, Berlin/Boston, 235–281.
- Martin-Kilcher, Stefanie/Schatzmann, Regula (Hg.) (2009): Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen, die Regio Lindensis und die Alpen, Bern.
- Müller, Wulf (1987a): Hydronymes der Suisse romande, in: Nouvelle Revue d’Onomastique 9–10, 73–77.
- Müller, Wulf (1987b): Ortsnamenwechsel in der Suisse romande, in: BNF 22, 151–161.
- Müller, Wulf (1989): La stratification toponymique dans le canton de Neuchâtel, in: Actes de XVIIIe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes, Tome IV, Tübingen, 617–625.
- Müller, Wulf (1995): Parallèles hydronymiques Suisse – Pays occitan, in: Actes du IV Congrès International de l’AIEO 1993, 841–849.
- Müller, Wulf (1998): Zur Hydronymie der Suisse romande II, in: Namenkundliche Informationen 73, 18–28.
- Müller, Wulf (2001): L’étymologie du Nom Sermuz, in: Nord Vaudois 15, 7f.
- Müller, Wulf (2009): Le nom der Lugnorre (canton de Fribourg), in: Nouvelle Revue d’Onomastique 51, 167–173.
- Müller, Wulf (2010): Le nom der Murten/Morat (canton de Fribourg, Suisse), in: Nouvelle Revue d’Onomastique 52, 191–207.
- Müller, Wulf (2011a): Le domaine francoprovençal et les noms protohistoriques, in: Du pigeonnier au moulin. Études onomastiques en hommage à Marianne Mulon, Paris, 171–185.
- Müller, Wulf (2011b): *Turicum – Turegum – Zürich*, in: Greule, Albrecht/Hackl, Stefan (Hg.): Der Südwesten im Spiegel der Namen. Gedenkschrift für Lutz Reichardt, Stuttgart, 185–193
- Müller, Wulf (2012): De nom de région Üchtland (canton de Fribourg/Suisse), in: Nouvelle Revue d’Onomastique 54, 237–246.
- Müller, Wulf (2016): Les hydronymes romands et les toponymes qui sont dérivée: quelques spécimens, in: Nouvelle Revue d’Onomastique 58, 93–104.
- Nick, Michael (2015): Die keltischen Münzen der Schweiz. Katalog und Auswertung, Bern.
- Nick, Michael et al. (2022): Baar ZG, Baarburg, Jahrbuch Archäologie Schweiz 2022, 249.
- Paunier, Daniel (2005): Colonia Iulia Equestris, in: Dictionnaire historique de la Suisse (DHS), version du 03.08.2005, [https://hls-dhs-dss.ch/fr/articles/012283/2005-08-03/\[24.02.2023\]](https://hls-dhs-dss.ch/fr/articles/012283/2005-08-03/[24.02.2023]).

- Stöckli, Werner E. (2000): Die Besiedelungsgeschichte der Baarburg, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 7–24.
- Stöckli, Werner E. (2010): Der Auszug der Helvetier von 58 v. Chr. Die Aussage der Münzen und Fibeln, in: Ebnöther, Christa/Schatzmann, Regula (Hg.): *Oleum non perdidit*. Festschrift für Stefanie Martin-Kilcher zu ihrem 65. Geburtstag, *Antiqua* 47, Basel, 105–117.
- Stöckli, Werner E. (2016): *Urgeschichte der Schweiz im Überblick (15000 v. Chr.–Christi Geburt)*. Die Konstruktion einer Urgeschichte, Basel.
- Tarpin, Michel (1999): *Colonia, Municipium, Vicus: Institutionen und Stadtformen*, in: Hanel, Norbert/Schucany, Caty (Hg.): *Colonia, municipium, vicus. Struktur und Entwicklung städtischer Siedlungen in Noricum, Rätien und Obergermanien*, Tagung Wien, 21–23.05.1997, Oxford, 1–10.
- Tarpin, Michel (2020) : *OPPIDVM, Entre incertitude linguistique et confusion sémantique*, in: Aberson Michel et al. (Hg.): [vø:rtər], *Mélanges de linguistique, de philologie et d’histoire ancienne offerts à Rudolf Wachter*, Lausanne, 153–156.
- Zwahlen, Rudolf (1995): *Vicus Petinesca – Vorderberg. Die Holzbauphasen*, Bern 1995.

[**Abstract:** Recent archaeological research has made it possible to map out the settlement area of the Helvetii (in western Switzerland) by marking 14 late La Tène oppida [towns]. The oppida also appear on the map with their Celtic names. The range of names extends from Geneva along the River Aare via Solothurn to Rheinau. The list of names shown on the map is historically interesting insofar as Caesar, in the “*Bellum Gallicum*”, mentions that the Helvetii had burnt all (twelve) oppida and around 400 rural settlements and farmsteads before leaving their ancestral settlement area (though he does not mention any names). It is known that the Helvetii were forced back into their old homeland and Romanized after the battles of Bibracte and Alesia (58 and 52 BC). The question arises as to whether the Helvetian toponyms that have been handed down or reconstructed only from Roman times are the old Celtic names, having survived the period of emigration, or whether they were newly formed under pressure from the Roman administration, i.e. are ultimately Romanized names or “mixed names”. In order to settle this question, it is necessary to examine etymologically all the oppida and their names shown on the map and relate them to the archaeological findings, the latter is achieved by Andrea Francesco Lanzicher’s additions.]



*Die Viktoriden*  
*Onomastische und sprachhistorische Reflexionen zu einer*  
*frühmittelalterlichen genealogia der Raetia Prima*

Wolfgang Haubrichs

Zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert wurde die ehemals römische Provinz Raetia Prima – weitgehend auf dem Gebiet der heutigen östlichen Schweiz, Vorarlbergs und Südtirols gelegen – sowohl weltlich als auch geistlich von einer Dynastie antiker Provenienz gelenkt und beherrscht. Dieses Geschlecht, das Viktoriden (oder auch Zacconen) nach den Namen früher Mitglieder zu nennen man sich angewöhnt hat (vgl. Kaiser 2008a: 45–51), besetzte ca. drei Jahrhunderte lang sowohl den Bischofsstuhl von Chur als auch die zentrale weltliche Machtposition der Provinz, eine Position, die man mit einem noch römischen Titel *praeses* nannte, in der fränkischen Außenwelt aber *comes* ‘Graf’. In diesem Artikel, der die Etymologie und sprachliche Zuordnung zweier Personennamen dieser Familie zum Thema hat, kann es freilich nicht darum gehen, die komplexe Forschungsgeschichte, die zu einer einigermaßen verlässlichen Genealogie der Dynastie geführt hat, im Detail nachzuzeichnen. Ich gebe stattdessen zum Ersten die Rekonstruktion, die wir zwei minutiösen Untersuchungen des Schweizer Historikers Otto P. Clavadetscher von 1974 (S. 62) und 1979 verdanken,<sup>1</sup> und zum Zweiten die wichtigen Ergänzungen, die zu dieser Genealogie einige Jahre später der Historiker Hans Lieb (in der Festschrift für Otto. P. Clavadetscher) in einer Untersuchung der Gründungsgeschichte des raetischen Klosters Cazis (bei Thusis, Graubünden) geboten hat (Lieb 1984: 46).

---

1 Vgl. auch Lieb/Wüthrich (1967: 74); Müller (1972: 313); Müller (1973: 215); Clavadetscher (1990: 63–70); Kaiser (2008a: 48 mit Anm. 117); Kaiser (2008b: 149).

STAMMBAUM DER 'VICTORIDEN'

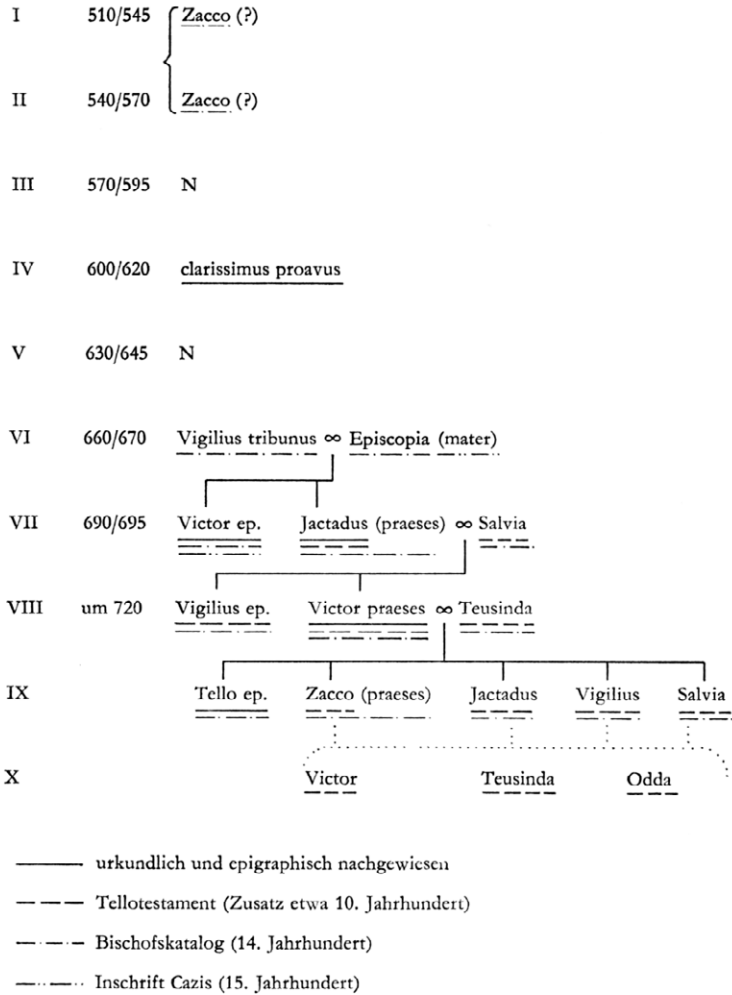


Abb. 1: Stammbaum der 'Victoriden' nach Otto P. Clavadetscher, Zur Verfassungsgeschichte des merowingischen Rätien, in: Frühmittelalterliche Studien 8 1974: 66.



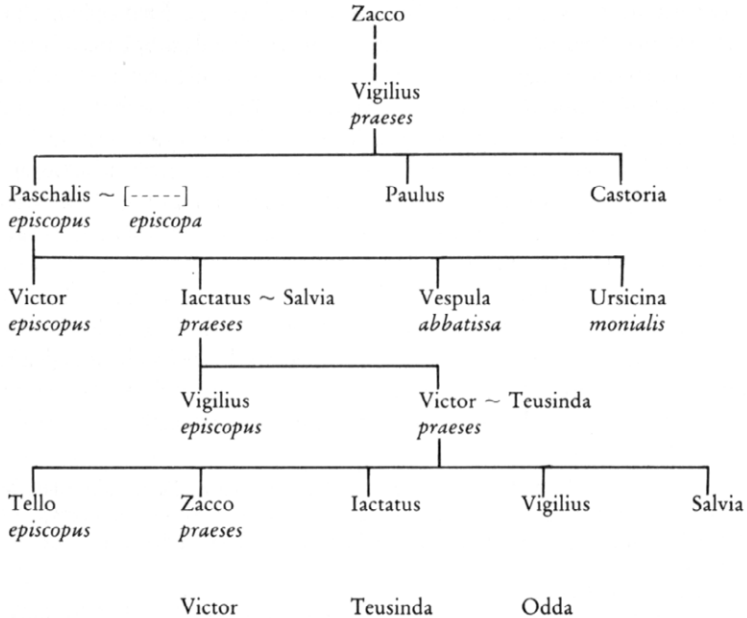


Abb. 2: Stammbaum der 'Viktoriden' nach Hans Lieb, Die Gründer von Cazis, in: Helmut Maurer (Hg.), Churrätisches und St. Gallisches Mittelalter, Sigmaringen 1984: 46.

Nach der Rekonstruktion von H. Lieb stellt sich die Namenwelt dieser führenden raetischen Familie wie folgt dar:

1. Generation: Spitzenahn (*attavus*) Zacco (1. Hälfte 6. Jh.)
- ...
4. Generation: *Vigilius praeses* (*tribunus*)
5. Generation: *Paschalis episcopus*, *Paulus*, *Castoria*
6. Generation (Deszendenz des Paschalis): *Victor episcopus*, *Iactatus praeses* & *Salvia*, *Vespula abbatissa*, *Ursicina monialis*
7. Generation (Deszendenz des Iactatus): *Vigilius episcopus*, *Victor praeses* & *Teusinda*
8. Generation (Deszendenz des Victor): *Tello episcopus*, *Zacco praeses*, *Iactatus*, *Vigilius*, *Salvia nepotes*: *Victor*, *Teusinda*, *Odda*

Nicht unwichtig ist es aber auch, sich die komplexe Quellenbasis dieser Rekonstruktionen grundsätzlich vor Augen zu führen. Das ist besser kaum möglich als mit dem Zitat der präzisen Aufstellung der Quellen durch Clavadetscher von 1979. Am Anfang steht dabei das Bemühen eines Mitglieds der Familie, des in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts lebenden *praeses Victor*, der Memoria und Bedeutung seines Geschlechts durch Grabmäler und Epitaphien in seiner Residenz Chur, beim Eintauchen in die neue karolingische Welt, Ausdruck zu geben (Clavadetscher 1979: 171f.):

„In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ließ *praeses* [und *ver inluster*] Victor für den Urgroßvater [*proavus*] des Bischofs Victor und des Jactadus in Chur ein Grabdenkmal aus Trentiner Marmor erstellen. Die unvollständig erhaltene Inschrift nennt den Namen des Geehrten nicht.<sup>2</sup> Einen weiteren Marmorstein [diesmal aus dem Vintschgau] mit Inschrift ließ derselbe *praeses* [und *ver inluster*] Victor einem Unbekannten setzen.<sup>3</sup> Die Inschrift bricht gerade dort ab, wo der Name folgen müsste. Diese Initiative des *praeses* Victor lässt sich am besten mit der Errichtung einer Familiengruft im neuerbauten Kloster St. Luzi ob Chur in Verbindung bringen. St. Luzi darf daher wohl als Familiengrablege der Viktoriden betrachtet werden. Bischof Tello [Sohn des *praeses*] ist als Teilnehmer am [fränkischen] Konzil von Attigny-sur-Aisne (762) bezeugt,<sup>4</sup> dann durch sein im Kern wohl echtes, wenn auch später verschiedentlich erweitertes Testament von 765.<sup>5</sup> Nach der Vita S. Galli [Walahfrids] erbat sich [ein Funktionär namens] Waltram vom *praeses* Victor den Priester Othmar als Abt des Steinachklosters [St. Gallen].<sup>6</sup> Nach der gleichen Quelle soll Victor [*Curiensis Rhetiae comes*] später versucht haben, die Reliquien des heiligen Gallus zu rauben<sup>7</sup>. Der Sohn, Bischof Tello [*Curiensis aecclesiae praesul*], dagegen verwendete sich beim Bischof von Konstanz für das Kloster St. Gallen.<sup>8</sup> Die Erziehung des heiligen Othmar in Chur bei *praeses* Victor und die Rückkehr auf Bitte Waltrams nach St. Gallen meldet auch die Vita sancti Othmari.<sup>9</sup>

2 Vgl. Meyer-Marthaler/Perret (1947: Nr. 11); Müller (1973: 204).

3 Meyer-Marthaler/Perret (1947: Nr. 12); Wyss (1972); Müller (1973); Schnyder (1979: 168f. fig. 7); CIMH (V (1997): 39–42, Nr. 8).

4 MGH (Concilia II,1: 73, Nr. 26); Meyer-Marthaler/Perret (1947: Nr. 15).

5 Meyer-Marthaler/Perret (1947: Nr. 17); Clavadetscher (1974: 63).

6 Vita S. Galli, cap. 10, MGH SS rer. Mer. IV: 319.

7 Vita S. Galli, cap. 11, MGH SS rer. Mer. IV, 321f.

8 Vita S. Galli, cap. 17, MGH SS rer. Mer. IV, 324.

9 Vita S. Othmari, cap. 1, MGH SS rer. Mer. II, 41f.: ... *in servicio Victoris earundem partium comitis multo tempore constitutus ...*

Der *praeses* und sein Sohn Tello figurieren in den Verbrüderungsbüchern von Pfäfers<sup>10</sup> und der Reichenau<sup>11</sup>, den Tod des Bischofs Tello zum 24. September (ohne Jahr) meldet das Churer Necrologium.<sup>12</sup>

Die Angaben dieser primären Quellen werden nun durch jüngere, aber immer noch mittelalterliche Dokumente bestätigt und nicht unwesentlich ergänzt. Bischof Tellos Testament von 765 enthält einen (an falscher Stelle eingefügten) Zusatz wohl aus dem 10. Jahrhundert, der die Verwandten des Testators nennt, für deren Seelenheil die bedachten Mönche von Disentis ebenfalls beten sollen<sup>13</sup>: die Großeltern Jactatus und Salvia, die Eltern *praeses* Victor und Teusinda, den Onkel Bischof Vigilius, den Neffen Victor, die Schwester Salvia und die Nichten Teusinda und Odda. Ein Hymnus des 10. Jahrhunderts über die Disentiser Heiligen Placidus und Sigisbert erzählt, dass ein wütender Tyrann Victor den heiligen Placidus enthaupten ließ<sup>14</sup>. Diesen Sachverhalt schildert auch die Passio des heiligen Placidus aus dem 12./13. Jahrhundert, wobei Bischof Tello als Sohn des *praeses* Victor bezeichnet wird<sup>15</sup>. Ein Zusatz zum Churer Bischofskatalog von 1388 bringt eine [wohl ältere] Victoridengenealogie, welche diejenige im Tellotestament wesentlich erweitert, mit ihr aber in den entsprechenden Teilen übereinstimmt<sup>16</sup>. Ihr entnehmen wir Vigilius und Episcopia als Eltern des Bischofs Victor und des Jactatus, ebenso den Urahnen des Vigilius, den *attavus* Zacco. Endlich sei die angebliche Grabinschrift aus dem Kloster Cazis genannt, die aber dem späten Mittelalter angehört, jedoch auf an sich richtiger Tradition beruhen dürfte:<sup>17</sup> Bischof Victor wird als Klostergründer von Cazis erwähnt zusammen mit seiner Mutter [*Episcopia*] und mit Bischof Paschalis.“

Die erste, ältere Gruppe der Quellen wird also dominiert von zwei Memorial-Inschriften aus der Initiative des *praeses* (oder *comes*) Victor, und vom Testament des Sohnes, des Bischofs Tello, und schließlich von Einträgen dieser beiden Personen in den Verbrüderungsbüchern der Reichenau und des rätischen Klosters Pfäfers (CH, Kanton St. Gallen). Die zweite, jüngere Gruppe

10 Piper (1884: 360): *Victor pres. Tello eps. Constantius pres. Remedius eps.*

11 Piper (1884: 294): *Victor com. Tello com.*

12 MGH (Necrologia I: 640): *Tello Curiensis eps. ob.*

13 Meyer-Marthaler/Perret (1947: Nr. 17).

14 Müller (1939: 352f.).

15 Müller (1952: 166): ... *vir dives et potens nomine Victor ... filius vero eius nomine Tellus ...*

16 Müller (1972: 313f.); Clavadetscher (1974: 63); Lieb (1984: 38–40).

17 Meyer-Marthaler/Perret (1947: Nr. 13); Lieb (1984: 41f.).

von Texten ergänzt – durchaus vertrauenswürdig, da frühmittelalterlich geprägt – die Genealogie der Familie wesentlich.

Hans Lieb (1984) hat zusätzlich gezeigt, dass auch die Angabe der Inschrift aus Cazis, dass Bischof Paschalis der *genitor* von Bischof Victor, *lactatus praeses*, der Äbtissin *Vespula* und der Nonne *Ursicina* ist, frühmittelalterlichen Charakter zeigt und ernst zu nehmen ist.

Betrachtet man die Namenwelt der Viktoriden, so kann man nicht übersehen, dass sie stark von Nachbenennung bestimmt ist. Sie ist zudem, wenn wir vorläufig einmal von den noch zu untersuchenden Namen *Zacco* und *Tello* absehen, vollkommen lateinisch-romanisch dominiert. Selbst der angeheiratete Name *Teusinda* < \**Theud(e)-swinda*, der zweimal vorkommt, ist mit dem Schwund des auslautenden Dentals vor Folgekonsonant, dem Schwund des Labials [w] in der Lautgruppe [sw] und auch mit dem romanischen Lautersatz der initialen stimmlosen Frikative ‘thorn’ durch [t] stark romanisiert.

Betrachtet man in Kürze die Namen nach ihrer arealen Verbreitung in Spätantike und frühem Mittelalter, so lässt sich als erste eine Gruppe von universal im Westen des römischen Imperiums auftauchenden Personennamen identifizieren:<sup>18</sup>

So ist *Victor* zahlreich in Italien zu finden, etwas weniger in der Gallia, aber auch sehr stark verbreitet in der frühmittelalterlichen Raetia; so auch *Paulus*, stark vertreten in der Gallia, aber auch kräftig präsent in Pfäfers und in Vorarlberg, der *Vallis Drusiana* (Walgau in Vorarlberg).

Groß ist die zweite Gruppe, die einen deutlichen Schwerpunkt in der Italia besitzt, durchweg aber ebenfalls durch deutliche Präsenz in der Raetia ausgezeichnet ist: Der in semantischer Konkurrenz mit dem anfänglich deutlich häufigeren Namen *Paschasius* stehende, das christliche Osterfest reflektierende Name *Paschalis* findet sich in der Italia zuerst 572 (z. B. in Sizilien, Nonantula bei Bologna, Valeria im Piemont etc.), aber auch in der Raetia (in Rankweil, Vorarlberg und auf der Reichenau). Der Personenne *Ursicina* (zu lat. *ursus* ‘Bär’) bzw. das männliche Pendant *Ursicinus* ist seit der Antike stark in der Italia repräsentiert – es sei etwa an die Abbildung des Bischofs Ursicinus von Ravenna (533–536) in San Apollinare in Classe erinnert. Er begegnet aber später auch häufig im Noricum (vor allem Salzburg), der Gallia (z. B. Trier) und der Raetia (z. B. Disentis, Pfäfers, Schänis, Müstair, Cazis). *Castoria*, *Castorius* (zu lat. *castor* ‘Biber’) finden sich vorwiegend in der Italia, mit einigen Exemplaren in der Gallia, sind aber auch in der Raetia vertreten (z. B. im ‘Liber Vi-

18 Vgl. Dessau (1892–1916); Diehl (1908); Morlet (1972); Rugo (1974–1980); Gauthier (1975); PLRE I–III (1971–1992); PIB (1996–2000); PIC (2000); OPEL (1994–2002).

tae' von Pfäfers mit dem Laieneintrag *Salvia ... Castoria, Orsicina* und an anderer Stelle mit *Castorius, Eualia*)<sup>19</sup>. *Vigilius, Vigilia* begegnen quantitativ stark in der Gallia und der nördlichen Italia, aber auch in beiden Raetien (Passau, Freisinger Diözese, Vorarlberg, Pfäfers, Dísentis, Müstair, Cazis). Sehr wichtig sind der extrem seltene feminine Name *Vespa* 'die Wespe', mit wenigen Exemplaren in der nördlichen Italia vertreten, und vor allem die Diminutivform *Vesp-ula*, die nur eine einzige Parallele im norditalienischen Verona hat.<sup>20</sup>

Entscheidend sind die romanischen Personennamen der Viktoriden-Welt (dritte Gruppe), die ihren Schwerpunkt in der Raetia haben: Zunächst *Salvia, Salvius*, ein Heilsname ('nom de bon augure'),<sup>21</sup> der spätantik stark in der Italia, aber auch sonst, vertreten ist, frühchristlich aber schon nicht mehr, dagegen mit einem frühmittelalterlichen Schwerpunkt in der Gallia (Marseille, Albi, Béarn, Paris, Amiens, Valenciennes, Remagen am Rhein), besonders stark aber in der Raetia. Man beachte den Laieneintrag einer *Saluia* unter den *amici* der Reichenau und viele weitere Laieneinträge im rätischen Pfäfers und seiner Umgebung:<sup>22</sup>

- ... *Vigilia, Wala, Salvia ... Victor*
- ... *Salvia ... Castoria, Orsicina ...*
- *Orsicinus ... Orsicinus, Victor, Salvia ...*

Besonders prägnant weist sich dann der 'Demutsname' (Begriff „nom d'humilité“ nach Morlet 1972: 65) *Iactatus* 'der Niedergeschlagene, Vertriebene' aus, der nur im rätischen Raum vorkommt:<sup>23</sup> z. B. in einer romanischen Gruppe von Spitzenzeugen einer in St. Gallen ausgefertigten Urkunde von 721/36 (*sig. Stephani, sig. Iactati, sig. Petri* : Erhart 2013, I, Nr. 6), ferner in zwei romanischen Gruppeneinträgen im 'Liber vitae' von Pfäfers

- *benefactores de Plano* mit *Iactata* neben 2× *Victoria* und *Vigilia ...*
- an der Spitze *Maioranus presb.*, dann ... *Aurelianus def[unctus], Salvia, Iactadus,*

19 Piper (1884: III, 123, Z. 19; III, 126, Z. 1).

20 OPEL IV: 161, 199; Lieb (1984: 44).

21 Die Bezeichnung dieses Namentyps nach Gauthier (1975: 87f, § 115); Vgl. Haubrichs (1998b: 391–393).

22 Autenrieth/Schmid/Geuenich (1979: 98, D1); Piper (1884: III, 80, Z. 6; III, 123, Z. 13; III, 145, Z. 21).

23 Lieb (1984: 48, Anm. 76) erwähnt noch einen Beleg im westgotischen Spanien, den ich nicht nachweisen kann.

und nochmals in zwei St. Galler Laieneinträgen und bei Mönchen des 9. Jahrhunderts aus Pfäfers und Müstair am Ofenpass<sup>24</sup>.

Zwischenfazit: Die Namenwelt der Viktoriden ist wesentlich norditalienisch und raetisch geprägt – mit einem vom Romanisten Max Pfister geprägten Begriff kann man sagen: alpenromanisch!

Hier ordnet sich meines Erachtens auch der Name *Tello* des zu den Viktoriden gehörenden Churer Bischofs ein: Zwar existiert wohl (nach Frank Heidermanns 1993: 145f.) ein seltener (im Wesentlichen nur im frühen Englischen belegter) germanischer Adjektivstamm *\*dalla-* ‘stolz’, zu dem auch mit oberdeutscher Medienverschiebung und Umlaut bei Ansatz eines *jan*-Stammes *\*Dall-jo* auch *Tello* gestellt werden könnte, doch sprechen die Frühbelege in der Italia<sup>25</sup> – *Tellus*, *Tellonius* (auch der viktoridische Bischof heißt gelegentlich *Tellus*)<sup>26</sup> – und vor allem die im Noricum (*Lauriacum*/Lorch in Oberösterreich im späteren 5. Jahrhundert,<sup>27</sup> dann 772/91 in Wasserburg am Inn) und in der Raetia aufscheinenden Belege<sup>28</sup> für eine auch schon von Romanisten vertretene romanische Herkunft, wobei man mit Martin Hannes Graf wohl weniger von einer formal durchaus möglichen Kurzform von Namen wie *Metéllus* oder *Donatéllus* ausgehen sollte, weil diese Namen anscheinend im rä-tisch-norischen Raum nicht vorkommen.<sup>29</sup> *Tello* findet sich in der *fundatores*-Liste der Reichenau zweimal, einmal als *comes*, der wohl ebenfalls der

24 Piper (1884: III, 120, Z. 16; III, 104, Z. 4); Geuenich/Ludwig (2019: 3, B2 (*Iactatus diac.* aus Pfäfers); 69, B2 (*Iectadus lai[cus]*)); Autenrieth/Schmid/Geuenich (1979:17, A3 (*Iactati*); 15, B3 (*Iectatus*)).

25 OPEL (IV: 111).

26 Vgl. z. B. o. Anm. 4, 5, 8, 10, 11, 12, 13, 15.

27 Ein *Telo* erscheint a. 791 – freilich unter lauter germanischen Namen – bei einem *concilium* der *genealogia* der *H(u)osi* im altrömischen Ort Lorch an der Donau: Bitterauf (1905: Nr. 142).

28 Haubrichs (2014: 64; dort noch als Kürzung von *Donatellus* betrachtet). Für das 826 als *Tellinhusir* ‘Häuser des Tello’ (Delnhausen, Gde. Helmhausen bei Freising; Bitterauf 1905: Nr. 529) und das 789/91 als Murbacher Besitz genannte, romanisch (mit dem Obliquus des Personennamens) gebildete elsässische *Telloneuuilare* ‘Siedlung des Tello’ bei Merxheim (F, Haut-Rhin; Bruckner 1949: Nr. 346) lässt sich nicht entscheiden, ob es sich um den germanischen oder den romanischen Personennamen handelt.

29 Graf (2019: 124–127). Dagegen findet sich *Metellus* durchaus im westlichen germanisch-romanischen Interferenzgebiet zwischen Rhein und Maas, z. B. im Ortsnamen Mettlach, 774/91 *Medolago*, var. *Medolaco*, 1196 *Metlaco* (Saarland; vgl. Buchmüller-Pfaff 1990: Nr. 538; OPEL III: 79), aber auch in Italien und Südfrankreich.

Viktoriden-Gruppe angehört.<sup>30</sup> Ein *Tello monachus* findet sich ferner ca. 870/75 in *Campidunum*/Kempten (Geuenich/Ludwig 2019: 47, D3, Mönchsliste aus Kempten), ein *Tello subdiaconus* in Pfäfers in einer Liste von Klerikern und Mönchen mit ganz überwiegend romanischen Namen wie *Lebucio, Silvanus, Vitalis, Leo, Maiorinus, Anteianus, Florentinus, Vigilius* etc. (Piper 1884: III, 60, Z. 9). Die Beleglage spricht also durchaus für einen im wesentlichen in der Raetia und ihren Nachbargebieten verbreiteten romanischen Personennamen.

Für den noch zu deutenden zweimaligen *Zacco* im Viktoridenstammbaum sind bisher sowohl romanische als auch germanische Herleitungen vertreten worden, die germanische von Otto P. Clavadetscher (1974: 66–68; 1979: 173f.),<sup>31</sup> Martin Hannes Graf (2019: 124–127) und – für bairische Vertreter dieses Namens – Norbert Wagner (2004), der an Belegen, die in Passau, Tegernsee und in der Diözese Freising vom 8. bis zum 10. Jahrhundert reichen,<sup>32</sup> ansetzt: Da sich die Belege zum bairischen *Zacco* „innerhalb seiner Namenreihen stets unter lauter germanischen Namen“ befinden, bevorzugt Wagner hier eine germanische Ableitung, die er an die nicht ganz früh belegten Lexeme mhd. *zacke*, mnd. *tacke* ‘Ast, Zweig, Zacken’, figurativ ‘tüchtiger Kerl’ anschließt. „Die letztere Bedeutung macht *zacke* sw. M. < ahd. \**zacko* für die Personennamengebung wohlgeeignet“ – so Wagner (2004: 312).

Daneben zeigt sich im burgundischen Kloster Flavigny (bei Autun) in den Jahren 791–795 ein Abt ähnlichen Namens in der Schreibweise *Zacho*.<sup>33</sup> Da im westfränkischen Raum keine Tenuesverschiebung [t] > [ts], geschrieben mit <z>, stattfand (Braune/Heidermanns 2018: § 83–87, § 155–161), ist dieser Name wohl romanisch zu deuten, wobei die Graphie <ch> seit merowingischer Zeit im westfränkischen Bereich einen *k*-Laut vertrat.<sup>34</sup>

Eine romanische Ableitung von *Zacco* vertrat früh (1892) der Schweizer Johann Caspar Muoth und nach ihm Robert von Planta (1920/25), der daneben auch die eher unwahrscheinliche Herleitung als Kurzform des biblischen Namens *Zacharias* ins Spiel brachte<sup>35</sup>:

30 Autenrieth/Schmid/Geuenich (1979): 115 B4 (*Tello comis*); 120 D4 (*Tello*); dort unter \**dal-* lemmatisiert.

31 Ihm schließt sich Lieb (1984: 40, Anm. 29) an.

32 Heuwieser (1930: Nr. 9, Nr. 93); Bitterauf (1905: Nr. 197). Vgl. Wagner (2004: 311).

33 Hugo von Flavigny, *Chronicon* (a. 1090ff.), MGH SS VIII 285f., 352, 502. Vgl. Clavadetscher (1974: 65–68).

34 Braune/Heidermanns (2018: § 143, Anm. 2d und 3); vgl. Haubrichs (1998a: 113).

35 Muoth (1892: 19); Planta (1920/25: 101). Der biblische Name *Zacharias* wird, soweit ich sehe, in frühmittelalterlichen Quellen nie gekürzt.

- *Zacco* < palatalisiert *Giacco* (wie im Italienischen) < Kurzform (auch im Bairischen belegt) *Jago*, *Jacco* zu *Jacobus*.

Die Schreibung <z> repräsentiert also hier die Entwicklung von [gi+Vokal] zu [dz] wie auch – von Norbert Wagner (2004: 313) an Urkunden aus dem ladinischen Sprachgebiet Südtirols 827/28 in romanischer Umgebung nachgewiesen – für [dz] aus [di+Vokal] in *Clauza* < *Claudia*. Auch das Palatalisierungsergebnis von [ti+Vokal] wird häufig – hier in bairisch-romanischen Beispielen (in Auswahl: vgl. Haubrichs 2014: 57–67) – mit <z> wiedergegeben:

- Anf. 8. Jh. *Morenzo* < *Maurentius*, Salzburg
  - ca. 785 *Baganza* < *Bagantia*, Starnberg (Oberbayern)
  - 8. Jh. *Enzolo* < *Antiolus*, Salzburg
  - 8. Jh. *Anzogolus* < *Antiochulus*, Salzburg
  - 8. Jh. *Ama[n]zia* < *Amantia*, Salzburg
  - 8. Jh. *Sambazolus* < *Sambatio* (zu vulgärlat. *sambato* ‘Samstag’), Salzburg
  - 788/819 *Bonafezzo* < *Bonifatio*, Salzburg u. Erding (Oberbayern)
  - 8./9. Jh. *Ezius* < *Aetius*, Salzburg
  - 8./9. Jh. *Custanzo* < *Constantio*, Salzburg
  - 8./9. Jh. *Coranzan* < *Corinthianus*, Salzburg
- etc.

Norbert Wagner (2004: 312) rät in diesem Sinne für den viktoridischen *Zacco* konsequenterweise: „In dem rätoromanischen Umfeld empfiehlt sich gewiss der romanische Ansatz.“

Bisher übersehen wurde meistens – Raetoromanisten sind hier ausgenommen – dass in der italienischen dialektologischen und auch onomastischen Forschung längst auf ein analoges Phänomen aufmerksam gemacht wurde, nämlich den Wandel von palatalisiertem [g+Vokal] und [j+Vokal] – neben dem schon behandelten [di+Vokal], [ti+Vokal] – zu [ds, ts], geschrieben <z>, <ç> in Norditalien, vor allem im Veneto und im Friaul, aber auch in Ligurien und den alpinen Dialekten (Rohlf's 1966: I, § 156). Hier treffen wir mit dem Einsetzen von Volkare-Schreibweisen in lateinischen Dokumenten auch *Zacco* < *Giacco*, wie es bereits Emidio De Felice (1978: 135f., 137–140) in einer Analyse der Ge-



nese norditalienischer Familiennamen feststellte.<sup>36</sup> Besonders häufig findet sich der Name in Treviso und Padua, wo seit etwa 1050 – vorher gibt es kaum Privaturkunden – ein Adelsgeschlecht mit dem Leitnamen *Zacco*, -us belegt ist, später auch zahlreiche andere Personen gleichen Namens:<sup>37</sup>

- 1158 Padua, *me Zaccus filius Alberti de Adam de Bernardo ... supradicti Zaki*
  - 1165 Padua, *in orto quem tenebat Zacus*
  - 1170 Padua, *ab uno latere Zaco*
  - 1170 Padua, *presbiter Zacco*
  - 1174 Padua, Zeuge *Zaco*
  - 1180 Padua, *Teupolinus Zacus*
  - 1182 Padua, Zeuge *Zacus*
- etc.

Die Schreibung <z> oder variierend <ç> in entsprechendem phonetischem Zusammenhang ist anderswo auch schon früher und bei anderen Namen verbreitet:

- evtl. 793 Abt *Zacho* von Flavigny (F, Burgund)<sup>38</sup>
- 842 Rätisches Reichsurbar (Luven, Kr. Ilanz, Graubünden, CH): *Zanus presbiter* < *Gianni, Gian* (vgl. it. *Giovanni*) zu *Johannes*<sup>39</sup>
- 9. Jh. ‘Liber Vitae’ von Pfäfers (St. Gallen, CH): *Zsanus* < *Gianni, Gian* (neben *Victor, Benedicta* und *Zenza*, Kurzform von *Crescēntia* oder *Vincēntia*)<sup>40</sup>
- 9. Jh. ‘Liber Vitae’ von Pfäfers, Gruppeneintrag *Paulus diac(onus), Inzennus laic(us)* < *Ingenuus* (?), *Stephanus laic(us)*<sup>41</sup>
- 9. Jh. in romanischen Gruppeneinträgen des ‘Liber Vitae’ von Pfäfers: 2× *Clauza* < *Claudia* (auch *Zenno* < *Gianno* ?)<sup>42</sup>

36 Vgl. zu den italienischen Familiennamen auch Bizzocchi (2015).

37 Gloria (1879: Nr. 699, 882, 1001, 1002, 1158, 1371, 1438, 1445); vgl. ferner S. LXVII.

38 Vgl. Anm. 38; ferner Kaufmann (1969: 419).

39 Meyer-Marthaler/Perret, BUB I: 392, Z. 17; Clavadetscher (1974: 66, Anm. 23).

40 Piper (1884: III, 120, Z. 4).

41 Piper (1884: III, 88, Z. 5).

42 Piper (1884: III, 77, Z. 23).

- 919 Venedig (I): *Zancarolus advocatus* < \**Gian-Carolus* und *Johannis Zanvidi filii quondam Petri Zanvidi* < \**Gian-Vitus*<sup>43</sup>
- 988 Komitat Treviso (I, nördlich von Venedig): Anrainer *Martino qui dicitur Zorzani* < \**Giorgianus*<sup>44</sup>
- 1050 Padua (I), *Paulo et Zorzo testes* < *Giorgio*<sup>45</sup>
- 1072 San Martino di Piove (I, Padua): *Dominico Zustino* < *Justinus*; 1071 erscheint die vermutlich gleiche Person als Zeuge *Dominico Iustino gastaldio*<sup>46</sup>
- 1078 Verzegnano bei Padua (I): Anrainer *Miro de pre Zuvene* < *Iuvenis*<sup>47</sup>
- 1085/86 Venedig (I): *Çoaninus/Zoaninus de Cremona* < *Giovaninus*<sup>48</sup>
- 1116 Venedig (?): *Stenus Zianus ... marchio* < *Gianni*<sup>49</sup>
- 1137 Funo (nördlich von Bologna, I): *Martinus filius Leoni de Zorzo* < *Giorgio*<sup>50</sup>
- 1160 Crema (I, nördlich von Piacenza): *Zanettus Sexcalcus* < \**Gianetto*<sup>51</sup>
- 1182 Chioggia (I, südlich von Venedig): *Vitalis Zambono de Clugia* < \**Gian-Bono*<sup>52</sup>
- 1185 Tirano (I, Valtellino/Veltlin): *Zanola* < \**Gianula*<sup>53</sup>
- 1187 Bagnoli (I, bei Forlì südlich von Ravenna): *Çordaninus de Longo* < *Jordaninus*<sup>54</sup>

---

43 Gloria (1877: 50, Nr. 32).

44 Gloria (1877: 105f., Nr. 72).

45 Gloria (1877: 192, Nr. 155).

46 Gloria (1877: 242f., Nr. 214; vgl. ebd.: Nr. 211).

47 Gloria (1877: 276f., Nr. 251).

48 Lanfranchi (1968: 152, Nr. 60).

49 Huter (1937: I/1, Nr. 146; Gericht Kaiser Heinrichs V. zu Venedig in Präsenz von Richtern aus dem Trentino, Südtirol, aber auch aus Nordostitalien); vgl. Clavadetscher (1974: 66, Anm. 23).

50 Lanfranchi (1968: 388f., Nr. 186).

51 Huter (1937: I/1, Nr. 269; Herzog Welf von Spoleto belehnt in Crema die Markgrafen Obizo, Albert und Fulco von Este in Gegenwart zahlreicher oberitalienischer Magnaten mit ihren väterlichen Lehen); Clavadetscher (1974: 66, Anm. 23).

52 Lanfranchi Strina (1981: 358–360, Nr. 213; 434f., Nr. 271).

53 Meyer-Marthaler/Perret (1973: 428); Clavadetscher (1974: 66, Anm. 23).

54 Lanfranchi Strina (1981: 401f., Nr. 242).

- 1194 Tresivio (I, bei Sondrio, Valtellino/Veltlin): *Zuanardi, Zoanardi* < \**Gian-(h)ardus*<sup>55</sup>
  - 1199 Tirano (I, Valtellino/Veltlin): *Zulianus* < *Julianus*<sup>56</sup>
- etc.

Dieser norditalienisch-alpenromanische Lautwandel reicht also vom Veneto über die Emilia und das Veltlin bis in die Rätoromania.

Zu wenig beachtet wurde auch bei dem Versuch der germanischen Ableitung des Namens *Zacco* in der Viktoriden-Genealogie, dass damit der früheste Beleg für die hochdeutsche Lautverschiebung der Tenues, hier [t] > [ts] behauptet würde, setzt die historische Forschung doch den *attavus Zacco* wohl zu Recht ins frühe 6. Jahrhundert, während die ersten Belege für die Lautverschiebung bei den Tenues erst aus dem späten 6. Jahrhundert stammen.<sup>57</sup> Die romanische Palatalisierung von lateinisch *di(a)-, gi(a)-* usw. setzt man dagegen allgemein ins 3. bis 5. Jahrhundert, so dass von da ab auch regional die Weiterentwicklung zur Affrikata möglich wird und auch belegt ist<sup>58</sup> – bei extremer Quellenarmut für solche Vulgarismen in einer Inschrift des 6. Jahrhunderts aus Corta, antik *Constantina* in der Provinz Numidia, in einem Epitaph eines *diaconus*, der *ad sanctos* ‘bei den Reliquien der Heiligen’ bestattet wurde<sup>59</sup>. Der *diaconus* nennt sich: *Siddin zaconus*.

Man beachte auch die analoge frühe Wiedergabe von [ge] durch <ze> in einem frühmittelalterlichen Mosaik in der Kathedrale von Pula (Dalmatien): *Zebida* < *Gepida* ‘Gepide’, Freund oder Verwandter des Donatianus<sup>60</sup>.

Das wichtigste, zeitlich frühe und zugleich räumlich der Raetoromania nahestehende Zeugnis, das zudem eine direkte Analogie zum *Zacco* der Viktoriden-Genealogie bietet, findet sich in der merowingerverzeitlichen, wohl um 658/61 endgültig redigierten und burgundische, in die Nähe von Avenches

55 Meyer-Marthaler/Perret (1973: 464); Clavadetscher (1974: 66 Anm. 23).

56 Meyer-Marthaler/Perret (1973: 482); Clavadetscher (1974: 66 Anm. 23).

57 Vgl. Haubrichs (1987: 1353–1365); Braune/Heidermanns (2018: § 87).

58 Rohlfs (1966, I, § 156, 158), der diesen Lautwandel für fast ganz Norditalien in historischen Zeugnissen („espresso ortograficamente con z o con ç“) feststellt. Vgl. Wolf/Hupka (1981: § 94), sieht erste Belege schon im Vulgärlatein des 1. Jh.

59 Duval (1982: Nr. 92); Francovich Onesti (2002: 142, 184f.).

60 PIC II: 2376. Die Schreibung mit <z> findet sich auch in oberitalienischen Siedlungsnamen, die auf die ostgermanische, mit den Langobarden im 6. Jh. in Italien eingewanderte gens der Gepiden zurückzuführen sind, z. B. in der Lombardei *Zibido, Zébedo* < \**Gepidos*.

(CH, Vaud/Waadt) weisende Quellen<sup>61</sup> verarbeitenden Chronik des Pseudo-Fredegars<sup>62</sup>. Dort heißt es in einem Bericht über die Tunica Jesu Christi, die a. 590 von Jaffa nach Jerusalem übertragen wurde: [...] *tonica domini nostri Jesu Christi* [...] *est sortita de qua David propheta dixit* [Ps. 21, 19]: *„Et super vestimenta mea posuerunt sortem‘, profetenti Symoni, filio Zacob, dis(cooperitur)* („über die der Prophet David sagte: ‚Und über meine Gewänder haben sie das Los geworfen‘, – diese Tunika also unseres Herrn Jesu Christi wurde durch das Geständnis Simeons, des Sohnes Jakobs, gefunden“). So die älteste Handschrift Fredegars; in einer jüngeren Redaktion findet sich *Iacob* – ein Zeichen dafür, dass in romanischem Kontext im 8. Jahrhundert beide Formen des Namens noch gegeneinander austauschbar waren. Im selben Bericht taucht das gleiche lautliche Phänomen nochmals in der Formulierung *civitas Zafad procul a Hyerusolima* auf, womit aller Wahrscheinlichkeit nach die Stadt Jaffa gemeint ist.<sup>63</sup> Nichts spricht also dagegen, dass wir im raetischen *Zacco* die regionale, frühmittelalterliche Form eines romanischen *Giacco* als Kurzform von *Iacobus* zu erblicken haben.

Freilich ist auch zu berücksichtigen, dass der viktoridische *Zacco* in keiner Weise original oder auch nur zeitnah überliefert ist, so dass sich der Übergang von *Giacco* zur z-Form auch irgendwo auf dem Wege der Überlieferung, etwa im 8./9. Jahrhundert, vollzogen haben könnte.

## Literatur

- Autenrieth, Johannes/Schmid, Karl/Geuenich, Dieter (Hg.) (1979): Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau (MGH Libri Memoriales et Necrologia, Nova series I), Hannover.
- Bibliotheca Sanctorum (1961–1970), 13 Bde., Rom.
- Bitterauf, Theodor (Hg.) (1905): Die Traditionen des Hochstifts Freising, Bd. 1, München.
- Bizzocchi, Roberto (2015): I cognomi degli Italiani. Una storia lunga 1000 anni, Roma/Bari.
- Braune, Wilhelm/Heidermanns, Frank (2018): Althochdeutsche Grammatik, Bd. I: Laut- und Formenlehre, 16. Aufl., Berlin/Boston.

61 Kusternig (1982: 12f.); Collins (2007: 13, 18).

62 Pseudo-Fredegars, *Chronica* IV, 11, in: Krusch (1888, MGH SS rer. Mer. II, 126).

63 Pseudo-Fredegars bietet auch neben vielen anderen Vulgarismen und Romanismen mehrfach die sonst nur aus der frühmittelalterlichen Provence, aus Burgund, der Raetoromania und dem langobardischen Norditalien bekannte Schreibung <qu> für germ. [w]. Vgl. Haubrichs/Pfister (1989: 27–29, mit Kartierung).

- Bruckner, Albert (1949): *Regesta Alsaciae aevi merovingici et karolini 496–918*, Straßburg/Zürich.
- Buchmüller-Pfaff, Monika (1990): Siedlungsnamen zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Die *-(i)acum*-Namen der römischen Provinz Belgica Prima, Tübingen.
- CIMAH = Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae, Bd. 5 (1997): *Le iscrizione dei cantoni Ticino e Grigioni fino al 1300*, von Bernasconi Reusser Marina, Fribourg.
- Clavdetscher, Otto P. (1974): Zur Verfassungsgeschichte des merowingischen Rätien, in: *Frühmittelalterliche Studien* 8, 60–70.
- Clavdetscher, Otto P. (1979): Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen, in: Werner, Joachim/Ewig, Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter*, Sigmaringen, 159–178.
- Clavdetscher, Otto P. (1990): Zur Führungsschicht im frühmittelalterlichen Rätien, in: *Montfort* 42, 63–70.
- Codice Diplomatico Longobardo (CDL), Bd. 1–2 (1929–1933), hg. v. Schiaparelli Luigi; Rom.
- Collins, Roger (2007): *Die Fredegar-Chroniken (Monumenta Germaniae Historica, Studien und Texte 44)*, Hannover.
- De Felice, Emidio (1978): *Dizionario dei cognomi italiani*, Milano.
- Dessau, Herrmann (Hg.) (1892–1916): *Inscriptiones Latinae selectae*, Bd. 1–3, Berlin.
- Diehl, Ernst (Hg.) (1908): *Lateinische christliche Inschriften*, Bonn.
- Duval, Yvette (1982): *Loca Sanctorum Africae – le culte des martyrs en Afrique du IVE au VIIe siècle*, 2 Bde., Rom.
- Erhart, Peter (Hg.) (2013): *Chartularium Sangallense*, Bd. 1, St. Gallen.
- Förstemann, Ernst (1900): *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. 1, Personennamen, 2. Aufl. Bonn.
- Francovich Onesti, Nicoletta (2002): *I Vandali. Lingua e storia*, Rom.
- Gauthier, Nancy (1975): *Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne*, Bd. I, Première Belgique, Paris.
- Geuenich, Dieter/Ludwig, Uwe (Hg.) (2019): *Die St. Galler Verbrüderungsbücher (MGH Libri Memoriales et Necrologia, Nova series IX)*, Wiesbaden.
- Gloria, Andrea (Hg.) (1877): *Codice diplomatico Padovano, dal secolo sesto a tutto l'undicesimo*, Padua.
- Gloria, Andrea (Hg.) (1879): *Codice diplomatico Padovano. Dall' anno 1101 alla pace di Costanza (25 Giugno 1183)*, Venezia.
- Graf, Martin Hannes (2014): *Zacconen/Viktoriden*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* 13, 633.
- Graf, Martin Hannes (2019): *Translinguale Aspekte der Personennamengebung im frühmittelalterlichen Churrätien*, in: Haubrichs, Wolfgang/Jochum-Godglück, Christa (Hg.): *Kulturelle Integration und Personennamen im Mittelalter*, Berlin/Boston, 117–139.

- Haubrichs, Wolfgang (1987): Lautverschiebung in Lothringen. Zur althochdeutschen Integration vorgermanischer Toponyme der historischen Sprachlandschaft zwischen Saar und Mosel, in: Bergmann, Rolf/Tiefenbach, Heinrich/Voetz, Lothar (Hg.): Althochdeutsch, Bd. 2, Heidelberg, 1350–1391.
- Haubrichs, Wolfgang (1998a): Fränkische Lehnwörter, Ortsnamen und Personennamen im Nordosten der Gallia. Die 'Germania submersa' als Quelle der Sprach- und Siedlungsgeschichte, in: Geuenich, Dieter (Hg.): Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97), Berlin/New York, 102–129.
- Haubrichs, Wolfgang (1998b): Romanen an Rhein und Mosel. Onomastische Reflexionen, in: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger, Wien, 379–413.
- Haubrichs, Wolfgang (2014): Baiovarii, Romani and Others. Language, Names and Groups south of the River Danube and in the Eastern Alps during the Early Middle Ages, in: Fries-Knoblach, Janine/Steuer, Heiko/Hines, John (Hg.): The Baiuvarii and Thuringi. An Ethnographic Perspective, Woodbridge/San Marino, 23–81.
- Haubrichs, Wolfgang (2009): Die Personennamen, in: Erhart, Peter (Hg.): Das Drusental. Der Walgau und das Vorderland im frühen Mittelalter, Nenzing, 161–165.
- Haubrichs, Wolfgang/Pfister, Max (1989): „In Francia fui“. Studien zu den romanisch-germanischen Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen ‚Pariser (Altdeutschen) Gespräche‘ nebst einer Edition des Textes (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1989, Nr. 6), Mainz/Stuttgart.
- Heidermanns, Frank (1993): Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive, Berlin/New York.
- Heinzelmann, Martin (1982): Gallische Prosopographie 260–527, in: Francia 10, 531–718.
- Heuwieser, Max (Hg.) (1930): Die Traditionen des Hochstifts Passau, München.
- Huber, Konrad (1986): Rätisches Namenbuch, Bd. 3, 1–2: Die Personennamen Graubündens mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Bern.
- Huter, Franz (Hg.) (1937): Tiroler Urkundenbuch, 1. Abteilung: Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus, Innsbruck.
- Kaiser, Reinhold (2008a): Churrätien im frühen Mittelalter Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert, 2. überarbeitete und ergänzte Aufl., Basel.
- Kaiser, Reinhold (2008b): Die 'Capitula Remedii' – Veranlassung, Autorschaft und Geltungsgrund, Verbreitung und Wirkung, in: Eisenhut, Heidi/Fuchs, Karin/Graf, Martin Hannes et al. (Hg.): Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien, Basel, 146–181.
- Kaufmann, Henning (1968): Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Altdeutsche Personennamen, München.
- Kluge, Friedrich/Seebold, Elmar (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 25. Aufl., Berlin/Boston.

- Krusch, Bruno (Hg.) (1888): *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici libri IV cum Continuationibus*, (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Merovingicarum), Hannover.
- Kusternig, Andreas (1982): Einleitung, in: *Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters - Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe IVa), Darmstadt, 3–43.
- Lanfranchi, Luigi (Hg.) (1968): *S. Giorgio Maggiore*, vol. II: Documenti 982–1159 (Fonti per la storia di Venezia, sez. II: Archivi ecclesiastici), Venezia.
- Lanfranchi Strina, Bianca (Hg.) (1981): *SS. Trinità e S. Michele Arcangelo di Brondolo*, vol. II: Documenti 800–1199 (Fonti per la storia di Venezia, sez. II: Archivi ecclesiastici 2: Diocesi Clodiense), Venezia.
- Lieb, Hans (1984): Die Gründer von Cazis, in: Maurer, Helmut (Hg.): *Churrätisches und St. Gallisches Mittelalter. Festschrift für Otto P. Clavadetscher, Sigmaringen*, 37–52.
- Lieb, Hans/Wüthrich, Rudolf (1967): *Lexicon topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz*, Bd. 1, Bonn.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth (1948): *Rätien im frühen Mittelalter*, Zürich.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth (1951): Der 'Liber de feodis' des bischöflichen Archives Chur und der Churer Bischofskatalog von 1388, in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 45, 38–67.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth/Perret, Franz (Hg.) (1947–1973): *Bündner Urkundenbuch*, Bd. 1–2, Chur.
- Morlet, Marie-Thérèse (1972): *Les noms de personne sur le territoire de l'ancienne Gaule du VIe au XIIe siècle*, Bd. II: Les noms latins ou transmis par le Latin, Paris.
- Müller, Iso (1939): Rätien im achten Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 19, 337–368.
- Müller, Iso (1952): Die Passio S. Placidi (ca. 1200), in: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 46, 161–180, 257–278.
- Müller, Iso (1969): Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter, in: *Zeitschrift für Schweizerische Geschichte* 19, 281–325.
- Müller, Iso (1973): Der victoridische Gedenkstein auf den Spitzenahnen, in: *Bündner Monatsblatt*, 204–216.
- Muoth, Johann Caspar (1892): Über bündnerische Geschlechtsnamen und ihre Verwertung für die Bündnergeschichte, 1. Theil: Vornamen und Taufnamen als Geschlechtsnamen, in: *Beilage zum Kantonsschulprogramm 1891/92*, Chur.
- OPEL = *Onomasticon Provinciarum Europae Latinarum* (1994–2002), 4 Bde., hg. v. Lörintz, Barnabás/Redö, Franciscus, Budapest/Wien.
- PIB = *Prosopografia dell'Italia Bizantina* (1996–2000), 2 Bde., hg. v. Cosentino, Salvatore, Bologna/Milano.

- PIC = Prosopographie de l'Italie chrétienne (= Prosopographie chrétienne du Bas-Empire 2) (1999–2000), 2 Bde., hg. v. Pietri, Charles/Pietri, Luce, Rom.
- Piper, Paul (Hg.) (1884): *Libri confraternitatum Sancti Galli, Augiensis, Fabariensis* (MGH Necrologia, Supplementum), Hannover.
- Planta, Robert von (1920–1925): Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts, in: Helbok Adolf (Hg.): *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, Innsbruck.
- PLRE = Jones, A. H. M./Martindale, J. R./Morris, J. (1971–1992): *Prosopography of the Later Roman Empire*, 3 Bde., Cambridge.
- Rohlf, Gerhard (1966–1969): *Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti*, 3 Bde., Turin.
- Rugo, Pietro (Hg.) (1974–1980): *Le iscrizioni dei secoli VI-VII-VIII esistenti in Italia*, 5 Bde., Cittadella.
- Schneider-Schnekenburger, Gudrun (1979): Raetia I vom 4. bis 8. Jahrhundert auf Grund der Grabfunde, in: Werner, Joachim/Ewig, Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*, Sigmaringen, 179–191.
- Schützeichel, Rudolf (Hg.) (2004): *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz*, Bd. V, Tübingen.
- Schnyder, Rudolf (1979): Kunst und Kunsthandwerk, in: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Bd. VI: *Das Frühmittelalter*, Basel, 165–184.
- Sonderegger, Stefan (1979): Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namenforschung, in: Werner, Joachim/Ewig, Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*, 1979, 219–254.
- Wagner, Norbert (2004): Über einige verkannte romanische und griechische Personennamen in germanischem Umfeld, in: Boullón Agrelo, Ana Isabel (Hg.): *Novi te ex nomine. Estudos filológicos ofrecidos ao Prof. Dr. Dieter Kremer*, A Coruña, 307–315.
- Wyss, Alfred (1972): Zum Fund eines Grabsteins aus dem 8. Jahrhundert in Chur, in: *Bündner Monatsblatt*, 300–306.
- Wolf, Lothar/Hupka, Werner (1981): *Altfranzösisch. Entstehung und Charakteristik. Eine Einführung*, Darmstadt.

[**Abstract.** For almost three centuries (6th–8th century), the early medieval province of Raetia Prima was ruled in both secular and ecclesiastical terms by a dynasty known as the Victorids or Zaccones, after the names of its early members. The name world of the Victorids is predominantly Romanized, but



the *attavus* ('top tooth') *Zacco* of the dynasty in particular has been explained as 'Germanic', and from this it has been concluded that Frankish actors had already penetrated the otherwise quite closed Roman-Latin world of Raetia from outside in the early 6th century. In this work, the distinctive Romanized names of the Victorid group are first analysed according to their origin and distribution. To a very large extent, the names are centred mainly in northern Italy and in the two Raetia. In addition, there are some characteristic and rare names that clearly dominate in Raetia. This provides a clear indication of the Alpine-Romanic location of the family. In a second approach, the study shows that both the name *Tello* (for a bishop and a *comes*) and *Zacco*, which appears several times, can be interpreted as pre-Germanic Romance. *Zacco*, which developed from the apostle's name *Giacco*, *Jac(c)o* < *Jacob*, was particularly influenced by a phonetic development well attested in northern Italy and Alpine Romania, which is also documented early on in the chronicle of Pseudo-Fredeggar, edited around 658/961 and based on Burgundian sources pointing to western Switzerland around Avenches, by the clear form *Zacob* instead of *Jacob*.]



# *Die Namen der Translatio s. Alexandri und Altsächsisches in Fulda*

Christoph Hössel

## 1. Einleitung

Die *Translatio s. Alexandri* – die Schilderung der von Waltbert, dem Enkel Widukinds, veranlassten Reliquienübertragung des Heiligen Alexander von Rom ins Stift Wildeshausen im Jahr 851 – ist unbestreitbar eines der wichtigsten Zeugnisse zur Geschichte der Sachsen im ersten nachchristlichen Jahrtausend. Möglicherweise ist der von Rudolf von Fulda († 865) verfasste erste Teil der *Translatio* (Kap. 1–3) bereits von Widukind von Corvey für die Darstellung der sächsischen Frühzeit benutzt worden, sicher bildet er eine Quelle für Adam von Bremen.<sup>1</sup> Darüber hinaus findet sich in diesem ersten Abschnitt der *Translatio* die einzige nachweisbare Rezeption von Tacitus' *Germania* (Krusch 1933: 405). Da die von Rudolf benutzte Fuldaer Handschrift die einzige *Germania*-Handschrift darstellt, die noch in der Neuzeit vorgelegen hat, und diese heute aber verloren und nur durch jüngere Abschriften erhalten ist, gilt die Handschrift der *Translatio* für die übernommenen Passagen gleichzeitig als der älteste Zeuge dieser Textstellen (Krusch 1933: 411).<sup>2</sup>

Weit weniger Aufmerksamkeit hat bisher der von Meginhard geschriebene zweite Teil der *Translatio* (Kap. 4–15) mit der eigentlichen Reliquienübertragung und den Wundern am Leichnam Alexanders erfahren. Baesecke (1966 [1949]: 440) unterstellt in seinen Studien über Fulda dem «Humanisten» Rudolf gar, er wäre «abgestoßen» von den «Wundererzählungen», weswegen er den Text nach dem Bericht «von einem Sachsengotte [...], dessen Größe sich nicht in Tempeln habe einschließen noch in menschengestaltigen Bildern umfassen lassen,» nicht selbst vollendet hätte. Nicht bloß, dass sowohl Baeseckes Urteil über Rudolf als auch der vermeintliche Sachsengott allein der Fantasie des (nationalsozialistischen) Germanisten entsprungen sein dürften, er verkennt auch den eigentlichen Wert gerade der Wunderberichte für das Altsächsische: Meginhard nennt oftmals die Namen der Geheilten – und das nicht selten in Verbindung mit ihrem Herkunftsort. Die in der *Translatio* überlieferten sächsischen Orts- und Personennamen werden damit zu einem wichtigen und frü-

---

1 Vgl. Krusch (1933: 409–411, 421–423); Härtel (1979: VIII f.).

2 Vgl. allg. auch Weddige (1989: 17–23).

hen Zeugnis der altsächsischen Sprache. Zugleich zählen sie zu den wenigen Denkmälern des Altsächsischen aus dem Kloster Fulda und stehen so etwa dem Hildebrandslied nahe.

Im vorliegenden Beitrag sollen die Namen der *Translatio* erfasst und sprachlich untersucht werden. Eine eigene Studie zu diesen zum Teil altsächsischen Namen liegt in der Wissenschaft noch nicht vor. Im Wörterbuch von Schlaug (1962) sind sie zudem nur unvollständig aufgenommen. In einem zweiten Schritt soll die Sprache der Namen mit der der altsächsischen beziehungsweise altsächsisch beeinflussten Zeugnisse aus Fulda verglichen werden (Glosse von BStK-Nr. 520, Hildebrandslied).

## 2. Vorbemerkungen zur *Translatio s. Alexandri*

Die *Translatio s. Alexandri* ist unikal in der Handschrift Hannover, Niedersächsische Landesbibliothek Ms I 186 überliefert.<sup>3</sup> Diese besteht aus 16 Blättern (zwei Quaternionen) zu 22 × 14 cm mit einem Schriftraum von 17,5 × 10,5 cm und meist 25 Zeilen im ersten Quaternio und 23 bis 24 Zeilen im zweiten. Die Schrift ist eine karolingische Minuskel der zweiten Hälfte des 9. Jhs. – sie ist um 865 in Fulda geschrieben und stammt nach Krusch (1933: 416f.) von fünf Schreiberhänden:<sup>4</sup>

- Hand A: f. 1v, Z. 1 bis f. 4r, Z. 23 (keulenförmige Verdickung der Schäfte), entspricht dem Anfangsteil Rudolfs,
- Hand B: f. 4r, Z. 23 bis f. 4r, Z. 24 (schlaufenartige Spaltung der Schäfte),
- Hand C: f. 4r, Z. 25 bis f. 5r, Z. 6,
- Hand D: f. 5r, Z. 6 bis f. 6v, Z. 13 sowie Schluss f. 8r, Z. 7 bis 13v, Z. 11 (schlaufenartige Spaltung der Schäfte, *cc-a*, *ct*-Ligatur, hellere braune Tinte),
- Hand E: f. 6v, Z. 13 bis f. 8r, Z. 7 (spitzere Hand).

Vermutlich war die Handschrift das Handexemplar Meginhards (Krusch 1933: 417). Der Besitzeintrag auf f. 1r, marg. oben ist mit Pertz (1829: 673) *MEGIN-*

3 Kodikologische und paläographische Angaben nach Härtel/Ekowski (1982: 57f.); Härtel (1979: V–VIII); Krusch (1933: 413–423). Als Grundlage der vorliegenden Untersuchung diente neben den Editionen von Krusch (1933, maßgebliche Edition) und Pertz (1829, Erstedition) außerdem das Faksimile Härtel (1979).

4 Bei den im Katalog Härtel/Ekowski (1982: 57) erwähnten sechs Händen scheint die Hand des Nachtragstextes von f. 1r mitgezählt zu sein.

*HARTI SUM* zu lesen und nicht *REGINHARTI SUM*, wie Krusch (1933: 416) ihn zu Unrecht korrigiert (Härtel/Ekowski 1982: 57). Der marginale Eintrag *hucusque ruodolf* auf f. 4r, Z. 23 (rechts) kennzeichnet das Ende des von Rudolf verfassten ersten Teils. Nachtragstexte finden sich auf den ursprünglich leeren Seiten f. 1r (Exzerpte aus Einhards *Vita Karoli Magni* und den Reichsannalen) und f. 15v–16r (Meginhard, *Epistola ad Sundroltum*).

An zahlreichen Stellen sind am Text Korrekturen vorgenommen worden, teils auch mit dem Griffel (etwa f. 13v, Z. 7, unter der Zeile *signorum* mit Griffel, über der Zeile dasselbe mit Feder).<sup>5</sup> Ob aus «der nachlässigen äußeren Form» der Griffel­eintragungen folgt, «daß Meginhart mit ihnen nichts zu tun hat» (Krusch 1933: 418), lässt sich nicht entscheiden. Die drei Zeichnungen von Tieren (ein Hund/Esel/Pferd, zwei Löwen) auf f. 13v und 14r sind ebenfalls mit einem Griffel angefertigt worden (ingedrückt).

Nach Lehmann (1936) bildete die *Translatio*-Handschrift mit den ersten acht Blättern der Handschrift Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek Ms. Theol. 1579 (*Vita Materniani*) noch bis mindestens zur Mitte des 16. Jhs. einen Codex (vgl. auch Gugel 1995: 43f.).

Neben den Namen überliefert die *Translatio* außerdem das altsächsische Wort *irminsul* (f. 3v, Z. 17; Krusch 1933: 426,14). Tiefenbachs Wörterbuch (2010: 200) gibt für as. *irminsulf*. i-St. 'Weltsäule' nur eine Auswahl an Belegen, nämlich den Thietmars von Merseburg und den Adams von Bremen.<sup>6</sup> Neben dem nicht angeführten Beleg der *Translatio* ist insbesondere auch auf die noch älteren Belege der Reichsannalen und der sogenannten Einhartsannalen a. 772 zu verweisen (Kurze 1895: 34f.). Rudolfs Erwähnung der *irminsul* in der *Translatio* sticht durch die dort gegebene Übersetzung *uniuersalis columna* (f. 3v, Z. 18; Krusch 1933: 426,15) hervor, da diese sich nicht mit den sonst üblichen lateinischen Umschreibungen wie *idolum*, *colossus* oder *altissima columna* (vgl. AWB 4,1714) deckt. Die Bedeutung 'allgemein, allumfassend' (und nicht 'groß, hoch') ist auch sonst in den altsächsischen Komposita mit *irmin-* die Regel: as. *irmingod* 'allumfassender, allmächtiger Gott', *irminmann* 'jedes menschliche Wesen', *irminthiod*, *irminthioda* '(die gesamte) Menschheit' (Tiefenbach 2010: 200). Rudolfs Übersetzung – oder die eines möglichen Gewährsmannes – zeugt damit von einer fundierten Kenntnis des Altsächsischen.

5 Im Faksimile (Härtel 1979) sind die Griffel­einritzungen teilweise zu erkennen. Vgl. auch Krusch (1933: 436).

6 Die Suche im digitalen Verzeichnis der MGH-Editionen (dMGH Beta) liefert 65 Belege des Wortes.

### 3. Die Namen der *Translatio s. Alexandri*

Die folgenden Orts- und Personennamen erscheinen in der *Translatio* (Schreibungen nach dem Faksimile Härtel 1979):

Hand	Stelle	Krusch 1933	Beleg	Erklärungen
A	Anfangsteil Rudolfs			
	f. 1v, Z. 4	423,4	haduloha	ON: <i>locus</i> , Hadeln
	f. 1v, Z. 5	423,4	thiotricus	PN m.: König der Franken
	f. 1v, Z. 5	423,5	irminfridum	PN m. (Akk.): Herzog der Thüringer
	f. 1v, Z. 9	423,8	thiotricus	PN m.: s. o.
	f. 1v, Z. 10	423,9	hadugoto	PN m.: Herzog der Sachsen
	f. 2r, Z. 1	424,12	unstrote	FIN (Gen.): <i>flumen</i> , Unstrut
	f. 4r, Z. 18	426,36	uuitukind	PN m.: Herzog der Sachsen
	f. 4r, Z. 21	427,1	karoli	PN m. (Gen.): König der Franken
f. 4r, Z. 22	427,2	attiniaci	ON (Gen.): Attigny	
B	Fortsetzung Meginhards			
	f. 4r, Z. 24	427,5	uuitukindi	PN m. (Gen.): s. o.
	f. 4r, Z. 24	427,5	uuibreht	PN m.: Sohn Widukinds
C	f. 4v, Z. 2	427,8	uualtbraht	PN m.: Sohn Wibrehts
	f. 4v, Z. 5	427,10	hluthario	PN m. (Dat.): König des Westfrankenreichs
	f. 5r, Z. 4	427,31	ludouuicum	PN m. (Akk.): König von Italien, Sohn Lothars
D	1. Brief (Lothar an Ludwig)			
	f. 5r, Z. 7	427,35	lhudharius ( <i>cc-a</i> )	PN m.: s. o.
	f. 5r, Z. 8f.	427,36	lhudo uuico	PN m. (Dat.): s. o.
	f. 5r, Z. 11	427,39	uualtbertum ( <i>cc-a</i> )	PN m. (Akk.): s. o.
	2. Brief (Lothar an Fürsten Italiens)			
	f. 5v, Z. 10	428,14	lhudharius ( <i>cc-a</i> )	PN m.: s. o.

	f. 5v, Z. 13	428,17	uualtpertus	PN m.: s. o.
	3. Brief (Lothar an Papst Leo IV.)			
	f. 6r, Z. 2	428,29	lhudharius (cc-a)	PN m.: s. o.
	f. 6r, Z. 8	428,34	uualtpertum	PN m. (Akk.): s. o.
	Beginn der Reliquenübertragung und Wunder			
	f. 6v, Z. 7	429,12	lhudouuicum	PN m. (Akk.): s. o.
E	f. 7r, Z. 1	429,32	hludhario	PN m. (Dat.): s. o.
	f. 7r, Z. 17	430,8	uualtbraht	PN m.: s. o.
	f. 7r, Z. 23	430,13	bodbardo	ON: <i>castellum</i> , Boppard am Rhein <sup>7</sup>
	<i>Uueringer</i> (Schüler von Waltbert) und namenlose Schülerin von <i>Theothard</i> in <i>Stenuorde</i> ( <i>Dreni</i> )			
	f. 7v, Z. 12	430,29	dreni	ON: <i>regio</i> , Dreingau
	f. 7v, Z. 12	430,30	sten uord (= sten uorde)	ON: <i>villa</i> , Drensteinfurt
	f. 7v, Z. 13	430,30	uualtberti	PN m. (Gen.): s. o.
	f. 7v, Z. 13	430,31	uueringer	PN m.
	f. 7v, Z. 22	430,38f.	theothardi	PN m. (Gen.)
D	Namenloser Mann aus <i>Treguuti</i> in <i>Osnabbrugga</i>			
	f. 8r, Z. 8	431,5	treguuti <sup>8</sup>	ON: <i>pagus</i> , Threkwiti
	f. 8r, Z. 11	431,8f.	osna brugga ( <i>brugga</i> als <i>bur</i> begonnen: g ← r, 1. r über <i>bu</i> nachgetragen)	ON: <i>monasterium</i> , Osnabrück
	<i>Uuetrih</i> in <i>Uuallonhurst</i>			
	f. 8r, Z. 19	431,16	uu&rih (= uuetrih oder uuendrih?)	PN m.
	f. 8r, Z. 20	431,17	uualon hurst	ON: <i>villa</i> , Wallenhorst
	Namenlose Schülerin von Waltbert in <i>Bochorna</i> ( <i>Dersaburg</i> )			
	f. 8r, Z. 22	431,19f.	uualperti	PN m. (Gen.): s. o.
	f. 8r, Z. 23f.	431,21	der saburg	ON: <i>pagus</i> , Dersagau

7 Vgl. zur Zuordnung der Ortsnamen auch Schlüter 2001 und bedingt Pabst (2001).

8 Krusch (1933: 431,5) gibt fälschlich *Tregwitie*.

f. 8r, Z. 24	431,21	bochorna	ON: <i>villa</i> , Bokern
Namenlose Frau aus <i>Holzдорpf</i> ( <i>Leri</i> )			
f. 8v, Z. 5	431,28	leri	ON: <i>pagus</i> , Lerigau
f. 8v, Z. 5	431,28f.	holzдорpf	ON: <i>villa</i> , Holtrup bei Vechta
<i>Uualdman</i> in <i>Uuigaldinghus</i>			
f. 8v, Z. 11	431,35	uualdman (1. <i>acc-a</i> )	PN m.
f. 8v, Z. 13f.	431,38	uuigal ding hus	ON: <i>locus</i> , Wildeshausen
Namenloser Junge aus <i>Uuihmoti</i>			
f. 8v, Z. 20	431,43	uuihmoti	ON: <i>regio</i> , Wigmodi
Namenloser Mann aus <i>Daudentre</i>			
f. 9r, Z. 13	432,13	dauentre	ON: <i>monasterium</i> , Deventer
<i>Gerhard</i> (geblendet durch Lothar)			
f. 9v, Z. 11	432,30	gerhard	PN m.
f. 9v, Z. 12	432,31	ludharii ( <i>h</i> ← <i>a</i> )	PN m. (Gen.): s. o.
<i>Uualttag</i> (Freigelassener von <i>Abbo</i> )			
f. 10r, Z. 19	433,12	abbonis	PN m. (Gen.)
f. 10r, Z. 20	433,13	uualttag	PN m.
<i>Athuger</i> aus <i>Uuilshem</i> ( <i>Thuehenti</i> )			
f. 10v, Z. 7f.	433,22	athu ger	PN m.
f. 10v, Z. 8	433,22	uuilshem	ON: <i>villa</i> , Wilsum
f. 10v, Z. 8f.	433,23	thue henti	ON: <i>pagus</i> , Twente
<i>Meginger</i> mit Sohn			
f. 10v, Z. 18	433,31	meginger	PN m.
<i>Reinbrun</i>			
f. 11r, Z. 10f.	433,43	re inbrun	PN f.
<i>Biiā</i>			
f. 11r, Z. 19	434,5	biia	PN f.
<i>Uuerica</i> aus <i>Heribeddiu</i> ( <i>Hatterun</i> )			
f. 11r, Z. 23	434,8	uuerica	PN f.
f. 11v, Z. 1	434,9	hatterun	ON: <i>pagus</i> , Hettergau



f. 11v, Z. 1	434,9	heribeddiu	ON: <i>villa</i> , Herbede an der Ruhr
<i>Reginger aus Holttorp</i>			
f. 11v, Z. 8	434,14	reginger	PN m.
f. 11v, Z. 8	434,15	holttorp (über <i>p</i> radiertes <i>f</i> ?) <sup>9</sup>	ON: <i>villa</i> , Holtrup?
<i>Femburg ursprünglich aus Friesland (nata fuit in Fresia)</i>			
f. 11v, Z. 22	434,25	femburg	PN f.
<i>Eilo aus Rehtberg</i>			
f. 12v, Z. 18f.	435,18	reht bergi	ON (Dat.): nicht Rietberg bei Lippstadt <sup>10</sup>
f. 12v, Z. 19	435,18	eilo	PN m.

Die Schreibungen der Namen vor den Wunderberichten stimmen im Wesentlichen zu den üblichen fuldischen Schreibungen. Insbesondere gilt dies auch für diejenigen Namen, deren Träger Sachsen waren. Der fränkische Name *thiotricus* erscheint beide Male mit *io* (< urgerm. \**ey*). Bei dem später in den Wundern erwähnten *theothardi* (Gen.) liegt *eo*-Schreibung vor. Diese ist vermutlich ebenfalls als althochdeutsch zu bestimmen (~ as. *ia*), auch wenn sie für Fulda in der Zeit eine «konservative Graphie» darstellt (Geuenich 1976: 240).<sup>11</sup> Fuldisch ist zudem das Schwanken von *t/d* für urgerm. \**ḍ* (ahd. *t* auch bei *uuitukind* und *uualtbraht*; Geuenich 1976: 199–202, 345), erhaltenes *th* im Anlaut (*thiotricus*; Geuenich 1976: 345f.) und der Schwund von \**h* vor *l* mit archaisierenden, aber schwankenden Schreibungen (*hluthario*, *ludouuicum*, *lhudharius*; Geuenich 1976: 244). Die auffällige Graphie *lh* beschränkt sich ausschließlich auf die Schreiberhand D. Als ein Merkmal Fuldas kann außerdem die spora-

9 Krusch (1933: 434,15) liest *Holttorpf*.

10 So noch Pabst (2001: 56, Anm. 29). Vgl. Balzer (1989: 37–40); WOB 19,223. Ein mit *Rietberg* übereinstimmender Beleg hätte in der Zeit *Hriad-* mit noch nicht monophthongiertem mnd. *ē*\* lauten müssen (as. Hel. *hriod*).

11 Vgl. auch Geuenich (1976: 160–162). Auf der Grundlage der Namenüberlieferung hat Rooth (1949: 50–107) für das Altsächsische die Chronologie urgerm. \**ey* > as. *eo* (um 800) > *ia* (9.–11. Jh.) > *ie* (11./12. Jh.) > mnd. *ē*\* (nicht vor Mitte 12. Jh.) herausgearbeitet. Auch wenn bei *theothardi* ein altsächsischer Archaismus nicht völlig ausgeschlossen werden kann, so liegt dennoch das Althochdeutsche von Fulda näher: Zum einen vollzieht sich dort die Entwicklung *eo* > *io* später als *eo* > *ia* im Altsächsischen (2. Viertel 9. Jh.), zum andern treten vereinzelte *eo*-Schreibungen auch allgemein noch in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. auf (Geuenich 1976: 240).

dische Schreibung *p* für ahd. *b* gelten, die damit keinen bairischen Einfluss bezeugt (*uualtpertus*, auch *uualperti* bei den Wundern; Geuenich 1976: 242f.). Der Schwund von \**d* in *uualperti* stimmt ebenfalls zur Sprache Fuldas (Geuenich 1976: 202f.). Ein weiteres hervorstechendes Merkmal des Fuldischen ist die Form *-braht* für urgerm. \**-berχta-* als Zweitglied (aus der Form *-beraht* mit Sprossvokal), die sich bei *uualtbraht* (neben *-pert* und *-bert*)<sup>12</sup> im gesamten Text findet. Dieselbe Form des Zweitgliedes erscheint parallel im Hildebrandslied, wo sie gelegentlich als Variante zu *-brant* vorkommt (Geuenich 1976: 171f.).

Allein der Name *uuibreht* (Sohn Widukinds) aus dem Anfangsteil trägt altsächsische Spuren: Der Schwund von urgerm. \**g* nach \**i*, \**ī* über die Palatalisierung des Konsonanten ist ein altsächsisches Merkmal (Gallée 1993: 171f. [§ 256]) und nicht typisch für Fulda (dort Schreibungen *g*, *c* und selten *h*; Geuenich 1976: 190f.). Das Zweitglied *-breht* stellt dazu entweder eine Kontamination von as. *-berht* mit fuldischem *-braht* dar oder weist eine Metathese von *r* auf (vgl. Gallée 1993: 153f. [§ 200]).

Im Abschnitt der Wunderberichte werden 13 Personen namentlich genannt, die am Leichnam Alexanders Heilung erfahren:

- athu|ger (as. *Hathugêr* m.),
- biia (as. *Bīa*; Schlaug 1962: 61),
- eilo (as. *Egilo* m.; Schlaug 1962: 77),
- femburg (afries. *Fēmnburg?* f.),
- gerhard (as. *Gêrhard* m.; Schlaug 1962: 92 ohne diesen Beleg),
- meginger (as. *Megingêr* m.; Schlaug 1962: 132),
- reginger (as. *Regingêr* m.; Schlaug 1962: 145),
- rej|nbrun (as. *Reginbrūn* f.; Schlaug 1962: 144),
- uualdman (as. *Waldmann* m.; Schlaug 1962: 168),
- uualttag (as. *Walddag* m.; Schlaug 1962: 168),
- uuerica (as. *Werika* f.; Schlaug 1962: 172),
- uueringer (as. *Weringêr* m.; Schlaug 1962: 173),
- uu&rih für *uuetrih* oder *uendirih?* (as. *Wêthrik?* m. oder *Wendirik?* m.).

Auch bei diesen Namen lässt sich ein althochdeutscher Einfluss feststellen: *t* für westgerm. \**d* (*uualttag*), einmal vermutlich verschobenes urgerm. \**k* (*uuetrih/*

12 Vgl. zu dieser Varianz für Fulda auch Geuenich (1976: 27).

*uuendirih?*). Möglicherweise hat Schlaug aus diesem Grund die beiden Namen nicht in seinem Wörterbuch gelistet (Schlaug 1962: 169, 174). Zumindest *uuetrih/uuendirih?* ist mit seiner Herkunft aus Wallenhost als Sachse gekennzeichnet, bei *uualttag*, der nur als Freigelassener Abbot bestimmt wird, könnte es sich auch um einen Nichtsachsen handeln.

Ein altsächsisches Merkmal ist hingegen die Palatalisierung von urgerm. \**g* (vgl. *uuibreht*): *eilo* und *re|inbrun* liegt die Entwicklung as. *agi, egi* > *ai, ei* zugrunde (Gallée 1993: 170 [§ 251,3,b]). Der Zeilenwechsel bei *re|inbrun* deutet zudem auf eine bewahrte Zweisilbigkeit von *ei* hin. Bei *meginger* und *reginger* ist die Palatalisierung entweder nicht geschrieben, oder das Erstglied ist althochdeutsch beeinflusst. Im Althochdeutschen Fuldas ist in der Zeit der *Translatio* noch nicht mit einer Kontraktion über *g* zu rechnen (Geuenich 1976: 189f.).

Der Name *athulger* fehlt bei Schlaug (1962).<sup>13</sup> Von Förstemann (1900: 155) wird der Beleg zu *ATHA* gestellt, Kaufmann (1968: 42, 177) ordnet ihn schließlich zu Recht dem Erstglied as. *Hathu-* (< urgerm. \**χap(u)-*) zu. Der Schwund von as. *h* (auch < \**f* vor *t*) in allen Positionen – im Anlaut und Inlaut vor Konsonant, im Anlaut vor Vokal, intervokalisches und im Auslaut – ist ebenfalls ein im gesamten altsächsischen Sprachraum verbreitetes und typisches Merkmal (Gallée 1993: 173–179 [§§ 257–265]). Der Sprache des Heliand-Archetyps ist der *h*-Schwund zwar fremd, doch begegnet er auch in dessen Kontext bei der Hand I der altsächsischen Genesis (vgl. Doane 1991: 431f.). Beispiele der altsächsischen Glossenüberlieferung mit Schwund von as. *h* oder unetymologischer *h*-Schreibung sind etwa *huuanana huuari heccor an iro iogiuuetharamo* der Essener Prudentius-Glossen (BStK-Nr. 105; südwestfälisch; Wadstein 1899: 92,7–10) oder *selfedia* aus den Merseburger Glossen (BStK-Nr. 437; ostfälisch; Wadstein 1899: 71,15).

Ein unverschobenes *k* findet sich bei dem Namen *uuerica*.

Problematisch ist die Deutung der beiden Namen *uu&rih* und *femburg*. Der erste wird üblicherweise als *uuetrih* aufgelöst. Bei Förstemann (1900: 1493) erscheint der Beleg unter *VADJA* (urgerm. \**uadja-/uadi-* und \**uada-*, wäre hier as. *Wed[d]i-*). Bei einem solchen Anschluss bliebe jedoch der Schwund des Fugenvokals unerklärt. Eine zweite Möglichkeit ist die Deutung des Namens als as. *Wêthrik?*: Zwar schreibt Förstemann (1900: 1494), dass dieses Erstglied urgerm. \**uajpa-* (bei ihm *VAID*) «nur bairisch und schwäbisch zu sein scheint», doch führt Kaufmann (1968: 375) immerhin einen altsächsischen

13 Der Name *Hathugêr* besitzt kein Lemma in Schlaug (1962: 100 [aber in Schlaug 1955: 103]). Der Beleg der *Translatio* ist auch nicht bei den ebenfalls denkbaren, wenn auch unwahrscheinlichen Möglichkeiten *Athalgêr* oder *Ôdgêr* (Schlaug 1962: 49, 136) angeführt.

Namen Wedhard an, den er aus diesem Grund nicht zu \**uaj̥þa-* stellt. Mit der Deutung von *uuetrih* als as. *Wēthrik?* und dem potentiellen Parallelbeleg von Kaufmann wäre ein seltenes Vorkommen dieses Erstgliedes im Altsächsischen zumindest denkbar. Als dritte Möglichkeit kommt schließlich noch die alternative Auflösung von & nicht als lat. *et*, sondern als as. *endi* in Frage: *uu&rih* ergäbe so as. *Wendirik?*, das lautlich unproblematisch wäre und für dessen Erstglied urgerm. \**uandija-*<sup>14</sup> Parallelen existieren (bspw. *Wentiburc*, *Wendigard*, *Wendimod*; Förstemann 1900: 1526).

Bei dem Namen *femburg* liegt die Vermutung nahe, dass dieser friesisch und nicht sächsisch ist, da die *Translatio* über die Trägerin des Namens berichtet: *nata fuit in Fresia, mansit exul in vicinitate loci illius* (Krusch 1933: 434,26) 'sie war in Friesland geboren, verweilte [aber] als Verbannte in der Umgebung dieses Ortes [d.h. Wildeshausen]'. Der Beleg fehlt darum wohl bei Schlaug (1962: 83). Förstemann (1900: 507) deutet das Erstglied *fem-* als möglicherweise gesenkte Variante zu *Fin-* (und assimiliert an *-b-*). Alternativ könnte *fem-* auch als afries. *Fēmn-?* aufgefasst werden: Das im Altfriesischen als afries. *fomne*, *fām(n)* f. 'Mädchen' bezeugte Appellativum (Hofmann/Popkema 2008: 155) hat bis heute frequente Fortsetzer in den friesischen Sprachen, bspw. westfries. *faam* (WFT s. v. *faam*<sup>l</sup>), nordfries. (Föhr/Amrum) *foomen* 'Mädchen' (Wilts 1986: 84). Die Form afries. *Fēmn-?* im Kompositum wäre lautlich als Fortsetzer von urgerm. \**faj̥nnijō(n)-* unproblematisch<sup>15</sup> (vgl. neben dem Friesischen auch ae. *fæmne* f. und in Kompositum *fæmnhād* m. 'Jungfräulichkeit' [Bosworth/Toller s. vv. *fæmne*, *fæmn-hād*] sowie as. *fēmia* f. 'Frau' [Tiefenbach 2010: 88]). Der Name scheint jedoch sonst im Altfriesischen nicht bezeugt zu sein, wobei weibliche Personennamen allgemein dünn überliefert sind (Timmermann 2001: 668f.). Typologisch wären die ebenfalls seltenen althochdeutschen und altsächsischen Personennamen mit ahd. *Wib-*, as. *Wif-* vergleichbar (Förstemann 1900: 1575f.).

Im Zusammenhang mit den Wunderheilungen der *Translatio* werden elf Orte (*villae*, *monasteria*) genannt: *bochorna* (Bokern-Lohne, Kreis Vechta), *dauentre* (Deventer), *heribeddiu* (Herbede an der Ruhr, Ennepe-Ruhr-Kreis), *holttorp*, *holzdorpf* (Holtrup-Vechta, Kreis Vechta), *osna brugga* (Osnabrück), *rehtbergi* (Dat.), *sten uorde*, (Drensteinfurt, Kreis Warendorf), *uuallon hurst* (Wallenhorst, Kreis Osnabrück), *uuigalding hus* (Wildeshausen, Kreis Osnabrück), *uuilshem* (Wilsum, Kreis Grafschaft Bentheim).

14 Kaufmann (1968: 384f.) gibt nur den Stamm urgerm. \**uanda-* an, obwohl er got. *wandjan* heranzieht. Auf die hier zitierten umgelauteten Belege Förstemanns geht er nicht ein. Schlaug (1962: 171f.) führt ausschließlich Namen mit as. *Wendil-* an.

15 Vgl. auch van Helten (1970 (1890): 23 (§ 22)).

Das verschobene *holzdorpf* neben unverschobenem *holttorp* (mit radiertem *f* über *p*?) bezeugt auch hier einen althochdeutschen Einfluss in den Schreibungen. Ein dezidiert altsächsisches Merkmal liegt mit der Monophthongierung von urgerm. \**aj* und \**au* > as. *ê* und *ô* bei den Belegen *bochorna*, *sten uorde* und *uuilshem* vor. Althochdeutsche Diphthongschreibungen finden sich nicht.

Der Ortsname *heribeddiu* ist als Nom. Pl. und nicht als Dat. Sg., wie das Westfälische Ortsnamenbuch schreibt (WOB 14,112), zu bestimmen. Im Dat. Sg. hätte der neutrale *ja*-Stamm as. *bedd* auf *-ia*, *-ie* ausgehen müssen. Ein Einfluss des Instr. Sg. as. *-iu* ist zudem nicht wahrscheinlich (Gallée 1993: 200f. [§ 301]). Auch im Althochdeutschen kommt *-iu* für den Dat. Sg. nicht in Frage (Braune/Heidermanns 2018: 256–258 [§ 198]). Der Nom. Pl. auf *-iu* ist bei den neutralen *ja*-Stämmen eine sowohl im Althochdeutschen – und dort vor allem in dem in Fulda geschriebenen Tatian – als auch im Altsächsischen auftretende Nebenform neben lautgesetzlichem *-i*. Möglicherweise ist der Ausgang *-iu* aus der Flexion der *ja*-stämmigen Adjektive analogisch in die Substantivflexion eingedrungen.<sup>16</sup> Es ist auch nicht auszuschließen, dass es sich bei *heribeddiu* um einen – durch das fuldische *-iu* beeinflussten? – Schreibfehler für *heribeddiun* (mit Nasalstrich?) handelt. Als Dat. Pl. würde der Ortsname auch in der Form dem um 900 belegten *Heribeddion* (Herbern bei Greven; vgl. WOB 14,111f.) entsprechen.

Bei der *u*-Schreibung für as. *f* in *sten uorde* dürfte es sich ebenfalls um eine altsächsische Eigenheit handeln: Zwar begegnet *u* für *f* auch selten in Zeugnissen aus Fulda (Geuenich 1976: 184), in den altsächsischen Denkmälern ist *u* hingegen häufig und bisweilen sogar vorherrschend (Gallée 1993: 163 [228]). Hintergrund der Schreibung ist vermutlich eine halbstimmhafte Artikulation des eigentlich stimmlosen Frikativs (vergleichbar mit dem heutigen Westfälischen und dem Niederländischen?).

Die sieben im Zusammenhang mit den Wundern genannten sächsischen Gaue (*pagi*, *regiones*) *der|saburg*, *dreni*, *hatterun*, *leri*, *treguuiti*, *thue|henti*, *uuihmoti* geben mit ihren größeren etymologischen Unsicherheiten weniger zuverlässige Anhaltspunkte zur Beschreibung der Sprache.

16 Vgl. Boutkan (1995: 216f.); Gallée (1993: 200f. (§ 301), 226 (§ 376, Anm. 6)); Braune/Heidermanns (2018: 258 (§ 198, Anm. 5,a), 305 f. (§ 250)).

#### 4. Die volkssprachige Glosse der Handschrift München, BSB Clm 6283 (BStK-Nr. 520)

Aus Fulda stammt die einzelne interlineare Federglosse *quatinus – that*,<sup>17</sup> die potentiell altsächsisch ist, und die bisher von der Altsächsischforschung übersehen wurde. Sie befindet sich auf in Z. 13 auf f. 8v der Handschrift München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 6283 (ehemals Cod. Fris. 83). Die Erstedition der Glosse stammt von Mayer (1974: 73). Weder Krogh (1996: 126–137) noch Tiefenbach (2001 und 2009) verzeichnen sie in ihren Übersichten zu den altsächsischen Glossen.

Die Handschrift enthält Augustinus, *Enchiridion ad Laurentium de fide et spe et caritate* und ist in der ersten Hälfte des 9. Jhs. in Fulda geschrieben worden (Bischoff Katalog 2,236 [Nr. 3028]). Spätestens ab dem 12. Jh. hat sie sich in Freising befunden (Besitzvermerk auf f. 3v). Die Glosse, die noch aus dem 9. Jh. stammt, ist in Fulda eingetragen worden (Glaser/Ernst 2009: 1361).

Sprachlich lässt sich nicht entscheiden, ob es sich bei *that* um ein Wort des Altsächsischen, des Mittelfränkischen oder des Altniederländischen handelt (as./mfr./anl. *that* Konj. ‘dass, damit’).<sup>18</sup> Mit dem Eintragungsort Fulda wäre eine Deutung als altsächsisch aber zumindest wahrscheinlich. Darüber hinaus erinnert der Charakter der Glosse, die vielmehr einen Hinweis zur Übersetzung des lateinischen Satzteils als ein konkretes Übersetzungspaar liefert, an die Glosierungstechnik der Essener Evangelienhomilien Gregors des Großen (BStK-Nr. 104) und des Essener Evangeliars (BStK-Nr. 149)<sup>19</sup> sowie an die Merseburger Glossen (bes. Wadstein 1899: 70,6–9). Die Glosse aus Fulda würde dann, falls sie altsächsisch ist, zu den ältesten des Altsächsischen überhaupt zählen.

17 Die glossierte Textstelle ist: (12) ... sed bonarum et malarum rerum causas nosse | (13) debemus; et id actenus **quatinus** eas homini in hac | (14) uita erroribus erumnisque plenissima ad eosdem erro- | (15) res et erumnas euadendas nosse conceditur; (Augustinus, *Enchiridion*, V,16; CCSL 46,56 und Digitalisat urn:nbn:de:bvb:12-bsb00054493-9 [24.08.2023]) ‘Aber wir müssen die Ursachen der guten und der bösen Dinge kennen, und das so weit, wie es dem Menschen gestattet ist, in diesem Leben voll von Irrtümern und Mühsalen diese Irrtümer und Mühsale zu kennen, dass sie vermieden werden.’ Die Glosse ist am Digitalisat überprüft worden. Interl. über *actenus* befindet sich außerdem die lateinische Griffelglosse *intantum* ‘so weit’ (Glaser/Nievergelt 2009: 215, Anm. 48).

18 Vgl. Tiefenbach (2010: 404) und insbesondere auch Franck/Schützeichel (1971: 128 (§ 100,2)). Auch Bergmann (1977: 9–11) berücksichtigt die Handschrift nicht im Zusammenhang mit den mittelfränkischen Glossen.

19 Vgl. zur Glossierung der Essener Evangelienhomilien Hössel (im Druck). Die Neuedition der Federglossen und die Erstedition der Griffelglossen des Essener Evangeliars ist in Vorbereitung durch Hössel/Nievergelt.

## 5. Saxonismen im Hildebrandslied

Auf die zahlreichen, in der Wissenschaft seit Langem diskutierten und häufig bis heute ungelösten Probleme des Hildebrandsliedes kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Unbestreitbar ist jedoch ein gewisser altsächsischer Einfluss auf den Text, der in einer Phase seiner Entstehung hineingebracht worden ist. Altsächsische Merkmale sind etwa Nom. Pl. m. der *a*-Stämme auf *-os* (*helidos* V. 6),<sup>20</sup> Formen mit *-j* in der Flexion (*heriun* V. 3), *r*-lose Formen des Pronomens (*mi* V. 12), Geminatio bei den schwachen Verben der dritten Klasse (*seggen* V 1 [as. *seggian*], *habbe* V. 29 [as. *hebbia*]), Nasalschwund mit Ersatzdehnung vor Frikativ (*gudhamun* V. 5, *usere* V. 15 [as. *ūsa*]) oder erhaltener Frikativ bei urgerm. *\*b* (*heuane* V. 30).<sup>21</sup>

Bemerkenswert sind die Fehler, die bei der Umsetzung ins Altsächsische passiert sind: Nicht nur, dass die Geminatio der zweiten Lautverschiebung mechanisch auf den einfachen unverschobenen Laut übertragen worden ist (*heittu* V. 17 [as. *hētu*], *harmlicco* V. 66 [as. *harmliko*]), auch die eigentlich getrennten Laute as. *ê* (< urgerm. *\*ai*) und *ē* (< *\*ē*) werden nicht unterschieden. Die Schreibungen *ae*, *æ* und *ē* erscheinen im Altsächsischen zwar für as. *ê*, üblicherweise aber nicht wie im Hildebrandslied für as. *ē* (*furlaet* V. 20, *hætti* V. 17, *lētun* V. 63), das sonst mit *e*, *ie* (so im Heliand-Archetyp) oder *ia* verschriftlicht wird (Gallée 1993: 64f. [§ 84]). Lühr (1982: 1,64) leitet aus der Annahme, dass ein althochdeutscher Schreiber bei einer Saxonisierung kaum diese unüblichen Graphien verwendet hätte, ab, dass ein Sachse für die Saxonismen verantwortlich gewesen sein müsse. Umgekehrt könnte man jedoch auch vermuten, dass der hochdeutsche Sprecher die beiden altsächsischen *e*-Laute vermengt und dieselben Graphien für beides benutzt hätte. Ähnlich ließen sich die «falschen» *æ*- und *ie*-Schreibungen im südenglischen Cottonianus des Heliand erklären.<sup>22</sup>

Vergleichbar mit den im Namenmaterial der *Translatio* festgestellten altsächsischen Eigenheiten könnte die Form *gimalta* V. 36 statt sonst auftretendem *gimahalta* sein. Der intervokalische Schwund von *h* begegnet aber auch im Althochdeutschen und muss nicht auf das Altsächsische weisen (vgl. Franck 1971: 140–142 [§ 110]).

20 Zitiert nach Steinmeyer (1971 [1916]: 1–8).

21 Vgl. bes. Lühr (1982: 1,47–56).

22 Vgl. zu diesen Cordes (1956: 40f.).

## 6. Fazit

Trotz des althochdeutschen und insbesondere fuldisch-ostfränkischen Einflusses auf die Graphien der Namen in der *Translatio* finden sich bei ihnen charakteristische Spuren des Altsächsischen: Neben unverschobenen Lauten und der Monophthongierung von urgerm. \**ai* und \**au* sind es vor allem die Palatalisierung von as. *g* im Kontakt mit *ī* und der Schwund von as. *h*, die auf eine Nähe der Namensschreibungen zur altsächsischen Lautgestalt hindeuten.

Demgegenüber wirken die Saxonismen des Hildebrandsliedes mechanisch: Zum einen fallen die Fehler bei der Umsetzung altsächsischer Lautungen auf – das «Rückgängigmachen» der zweiten Lautverschiebung und die Vermischung von as. *ē* und *ē̄* – zum anderen fehlen typische und wohl nah an die Sprachwirklichkeit herankommende altsächsische Kennzeichen wie Palatalisierung oder *h*-Schwund. Dass es sich bei der Person, die die Saxonisierung vorgenommen hat, um einen Muttersprachler des Altsächsischen handelte, ist daher eher zu bezweifeln.

Die potentiell altsächsische Glosse der Handschrift BStK-Nr. 520 könnte hingegen von einem sächsischen Schreiber stammen. Die Anwesenheit von Sachsen im Kloster Fulda ist sowohl historisch als auch durch Namenüberlieferung aus Fuldaer Namenlisten und Nekrologien gut bezeugt.<sup>23</sup>

## Literaturverzeichnis

- AWB = Karg-Gasterstädt, Elisabeth/Frings, Theodor/Große, Rudolf/Lerchner, Gotthard/Schmid Hans Ulrich (Hg.) (1952 ff.): Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet und herausgegeben, Berlin, <https://awb.saw-leipzig.de/?sigle=AWB&lemid=A00001> (21.08.2023).
- Baesecke, Georg (1966): Die Karlische Renaissance und das deutsche Schrifttum, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 23, 1949, S. 143–216, Nachdruck: Baesecke: 377–439.
- Baesecke, Georg (1966): Kleinere Schriften zur althochdeutschen Sprache und Literatur. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Werner Schröder, Bern/München 1966.
- Balzer, Manfred (1989): »*De Rehtbergi*« – von Rietberg? Zur Nennung des Ortsnamens in der *Translatio* S. Alexandri und zum Namenswechsel »*Rietbike*« – »*Retberg*«,

<sup>23</sup> Vgl. zu ihnen auch Geuenich (1976: 254–259).



- in: Hanschmidt, Alwin (Hg.): 700 Jahre Stadt Rietberg. 1289-1989, Beiträge zu ihrer Geschichte, Rietberg, 37–46.
- Bergmann, Rolf (1977): Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung, 2. Aufl., Bonn.
- Bergmann, Rolf/Stricker, Stefanie (Hg.) (2009): Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch, 2 Bde., Berlin/New York.
- Bischoff Katalog = Bischoff, Bernhard: Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen), 4 Bde, ab Bd. 2 aus dem Nachlaß herausgegeben von Birgit Ebersperger, Wiesbaden 1998-2017.
- Bosworth/Toller = Bosworth Toller's Anglo-Saxon Dictionary online. <https://bosworth-toller.com> (23.08.2023).
- Boutkan, Dirk (2018): The Germanic 'Auslautgesetze', Amsterdam/Atlanta 1995.
- Braune, Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik. I. Laut- und Formenlehre, 16. Aufl., neu bearbeitet von Frank Heidermanns, Berlin/Boston.
- BStK = Bergmann/Stricker-Katalog Online. Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. <https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1> (18.08.2023).
- CCSL 46 = van den Hout, M. P. J. et al. (Hg.) (1969): Sancti Aurelii Augustini De fide rerum invisibilium; Enchiridion ad Laurentium de fide et spe et caritate; De catechizandis rudibus; Sermo as catechumenos de symbolo; Sermo de disciplina christiana; Sermo de utilitate ieiunii; Sermo de excidio urbis Romae; De haeresibus, Turnhout.
- Cordes, Gerhard (1956): Zur Frage der altsächsischen Mundarten, in: Zeitschrift für Mundartforschung 24, 1–51, 65–78.
- dMGH Beta = Betaversion der neuen digitalisierten MGH-Editionen. <https://www.dmggh.de> (20.08.2023).
- Doane, A. N. (Hg.) (1991): The Saxon Genesis. An Edition of the West Saxon *Genesis B* and the Old Saxon Vatican *Genesis*, Madison.
- Förstemann, Ernst (1900): Altdeutsches namenbuch. Erster Band. Personennamen, 2. Aufl., Bonn.
- Franck, Johannes (1971): Altfränkische Grammatik. Laut- und Flexionslehre, 2. Aufl. von Rudolf Schützeichel, Göttingen 1971.
- Gallée, J. H. (1993): Altsächsische Grammatik. Register von Johannes Lochner, 3. Aufl. v. Heinrich Tiefenbach, Tübingen 1993.
- Geuenich, Dieter (1976): Die Personennamen der Klostersgemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter, München 1976.
- Glaser, Elvira/Ernst, Oliver (2009): Freisinger Glossenhandschriften, in: Bergmann/Stricker 2009: 2,1353–1383.
- Glaser, Elvira/Nievergelt, Andreas (2009): Griffelglossen, in: Bergmann/Stricker: 1,202–229.

- Gugel, Klaus (1995): Welche erhaltenen mittelalterlichen Handschriften dürfen der Bibliothek des Klosters Fulda zugerechnet werden? Teil I: Die Handschriften, Frankfurt am Main.
- Härtel, Helmar (Hg.) (1979): *Translatio S. Alexandri auctoribus Ruodolfo et Meginhartho Fuldensibus*. Landesbibliothek Hannover Ms I 186, Hildesheim.
- Härtel, Helmar/Ekowski, Felix (1982): Handschriften der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover. Zweiter Teil. *Ms I 176a–Ms Noviss. 64*, Wiesbaden 1982.
- van Helten, W. L. (1970): *Altostfriesische Grammatik*, Leeuwarden 1890. Nachdruck: Niederwalluf bei Wiesbaden.
- Hofmann, Dietrich/Popkema, Anne Tjerk (2008): *Altfriesisches Handwörterbuch*. Unter Mitwirkung von Gisela Hofmann, Heidelberg.
- Hössel, Christoph: *leccia endi lernunga*. Die altsächsischen Griffel- und Farbstiftglossen der Handschriften Düsseldorf, ULB Ms. B 80 und Ms. F 1 (Leihgaben der Stadt Düsseldorf) aus dem Kanonissenstift Essen und die Überlieferung des Altsächsischen (im Druck).
- Kaufmann, Henning; Ernst Förstemann (1968): *Altdeutsche Personennamen*. Ergänzungsband, München/Hildesheim.
- Krogh, Steffen (1996): Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen, Göttingen.
- Krusch, Bruno (1933): Die Übertragung des H. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds 851. Das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse*, 405–436.
- Kurze, Friedrich (Hg.) (1895): *Annales regni Francorum inde ab a. 741. usque ad a. 829. qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi*, nach der Edition von G. H. Pertz, MGH SS rer. Germ. 6, Hannover 1895.
- Lehmann, Paul (1936): Eine Fuldaer Handschrift, in: *Otto Glauning zum 60. Geburtstag*. Festgabe aus Wissenschaft und Bibliothek, Bd. 1, Leipzig 1936, 140–144.
- Lühr, Rosemarie (1982): *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes*, 2 Bde., Frankfurt am Main/Bern.
- Mayer, Hartwig (Hg.) (1974): *Althochdeutsche Glossen: Nachträge*. Old High Glosses: A Supplement, Totonto/Buffalo 1974.
- Pabst, Wilfried (2001): Die Übertragung des Heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen (*Translatio S. Alexandri*), in: *Queckenstedt*: 45–57.
- Pertz, Georg Heinrich (Hg.) (1829): *Translatio s. Alexandri auctoribus Ruodolfo et Meginhartho*, in: MGH SS 2, Hannover, 673–681.
- Queckenstedt, Hermann (Hg.) (2001): *Heilige Helfer. Die Reliquien Alexanders und Reginas im Spiegel der Osnabrücker Bistumsgeschichte*. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Domschatz und Diözesanmuseum Osnabrück vom 20. Juni bis zum 4. November 2001, Osnabrück.

- Rooth, Erik (1949): *Saxonica*. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte, Lund.
- Schlag, Wilhelm (1955): *Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts*, Lund/Kopenhagen.
- Schlag, Wilhelm (1962): *Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000*, Lund/Kopenhagen.
- Schlüter, Wolfgang (2001): *Die Translatio S. Alexandri und die Verkehrswege des frühen Mittelalters in Nordwestdeutschland*, in: Queckenstedt: 65–80.
- Steinmeyer, Elias von (Hg.) (1971): *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*, Berlin 1916, Nachdruck: Dublin/Zürich.
- Tiefenbach, Heinrich (2001): *Zur altsächsischen Glossographie*, in: Bergmann, Rolf/ Glaser, Elvira/Moulin-Fankhänel, Claudine (Hg.): *Mittelalterliche volkssprachliche Glossen*, Heidelberg, 325–351.
- Tiefenbach, Heinrich (2009): *Altsächsische Überlieferung*, in: Bergmann/Stricker: 2,1203–1234.
- Tiefenbach, Heinrich (2010): *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*, Berlin/New York.
- Timmermann, Ulf (2001): *Altfriesische Personennamen*, in: Munske Horst Haider (Hg.) *Handbuch des Friesischen. Handbook of Frisian Studies*. In Zusammenarbeit mit Nils Árhammar, Volkert F. Faltings, Jarich F. Hoekstra, Oebele Vries, Alastair G. H. Walker, Ommo Wilts, Tübingen, 657–670.
- Wadstein, Elis (Hg.) (1899): *Kleinere altsächsische sprachdenkmäler. Mit anmerkungen und glossar*, Norden/Leipzig 1899.
- Weddige, Hilbert (1989): *Heldensage und Stammesgeschichte. Iring und der Untergang des Thüringerreiches in Historiographie und heroischer Dichtung*, Tübingen.
- WFT = *Woordenboek der Friese taal*. <https://gtb.ivdnt.org> (23.08.2023).
- Wilts, Ommo (1986): *Wurdenbuk för Feer an Oomram. Wörterbuch der friesischen Gegenwartssprache von Föhr und Amrum. Mit Hilfe von Elena Braren und Nickels Hinrichsen† zusammengestellt*, Norddorf, Amrum.
- WOB 14 = Flöer, Michael (2020): *Die Ortsnamen des Ennepe-Ruhr-Kreises, der Stadt Bochum und der Stadt Herne*, Bielefeld.
- WOB 19 = Korsmeier, Claudia Maria (2022): *Die Ortsnamen des Kreises Gütersloh*, Bielefeld.

[**Abstract.** The *Translatio s. Alexandri* describes the transfer of Alexander's relics from Rome to Wildeshausen Abbey in 851. The text was written by the Fulda-based monks Rudolf and Meginhard just a few years after the events it describes and has been preserved in a contemporary manuscript, presumably Meginhard's copy. The text is of key significance for the historiography of Saxony. However, less attention has been paid to date to the Old Saxon names

mentioned primarily in the accounts of miracles. From the perspective of Old Saxon, these are important both because they are relatively old compared to the rest of the Old Saxon tradition and because of the rare circumstance that the individuals named are often mentioned in conjunction with their village of origin. From the perspective of the Fuldian tradition, the names are of outstanding importance because they constitute authenticated Old Saxon evidence of the non-Saxon monastery. Further (presumed) evidence of Old Saxon from Fulda can be compared directly with the names in the *Translatio*: the phonetic form of certain other names from Fulda sources (such as from necrologies and charters) also points to Old Saxon (discussed by Geuenich 1976). A single inter-linear gloss from Fulda, which has so far been overlooked by Old Saxon research, can possibly be identified as Old Saxon. Last but not least, the *Hildebrandslied* displays conspicuous Saxonisms which, however, clearly deviate from the Old Saxon characteristics of the names (e. g. palatalization of *g*, disappearance of *h*). Both the lack of these characteristic sounds and the mechanical “undoing” of the second sound shift along with the unusual spellings for urgerm. \**e̅* indicate that it was not a Saxon who was responsible for the Saxonisms in the *Hildebrandslied*.xi]

# *Zum Aufwuchs des Namengutes in frühmittelalterlichen Adelsgruppen: die Merowinger*

Volker Schimpff

*Matthias Becher zum 65. Geburtstag*

## **1. Einleitung**

Ich muss wegen des unbeholfenen Titels meines Beitrages<sup>1</sup> um Entschuldigung bitten. Lieber hätte ich etwa mit der einfachen Feststellung des großen Mediävisten Eugen Ewig (1991: 21) begonnen, „die Namengebung (...) brachte insbesondere die Familien- und Sippenzugehörigkeit zum Ausdruck“. Aber der Begriff „Familie“ ist mehrdeutig und kann außer der Verwandtschaftsgruppe auch das ‚ganze Haus‘ bezeichnen, und das Wort „Sippe“ ist heutzutage ideologisch ganz verpönt. Mit dem schon fast neutralen Begriff der frühmittelalterlichen Adelsgruppen meine ich aber jene, die durch „die Familien- und Sippenzugehörigkeit“ ihrer Angehörigen gebildet werden. In der Zeit der Einnamigkeit wurde Zugehörigkeit zu einer solchen Adelsgruppe durch die Namengebung – Nachbenennung und Namenvariation – sichtbar gemacht, d. h. es wurde aus einem Vorrat von Namen und von Namelementen geschöpft.

Die Geschichte und Genealogie und auch die Namengebung des ersten fränkischen Königshauses im Frühmittelalter, der Merowinger, hat der eben erwähnte Eugen Ewig – fast möchte man sagen: umfassend – dargestellt.<sup>2</sup> Diese Darstellung erscheint auch optisch einfach: Am Anfang stand eine Filiation

---

1 Da ich durch einen Unfall 2022 plötzlich weder weiter an dem Thema arbeiten noch gar den Vortrag halten konnte, halfen mir dankenswerterweise Prof. em. Matthias Springer und Martin Müller M.A. in Magdeburg mit Literatur und fernschriftlichen Diskussionen und erweiterte stud. jur. Konstantin Tchertov in Leipzig seine Tätigkeit als studentischer Mitarbeiter am Lehrstuhl Prof. Arnd Uhle um die Literaturbeschaffung für mich; das Manuskript las und diskutierte freundlicherweise Dr. Ruprecht Konrad in Oberfranken.

2 Insbesondere Ewig 1974a; 1991; <sup>6</sup>2012. Vgl. Jarnut 1997: 123: „Sehr gut untersucht ist das Namengut der Merowinger.“

von Chlodio<sup>3</sup> über Meroweck<sup>4</sup> zu Childerich<sup>5</sup> (†481) und dessen Sohn Chlodwig,<sup>6</sup> von dem alle bekannten weiteren Merowinger abstammten. Dass Meroweck alternativ auch von einem Ungeheuer gezeugt worden sein soll, ist namenkundlich unerheblich, da es *bistea Neptuni Quinotauri similis* und nicht *nomine* beschrieben wird (Fredegar III 9). Die Bezeichnung der Dynastie als Merowinger tauchte im 7. Jahrhundert zuerst bei Jonas von Bobbio, dann bei Fredegar auf.<sup>7</sup> Die in der fränkischen Frühzeit so häufigen Namen von Herrschern oder Großen mit dem Zweitglied *-mer* (vgl. Tiefenbach 2001) verschwanden schnell: Zwei Söhne Chlodwigs, der früh verstorbene Ingomer und Chlodomer, ein Sohn seines Enkels Gunthramn, der wohl aus dynastischen Gründen nachbenannte Chlodomer, und ein unehelicher Sohn seines Sohnes Chlothar I., Ballomer, trugen noch solche Namen. Letzterer tauschte ihn im Zuge seiner Ambitionen gegen einen modernen Namen, *Gundowald* (vgl. Schimpff 2017). Länger hielt sich der Name *Meroweck*, allerdings immer bei Merowingern ohne Nachkommen und mit zum Teil sehr unglücklichen Schicksalen.<sup>8</sup>

Neben den auf den gewissermaßen kanonisierten Stammtafeln verzeichneten gibt es allerdings noch weitere Namen von Verwandten. Denn auch ein der heiligen Radegunde feindlich gesonnener Bischof von Poitiers, Maroveus (Gregor historiae IX 40 und öfter), dürfte irgendwie dem merowingischen Hause angehört haben. Vor allem beseitigte aber Chlodwig bekanntlich weitere fränkische Teilkönige und ihre Familien, die er als seine *parentes* bezeichnete (Gregor historiae II 40, 42). Das betraf einmal den alten König Sigibert den

- 
- 3 Vgl. Wenskus/Jungandreas 1981; PLRE II: 758f.; Schmidt 1942: 309 und Ewig 1991: 25, 47 halten Chlodio eher für einen zeitgenössischen Verwandten als den Vater Merowecks. Gegen die im Liber historiae Francorum 4f. behaupteten Vorfahren Merowecks mit Chlodios Vater Faramund (vgl. Wenskus 1994: 203f.) spricht, dass im Königshause weder das Erstglied *fara-* noch das Zweitglied *-mund* weitergegeben wurde (zum Prätendenten Munderich siehe unten).
- 4 Vgl. Ewig 1991: 189 Nr. 1; Tiefenbach/Wood 2001; PLRE II: 290f.
- 5 Vgl. Ewig 1991: 189–191 Nr. 2; Jungandreas/Wenskus 1981b; PLRE II: 285f.
- 6 Vgl. Ewig 1991: 49 Nr. 4; Anton/Jungandreas 1981a; PLRE II: 288–290; Becher 2011.
- 7 Jonas vita Columbani I 28: *se nunquam audisse, Mervengum, in regno sublimatum, voluntarium clericum fuisse*; Fredegar III 9: *peperit filium nomen Meroveum, per co regis Francorum post vocantur Merovingii*. Vgl. zum Sprachlichen Tiefenbach (Tiefenbach/Wood 2001: 575); Haubrichs 2006: 64 Nr. 38. Ewig 2001: 54 erwägt, dass als *Mervengi* nur die Nachkommenschaft Merowecks, als *Merovingii* die ganze *stirps regia* bezeichnet wurde. Die Erwähnung als *Merewioingas* im Beowulf-Epos (Hube 2005: 275) dient wiederum seit Bachlechner 1849 als Argument in der Datierung des Epos, vgl. den Disput zwischen Shippey 2005 und Goffart 2007.
- 8 Vgl. Ewig 1991: 29 sowie 61 Nr. 39, 63 Nr. 45, 63f. Nr. 46, 64 Nr. 48.

Lahmen ‚von Köln‘, den Chlodwig durch dessen Sohn Chloderich töten ließ, den er dann ebenfalls töten ließ,<sup>9</sup> weiter Chararich und dessen ungenannten Sohn, die zuerst geschoren und geweiht und später getötet wurden,<sup>10</sup> außerdem Ragnachar von Cambrai und seine Brüder Richar und Rignomer, vielleicht Herrscher in Le Mans.<sup>11</sup> Matthias Becher hat vorgeschlagen, eine von dem oströmischen Diplomaten und Historiker Priskos überlieferte Geschichte von den beiden Söhnen des Frankenkönigs – und als dieser kommt chronologisch um 450 nur Merowech in Betracht – mit den Kölner und den Tournaier Frankenkönigen zu verbinden, der unbenannte ältere Sohn (und Schützling Attilas) wäre der Vater Sigiberts ‚von Köln‘, der jüngere (und Waffen- oder Adoptivsohn des Aëtius) wäre Childerich gewesen.<sup>12</sup> Bei deren Söhnen Chlodwig und Chloderich wurde das Erstglied des Namens des Vorfahren Chlodio<sup>13</sup> aufgegriffen. Die Zweitglieder bei Childerich und seinem mutmaßlichen Großneffen Chloderich verbinden mit dem auch alliterierenden Chararich, das Erstglied von dessen Namen mit den Zweitgliedern bei Ragnachar und Richar. Ansonsten sind deren Namen sehr eigenständig – Alliteration; *Ragna-* und *Rigno-* haben nur eine Binnenvariation, der dritte Bruder mit *Ric-* ein alliterierendes Erstglied – und wurden in späteren Merowingergenerationen nicht

9 Gregor historiae II 40. Vgl. PLRE II: 1008, 287; Springer 2005b.

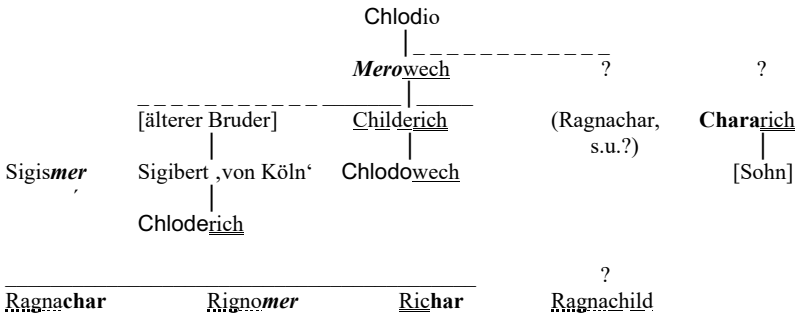
10 Gregor historiae II 41. Vgl. PLRE II: 283.

11 Gregor historiae II 42. Vgl. PLRE II 934, 942, 945.

12 Becher 2011: 87. István Bóna 1991: 124–131 sieht dagegen in Childerich den älteren, von den Hunnen unterstützten Sohn, aber auch den „König der Rheinfanken“ (Zitat: 127), und begründet es u. a. mit den zahlreichen Hunnica im Childerichgrab.

13 Chlodio (*Chlogio*) erscheint bei Gregor historiae II 9 als Spitzenahn der Merowinger (vgl. Becher 2017). Das Erstglied *chlodo-* taucht jedoch in einem Einschub einer zwischen 623/639 entstandenen, durch Abschrift des 9./10. Jahrhunderts erhaltenen Königsliste auf (Catalogi regum Francorum pratermissi I; vgl. Baesecke 1935: 176; Zöllner 1970: 37), der in die Generationenabfolge auch *Genniodus* und *Glodobode/Ghlodobedus* einfügt. Reinhard Wenskus (Wenskus/Jungandreas 1981: 477) sieht darin „[ä]ltere genealog[ische] Überlieferungen“; Eugen Ewig 2001: 52 emendiert in Gennobaudes (zwei fränkische Anführer des späten 3. und späten 4. Jahrhunderts, vgl. Castritius 1998) und den sonst nicht belegten Chlodobaudes, der nach der Namenbildung ebenfalls dem 4. Jahrhundert zuweisen wäre. Vgl. Ewig 1991: 25: „Nach [König Chlodio] oder einem Namensverwandten (Chlodobaudes?) wurde Chlodovechus/Chlodwig, der Gründer des fränkischen Großreiches, genannt“. Die Überlieferung des ‚Leit-Namengliedes‘ *chlodo-/\*hlud-* bei Frankenkönigen von Chlodobaudes im 4. Jahrhundert zu Chlodio in der ersten Hälfte und von da zu Chlodwig in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ist durchaus denkbar. Ob der hypothetische Chlodobaudes zu den agnatischen Vorfahren der Merowinger gehört haben mag oder die *chlodo-*Namen selbst einem frühen Aufwuchs des Namengutes der reges criniti um Namen anderer fränkischer Königshäuser zuzurechnen wären, kann selbstverständlich nicht entschieden werden.

wieder aufgegriffen; das *-harja*-Namelement in zwei der drei Namen verbindet aber auch mit Chararich<sup>14</sup> und später mit Chlothar. Walter Kettemann (2003: 101) sieht in den *-harja*-Namen bei den Nachkommen Chlodwigs einen Aufwuchs im merowingischen Namengut: „finden später Eingang in die Familie Chlodwigs“. Die Eigenständigkeit der Namen der Ragnachar-Linie lässt daran denken, dass auch die Gemahlin des Westgotenkönigs Eurich,<sup>15</sup> die Königstochter Ragnachild,<sup>16</sup> zu dieser Familie gehörte. Da aber Ragnachar in dem von Chlodio eroberten Cambrai (Gregor historiae II 9) residierte, dürfte er zu dessen direkten Nachkommen gehört haben.<sup>17 18</sup>



Außer diesen uns namentlich bekannten Verwandten Chlodwigs hat er allerdings noch et *aliis multis regibus vel parentibus suis* umbringen lassen (Gregor historiae II 42), die wohl auch zu dem Hause der Merowinger zu rechnen sind, deren Namen uns aber unbekannt sind.

Genauso wie am Anfang – alle Könige scheinen Nachkommen Chlodios zu sein – und im 6. Jahrhundert – in den ersten zwei Dritteln sehen wir nurmehr Nachkommen Chlodwigs I. (†511), danach nur solche seines Sohnes Chlothar I.<sup>19</sup> (†561) – verengte sich immer wieder das Merowingergeschlecht

14 Im 5. Jahrhundert waren mit *Richari* und *Frumari* Namen mit dem Zweitglied *-harja*, im 6. Jahrhundert mit *Chararich* und *Ariamir* Namen mit dem Erstglied *harja*- übrigens auch bei den Königen der Sueben auf der spanischen Halbinsel vertreten, vgl. Kampers 1980: 54f., 57f.

15 Vgl. Stroheker 1937; PLRE 427f.; Claude 1994.

16 Sidonius Apollinaris epistolae IV 8,5. Vgl. PLRE II: 935; Heinzelmann 1982: 678.

17 Vgl. Zöllner 1970: 38; Kettemann 2003: 99; Becher 2011: 123.

18 Die mit Fragezeichen versehene Einordnung von Ragnachar, Rignomer, Richar als Enkel Chlodios folgt einer Vermutung von Zöllner 1970: 37f. Fn. 6.

19 Vgl. Ewig 1991: 54 Nr. 16; PLRE II: 291f.



auf Nachkommen eines einzigen Königs. Die Nachkommen von Chlothars I. Sohn Sigibert I. (†575) wurden bis 613 ausgerottet, alle späteren Könige stammten von dessen Halbbruder Chilperich I. (†584) ab, von dessen Söhnen nur Chlothar II. (†629) das 7. Jahrhundert erreichte und Stammvater aller Merowingerkönige nach 613 war, die dann wiederum von seinem Sohn Dagobert I. (†639) abstammten. Die Schattenkönige des ausgehenden 7. und des 8. Jahrhunderts waren Nachkommen von Dagoberts Sohn Chlodwig II. (†657), wenn auch bei einigen die Abstammung unsicher ist.<sup>20</sup> Diese fortgesetzte und oft gewaltsame Verengung der merowingischen Genealogie auf jeweils einen einzigen Königsstamm macht die Namengebung für die Forschung übersichtlich.

So blieb die erste bekannte Königin, Childerichs I. Frau Basena,<sup>21</sup> fast ohne Auswirkung auf die Namenhebung: lediglich die gleich noch zu erwähnende Basina wurde nach ihr benannt. Gregor von Tours und spätere Geschichtsschreiber erzählen, Basena wäre die Frau eines thüringischen Königs Bisin gewesen und hätte sich von ihrem Mann getrennt, um Childerich zu heiraten<sup>22</sup> – eine das Ansehen des Königshauses sicher erhöhende Geschichte; allerdings finden sich keine Elemente des Namengutes der altthüringischen Könige bei Childerichs Nachkommen, sieht man von den aber schon vorher bei den Merowingern belegten Namengliedern *-berth/berth-* und *-char/char-* des Thüringer Königs Berthachar ab.<sup>23</sup>

Aber über Chlodwigs zweite, burgundische Frau Chrodechilde<sup>24</sup> kamen offensichtlich namenbildende Elemente in das Merowingerhaus, die freilich erst ab der Generation von Chlodwigs Enkeln wirksam wurden (vgl. Ewig 1991: Tafeln I und II); darauf wird noch einzugehen sein.

20 Zu all dem vgl. die Tafeln I–V bei Ewig 1991 mit den Kommentaren zu den einzelnen Namen; zu den Schattenkönigen Kölzer 2004, zu Chlodwig II.: 47f.; zu unsicheren Abstammungen Hartmann 2002.

21 Ewig 1991: 49 Nr. 3; wenig erhellend PLRE II: 218.

22 Gregor *historiae* II 12; vgl. Donà 2014, dessen mythologische Deutung mich allerdings nicht überzeugt.

23 Ähnlich auch Wenskus/Anton 1981b: 479: „unbedenklich ist nur, daß Childerichs Frau Basina hieß“; Zöllner 1970: 40: „Daß sie eine Thüringerin war (...), wäre denkbar, ebenso erscheint es aber möglich, daß nur die Ähnlichkeit ihres Namens mit dem historischen Thüringerkönig Bisin eine entsprechende stammesmäßige Deutung ihrer Herkunft zur Folge hatte“.

24 Ewig 1991: 50 Nr. 6; PLRE II: 292f.

## 2. Die westgotische Namengebung

Eine sich von den übrigen Chlodwigsöhnen unterscheidende Namentradition brachte hingegen Chlodwigs ältester Sohn Theuderich I. in das Königshaus. Eugen Ewig<sup>25</sup> verweist zwar auf einen Frankenkönig Theudomer Anfang des 5. Jahrhunderts, Sohn des Richimer und der Ascyla (Gregor historiae II 9), aber von diesem den Merowingerahn Chlodio abstammen zu lassen versuchte erst der sog. Fredegar (III 9) im 7. Jahrhundert.<sup>26</sup> Tatsächlich waren die *theud*-Namen nicht nur neu im merowingischen Königshaus, sondern in diesem Zweig dann auch auffällig dominant: Theuderich I.<sup>27</sup> hatte die Kinder Theudebert I.<sup>28</sup> und Theudechild,<sup>29</sup> Theudebert die Kinder Theudowald<sup>30</sup> und Berthoara.<sup>31</sup> Eugen Ewig (1991: 40) betont, das „Kennwort“ *theud*- habe „das Namengut dieser ersten ‚austrasischen‘ Linie mit einer Ausschließlichkeit geprägt, die ohne Beispiel ist“.

Auch nach dem Aussterben dieser ersten austrasischen Merowingerdynastie wurden im Königshaus *theud*-Namen verwendet. Auf Chlodomers 531 ermordeten Sohn Theudoald wird noch einzugehen sein. Als bald nach Theudeberts I. Tod 547 gab Chilperich seinem etwa 548–551 geborenen Sohn dessen Namen.<sup>32</sup> Der Tod des kränklichen Theudowald war damals vielleicht schon abzusehen, die Namengebung sollte den Anspruch Chilperichs auf Austrasien ausdrücken. Eugen Ewig (1991: 43) erwägt, dass König Theudowald Pate des neugeborenen Verwandten war. Welche Bedeutung diese Namengebung besaß, ersieht man daran, dass Theudebert Chilperichs erstgeborener Sohn war.<sup>33</sup> Die folgenden Kinder wurden Merowech nach dem eponymen Ahn der Merowinger, Chlodwig nach dem Reichsgründer und Basina nach dessen Mutter benannt.<sup>34</sup> Alle drei waren zudem direkte Vorfahren. In der zweiten austrasi-

25 Ewig 1991: 50, seiner weiterer Schluss auf die „Königssippe der Kölner Franken, bei denen in der Frühzeit aber auch *theud*-Namen gebräuchlich waren“, ist nur von den *sigi*-Namen der beiden Sigiwalde (siehe unten) angeregt.

26 Ewig 1974b: 63 Fn. 79; von Fredegar „in unzulässiger Weise miteinander verknüpft“.

27 Vgl. Springer 2005e; Ewig 1991: 50 Nr. 7; PLRE II: 1076f.

28 Vgl. Springer 2005d; Ewig 1991: 51f. Nr. 9; PLRE III: 1228–1230.

29 Ewig 1991: 52f. Nr. 10; PLRE III: 1233.

30 Ewig 1991: 52 Nr. 11; PLRE III: 1227f.; Fischer 2007.

31 Ewig 1991: 52 Nr. 12; PLRE III: 229.

32 Vgl. Ewig 1991: 60f. Nr. 38; PLRE 1232f.

33 Nach der Reihenfolge der Nennung bei Gregor historiae IV 28.

34 Vgl. Ewig 1991: 60f. Nr. 38, 39; PLRE III: 885f., 298, 176f.

schen oder austroburgundischen Merowingerdynastie nannte Childebert II. seine Söhne Theudebert und Theuderich, seine Tochter Theudila.<sup>35</sup> Auch später wurde der Name *Theuderich* noch für zwei Merowingerkönige sowie einen Sohn Chilperichs I. und den Sohn des letzten Schattenkönigs Childerich III. verwendet.<sup>36</sup>

Wie kam es zu diesem dominanten und dann immer noch wirksamen Aufwuchs an *theud*-Namen?

Gregor (*historiae* II 28) erklärt Theuderich I. für den Sohn einer Konkubine Chlodwigs. Seine jüngeren Halbgeschwister waren hingegen Kinder von Chrodechild, der Tochter Chilperichs II. von Burgund (PLRE II: 285f.). Für diese Herabstufung gab es Gründe:<sup>37</sup> Die Theuderich-I.-Linie war zu Gregors Zeit erloschen, alle damals lebenden Merowinger waren Nachkommen von Chlodwigs und Chrodechilds Sohn Chlothar I. Wenn zudem, wie ich gleich zeigen werde, Theuderichs Mutter eine Arianerin gewesen sein kann, hätte Gregor noch mehr Grund gehabt, sie als Konkubine zu bezeichnen, war doch Chrodechild Katholikin und brachte Chlodwig zum katholischen Christentum.

Zu fragen ist, wie diese dominanten *theud*-Namen im Merowingerhause aufwachsen konnten. Dass sie rheinfränkischer Herkunft waren, ist nicht belegbar.<sup>38</sup> Dass der Ostgote Theoderich der Große oder dessen Vater Thiudimir dafür verantwortlich waren, kann aus der Sicht des Historikers ausgeschlossen werden.<sup>39</sup> Westgotische Herkunft erscheint dagegen chronologisch möglich und ist sogar wahrscheinlich.

Auf den von 418 bis zum seinem Schlachtentod auf den Katalaunischen Feldern 451 regierenden Westgotenkönig Theoderid oder Theoderich folgten

35 Vgl. Ewig 1991: 58 Nr. 32, 63f. Nr. 45–47; PLRE III: 287–291; 1231f.; 1237–1239; 1240.

36 Vgl. Ewig 1991: 67f. Nr. 60, 68 Nr. 66, 62 Nr. 41, 69 Nr. 67.

37 Angedeutet von Springer 2005e: 460.

38 Ewig 1991: 50 nennt neben den *sigi*-Namen der beiden Sigivalde (siehe unten) als „wichtiges Indiz für die Zugehörigkeit der Mutter Theuderichs I. zur Linie der Kölner Könige“ nur die „ungeteilte Übernahme der *Francia r(h)inensis* durch Theuderich I. bei der Erbteilung von 511“. Vor voraussetzungslosen Behauptungen wie Schutz 2000: 146f., Chlodwig „merged the other Frankish tribes under his command by (...), in the case of Sigibert of Cologne, marrying his daughter“, kann nur gewarnt werden.

39 Offen für diese Möglichkeit Springer 2005e: 460. Die *theud*-Namen können auch nicht über Theuderichs I. ihrem Namen nach gotische Frau Suavegotta/\**Svavegotho* (zu ihr vgl. Ewig 1991: 50f. Nr. 8 [anders noch Ewig 1974a: 37]; weiteres bei Wagner 2006; 2016: 488 'die von einer Gotin und einem Schwaben abstammende'; Menzel 1960: 90; in Theoderichs (amalischer) Familie sei *-gotho* „ein gebräuchlicher Namensbestandteil“ gewesen; zweifelnd zu Suavegotta Springer 2005c: 397) vermittelt worden sein, da bereits ihr Mann Theuderich den ‚gotischsten‘ der *theud*-Namen bei den Merowingern trug.

nacheinander seine Söhne Thorismod/Thorismund, ermordet 453 von Theoderich, dieser ermordet 466 von Eurich, der bis zu seinem Tode 484 herrschte.<sup>40</sup> Von seinem Vorgänger Theoderich bezeugt Sidonius Apollinaris (carmina VII 505), dass der Eroberer Roms, Alarich, sein Großvater (*avus*) gewesen sei. Eine Tochter Alarichs muss Theoderichs Frau und Thorismunds, Theoderichs und Eurichs Mutter gewesen sein (Eckhart 1955: 36f.). Übrigens hieß auch Eurichs Sohn und Nachfolger *Alarich*, was Nachbenennung im westgotischen Königshause im 5. Jahrhundert belegt (vgl. Eckhardt 1955: 36f.).

In einem Brief an Eurichs ‚Redenschreiber‘ Leo erwähnt Sidonius Apollinaris Ende 476 oder 477,<sup>41</sup> dass Eurich mit den Barbaren an der Waal – also den Franken, die Sidonius meist antikisierend als Sygambres benennt,<sup>42</sup> hier aber umschreibt – als Sieger ein Bündnis knüpfte. Damit kann nicht gemeint sein, dass Eurichs eigene Frau Ragnahild, die vielleicht zur Königsfamilie von Cambrai gehörte, damals geheiratet wurde: Als Sieger ein Bündnis zu schließen, erfordert eher, eine eigene Verwandte an den neuen Foederaten zu geben. Hier eine hinterlassene Tochter des zehn Jahre zuvor ermordeten Bruders Theoderich mit Childerichs Sohn Chlodwig zu verloben, ist naheliegend. Geschlossen und jedenfalls vollzogen wurde diese Ehe erst, als auch Chlodwig ein entsprechendes Alter erreicht hatte.<sup>43</sup> So erklärt sich zwanglos der Name *Theuderich* für seinen Erstgeborenen, den Sohn der angeblichen Konkubine, als Nachbenennung nach dem königlichen Großvater aus (zumindest kognatisch) dem Geschlechte der Balthen (vgl. Wenskus 1976b mit Stemma). So erklären sich

40 PLRE II: 1070f., 1115f., 1071–1073, 427f., Stemma 40. Vgl. Reichert 2007.

41 Sidonius epistolae VIII 3 § 3: *modo de superiore cum barbaris ad Vachalin trementibus foedus victor innotat*. Datierung nach Treu, Kurt/Labuske, Hansulrich in Herrmann 1992: 564. Stroheker 1937: 86 erklärt den westgotischen Kriegszug gegen die fernab wohnenden Franken an der Waal mit der siegreichen Abwehr von Angriffen, Zöllner 1070: 41f. mit dem Beistand für „die kleinen Königreiche der Heruler, Warnen und Thüringer im belgisch-südholländischen Küstengebiet“.

42 Sidonius epistolae IV 1 sumpfbewohnend, VIII 7 im Jahre 476 als Gefangener schon so lange an Eurichs Hof, dass die bei der Niederlage geschorenen Haare wieder auf den Nacken fielen, carmina VII v. 43f. am Rhein, XIII v. 31 an der Waal, XXIII v. 244–246 im Zusammenhang mit Tongern, der Waal, der Weser, der Elbe (!) und den Sümpfen der Franken genannt, dabei offensichtlich eher antike Bildung als aktuelle Stammesgeographie wiedergebend; vgl. Müllenhoff 1879: 39–41. Die Erwähnung der nachwachsenden Haare des namenlosen *senex Sygamber* zeigt, dass er zu den *reges criniti*, den langhaarigen Merowingern, gehört haben muss und als Gefangener (Becher 2011: 131) oder Geisel am westgotischen Hofe war.

43 Vgl. Ewig 1974a: 37, der die Geburt Theuderichs auf etwa 485 datiert, „Theuderich entstammte offenbar einer Verbindung, die Chlodwig bald nach seinem Regierungsantritt oder noch zu Lebzeiten seines Vaters Childerich eingegangen war.“

auch die Dominanz der *-theud*-Namen in dieser Linie und schließlich Gregors Herabsetzung der ersten Frau Chlodwigs, die gewiss in einer Muntehe lebte und nicht im Concubinat, die Arianerin gewesen sein dürfte und eine den Westgoten untergeordnete Stellung der Franken unter Childerich bezeugte.

Die *-theud*-Namen waren seither bis zum Ende des Geschlechtes im Königshause der Merowinger präsent. Dass sie bei den – 613 ausgerotteten – austro-burgundischen Merowingern mit den Geschwistern Theudebert II., Theuderich II. und Theudila noch einmal so präsent waren, dürfte ihrer Großmutter, der berühmt-berüchtigten Königin Brunhild,<sup>44</sup> geschuldet sein, der Tochter des westgotischen Königs Athanagild (reg. 551/555 bis 567).<sup>45</sup>

### 3. Die burgundische Namengebung

Einen anderen, nicht ganz so eindeutigen Aufwuchs im merowingischen Namengut (vgl. Haubrichs 2019a: 255 und Abb. 4) zeigen zuerst die Kinder König Chlodomers, des ältesten überlebenden Chlodwigsohnes von Chrodechild, an: Theudoald, Gunthar und Chlodoald. Der Name *Gunthar* kommt im fränkischen Königshause der Merowinger bei zwei Enkeln Chlodwigs I. (und damit auch seiner burgundischen Frau Chrodechilde) vor. Gunthar, der zweite Sohn Chlodomers von Orleans (reg. 511 bis 524) und der Guntheuca, wurde auf Anstiften Childeberts I. von Chlothar I. eigenhändig getötet (Gregor historiae III 18), wahrscheinlich 531/532 (Ewig 1991: 54), vielleicht auch schon nach Chlodomers Tod 524/525 (Zöllner 1970: 81 Fn. 3). Da er *septuennis* getötet wurde, wurde er ungefähr 517 oder 524 geboren. Gunthar, der erste Sohn Chlothars I. von Soissons (reg. 511–561) und seiner ersten Gemahlin Ingund (Gregor historiae IV 3), nahm um 532 an einem Feldzug gegen die Goten teil (Gregor historiae III 21), war also wohl schon im Knabenalter; Eugen Ewig (1974a: 30; 1991: 56: Geburt um 517) schließt deshalb auf eine Geburt 517–522. Gunthar überlebte seinen Vater nicht (Gregor historiae IV 3) und starb wohl schon vor 555 (Ewig, 1991: 56), Heirat oder Nachkommenschaft sind nicht überliefert. Fehlendes Heil der beiden Namensträger – einer wurde, kaum zum Knaben geworden, erschlagen, der andere starb kinderlos, ohne einen Thron bestiegen zu haben – verhinderte die weitere Verwendung des Namens

44 Anton 1978; PLRE III: 248–251. Vgl. Nelson 1978; Scheibelreiter 2002.

45 Nach einer namenkundlichen Argumentation von Luis Augustín García Moreno 1996: insb. 68, sind diese späteren Könige „Balthos ‚recientes‘“ und stammen auch von dem alten westgotischen Königshause der Balthen ab.

Gunthar bei den Merowingern. Für beide Vettern wird „Nachbenennung nach dem wohl schon damals sagenberühmten Burgunderkönig Gundicarius / Guntharius aus dem frühen 5. Jahrhundert“ als „Anspruch auf das Burgunderreich“ vermutet.<sup>46</sup> Für den Sohn Chlothars war der Name gleichzeitig eine Variation aus väterlichem (*-har*) und mütterlichem Namengut (Ingund, deren Schwester die spätere Frau Chlothars, Arnegund),<sup>47</sup> beim Sohn Chlodomers stimmte das Erstglied mit dem des mütterlichen Namens überein.<sup>48</sup> Guntheuca ist die weibliche Form des Namens des Vaters des burgundischen Königs Godegisel, Gundioc/Gunduicus (vgl. Wagner 1993: 137f.).<sup>49</sup> Dass Chlothar I. seine Schwägerin Guntheuca – ebenso wie die thüringische Königstochter Radegunde – unter Verletzung des Polygamieverbots heiratete,<sup>50</sup> ohne offenbar die Ehe mit ihnen zu vollziehen, deutet aber auf ihren hohen Rang und ihre politische Bedeutung. Die Vermutung von Chaume,<sup>51</sup> Guntheuca sei eine burgundische Prinzessin, Tochter oder Enkelin König Godegisels, gewesen, führt aber nicht weiter, denn ihre weiteren Söhne, Gunthers älterer Bruder Theudovald und sein jüngerer Bruder Chlovald, trugen Namen mit dem im Merowingerhause seltenen Zweitglied *-wald/bald/oald*, das hingegen u. a. bei den Agilolfingern häufig vorkommt (vgl. Jarnut 1986: Anhang I). Anders als Gunthar werden diese Namen nicht nur aus der merowingischen Namentradition, sondern auch aus der des burgundischen Königshauses nicht plausibel. Guntheuca dürfte agnatisch oder kognatisch eine Agilolfingerin gewesen sein und könnte so das agilolfingische Namenszweitglied zu den Söhnen Chlodomers gebracht ha-

46 Ewig, 1991: 27, 28, 54 Nr. 14, 56 Nr. 21; Mitterauer 1988: 935; Becher 2014: 48; Kaiser 2004: 188.

47 *Aregund* bei Gregor historiae IV 3; der Name in *Arnegund* zu emendieren nach dem archäologischen Nachweis: France-Lanord / Fleury 1962.

48 Man wird in aller Vorsicht in Betracht ziehen müssen, dass der Erstgeborene Chlothars älter als der Zweitgeborene Chlodomers war und dessen Name nicht nur Variation des mütterlichen Namens und „Ansippung“ an die altburgundischen Könige“ (Ewig 1991: 42) war, sondern zugleich auch eine Nachbenennung nach dem Vetter aus Soissons, dem der durch seinen Namen ausgedrückte Anspruch auf das burgundische Erbe nicht allein überlassen werden sollte. Dass Chlothar als jüngerer Bruder vor Chlodomer heiratete, nimmt auch Ewig 1974a: 35f., 38 an.

49 Vgl. Wagner 1993: 137f.

50 Erst als nach Gregor historiae IV 9 Chlothar 555 auch die langobardische Königstochter und Witwe seines Großneffen Theudowald heiratete, erzwangen die Bischöfe die Trennung.

51 Chaume 1947: 156f.; ihm folgend u. a. Jarnut 1986: 39. Allerdings sollen 500 mit Godegisel auch seine Kinder getötet worden sein (*Passio Sigismundi* 3).

ben.<sup>52</sup> „Nicht ganz so eindeutig“ nenne ich diesen Aufwuchs im merowingischen Namengut, weil in der gleichen Generation auch der mutmaßliche Chlotharsohn Ballomer seinen Namen in Gundowald änderte und den Namen *Theudoald* von den Nachkommen Theuderichs der letzte König dieser Linie trug und weil bereits die beiden Sigivalde *-wald*-Namen (siehe unten) hatten.

Zudem benannte Gunthchramn seinen erstgeborenen, vielleicht bei Erreichen der Volljährigkeit von der Stiefmutter Marcatrud vergifteten Sohn mit dem burgundischen Königsnamen *Gundobad*. Das deutet darauf, dass Chlothar I. seinen Sohn Gunthchram nicht nur mit einem burgundisch anklingenden *gunth*-Namen ausgestattet, sondern ihm bereits vor Gundobads Geburt das Teilreich von Orleans – später wieder als Burgund bezeichnet – zugedacht hatte; auch Chlodomer mit dem Sohn Gunthar war ja König in Orleans gewesen. Aus Chrodechildes onomastischer Erbschaft stammt ebenfalls der Name Chilperichs I., der gewiss nach Chrodechildes Vater, seinem Urgroßvater, dem burgundischen König Chilperich, nachbenannt wurde.

Chrodechildes eigener Name wurde ebenfalls bei ihren Enkeln und Urenkeln wirksam:<sup>53</sup> ihres Sohnes Childeberts I. Töchter hießen Chrodoswinth und Chrodoberga (vgl. Ewig 1991: 54 Nr. 15); von den Kindern ihres Sohnes Chlothar I. nannte Charibert I. eine Tochter Chrodichilde (vgl. Ewig 1991: 57 Nr. 22)<sup>54</sup> nach deren Großmutter. Dass auch über merowingische Töchter Herrschaftsansprüche vererbt wurden, ist zwar nicht belegt, aber es fällt auf, dass sowohl Childebert I. als auch Charibert I. Könige in Paris waren – die Namenvariation bei Chrodoswinth und Chrodoberga und die Nachbenennung bei Chrodichilde waren vielleicht nicht nur genealogische Courtoisie.

52 Hinzuweisen wäre auf eine Hypothese von Jarnut 1986: 39: „Ein Indiz, dass Deoteria [die Frau Theudeberts I. – V.S.] tatsächlich eine Agilolfingerin war, könnte man auch darin erblicken, dass ihr von Theudebert gezeugter Sohn Theudewald getauft wurde und damit in zweiten Bestandteil seines Namens das für die fränkisch-bayerischen Agilolfinger typische Grundwort *-wald*‘ aufwies. Diese Beobachtung wird allerdings dadurch relativiert, dass damals auch der mit der Burgunderprinzessin Guntheuca vermählte Chlodomer, ein Neffe Theudeberts, seine Söhne Theudobald und Chlodoald nannte.“ Hypothetisch möglich wäre als Mutter der Guntheuca jedoch insbesondere eine mit einem Agilolfinger verheiratete Enkelin Gundiocs. An irgendeine Verbindung von Agilolfingern und Merowingern denkt bei dem *-wald*-Namen auch Wenskus 1976a: 104f.

53 Haubrichs 2014: 48 erwägt, „ob nicht die Anknüpfung an das Namengut der Gibichungen erst in der zweiten Generation auf die zunehmenden Aspirationen des Frankenreiches auf Burgund, die 534 zum Erfolg führten, zurückgeht.“

54 Gregor historiae IX 39 deutet Zweifel an Chrodechildes Abstammung an: *Chrodielidis, qui se Chariberthi quondam regis filiam adseribat*, das dürfte aber Verärgerung des Bischofs über eine adelstolz meuternde Nonne gewesen sein; zu dem Vorgang vgl. Scheibelreiter 1979.

Dass alle drei Töchter in Klöster gegeben wurden, mag darauf deuten, dass eben doch Herrschaftsansprüche bestanden oder befürchtet wurden.

Der burgundische Aufwuchs im merowingischen Namengut ist überschaubar, simpel ausgedrückt: Merowinger mit den ursprünglichen merowingischen Namen mit *chlod-* und *child-* waren deutlich häufiger als solche mit den ähnlich klingenden burgundischen *chrod-* und *chilp-*, wobei letztere ohnehin nur nachbenennend mit *Chilperich* vorkamen.

#### 4. Sigibert und Dagobert

In dem in der Einleitung dargestellten, nach Matthias Becher zu vermutenden Namen- und Verwandtschaftsgeflecht der frühen Merowinger sticht der Name Sigibert heraus, dessen Erstglied mit keinem der anderen Namen verbunden erscheint. Das spricht dafür, dass der ‚Kölner‘ König Sigibert der Lahme<sup>55</sup> – den Chlodwig nach Gregors von Tours Zeugnis ausdrücklich als seinen *parens* bezeichnet<sup>56</sup> – einen Namen aus seiner mütterlichen Familie trug, in der *sigi-*Namen tradiert wurden. Der von Sidonius Apollinaris zu etwa 469 genannte *regius iuuenis* Sigismer wird mit ihm verwandt gewesen sein.<sup>57</sup> Vielleicht kann man auch die *sigi-*Namen der Nibelungensage aus diesem Umfeld ableiten.<sup>58</sup>

Man trifft sie auch bei anderen Großen an, bei denen Verwandtschaft mit oder gar Zugehörigkeit zu den Merowingern vorliegt. König Theuderich I. hatte einen *parens* Sigivald, der für ihn als *dux* die Auvergne verwaltete und den er erschlug und seinen Sohn Theudebert heimlich aufforderte, mit Sigivalds Sohn, ebenfalls *Sigivald* genannt, das gleiche zu tun. Theudebert ermöglichte

55 Vgl. Springer 2005b; PLRE II: 1008.

56 Gregor historiae II 40. Streng genommen ist Köln nur als Aufenthaltsort und nicht als Residenz Sigiberts erkennbar; vgl. Springer 2005b: 395.

57 Sidonius epistulae IV 20 § 1; Ewig 1991: 25; vgl. Kaufmann 1995: 157–159; zur Diskussion von seiner und seiner Begleiter Kleidung und Bewaffnung vgl. Rummel 2007: 172–181.

58 Vgl. auch die *sege-/segi-*Namen der cheruskischen Fürstenfamilie um Christi Geburt, Verwandtschaftstafel bei Wenskus 1981: 433. Etwa Höfler 1978, Zitat: 64 meint, dass „die cheruskisch-westfälische Sage vom Drachensieger *Sigfrid-Sigurd*“ den Arminius aus dieser Familie zum Helden gehabt habe. Festzuhalten ist aber, dass sich im etwa durch Ammianus Marcellinus reich überlieferten westgermanischen Namengut der jüngeren Römischen Kaiserzeit *sig-*Namen nicht finden (vgl. die Belege bei Haubrichs 2000; vgl. auch zum ebenfalls späten ost- und nordgermanischen Vorkommen Reichert 2008).



Sigivald dem Jüngeren, dessen Taufpate er war, aber die Flucht,<sup>59</sup> und als er selbst die Nachfolge Theuderichs angetreten hatte, gab er diesem nicht nur das Vermögen des Vaters zurück, sondern gab ihm auch ein Drittel jener dreifachen Königsausstattung, die er von seinem Onkel König Childebert, der ihn zu Sohn bestimmt hatte, erhielt (Gregor historiae III 24). Gerade das erscheint als schlüssiger Beweis, dass die Sigivalde Merowinger waren und irgendein Recht auf Herrschaftsteilhabe hatten.<sup>60</sup> Tochter bzw. Schwester der Sigivalde war Ranihilde (Gregor vitae patrum XII 3), deren nach Norbert Wagner (1997: 47f.) ostgotischen Namen Martin Heinzelmann (1982: 678) übrigens mit der vorerwähnten Königstochter, -schwiegertochter und -gemahlin Ragnachildis zusammenbringt.

Auch der Versuch eines Sigulf vor 585, *se in regno elevare* (Gregor historiae IV 27), erweist ihn m. E. als Merowinger wohl aus einer Seitenlinie oder einer nichtehelichen Verbindung; weibliche Abstammung ist ebenfalls nicht auszuschließen. Übrigens spricht das Zweitglied *-wulf* in seinem Namen eher gegen eine nahe Verbindung mit den Merowingern, denn theriophore Namen fehlen im Königshause fast ganz; nur König Gunthchram, der seine Söhne überlebte, sein hingerichteter Bruder Chramn<sup>61</sup> und der 612 getötete Corbus führten Raben-Namen, aber es mangelte ihnen an Nachkommenschaft und überwiegend an Königsheil.<sup>62</sup>

Anders ist es mit der Nachbenennung nach Sigibert dem Lahmen. Zwar wurde er getötet, aber sein Name symbolisierte die Herrschaft über die Rheinlande. Dieser Name ist im merowingischen Königshause später mehrfach vergeben worden, für Chlodwigs Enkel Sigibert I.<sup>63</sup> und dessen Urenkel Sigibert II.<sup>64</sup> und auch den Enkel Chlothars II., den als Heiligen verehrten Sigibert III.<sup>65</sup> Jede dieser Nachbenennungen war eine Festlegung, dass der Na-

59 Gregor historiae III 16, 23; *dux* V 12. Vgl. Selle-Hosbach 1974: 154–156 Nr. 185; Jussen 1991: 214–217; *dux* ab 525/525: Stüber 2020: 325 mit Fn. 13.

60 Schimpff 2017: 527 Fn. 14. Widdowson 209: 3f. sieht in dem gewöhnlich als König Theudowald interpretierten *Chusubald rex Francorum* der *Origo gentis Langobardorum* 4, dem ersten Gemahl der langobardischen Königstochter Walderade, den jüngeren Sigivald und in der Stelle eine genuine Erinnerung an einen Frankenkönig Sigivald, worauf hier nicht einzugehen ist.

61 Nach Schönfeld <sup>2</sup>1965: 142 ein „Kosenamen, bei dem das eine Kompositionsglied unterdrückt ist“.

62 „Neue Namen?“ erblickt auch Ewig 1991: 27f. in den Raben-Namen. Gunthchramn und Chramn sind Halbbrüder, der Raben-Name kann also nicht über die Mutter gekommen sein.

63 Vgl. Springer 2005a; Ewig 1991: 58 Nr. 29; PLRE III: 1146–1148.

64 Vgl. Ewig 1991: 53f. Nr. 46; PLRE III: 1148.

65 Vgl. Nonn 2005; PLRE III: 1148f.

mensträger einmal den östlichen Reichsteil regieren sollte (vgl. Ewig 1991: 29). Möglicherweise war das exakt an den Namen *Sigibert* geknüpft.

Bisher ungeklärt ist der Aufwuchs des merowingischen Namengutes um den Namen *Dagobert*. Er trat zuerst 580 bei dem Neugeborenen Chilperichs I. und der Fredegund auf, das in der Nottaufe noch den Namen *Dagobert* erhalten konnte.<sup>66</sup> Unter diesen Umständen – an der grassierenden Seuche starb auch sein älterer Bruder Chlodobert – war vielleicht auf die „aus dem Rahmen fallen[de]“ (Ewig 1991: 62) Namenwahl kein gesteigerter Wert gelegt worden. Ein überlebender, wohl der jüngste Sohn Chilperichs I. war Chlothar II.,<sup>67</sup> von dem wiederum alle späteren Merowinger abstammten – über seinen Sohn Dagobert I., denn dessen Halbbruder Charibert II. von Aquitanien hatte nur einen *filius parvulus* mit dem anspruchsvollen Urgroßvatersnamen *Chilperich*, der mit oder kurz nach ihm starb oder getötet wurde.<sup>68</sup> Charibert hob 630 in Orleans noch seinen Neffen, den Dagobertsohn Sigibert III., aus der Taufe (Fredegar IV 62). Sigibert III. ist jener Merowinger, der entweder einen älteren Sohn Childebert hatte, den der Hausmeier Grimoald adoptierte, oder der noch söhnelos einen Sohn des Hausmeiers adoptierte und Childebert nannte.<sup>69</sup> Gesicherte Kinder Sigiberts III. waren Dagobert II.,<sup>70</sup> der möglicherweise zunächst seinem Vater nachfolgte, dann jedenfalls zugunsten jenes Childebert verdrängt und nach Irland exiliert, aber später zurückgerufen wurde und 676–679 noch einmal König war, und seine Schwester Bilichild. Diese Geschichte ist ein Lieblingsthema der Frühmediävistik, muss hier jedoch nicht interessieren. Bemerkenswert ist aber die Vater-Sohn-Enkel-Aufeinanderfolge der Namen *Dagobert* (I.), *Sigibert* (III.) und *Dagobert* (II.). Der Name *Dagobert* wurde auch unter den Nachkommen von Dagoberts I. anderem Sohn Chlodwig II. weitergeben, einmal an den Urenkel Dagoberts I., und Sohn der eben genannten Bilichild – dieser Dagobert wurde mit seinem Vater Childebert II. und der Mutter Bilichild zusammen 675 ermordet;<sup>71</sup> wahrscheinlicher hatte er den Namen nach seinem Onkel Dagobert II. als seinem Urgroßvater Dagobert I., denn Dagoberts II. Schwester Bilichild vermittelte die Ansprüche der Sigibert-III.-Dagobert-II.-Linie – in einer exzeptionell selten innermerowingi-

66 Venantius Fortunatus carmina IX 4; Gregor historiae V 34. Vgl. Ewig 1991: 61f. Nr. 41; PLRE III: 383.

67 Ewig 1991: 64 Nr. 48; PLRE III: 299–301; Anton 1981.

68 Vgl. Ewig 1991: 65 Nr. 51; PLRE III 284f.

69 Zur ersteren Ansicht, der ich zuneige, vgl. Becher 1994, zur letzteren etwa Hamann 2003.

70 Vgl. Ewig 1991: 66 Nr. 54; Semmler 1999: 19–24; Kölzer 2004: 50f.

71 Vgl. Ewig 1991: 67 Nr. 59, 66 Nr. 55; Kölzer 2004: 48–50

schen und zudem unerlaubt nahen Ehe<sup>72</sup> – an die Childerich-II.-Linie.<sup>73</sup> Auch ein Bruder Childerichs II., Theuderich III.,<sup>74</sup> hatte noch einen Enkel Dagobert III., der aber wohl nach seinem Ururgroßvater benannt wurde. Der *vir inluster* Dagobert, der aus der Erbschaft seines Vaters Baddo eine *area infra murus Parisius civ[il]itatis* an St. Denis schenkte (bestätigt 625, DMerov: 75–77 Nr. 28), kann weitläufig in einen merowingischen Zusammenhang gehört haben.

Die Herkunft des *Dagobert*-Namens bei den Merowingern und seine anscheinende Verbindung mit dem Namen *Sigibert* sind nicht leicht zu beurteilen. Nach herrschender Meinung findet sich das Element \**dago-* sowohl im Keltischen (‘gut’) als auch im Germanischen (‘Tag’), wobei nur die keltische Bedeutung (in beiden Sprachfamilien) semantisch für die Namenbildung geeignet erscheint.<sup>75</sup> Dort ist es sowohl in westgermanischen als auch in ostgermanischen Personennamen gut belegt (vgl. Schönfeld <sup>2</sup>1965: 68–70), kommt als *daga-*, *dago-*, *dagi-* und mit Synkope *dag-* vor und ist sowohl in Unterschichtennamen (vgl. Haubrichs 2009: 299–301) als auch in Namen exponierter Persönlichkeiten vertreten: Dagalaifus (nachweisbar 361–366) war *comes domesticorum*, *magister equitum*, *magister peditum per Gallias* bzw. *magister militum praesentalis* im Westreich und Konsul des Jahres 366 (neben dem achtjährigen späteren Kaiser Gratian).<sup>76</sup> Ein anderer Dagalaifus war ein Jahrhundert später Konsul des Jahres 461 und *patricius* des Gegenkaisers Basiliskos (475/476) in Konstantinopel (PLRE II: 340f.). Haubrichs (2009: 299) hält sie für Franken, Waas (<sup>2</sup>1971: 81) den Heermeister für unbekannter Herkunft, während Martindale (PLRE II: 145f.) den anderen Dagalaifus als Sohn des *magister utriusque militiae*, Konsuls des Jahres 434 und *patricius* 447–449 Ariobindus ebenfalls für einen Goten ansieht.<sup>77</sup> Gotisch-ostromisch dürfte der *magister utriusque militiae* Dagistheus Mitte

72 Dazu Passio Leudegarii 1,8: *quod reginam, quam habebat coniugem, filia sui esset avunculi.*

73 Vgl. Hofman 2003/2004, zur Regentschaft von Bilichilds Mutter Chimmichild (bis 570 nachweisbar) für ihren Schwiegersohn Childerich II. vgl. Kölzer 2004: 48. Auch Wood 2004: 20 meint, „Bilichild, as the daughter of Sigibert III. and Chimmichild, was certainly a figure of importance in her own right, having paved the way for the brief unification of the kingdom under her husband and cousin, Childeric II.“ Noch in dieser krisenhaften Spätzeit merowingischen Königums wurden mit der Namenswahl „Dagobert“ Herrschaftsansprüche ausgedrückt.

74 Ewig 1991: 67f. Nr. 60; Semmler 1999: 1–18.

75 So Rübekeil 2015: 176f.; anders Schönfeld <sup>2</sup>1965: 69 „Daga- gehört zu nhd. Tag (...), es eignet sich vorzüglich zur Bildung von Namen wie Dago-bertus ‘glänzend wie der Tag’“.

76 PLRE I: 239; Waas <sup>2</sup>1971: 81f.; vgl. Nischer-Falkenhof 1928: 431–456; Heinzelmann 1982: 589.

77 Zur sonstigen Verwandtschaft und Nachkommenschaft vgl. die einschlägigen Einträge in PLRE und Poguntke 2014: 406–410.

des 6. Jahrhunderts gewesen sein,<sup>78</sup> jedenfalls germanisch der *vir ex tribunis* und Christ Dagridus in Tours bereits im späten 4. Jahrhundert (PLRE I: 240; Heinzelmann 1982: 240). Gegen den sowohl von Gregor von Tours und im Liber historiae Francorum als auch im Beowulf-Epos und späteren Quellen genannten Feldzug des Chlochilaicus/Hygelac etwa 515 an die Rheinmündung (Susanek 2000; zuletzt Neidorf 2022),<sup>79</sup> den nach Gregor der junge Theudebert I. schlug, stellte sich nach dem angelsächsischen Epos der Feldzeichenträger der Franken Dæghrefn – *Húga cempan (...) cumbles hyrde* – im Land der *hetware*, der (C)Hattuarier;<sup>80</sup> er tötete Hygelac, ihn tötete Beowulf. Dieser Dæghrefn/\**Dagchramn*<sup>81</sup> war zweifellos einer der Großen in Theuderichs I. Reich und auch im Reich des wohl erst kurz zuvor ermordeten Sigiberts des Lahmen gewesen. Ob und wie seine Familie mit der des Konsuls von 366 zusammenhing, kann dahingestellt bleiben. Dass seine Familie sogar legitime Herrschaft in einem Teil des fränkischen Großstammes – bei den (C)Hattuariern – ausübte, darf nicht ausgeschlossen werden. Die Möglichkeit, dass aus ihr das Namelement *dago-* zu den ‚Kölner‘ Königen und überhaupt zu den Merowingern gelangt sei, ist jedenfalls die plausibelste Hypothese sowohl für den Aufwuchs des Namens *Dagobert* im Namengut der Merowinger als auch für dessen Verbindung mit dem Namen *Sigibert*.<sup>82</sup> Auch die singulären theriophoren Merowingernamen *Gunthchramn*, *Chramn* und *Corbus* könnten an *Dæghrefn*/\**Dagchramn* anknüpfen.

78 PLRE III: 380–383. Mit s-Stamm *dagis-*; vgl. Schönfeld <sup>2</sup>1965: 70 „(Ostgote)“.

79 Zur genauen Datierung des Feldzuges teilte mir Martin Müller, Magdeburg, mit, die Angabe um 515 „beruht auf dem Beginn von Greg. Tur. III,2 über den Todeszeitpunkt von Bsf. Eufrean, der ‚Chlodovech 4 Jahre überlebte‘ – also Ende 515 gestorben sein dürfte. Bevor aber Gregor zum Kapitel über Hygelac kommt, berichtet er noch eine weitere Begebenheit, die den Datierungsansatz etwas nach hinten verschiebt. Denn es folgt auf Eufrean nicht direkt Quintianus, sondern Theuderich ernennet Apollinaris zum Nachfolger, der nochmals 4 Monate das Amt innehatte, bevor er starb und demnach erst 516 Quintianus folgte. Kapitel III,3 datiert dann ‚Indessen‘ und verweist eher auf 516 als 515 und ebenso datiert genau III,5 mit dem Tod Gundobads (nach Marius von Avenches im J. 516). Somit spricht m. E. mehr für eine Datierung auf 516 bzw. um 516 als auf um 515, auch wenn beide Daten nahe beieinander liegen“ (E-Mail vom 1. Sept. 2023).

80 Hube 2005: 321 v.2501, 2502, 2505; 304 v.2363 und öfter (*hetware*). Zu den (C)Hattuariern vgl. Neumann/Petrikovits 1981.

81 Jüngere Formen vgl. Förstemann <sup>2</sup>1900: Sp. 394 s. v. Dagaramnus.

82 Bemerkenswerterweise traten die *-sigi-* und die *-dago-*Namen zuerst in Namenvariationen auf (*Sigismer*, *Sigivald*, *Sigulf* – *Dagalaifus?*, *Dagridus?*, *Dæghrefn*), während das Königshaus nur die Namen *Sigibert* und *Dagobert* nutzte. Ob hier das *-berht-*Zweitglied von *Sigibert* auf *Dagobert* ausstrahlte oder ob auch der Name *Dagobert* – so wie *Sigibert* durch *Sigibert* ‚von Köln‘ – eine dynastische, Herrschaftsansprüche ausdrückende Bedeutung aus dem 5. Jahrhundert hatte, ist hier nicht zu entscheiden.

## 5. Prätendenten und Schattenkönige

Die Namen der Merowinger sind recht überschaubar, zudem verengt sich das Königshaus mehrmals auf einen einzigen Stammvater der späteren Merowinger. Das ist Segen und Fluch zugleich für den Historiker. Gregor von Tours, unsere wichtigste Quelle, verschweigt, was nicht dazu passt. Das betrifft die „Suche nach dem ersten Frankenkönig“, die die Intention hat, die „herrschende Dynastie als einzig denkbare und legitime fränkische Königsfamilie erscheinen zu lassen“ (Becher 2017: 61f.), ebenso wie das Beschweigen von Nebenlinien usw., die gewöhnlich nur im Kontext versuchter Königserhebungen genannt werden.

Einiges wissen wir über Sigivald, Vater und Sohn, deren königlicher Rang bestenfalls erschlossen werden kann (siehe oben). Über den bekanntesten dieser ungewissen Merowingersprosse, den zweinamigen Prätendenten Ballomeris-Gundovald, wohl tatsächlich einen Sohn Chlothars I., berichtet Gregor relativ viel. Seiner interessanten und aussagekräftigen Namensgeschichte habe ich vor einigen Jahren eine gesonderte Studie gewidmet (Schimpff 2017). Weniger ist über den Versuch des Sigulf (PLRE III: 1151) bekannt, sich zum Königtum zu erheben (Gregor historiae VII 27). Der hier recht wortkarge Gregor erwähnt aber, dass auch Sigulf angab, ein Sohn Chlothars zu sein, und einen Teil des Königtums beanspruchte.

Schwieriger einzuschätzen ist die Erhebung Munderichs gegen Theuderich I.<sup>83</sup> Munderich wies sich als *parentem regem* aus, auch dieser Anspruch war wohl berechtigt. Er sei ein Sohn Chlodwigs I. aus einer zweifelhaften Verbindung oder sogar ein Vollbruder Theuderichs I. oder aber aus einem anderen Zweig der Merowinger gewesen, vermutet Matthias Springer (2005e: 461).<sup>84</sup> Namenkundlich ist dies alles möglich, denn *-rich*-Namen trugen sowohl Chlodwigs Vater Childerich als auch die westgotischen Balthen, die (nach der hier vorgetragenen Hypothese) Vorfahren und Verwandten Theuderichs, als auch schließlich der ‚Kölner‘ Merowinger Chloderich. Auch das bei den Mero-

83 Gregor historiae III 14; vgl. Krautschick 2002a. Die Erhebung fand nach Springer 2005e: 461 wahrscheinlich vor 523 statt; zu ihren Umständen vgl. Grahn-Hoek 1976: 168–170; Reimitz 2018: 206f.

84 Zu letzterer Möglichkeit hat Grahn-Hoek 2003: 15–25 aus einer späten Vita Gundulphi eine Abstammung von König Sigibert dem Lahmen ‚von Köln‘ abgeleitet. In der Vita heißt es, dass Theodoricus Munderich, den Sohn Childerichs, des Vaternörders, mit dem Schwert töten ließ, *Mundericum (...) filium Childerici parricidae* (zitiert bei Grahn-Hoek 2003: 15f. Fn. 76). Sie sieht darin eine Verschreibung für Chloderich, den Sohn und Mörder Sigiberts des Lahmen.

wingern *prima vista* völlig fremde Namelement *mund-* macht wenig Probleme: Der Bruder und Vorgänger des westgotischen Königs Theoderich hieß bekanntlich Thorismund/Thorismod, in der wisigotischen Frühgeschichte ist ein Heerführer Athanarichs in den Abwehrkämpfen gegen die Hunnen 375 und späterer römischer *dux* Munderich bekannt.<sup>85</sup> Erinnerung sei zudem an die von Priskos erzählte Geschichte der zwei Söhne eines Frankenkönigs, von denen einer nach Rom, der andere zu den Hunnen ging, einer von Aëtius, der andere vielleicht von Attila adoptiert wurde.<sup>86</sup> Das ergibt entweder für den in Tournai oder den in Köln herrschenden Zweig des Königshauses eine Anknüpfungsmöglichkeit an den Vater Attilas, Mundioc,<sup>87</sup> und wohl auch eine Verbindung zu des Thronprätendenten Munderich Zeitgenossen, dem gepidischen Königssohn, selbständigen Kriegsherrn und oströmischen *magister militum* Mundo[s].<sup>88</sup>

Ein Sohn König Chlothars zu sein rühmte sich auch der *dux* Rauching, Mitglied einer größeren Adelsverschwörung gegen Childebert II. und seine Mutter Brunhild.<sup>89</sup> Weder hatte er aber das Ziel, sich selbst zum König zu erheben, noch gehört sein Name irgendwie zum merowingischen Namengut.

Völlig frei von Aufwuchs im Namengut sind die sog. Schattenkönige.<sup>90</sup> Es treten nur Namen auf, die bereits früher von merowingischen Königen getragen wurden: *Theuderich* (III. und IV.), *Chlodwig* (*falsus* und III.), *Chil-*

85 PLRE I: 610; Schramm 1997: 180.

86 Priskos frag. 20,3 zitiert nach Goetz/Patzold/Welwei 2007: 467. Vgl. Bóna 1991: 124–127; Becher 2011: 87.

87 Vgl. PLRE II: 767. Mit der Einwirkung – freilich des zweiten Nameelementes *-juk* – auf die germanische Namengebung („Hunnenmode“) haben sich ausführlich Schramm 1997, kurz auch Wagner 1993: 137f. beschäftigt.

88 Vgl. Croke 1982; Krautschick 2002b; Haubrichs 2019b: 62f.; als zwei verschiedene Personen PLRE II: 767f., III: 903–905 und Stemma 23. Sein Enkel hieß Theudimund (PLRE III: 1236).

89 Gregor historiae IX 9. Vgl. PLRE III: 1078. Rauchings Komplott wirkt wie eine Vorwegnahme der Herrschaft von Hausmeiern seit der 2. Hälfte des folgenden Jahrhunderts. Der Name ist vielleicht an *\*Rohinge* (CIL XIII 8683) anzuschließen, vgl. Förstemann <sup>2</sup>1900: Sp. 881 s. v. Hrohinc.

90 Vgl. Ewig 1991: Stammtafel V oder die „Genealogie der späten Merowinger“ bei Hartmann 2002: 15. Als „Schattenkönige“ werden im folgenden diejenigen Merowinger behandelt, die nach der Ermordung Childerichs II. und seiner Familie 675 zum König erhoben oder wieder erhoben wurden. Zu ihrer Einschätzung als „Schattenkönige“ vgl. Kölzer 2004 gegen z. B. Semmler 1999.

debert (III.), Dagobert (III.), Chlothar (IV.), Chilperich (II.) und zuletzt Childe-  
rich (III.) wohl mit einem Sohn mit dem Namen *Theuderich*.<sup>91</sup>

Dafür waren drei Gründe maßgeblich: Die Merowinger hatten selten Kö-  
niginnen aus anderen Herrscherhäusern oder den ganz großen Familien ihres  
Reiches,<sup>92</sup> die genealogische Gründe für einen Aufwuchs im Namensvorrat ge-  
ben konnten. Die letzten namentlich bekannten und auch politisch wirkenden  
Königinnen waren die Frau Chlodwigs II., Bathilde (gest. um 680 als Witwe),  
angelsächsischer Herkunft und ursprünglich eine Unfreie (vgl. Ewig 1991: 66  
Nr. 57), die bereits erwähnte Frau Childerichs II., die Merowingerin Bilichild  
(mit ihrem Mann ermordet 675),<sup>93</sup> und die Frau Theuderichs III., Chrodchilde  
(als Witwe Regentin, gest. nach 692), ungenannter Herkunft (vgl. Ewig 1991: 68  
Nr. 60), die aber nach ihrem Namen durchaus merowingerstämmig gewesen  
sein kann. Über die Frauen der sog. Schattenkönige wissen wir nichts<sup>94</sup> – selbst  
ihre Väter sind manchmal diskussionsbedürftig (Hartmann 2002).

Ferner hatten die letzten merowingischen Könige kaum mehr Einfluss auf  
ihr politisches Geschick und das Schicksal ihrer Söhne. Für sie einen program-  
matischen Namen zu wählen, mit dem Anspruch auf Herrschaft in einem be-  
stimmten Teil des Reiches angemeldet wurden, wäre wirkungslos gewesen –  
ob welcher Merowingerspross wo zum König erhoben werden würde, war  
eher zufällig.

Drittens erschien daher ein Aufwuchs im Namengut kontraproduktiv.  
Wer zum König erhoben werden sollte, musste Merowinger und Sohn oder  
Enkel eines Königs sein und sollte mit seinem Namen das erkennen lassen, er  
musste also einen bekannten Königsnamen tragen; ein ‚neuer‘ Name hätte  
Zweifel geweckt. Isidor von Sevilla hatte dies in seinen *Etymologiae* bereits als  
allgemeine Adelsdefinition genannt: *Nobilis non vilis, cuius et nomen et genus  
scitur*.<sup>95</sup> So könnte man gerade über die spätmerowingischen Schattenkönige  
*regalis, cuius et nomen et genus Mervengum scitur* sagen.

91 Theuderich III.: Ewig 1991: 67f. Nr. 60; Chlodwig falsus: ebd.: 67 Nr. 58; Chlodwig III.:  
ebd.: 68 Nr. 61; Childebert III.: ebd.: 68 Nr. 62, Kölzer 2004: 51f.; Dagobert III.: Ewig 1991:  
68 Nr. 63; Chlothar IV.: ebd.: 68 Nr. 65, Hartmann 2002: 2–7; Chilperich II.: Ewig 1991: 68  
Nr. 64, Kölzer 2004: 52f.; Theuderich IV.: Ewig 1991: 68 Nr. 66, Childerich III. mit Sohn  
Theuderich: ebd.: 68f. Nr. 67, Hartmann 2002: 7–14.

92 Vgl. Wood 2001: 577: „Die M[erowinger] vermählten sich kaum mit Frauen vornehmer  
Herkunft.“

93 Hartmann <sup>2021</sup>: 54 unterschätzt ihre Bedeutung.

94 Vgl. etwa die einleitenden Bemerkungen von Hartmann 2002: 1f.

95 Isidor *etymologiae* X 184. Dem hat Jörg Jarnut (1997) eine feinsinnige Studie gewidmet.

Tauchen solche merowingischen Namen auf, sei es bei den Söhnen Karls des Großen, Ludwig/Chlodwig und Lothar/Chlothar (vgl. Jarnut 1984), sei es in anderen Adelsgruppen (vgl. Werner 1960: 103, danach 1965: 105f.), entstehen gern Hypothesen über deren merowingische Abstammung; Aussagen zum Aufwuchs von Namen bei den Merowingern lassen diese Beobachtungen naturgemäß nicht zu.

## 6. Zusammenfassung

Bei den Merowingern bildete sich, wie Jörg Jarnut (1997: 123) sinngemäß feststellt, anfangs durch Namenvariation ein kleiner Vorrat von Männernamen heraus, die seit der Mitte des 6. Jahrhunderts für Nachbenennung genutzt wurden und der später nicht mehr erweitert wurde. Als traditionell merowingisch können wir Namen mit *chlod-*, *child-*, *-mer/mer-* ansehen.

Im Namen- und Namenbestandteilgut ist nur wenig genealogisch und/oder politisch begründeter Aufwuchs festzustellen. Dem scheint zugrundeliegen, dass die Königinnen oft nicht aus Adelsgruppen kamen, deren Namen gut übernommen werden konnte – Sigibert I. erbat ausdrücklich eine westgotische Prinzessin als Frau, weil seine Brüder *indignas sibimet uxores acciperent*, ihrer unwürdige Frauen nahmen (Gregor historiae IV 9). Den wenigen Aufwuchs gilt es zu strukturieren und zu analysieren.

- (1) Des Reichsgründers Chlodwig ältester Sohn Theuderich I. begründete die erste austrasische Linie der Merowinger; in ihr gab es fast ausschließlich *theud-*Namen. Sie wurden dann zur Nachbenennung in anderen Linien, besonders in der zweiten austrasischen oder austro-burgundischen Linie, benutzt. Die einzige tragfähige Hypothese – gleichwohl eine Hypothese – ist, dass der westgotische König Eurich, der während der Expansion seines Reiches auch die Franken besiegt hatte, das Bündnis mit den Unterworfenen dadurch befestigte, dass er eine Nichte, Tochter seines ermordeten Bruders und Vorgängers Theoderich, mit dem noch minderjährigen Sohn Chlodwig des fränkischen Herrschers in Tournai, Childerich, verlobte. Aus dieser ersten Ehe Chlodwigs ging Theuderich I. hervor.
- (2) Auch die zweite Ehefrau Chlodwigs, Chrodechilde, war die Tochter eines ermordeten Königs, des Burgunders Chilperich II. Von der Generation ihrer Enkel an – also erst, als Burgund in den Fokus der fränkischen Expansion geriet – finden sich bei den Merowingern



burgundische Namen: variierend *Chrodoswinth*, *Chrodoberga*, nachbenennend *Gunthar*, *Chilperich*, sowie *gund*-Namen bei *Gunthchramn* und seinem Gegner *Gundowald*. Chrodichild, die Frau Theuderichs III., könnte ebenfalls eine Merowingerin mit burgundischem Namen gewesen sein.

- (3) Von den Namen der unglücklichen Söhne von Chlodomer und Guntheuca, *Theudoald*, *Gunthar* und *Chlodoald*, ist nur der Gibichungenname *Gunthar* wie auch der seiner Mutter burgundisch erklärbar. Guntheuca scheint nicht nur einen burgundischen, sondern auch einen agilolfingischen Aufwuchs an Namelementen verursacht zu haben. Nur der Name *Gunthar* wurde auch für einen Sohn Chlothars I. verwendet, er sollte einen konkurrierenden Anspruch auf die künftige Herrschaft über Burgund ausdrücken und ist im gleichen Zusammenhang zu sehen wie Chlothars Ehe mit der Witwe seines Bruders, Guntheuca.
- (4) Die von Meroweck oder einem weiteren Vorfahren, nicht aber von Childerich abstammende Linie der Könige ‚von Köln‘ – wir kennen Sigibert den Lahmen und seinen Sohn und Mörder Chloderich – vermittelte wohl die *sigi*-Namen zu den Merowingern. Der *regius iuuenis* Sigismer im 5. Jahrhundert, der *dux* Sigivald und sein gleichnamiger Sohn, der vielleicht sogar König war, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts und der Prätendent Sigulf in dessen letztem Viertel werden dazugehört haben. Im Königshause erfolgte hingegen strikte Nachbenennung nach *Sigibert* und damit verbunden Designation für oder Anspruch auf das austrasische Königtum. Die *sigi*-Namen stellten aber einen Aufwuchs im merowingischen Namengut dar. Spekulationen über Traditionen des cheruskischen Fürstenhauses fast fünf Jahrhunderte zuvor verbieten sich aber ebenso wie Anknüpfungen an den Siegfried/Sigurd-Sagenstoff, irgendein rheinfränkischer Hintergrund ist jedoch anzunehmen.
- (5) Mehrmals mit Sigibert genealogisch verbunden trat seit dem späteren 6. Jahrhundert der Name *Dagobert* neu auf. Die Verknüpfung durch das Zweitglied des Namens leuchtet ein, das Erstglied *dag(o)*- muss aber von außen gekommen sein. Wenn wir nicht an die römischen Heerführer Dagalaihus im 4. und 5. Jahrhundert als namenprägende Vorfahren denken wollen, hilft vielleicht der (chattuarische) Anführer gegen den Einfall des Chlochilaicus/Hygelac um 515. Das Beowulf-Epos nennt ihn *Dæghrefn*, fränkisch also etwa *\*Dagchramn*. Vielleicht wird hier ein

nichtmerowingisches Fürstenhaus oder Stammeskönigtum der (C)Hattuarier erkennbar.<sup>96</sup> an das sich die Merowinger legitimierend ansippten? Ein sakrales Element scheint in der epischen Überlieferung immerhin aufzuscheinen, denn nur Dæghrefn konnte Hygelac töten und nur Beowulf den Dæghrefn, und zwar ohne Waffe (Hube 2005: 321).

- (6) Der Name des von Chlodwig beseitigten Königs Chararich tritt im 6. Jahrhundert nicht nur bei den Sueben wieder auf, sondern ist auch Bestandteil der Namen von zwei merowingischen Königen Charibert.<sup>97</sup> Ob es sich hierbei um einen Aufwuchs im Namengut handelte oder lediglich ein merowingisches Namelement aufgegriffen und auch zur Nachbenennung genutzt wurde, kann angesichts des schmalen Belegmaterials nicht gesagt werden.

Eine andere von Gregor von Tours berichtete königliche Verbindung, die Heirat der Thüringerin Basena mit Childerich, die sie zur Vorfahrin aller späteren Merowinger machte, hat hingegen – bis auf eine vereinzelte Prinzessin und Nonne Basina – gar keinen Aufwuchs im merowingischen Namengut hervorgerufen, obwohl auch hier Ansprüche auf ein zu eroberndes Reich auszudrücken gewesen wären. Vielleicht ist noch mehr, als bisher angenommen, von Gregors schöner Geschichte ex post konstruiert worden?

## Quellen

Catalogi regum Francorum = Catalogi regum Francorum pratermissi ed. Krusch, Bruno (1920), in: MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig, 850–855.

CIL XIII = Domaszewski, Alfred v. (Hg.) (1907): Inscriptiones Germaniae inferioris, in: Hirschfeld, Otto/Zangemeister, Karl (Hg.): Inscriptiones trivm Galliarvm et Germaniarvm latinae 2,2 (= Corpus inscriptionvm latinvm 13,2,2), Berlin.

DD Merov. = MGH Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica ed. Kölzer, Theo (2001), Hannover.

<sup>96</sup> Dass es solche anderen fränkischen Königshäuser gegeben hat, beweisen Mitte des 4. Jahrhunderts der König der Chamaver und sein Sohn – einer von ihnen hieß Nebisgastes (Zöllner 1970: 19f. mit Quellen und Literatur; PLRE I: 619). Anfang des 5. Jahrhunderts war ein Nebiogastes (PLRE II: 773f.; Heinzelmann 1982: 656) römischer Heerführer, „auf eine Filiation zwischen den beiden (...) läßt der singuläre Name schließen“ (Ewig 1991: 22). Vgl. zu den Chamavern Neumann/Petrikovits 1981.

<sup>97</sup> Charibert I. (†567) vgl. Ewig 1991: 56 Nr. 21; PLRE III: 283f.; Charibert II. (†632) vgl. Ewig 1991: 65 Nr. 51; PLRE III: 284f.

- Fredegar = *Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici libri IV* ed. Krusch, Bruno (1888), in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover, 1–193.
- Goetz, Hans-Werner/Patzold, Steffen/Welwei, Karl-Wilhelm (Hg.) (2007): *Die Germanen in der Völkerwanderung 2* (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 1b,2), Darmstadt.
- Gregor historiae = *Gregorii episcopi Turonensis libri historiarum X* ed. Krusch, Bruno/Levison, Wilhelm (1951) (= MGH SS rer. Merov. 1,1), Hannover.
- Gregor vitae patrum = *Gregorii episcopi Turonensis liber vitae patrum* ed. Krusch, Bruno (1885) (= MGH SS rer. Merov. 1,2), Hannover, 211–294.
- Herrmann, Joachim (Hg.) (1992): *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausend u. Z. 4: Von Ammianus Marcellinus bis Zosimos (4. und 5. Jh. u. Z.)* (= Schriften und Quellen der Alten Welt 37,4), Berlin.
- Hube, Hans-Jürgen (Hg.) (2005): *Beowulf. Das angelsächsische Heldenepos über nordische Könige. Neue Prosaübersetzung, Originaltext, versgetreue Stabreimfassung*, Wiesbaden.
- Isidor etymologiae = *Isidori Hispalensis episcopi etymologiarvm sive originvm libri XX* ed. Wallace Martin Lindsay (1911), Oxford.
- Jonas vita Columbani = *Ionae vitae Columbani abbatis discipulorumque eius libri II* ed. Krusch, Bruno (1905), in: MGH SS rer. Germ. [37], Hannover/Leipzig, 1–294.
- Liber historiae Francorum = *Liber historiae Francorum* ed. Krusch, Bruno (1888): in: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover, 215–328.
- Origo gentis Langobardorum = *Origo gentis Langobardorum* ed. G. Waitz (1878), in: MGH SS rer. Lang., Hannover, 1–6.
- Passio Leudegarii I = *Gesta et passio sancti Leudegarii episcopi et martyris* ed. Krusch, Bruno (1910), in: MGH SS rer. Merov. 5, Hannover/Leipzig, 282–322.
- Passio Sigismundi = *Passio sancti Sigismundi regis*, ed. Krusch, Bruno (1888), MGH SS rer. Merov. 2, Hannover, 329–340.
- Sidonius carmina = *Gai Sollii Appolinaris Sidonii carmina*, in: MGH Auct. Ant. 8 ed. Christian Lütjohann (1887), Berlin 173–264.
- Sidonius epistulae = *Gai Sollii Appolinaris Sidonii epistula*, in: MGH Auct. ant. 8 ed. Christian Lütjohann (1887), Berlin, 1–172.

## Literatur

- Anton, Hans Hubert (1978): s. v. Brunichilde, in: RGA 3, 588f.
- Anton, Hans Hubert (1981): s. v. Chlothar II., in: RGA 4, 486–488.
- Anton, Hans Hubert/Jungandreas, Wolfgang (1981a): s. v. Chlodwig, in: RGA 4, 479–485.
- Anton, Hans Hubert/Jungandreas, Wolfgang (1981b): s. v. Chlothar I., in: RGA 4, 485f.

- Bachlechner, Joseph (1849): Die Merovinge in Beowulf, in: *Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur* 7, 524–526.
- Becher, Matthias (2011): Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt, München.
- Becher, Matthias (2014): Die Nachbenennung bei den Merowingern zwischen familiärem Selbstverständnis und politischer Instrumentalisierung, in: *NI 103/104*, 43–57.
- Becher, Matthias (2017): Die Suche nach dem ersten Frankenkönig. Die Merowinger in der Geschichtskonstruktion Gregors von Tours, in: Conermann, Stephan (Hg.): *Wozu Geschichte? Historisches Denken in vormodernen historiographischen Texten. Ein transkultureller Vergleich (= Bonner Asienstudien 18)*, Berlin, 53–66.
- Bóna, István (1991): *Das Hunnenreich*, Stuttgart.
- Castritius, Helmut (1998): s. v. Gennobaudes, in: *RGA 11*, 77–79.
- Chaume, Maurice (1947): *Francs et Burgondes jusqu'en 443*, in: Chaume, Maurice (Hg.): *Recherches d'histoire chrétienne et médiévale*, Dijon, 147–162.
- Claude, Dietrich (1994): s. v. Eurich, in: *RGA 8*, 17–19.
- Croke, Brian (1982): *Mundo the Gepid: from Freebooter to Roman General*, in: *Chiron* 12, 125–135.
- Donà, Carlo (2014): *Meroveo, Basina e il mito dinastico dei Franchi*, in: *Rhesis* 5, 2, 42–85.
- Eckhardt, Karl August (1955): *Die Nachbenennung in den Königshäusern der Goten*, in: *Südost-Forschungen* 14, 34–55.
- Ewig, Eugen (1952): *Die fränkischen Teilungen und Teilreiche (511–613) (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur: Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 1952,9)*, Mainz/Wiesbaden.
- Ewig, Eugen (1953): *Die fränkischen Teilreiche im 7. Jahrhundert (613–714)*, in: *Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete* 22, 85–144.
- Ewig, Eugen (1974a): *Studien zur merowingischen Dynastie*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 8, 15–59.
- Ewig, Eugen (1974b): *Probleme der fränkischen Frühgeschichte in den Rheinlanden*, in: Beumann, Helmut (Hg.): *Historische Forschungen für Walter Schlesinger*, Wien/Köln, 47–74.
- Ewig, Eugen (1991): *Die Namengebung bei den ältesten Frankenkönigen und im merowingischen Königshaus. Mit genealogischen Tafeln und Notizen*, in: *Francia* 18,1, 21–70.
- Ewig, Eugen (2001): *Zum Geschichtsbild der Franken und den Anfängen der Merowinger*, in: Petersohn, Jürgen (Hg.): *Mediaevalia Augiensiensia. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters*, Stuttgart, 43–58.
- Ewig, Eugen (2012): *Die Merowinger und das Frankenreich (= Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 392)*, Stuttgart.

- Fischer, Thorsten (2007): s. v. Theudebald (merow. Kg.), in: RGA 35, 116f.
- Förstemann, Ernst (1900): Personennamen (= Altdeutsches namenbuch 1), Bonn.
- France-Lanord, Albert/Fleury, Michel (1962): Das Grab der Königin Arnegundis von St.-Denis, in: *Germania* 40, 341–359.
- García Moreno, Luis A. (1996): Genealogías y linajes góticos en los reinos visigodos de Tolosa y Toledo, in: *Genealogica and Heraldica. Report of the 20th International Congress of Genealogical and Heraldic Sciences in Uppsala 9–13 august 1992, Stockholm*, 57–74.
- Goffart, Walter (2007): The Name ‘Merovingian’ and the Dating of *Beowulf*, in: *Anglo-Saxon England* 36, 93–101.
- Grahn-Hoek, Heike (1976): Die fränkische Oberschicht im 6. Jahrhundert. Studien zu ihrer rechtlichen und politischen Stellung (= Vorträge und Forschungen. Sonderband 21), Sigmaringen.
- Grahn-Hoek, Heike (2003): Gundulfus subregulus – eine genealogische Brücke zwischen Merowingern und Karolingern?, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 59, 1–48.
- Hamann, Stefanie (2003): Zur Chronologie des Staatsstreichs Grimoalds, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 59, 49–96.
- Hartmann, Martina (2002): Pater incertus? Zu den Vätern des Gegenkönigs Chlothar IV. (717–718) und des letzten Merowingerkönigs Childerich III. (743–751), in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 58, 1–15.
- Hartmann, Martina (2021): *Die Merowinger* (= C. H. Beck Wissen 2746), München.
- Haubrichs, Wolfgang (2000): *Sigü-Namen und Nibelungensage*, in: Chinca, Mark/Heinzle, Joachim/Young, Christopher (Hg.): *Blütezeit. Festschrift für L. Peter Johnson zum 70. Geburtstag*, Tübingen, 175–206.
- Haubrichs, Wolfgang (2004): „Heroische Zeiten?“ Wanderungen von Heldennamen und Heldensagen zwischen den germanischen *gentes* des frühen Mittelalters, in: van Nahl, Astrid/Elmevik, Lennart/Brink, Stefan (Hg.): *Namenwelten. Orts- und Personennamen in historischer Sicht* (= Ergänzungsbände zum RGA 44), Berlin/New York, 513–534.
- Haubrichs, Wolfgang (2006): *Nomina stirpium*. Sippennamen und Ethnonyme: Probleme eine Typologie der Personengruppenbezeichnungen, in: Johnston, Andrew James/Mengden, Ferdinand v./Thim, Stefan (Hg.): *Language and Text. Current Perspectives on English and Germanic Historical Linguistics and Philology*, Heidelberg, 57–78.
- Haubrichs, Wolfgang (2009): *Testamentum Remigii*. Die Personennamen der *servi, coloni* und *parentes* im Testament des Bischofs Remigius von Reims (ca. 511/533), in: Brather, Sebastian/Geuenich, Dieter/Huth, Christoph (Hg.): *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag* (= Ergänzungsbände zum RGA 70), Berlin/New York, 285–323.

- Haubrichs, Wolfgang (2014): Typen der anthroponymischen Indikation von Verwandtschaft bei den ‚germanischen‘ ‚gentes‘: Traditionen, Innovationen, Differenzen, in: Patzold, Steffen/Ubl, Karl (Hg.): Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000) (= Ergänzungsbände zum RGA 90), Berlin/Boston, 29–71.
- Haubrichs, Wolfgang (2019a): Funktion und Performanz. Namen als Instrumente der Sicherung von Herrschaft und Identität im frühen Mittelalter Westeuropas, in: Becher, Matthias/Hess, Hendrik (Hg.): Machterhalt und Herrschaftssicherung. Namen als Legitimationsinstrument in transkultureller Perspektive (= Macht und Herrschaft 8), Göttingen, 235–264.
- Haubrichs, Wolfgang (2019b): Zu den germanischen Personennamen der Gepiden, in: Vida, Tivadar/Quast, Dieter/Rácz, Zsófia/Koncz, István (Hg.): Kollaps – Neuordnung – Kontinuität. Gepiden nach dem Untergang des Hunnenreiches, Budapest, 57–77.
- Heinzelmann, Martin (1982): Gallische Prosopographie 260–527, in: *Francia* 10, 531–718.
- Höfler, Otto (1978): Siegfried, Arminius und der Nibelungenhort (= Österreichische Akademie der Wissenschaften: Philosophisch-Historische Klasse Sitzungsberichte 332), Wien.
- Hofman, Julia (2003/2004): The marriage of Childeric II and Bilichild in the context of the Grimoald coup, in: *Peritia* 17–18, 382–393.
- Jarnut, Jörg (1984): Chlodwig und Chlothar. Anmerkungen zu den Namen zweier Söhne Karls des Großen, in: *Francia* 12, 645–651.
- Jarnut, Jörg (1986): Agilolfingerstudien. Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 32), Stuttgart.
- Jarnut, Jörg (1997): *Nobilis non vilis, cuius et nomen et genus scitur*, in: Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen* (= Ergänzungsbände zum RGA 16), Berlin/Boston, 116–126.
- Jungandreas, Wolfgang/Wenskus, Reinhard (1981a): s. v. Chararich, in: RGA 4, 370f.
- Jungandreas, Wolfgang/Wenskus, Reinhard (1981b): s. v. Childerich von Tournai [§§ 1–2], in: RGA 4, 440f.
- Jussen, Bernhard (1991): Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter. Künstliche Verwandtschaft als soziale Praxis (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 98), Göttingen.
- Kaiser, Reinhold (2004): Die Burgunder (= Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 586), Stuttgart.
- Kampers, Gerd (1980): Die Genealogie der Könige der Spaniensueben in prosopographischer Sicht, in: *Frühmittelalterliche Studien* 14, 50–58.
- Kaufmann, Frank-Michael (1995): Studien zu Sidonius Apollinaris (= Europäische Hochschulschriften 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 681), Frankfurt a. M. usw.

- Kettemann, Walter (2003): s. v. Ragnachar, in: RGA 24, 98–102.
- Kölzer, Theo (2004): Die letzten Merowingerkönige: rois fainéants?, in: Becher, Matthias/Jarnut, Jörg (Hg.): Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung, Münster, 33–60.
- Krauschick, Stefan (2002a): s. v. Munderich, in: RGA 20, 382.
- Krauschick, Stefan (2002b): s. v. Mundo, in: RGA 20, 382f.
- Menzel, Norbert (1960): Stammesgeschichtliche Rückschlüsse aus germanischen Personennamen, in: BNF 11, 78–90.
- Mitterauer, Michael (1988): Zur Nachbenennung nach Lebenden und Toten in Fürstenthäusern des Frühmittelalters, in: Seibt, Ferdinand (Hg.): Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag 1, München, 386–399.
- Müllenhoff, Karl (1879): Die Sugamben und Sicamben, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 23, 26–43.
- Neidorf, Leonhard (2022): King Hygelac of the Geats: History, Legend, and *Beowulf*, in: Neophilologus 106, 461–477.
- Nelson, Janet L. (1978): Queens as Jezebels. The careers of Brunhild and Balhild in Merovingian history, in: Baker, Derek (Hg.): Medieval Women. Dedicated and presented to Prof. Rosalind M. T. Hill on the occasion of her seventieth birthday (= Studies in church history. Subsidia 1), Oxford, 31–77.
- Neumann, Günther/Petrikovits, Harald v. (1981): s. v. Chattwarier, in: RGA 4, 391–393.
- Nischer-Falkenhof, Ernst v. (1928): Das römische Heer und seine Generale nach Ammianus Marcellinus (353–358 n. Chr.), in: Hermes 63, 430–456.
- Nonn, Ulrich (2005): s. v. Sigibert III., in: RGA 28, 391–393.
- PLRE I = Jones, Arnold Hugh Martin/Martindale, John Robert/Morris, John (1971): The Prosopography of the Later Roman Empire 1 A.D. 260–395, Cambridge.
- PLRE II = Martindale, John Robert (1980): The Prosopography of the Later Roman Empire 2 A.D. 395–527, Cambridge
- PLRE III = Martindale, John Robert (1992): The Prosopography of the Later Roman Empire 3 A.D. 527–641, Cambridge.
- Poguntke, Anne (2014): Handlungsspielräume (ost-)römischer Heermeister um 500, in: Meier, Mischa/Patzold, Steffen (Hg.): Chlodwigs Welt. Organisation von Herrschaft um 500 (= Roma aeterna 3), Stuttgart, 397–422.
- Reichert, Hermann (1987/1990): Lexikon der altgermanischen Namen (= Thesaurus Palaeogermanicus 1), Wien.
- Reichert, Hermann (2007): s. v. Theoderich, Name, in: RGA 35, 110f.
- Reichert, Hermann (2008): Zum Namen des Drachentöters. Siegfried – Sigurd – Siegmund – Ragnar, in: Ludwig, Uwe/Schüp, Thomas (Hg.): Nomen et Fraternitas. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag (= Ergänzungsbände zum RGA 62), Berlin/New York, 131–167.

- Reimitz, Helmut (2018): Die Franken und ihre Geschichten, in: Pohl, Walter/Diesenberg, Maximilian/Zeller, Bernhard (Hg.): Neue Wege der Frühmittelalterforschung – Bilanz und Perspektiven (= Österreichische Akademie der Wissenschaften: Philosophisch-Historische Klasse Denkschriften 507), Wien, 201–216.
- RGA = Müller, Rosemarie (Red.) (1973–2008): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage, 37 Bände, Berlin/New York.
- Rübekeil, Ludwig (2015): Onomastik und Deonomastik im keltisch-germanischen Sprachkontakt, in: Askedal, John Ole/Nielsen, Hans Frede (Hg.): Early Germanic Languages in Contact (= North-Western European language evolution. Supplement 27), Amsterdam, 163–185.
- Rummel, Philipp v. (2007): *Habitus barbarus*. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert (= Ergänzungsbände zum RGA 55), Berlin/New York.
- Scheibelreiter, Georg (1979): Königstöchter im Kloster. Radegund (gest. 587) und der Nonnenaufstand von Poitiers (589), in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 87, 1–37.
- Scheibelreiter, Georg (2002): Die fränkische Königin Brunhild: Eine biographische Annäherung, in: Walz, Dorothea (Hg.): *Scripturus vitam*. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag, Heidelberg, 295–308.
- Schimpff, Volker (2017): Zu dem zweiamigen merowingischen Prätendenten *Ballomeris-Gundovald*, in: NI 109/110, 525–537.
- Schmidt, Ludwig (1942): Aus den Anfängen des salfränkischen Königstums, in: Klio 34, 306–327.
- Schönfeld, Moritz (†1965): Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen (= Germanische Bibliothek. Reihe 3 [recte 2]: Wörterbücher, s. n.), Heidelberg.
- Schramm, Gottfried (1997): Attila Vater Mundiuch: Wirkungen eines hunnischen Fürstennamens auf die Germanen?, in: Schramm, Gottfried: Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasion des 5.–7. Jahrhunderts im Lichte von Wörtern und Namen (= Südosteuropäische Arbeiten 100), München, 27–55.
- Schutz, Herbert (2000): *The Germanic Realms in Pre-Carolingian Central Europe 400–750* (= American university studies 9: History 196), New York u. a. 2000.
- Selle-Hosbach, Karin (1974): Prosopographie merowingischer Amtsträger in der Zeit von 511 bis 613, phil. Diss. Universität Bonn.
- Semmler, Josef (1999): Spätmerowingische Herrscher: Theuderich III. und Dagobert II., in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 55, 1–28.
- Shippey, Thomas A. (2005): *The Merov(ich)ingian Again: damnatio memoriae and the usus scholarum*, in: O'Brien O'Keefe, Katherine/Orchard, Andy (Hg.): *Latin Learning and English Lore. Studies in Anglo-Saxon Literature for Michael Lapidge 1* (= Toronto old English series 14), Toronto, 389–406.



- Springer, Matthias (2005a): s. v. Sigibert I., in: RGA 28, 386–391.
- Springer, Matthias (2005b): s. v. Sigibert ‚von Köln‘, in: RGA 28, 393–396.
- Springer, Matthias (2005c): s. v. Sigimund, in: RGA 28, 396–399.
- Springer, Matthias (2005d): s. v. Theudebert, in: RGA 30, 455–459.
- Springer, Matthias (2005e): s. v. Theuderich I., in: RGA 30, 459–463.
- Stroheker, Karl Friedrich (1937): *Eurich, König der Westgoten*, Stuttgart.
- Stüber, Till (2020): Clermont, Burgund und Thüringen: Zur Chronologie des Arcadiusaufstands bei Gregor von Tours (Historien III 9–13), in: *Francia* 47, 323–335.
- Susaneck, Corinne (2000): s. v. Hygelac, in: RGA 15, 298–300.
- Tiefenbach, Heinrich (2001): s. v. Merobaudes [§ 1], in: RGA 19, 571f.
- Tiefenbach, Heinrich/Wood, Ian (2001): s. v. Merowech, in: RGA 19, 574–576.
- Waas, Manfred (†1971): *Germanen im römischen Dienst (im 4. Jh. n. Chr.)* (= Habelts Dissertationsdrucke: Reihe Alte Geschichte 3), Bonn.
- Wagner, Norbert (1993): Thela/Okla\*, Tseiouk und ähnliche, in: BNF NF 28, 127–138.
- Wagner, Norbert (1997): Ostgotische Personennamengebung, in: Geuenich, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hg.): *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen* (= Ergänzungsbände zum RGA 16), Berlin/Boston 41–57.
- Wagner, Norbert (2006): Suavegotta und Caretena. Namenkundlich-genealogische Untersuchungen zu zwei Frauen in der burgundischen Königsfamilie, in: BNF NF 41,1, 29–35.
- Wagner, Norbert (2016): Ungeklärte Erstglieder im althochdeutschen Personennamenbestand 3: M–Z, in: BNF NF 51, 471–504.
- Wenskus, Reinhard (1976a): *Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel* (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen: Philologisch-Historische Klasse 93), Göttingen.
- Wenskus, Reinhard (1976b): s. v. Balthen, in: RGA 2, 13f.
- Wenskus, Reinhard (1981): s. v. Cherusker [§ 3], in: RGA 4, 432–434.
- Wenskus, Reinhard (1994): s. v. Fara [§ 9]: Franken, in: RGA 8, 201–204.
- Wenskus, Reinhard/Jungandreas, Wolfgang (1981): s. v. Chlodio, in: RGA 4, 478f.
- Werner, Karl Ferdinand (1960): Untersuchungen zur Frühzeit des französischen Fürstentums (9.–10. Jahrhundert), in: *Die Welt als Geschichte* 20, 87–119.
- Werner, Karl Ferdinand (1965): Bedeutende Adelsfamilien im Reich Karls des Großen, in: Beumann, Helmut (Hg.): *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben* 1, Düsseldorf, 83–142.
- Widdowson, Marc (2009): Merovingian partitions: a ‘genealogical charter’?, in: *Early medieval Europe* 17, 1–22.
- Wood, Ian (2001): s. v. Merowinger, in: RGA 19, 576–579.

- Wood, Ian (2004): Usurpers and Merovingian kingship, in: Becher, Matthias/Jarnut, Jörg (Hg.): Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung, Münster, 15–31.
- Zöllner, Erich (1970): Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München.

[**Abstract.** The article discusses the names and name elements of the Merovingian dynasty. There were a number of name elements such as *chlod-*, *child-*, *-mer/mer-*, presumably original to the main Merovingian branch of Childeric and Clovis, but there were also the names of their deceased relatives. My focus is on the increase in names and name elements. (1) *Theud-*names were more than likely of Visigothic origin, presumably from a first marriage of Clovis with a daughter of the Visigothic king Theoderic. (2) An increase in Burgundian names is well-known, but (3) particularly the *-oald-*names must have an Agilolfing origin. (4) *Sigibert* and other *sigi-*names were conveyed to the royal house by the kings ‘of Cologne’; they are supposed to have stemmed from a Lower Rhine tradition. (5) The name *Dagobert* too had a non-Merovingian origin, presumably from a princely or royal family of the Chamavi, a Frankish tribe on the Lower Rhine. (6) Perhaps the *-harja-*names were also an increase in the name elements. Furthermore, the article deals with the names of (alleged Merovingian) pretenders. Names of the members of the royal dynasty and the increase in their names served to express claims to sovereignty over certain parts of the Frankish kingdom; therefore, there was no increase of names among the Late Merovingian ‘shadow kings’. The article shows that careful study of the changes in the names used by the Merovingian dynasty produces additional historical knowledge.]

## **B. Aufsätze / Articles**



# *Der Abschluss des Jahrhundertprojekts „St. Galler Namenbuch“: Rückblick auf die letzten Projektjahre*

Elia Ackermann

## **1. Einleitung**

Toponomastik ist jener Teil der Namenkunde, der sich mit Ortsnamen beschäftigt.<sup>1</sup> Neben den Siedlungsnamen (Ökonyme) umfasst dies auch Flurnamen (Agronyme), Gewässernamen (Hydronyme), Berge (Oronyme), Regionen oder Länder (Choronyme) und viele mehr. Da wir alle im täglichen Leben Toponyme verwenden, um auf bestimmte Orte zu referieren, machen sie einen wichtigen Aspekt unserer Sprache aus. Das ist nur einer der vielen Gründe, weshalb über die letzten Jahrhunderte linguistische Forschung zur Toponomastik betrieben wurde. Ein anderer ist die Tatsache, dass viele Toponyme über Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende belegt sind und uns deshalb erlauben, Substratsprachen zu rekonstruieren, die keine direkten schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben.

Für den ostschweizerischen Kanton St. Gallen gab es seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zahlreiche toponomastische Untersuchungen, die mehr oder weniger wissenschaftlich durchgeführt worden sind. Sie alle werden unter dem Überbegriff „St. Galler Namenbuch“ (SGNB) geführt, dessen komplexe Werkgeschichte in Kap. 2.2 dargestellt wird. Das gewaltige Unternehmen gipfelte in den beiden Projekten zu den Siedlungs- und Flurnamen, die beide vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und dem Kanton St. Gallen finanziert worden sind. Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Werkgeschichte und insbesondere dem Abschluss dieser Mammutaufgabe.

## **2. Werkgeschichte**

### 2.1 Sprachgeschichte des Kantons St. Gallen

Für ein besseres Verständnis der nachfolgenden Abschnitte ist es nötig, in aller Kürze einen sprachhistorischen Abriss des heutigen Kantons St. Gallen zu bie-

---

1 Ein herzlicher Dank gebührt Stefan Würth, Annemarie Hartman und Svenja Sarbach für die Durchsicht und kritische Anmerkungen zu einer ersten Fassung. Sämtliche verbliebenen Fehler obliegen der Verantwortung von Elia Ackermann.

ten. Die Region ist zwar seit der Mittelsteinzeit (8.–7. Jahrtausend v. Chr.) bewohnt, was archäologisch bestätigt werden konnte (WeNB 8: 42), aber sprachliche Indizien stammen erst aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr.

Wie uns antike Historiker (z. B. Strabo, *Geographika* 4.6.8) und Toponyme erzählen, war das Gebiet des Kantons St. Gallen prähistorisch von Keltisch sprechenden Stämmen bewohnt (WeNB 8: 44f.), aber auch von Sprechern einer nicht-keltischen Sprache. Es handelt sich möglicherweise sogar um eine nicht-indogermanische Sprache, die bspw. mit dem Rätischen verwandt sein könnte. Die Klärung dieser Frage würde eine aufwendige systematische Prüfung des gesamten vorrömischen Namenmaterials im Alpenraum erfordern und kann hier nicht geboten werden.

Am Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. geriet das gesamte Kantonsgebiet unter die Kontrolle des *Imperium Romanum* mit seinem damaligen Kaiser Augustus. Dies führte zu einem vollständigen Sprachwechsel, infolgedessen sich das Vulgärlatein als Alltagssprache etablierte (WeNB 8: 46f.). In den südöstlichen Kantonsgebieten entwickelte sich der regionale lateinische Dialekt über die Jahrhunderte zum Alträtoromanischen, dem Vorläufer des heutigen Rätoromanischen, welches im benachbarten Kanton Graubünden im östlichsten Teil der Schweiz heute noch gesprochen wird. Durch diesen Kanton verlaufen die Routen vieler wichtiger Alpenübergänge auf der Nord-Süd-Achse. Wir haben es in Graubünden mit einer zwei Jahrtausende dauernden romanischen Sprachkontinuität zu tun.

Die übrigen Kantonsteile St. Gallens, d. h. nördlich des Hirschensprungs (Gemeinde Rüthi SG) und westlich des Walensees, wurden nach dem Untergang des Weströmischen Reiches im 5.–7. Jahrhundert n. Chr. graduell von germanischsprachigen Siedlern kolonisiert (WeNB 8: 48f.). Während dieser Prozess früher oftmals als kriegerische Expansion dargestellt wurde, wird eine friedliche Einwanderung über geschwächte Grenzen in entvölkertes Land heute als wahrscheinlicher erachtet (Planta 1931: 95f.; Schmid 1974: 138–141; Tiefenthaler 1968: 231).

In den östlichen Kantonsteilen begann die Verdeutschung im 9. Jahrhundert n. Chr. und bewegte sich im St. Galler Rheintal schrittweise von Norden nach Süden (WeNB 8: 62). Eine zweite Verdeutschungsbewegung verlief am Südufer des Walensees ostwärts. Weil diese zwei Bewegungen von unterschiedlichen alemannischen Sprachräumen ausgingen, unterscheiden sich die lokalen alemannischen Dialekte hörbar voneinander. Doch auch innerhalb dieser beiden Dialekträume variieren die Mundarten heute noch von Dorf zu Dorf (Trüb 1951: 21–23, 30, 237–246).

Im 15. Jahrhundert war das gesamte Kantonsgebiet verdeutscht, das Alträtomanische ist heute in St. Gallen nur noch in Toponymen und einigen wenigen (v. a. land- und forstwirtschaftlichen) Lehnwörtern präsent. Die heutige Bevölkerung versteht in der Regel weder das moderne Rätomanische noch die ursprüngliche Bedeutung der überlieferten Substrattoponyme, auch wenn ein gewisses Sprachgefühl noch vorhanden ist: Aufgrund von Allgemeinwissen und Fremdsprachenunterricht erkennt man noch die romanischen Bezüge. Dieser Umstand trat unter anderem während den umfangreichen Phonetik-Nacherhebungen zutage (siehe ausführlich Kap. 4).

## 2.2 Entstehungsgeschichte des St. Galler Namenbuchs

Zur Geschichte des SGNB vgl. auch Hertenstein (1980), Hilty (1963; 1968; 1978) und Stricker (1978). Schon in althochdeutscher Zeit beschäftigten sich die Mönche im Kloster St. Gallen mit Toponymen und ihrer Deutung (Hammer 1973: 41; Sonderegger 1968: 5).

Die fremd klingenden alträtomanischen Toponyme zwischen Walensee und Bodensee zogen wenige Jahrzehnte nach dem Sprachwechsel zum Deutschen die Aufmerksamkeit frühneuzeitlicher Forscher auf sich (vgl. Tschudi 1538; Campell 1572; Campell 1579). Auch der Reformator Joachim von Watt (*Vadianus*) spekuliert in seinen historischen Schriften zur Bedeutung von Ortsnamen (Hammer 1973: 41). Systematische linguistische Forschung zu dieser hochdynamischen Region mit ihrer vielfältigen Sprachgeschichte setzt im 19. Jahrhundert ein, bspw. bei Ildefons von Arx (Hammer 1973: 42; WeNB 8: 79–101).

Als früheste Publikationen zu erwähnen sind Götzinger (1891), Schlatter (1903; 1913) und Stucki (1916), die sich jedoch ausschliesslich mit den romanischen Toponymen beschäftigen. Der Historische Verein des Kantons St. Gallen unternahm 1874 und 1907 zwei Anläufe zu einer St. Gallisch-Appenzellischen Namensammlung, die jedoch nicht zu Ende geführt wurde (WeNB 8: 79).

Erst 1956 folgt die grundsteinlegende Versammlung, die auch den Beginn des Grossunternehmens *St. Galler Namenbuch* (SGNB) markiert (vgl. Egloff 1968). Die vorgesehenen Forscher Stefan Sonderegger (Germanistik) und Gerold Hilty (Romanistik) mussten ihre Mitarbeit im Projekt aber schon bald reduzieren, da sie beide kurz danach auf Lehrstühle an der Universität Zürich berufen wurden. Nichtsdestotrotz sandten sie Studenten (bspw. Eugen Nyffenegger) in Gemeindearchive und zu lokalen Gewährspersonen, um Toponyme zu sammeln. Alle paar Jahre erschien nun eine Dissertation oder andere Untersuchung zu den rätomanischen Ortsnamen, bspw. Camenisch (1962), Stricker

(1974) und Vincenz (1983), deren Autoren alle auch noch individuelle Archivarbeit betrieben. Publikationen im Rahmen des SGNB, die sich nicht nur mit den romanischen Toponymen auseinandersetzen, umfassen Hammer (1973), Arnet (1990) und Schmid (2015).<sup>2</sup> Die Toponyme der übrigen Kantonsteile wurden in den Jahren 1962–1988 von Bernhard Hertenstein im Rahmen des SNF-Projekts „St. Galler Namenbuch“ gesammelt.<sup>3</sup>

Nach administrativen Wechseln und dem frühen Tod zweier Mitarbeitenden, Lucie Bolliger Ruiz († 07.03.1988) und Bernhard Hertenstein († 15.09.1988), kam das Grossprojekt SGNB im Jahre 1988 vorläufig zum Stillstand, die finanzielle Unterstützung wurde abgebrochen (WeNB 8: 88). Erst im Jahre 2000 lief ein neues Teilprojekt an, welches sich jedoch nur mit der Region Werdenberg beschäftigte. Das *Werdenberger Namenbuch* (WeNB) von Hans Stricker wurde 2017 erfolgreich abgeschlossen und erschien in gedruckter Form in 8 Bänden. Es verfügt auch über eine eigene Website.<sup>4</sup> Aus den vorherigen Projektphasen war jedoch der Verlust zahlreicher Originalkarten und Indizes zu beklagen.<sup>5</sup> Von 2001 bis 2004 wurden im Zuge des schweizweiten SNF-Projekts „Datenbank der Schweizer Namenbücher“ diese Sammlungen zusammengeführt und Lücken geschlossen sowie historische Namenbelege aus den Urkundenbüchern in die Datenbank aufgenommen.<sup>6</sup> Zum Wert von elektronischen Datenbanken und zeitgenössischen Namenbüchern vgl. Weibel (2013: 433–436).

### 2.3 SNF-Projekt „Die Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen“

Sämtliche Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen (9'578 an der Zahl) wurden in einem eigenen zweiphasigen SNF-Projekt bearbeitet, welches 2009–2012 von Eugen Nyffenegger und 2012–2015 von Elvira Glaser geleitet wurde. Die Ergebnisse und Daten dieses Projekts sind vollständig auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) einsehbar.<sup>7</sup>

2 Zahlreiche Publikationen von Lokalhistorikern und interessierten Laien wurden während der linguistischen Projektarbeit ebenfalls konsultiert, aber sie gelten nicht als Teil des SGNB und gehören deshalb nicht zu dessen Werkgeschichte im engeren Sinn.

3 Online: <https://www.ds.uzh.ch/de/projekte/stgallenflurnamen/geschichte.html> [31.03.2021].

4 Online: <https://www.werdenberger-namenbuch.ch/> [31.03.2021].

5 Online: <https://www.werdenberger-namenbuch.ch/%C3%BCber-uns/das-projekt/zur-werkgeschichte/> [10.03.2021].

6 Online: <https://www.ds.uzh.ch/de/projekte/stgallenflurnamen/geschichte.html> [31.03.2021].

7 Online: <https://ortsnamen.ch/de/regionale-projekte/kanton-st-gallen> [31.03.2021].



#### 2.4 SNF-Projekt „Die Flurnamen des Kantons St. Gallen (TopSG)“

Das 2022 abgeschlossene, sechsjährige Projekt „Die Flurnamen des Kantons St. Gallen (TopSG)“ war nun die letzte Episode des SGNB. Berchtold/Steiner (2020) bieten einen Überblick über den Projektstand zu Beginn der letzten Phase, worauf dieser Artikel aufbauen kann.

Das Projekt stand in der ersten Laufzeit 2016–2019 unter der Leitung von Elvira Glaser (Linguistik) und Ross Purves (Geographie). In der zweiten Laufzeit 2019–2022 leiteten Simone Berchtold (Linguistik) und Ludwig Rübekeil (Linguistik) das Vorhaben. Zusätzlich zur internen Leitung unterstand das Projekt einer Steuergruppe aus dem Kanton St. Gallen, da es zur Hälfte von diesem finanziert wurde. Die Steuergruppe bestand am Ende des Projekts aus Cornel Dora (Stiftsbibliothekar St. Gallen), Lukas Gschwend (Prorektor Lehre Universität St. Gallen), Stefan Gemperli (Staatsarchivar St. Gallen), Patrick Fäh (Kantonsgeometer St. Gallen) und Peter Masüger (Präsident St. Galler Namenkommission). Die Projektleitung stand mit der Steuergruppe in regelmässigem Austausch, physische Treffen fanden mindestens einmal jährlich statt.

Über das gesamte Flurnamenprojekt waren Linda Steiner (Romanistik, Finanzaufsicht) und Stefan Würth (Germanistik, interne Projektleitung) als wissenschaftliche Mitarbeiter angestellt, in kleinerem Umfang auch Albert Holenstein (Historiker) und Dieter Studer-Joho (Informatik). In der ersten Phase war die Geographie mit Ross Purves und Julia Vilette als Doktorandin noch stärker vertreten, vgl. Vilette/Purves (2018; 2020) und Putten u. a. (2020). Die zweite Phase war dann zur Hauptsache linguistisch orientiert. In dieser kamen Elia Ackermann (2019–2023) als Doktorand sowie die beiden studentischen Hilfskräfte Annemarie Hartman (2019–2022) und Svenja Sarbach (2020–2022) neu hinzu. Viele Forschende und Beteiligte blieben dem SGNB über Jahrzehnte freundschaftlich verbunden und waren bei Anfragen stets hilfsbereit, bspw. durch das Zurverfügungstellen von Unterlagen oder Korrekturarbeiten. Tragischerweise war kurz vor Abschluss des Projekts der Tod des Romanisten Valentin Vincenz († 20.09.2021) zu beklagen.

Insbesondere in den Wahlkreisen Sarganserland und See-Gaster bestanden noch Lücken bei der Auswertung von Dokumenten aus den Lokalachiven der Ortsgemeinden und Pfarreien. Einige bislang nicht berücksichtigte Karteikästen des SGNB enthielten vor allem Duplikate. Ansonsten wurden sie im letzten Abschnitt des Flurnamenprojekts kaum noch benötigt, weshalb ein Blick in die Kartei nur noch in ganz seltenen Fällen Früchte trug. Diese historischen Arbeiten waren per Anfang 2019 weitestgehend abgeschlossen. Dieser

Aufwand lohnte sich allemal, da der Datenbank total 22'179 Belege neu hinzugefügt werden konnten. Ebenfalls sehr zeitaufwendig war die Einarbeitung der Chartularien des Kantons St. Gallen und die Anpassung der Signaturen in den historischen Belegen, was durch eine studentische Hilfskraft vorgenommen wurde.

Seit den frühen Phasen des SGNB haben sich gewisse organisatorische Prinzipien bewährt: motivierte und interessierte Mitarbeitende, zielstrebige Arbeit der Projektleitung „im Milizsystem“, eine schlanke Administration mit Fokus auf den wesentlichen Geschäften, politisch-kulturelle Beteiligung des Kantons St. Gallen sowie die wissenschaftliche Vernetzung an der Universität Zürich (Sonderegger 1978: 39f.). Die Qualität der Namenartikel wurde im Flurnamenprojekt durch einen mehrstufigen Redaktionsprozess gewährleistet, der verschiedene Personen involvierte:

- Vorbereitung (Namenauswahl, Zuteilung, evtl. vorbereitende Lektüre), in der Regel durch die Verfasserin oder den Verfasser selbst
- Erstredaktion durch die Verfasserin oder den Verfasser
- Erstkorrektur durch eine zweite Person
- Zweitredaktion durch die Verfasserin oder den Verfasser
- Zweitkorrektur durch eine dritte Person, dabei ging es vor allem noch um Tippfehler, Formatierung und Stilistik. In regelmässigen Abständen wurden auch Artikel an die Projektleitung abgegeben, meistens handelte es sich um etymologisch schwierige Fälle.
- Drittedaktion durch die Verfasserin oder den Verfasser
- Abschluss, höchstens noch formale Überarbeitung durch eine studentische Hilfskraft

Obwohl der Grossteil der zweiten Laufzeit des Flurnamenprojekts den Einschränkungen der COVID19-Pandemie unterworfen war und die meisten Beteiligten ab dem Frühjahr 2020 hauptsächlich im Homeoffice arbeiteten, liess sich kein Einbruch in der Produktivität feststellen. Ein regelmässiger Online-Austausch förderte den Teamgeist und gewährleistete kurz vor dem Abschluss den organisatorischen Überblick über die geleisteten Arbeiten sowie offene Pendenzen. Dazu kam eine funktionierende Infrastruktur mit Remote-Zugriff auf die Datenbank und sämtliche Unterlagen, insbesondere die digitalisierte Literatur. Bearbeitet wurden 5'151 Flurnamen von gesamthaft ca. 66'000 Datensätzen aus dem ganzen Kantonsgebiet. Die Ergebnisse sind auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch)

öffentlich zugänglich. Dazu kommen die 9'578 bearbeiteten Siedlungsnamen des Kantons St. Gallen, 12'727 Toponyme aus der Region Werdenberg,<sup>8</sup> 3'623 Toponyme aus dem Obertoggenburg (Schmid 2015: 7) und über 1'600 Toponyme aus der Stadt St. Gallen (Arnet 1990: XIII–XIV). Damit ist nun ziemlich genau die Hälfte des gesamten bekannten toponymischen Materials des Kantons St. Gallen sprachwissenschaftlich bearbeitet worden.

Dieser erfreuliche Fortschritt ist auch einem weiteren speziellen Umstand zu verdanken, der mit der Finanzierungsstruktur des Projekts zusammenhängt: Zum Zeitpunkt des geplanten Projektendes (Januar 2022) waren noch finanzielle Mittel der Kantonsgelder zur eigenen Verwendung übrig, die nachhaltig in eine Verlängerung der Redaktionsarbeiten investiert wurden. So war es möglich, dass einige Mitarbeitende in teilweise angepassten Arbeitspensen noch von Januar bis November 2022 weiter für das SGNB arbeiten konnten. Nicht nur wurde so das ursprüngliche Korpus – die Flurnamen der 1:25'000-Landkarte (Stand 2007) ohne das Obertoggenburg (Schmid 2015), die Stadt St. Gallen (Arnet 1990) und Werdenberg (WeNB) – umfänglich abgeschlossen, sondern noch um zusätzliche Toponyme erweitert. Im Fokus standen hier mittelalterlich belegte Toponyme bis zum 13.–14. Jahrhundert. Zusätzlich bearbeitet wurden 89 romanische und 550 deutsche Toponyme.

Ein weiterer Output des Flurnamen-Projekts ist die Dissertation von Elia Ackermann (2023a), die sich mit den Eindeutschungsprozessen in alträtomanischen Flurnamen beschäftigt. Zusätzlich zu Toponymen aus dem Kanton St. Gallen wurden dem Korpus auch solche aus dem Fürstentum Liechtenstein, Vorarlberg und Tirol hinzugefügt, um eine möglichst breite geographische Abdeckung zu erzielen. 741 Toponyme wurden in einer Excel-Datenbank mit über 108'000 bearbeiteten Zellen ausgewertet. Dem Aufbau einer historischen Grammatik folgend werden Phänomene aus den Kategorien der Phonologie (bspw. Wortakzent, Silbenverlust, Vokalismus, Konsonantismus), Morphologie (bspw. romanische und deutsche Wortbildung, Derivation, Flexion), Syntax (bspw. Wortstellung, Phrasentypen) und sekundäre Entwicklungen (bspw. Volksetymologie, Kopierfehler, Hyperkorrekturen) diskutiert. Zusätzlich konnten Rückschlüsse auf den mittelalterlichen Sprachstand des Rätoromanischen gewonnen werden, das vor dem 16. Jahrhundert kaum literarische Zeugnisse hinterlassen hat (WeNB 8: 58f.).

---

8 Online: <https://www.werdenberger-namenbuch.ch/> [05.08.2023].

### 3. Der toponomastische *Modus operandi*

#### 3.1 Archivarbeit und Datenbank

Die Materialsammlung in lokalen Archiven folgte, sofern zum jetzigen Zeitpunkt noch überprüfbar, der allgemeinen historischen Praxis und wird hier deshalb nicht weiter erläutert. Für Fotografien und optische Einblicke aus der Werkgeschichte des SGNB vgl. WeNB (8: 83–87).

Die gefundenen Belege wurden in einer FileMaker-Datenbank gesammelt, die mit der Bearbeitungsdatenbank des Flurnamenprojekts verknüpft war. Diese mehrere Jahrzehnte alten Datenbanken wurden in dieser oder ähnlicher Form auch schon für andere Schweizer Namenbücher verwendet, bspw. der Kantone Schaffhausen und Thurgau. Da das Ende des SGNB in der zweiten Laufzeit des Flurnamenprojekts immer absehbarer wurde, entschied man sich gegen eine Umrüstung auf ein moderneres Format. Die Bereiche, die täglich in Anwendung kamen, funktionierten bis zum Schluss reibungslos. Dazu gehörten das Lexikon mit den häufigsten Deutungselementen („BW“) und die Datenbank der historischen Belege („HQ DS“). Andere Buttons und Verknüpfungen hatten keine Wirkung mehr, sie wurden aber auch nicht routinemässig genutzt.

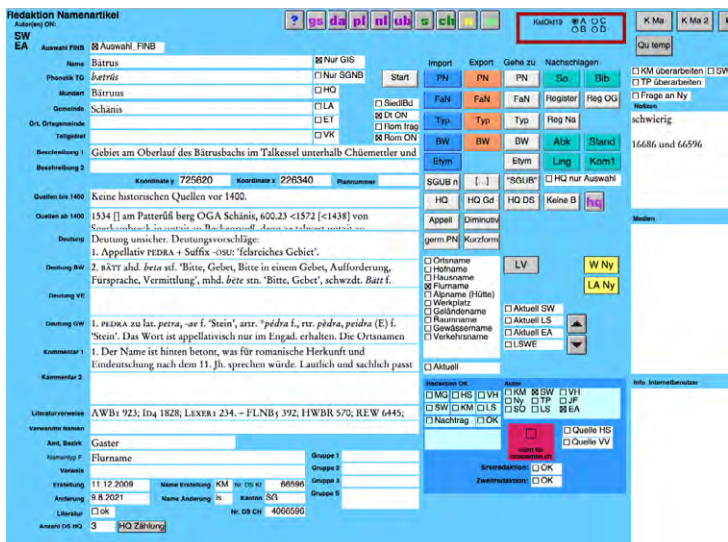


Abb. 1: Screenshot der FileMaker-Datenbank des SGNB

In Abb. 1 ist das Bearbeitungsinterface der SGNB-Datenbank abgebildet. Da viele Beschriftungen in der linken Bildhälfte selbsterklärend sind, werden sie auch nicht ausführlich diskutiert; sie entsprechen weitestgehend dem Output der Daten auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch). Von den drei Textfeldern am rechten Bildrand wurden hauptsächlich die „Notizen“ verwendet, wo auch Hinweise für die Arbeitsplanung platziert werden konnten (vergleichbare Namen, Bearbeitungsstand, Korrekturen, usw.).

Die quadratischen Buttons am mittleren oberen Bildrand ändern das Layout der Datenbank (bspw. A4-Ausdruck für Korrekturen oder alphabetische Namenliste), worauf einzelne Elemente aus- oder eingeblendet werden. Darunter bestand ursprünglich die Möglichkeit zum Import (blau), Export (orange), Öffnen der verknüpften Datenbank (grau) oder eines elektronischen Nachschlagewerks (grün). Die verknüpften Datenbanken und elektronischen Nachschlagewerke waren kaum noch in Betrieb, mit Ausnahme der historischen Quellen („HQ DS“) und dem Lexikon der Deutungselemente (graues „BW“). Unterhalb von diesen befinden sich diverse Checkboxes für die Arbeitsorganisation, bspw. wer gerade am betreffenden Namen arbeitet oder noch etwas pendent hat. Beim Abschluss eines Artikels wurden hier ausserdem die Autorinnen und Autoren mit ihren Kürzeln eingetragen. Die Zuteilung der Namenart (Hof, Flur, Gewässername, etc.) erfolgte schon in einer frühen Phase zur Unterscheidung der Siedlungs- von den Flurnamen und wurde daher kaum noch abgeändert.

Bereits erwähnt wurde das rege benutzte Lexikon der Deutungselemente (grauer Button „BW“ für *Bestimmungswörter*), woraus die entsprechenden Texte mitsamt Literaturverweisen kopiert werden konnten. Dieses Vorgehen stellte eine massive Zeitersparnis dar, denn nur durch diese rationelle Arbeitsweise konnte der enge Zeitplan der Deutungsarbeit letztlich eingehalten werden. Die romanischen und vorrömischen Deutungselemente wurden in der zweiten Laufzeit des Flurnamenprojekts von zwei Mitarbeitenden vollständig gesichtet und nötigenfalls überarbeitet. Eine studentische Hilfskraft aktualisierte anschliessend die bereits mit diesen Elementen gedeuteten Namenartikel. Weitere Gruppen von Deutungselementen, die überarbeitet wurden, sind die Lehnwörter im Deutschen und die sogenannten „Leitartikel“. Diese umfangreichen Etymologien waren gegen Ende des Projekts jedoch kaum noch in Gebrauch und wurden zunehmend durch kürzere Versionen ersetzt.

### 3.2 Citizen Science

Citizen Science ist eine sehr alte wissenschaftliche Methode, auch wenn sich der Begriff selbst erst im digitalen Zeitalter des späten 20. Jahrhunderts durchsetzen konnte. Das Oxford Dictionary übernahm den Begriff erst 2014 mit der Bedeutung ‘scientific work undertaken by members of the general public, often in collaboration with or under the direction of professional scientists and scientific institutions’.<sup>9</sup> Wegen des anglophonen Hintergrunds und gestützt durch die Entwicklung der Computerbranche wird der Begriff heute weltweit verwendet, Lehnübersetzungen wie bspw. Bürgerwissenschaft konnten sich indes nie etablieren und tönen für moderne Ohren schwerfällig.

Es ist nicht das Ziel dieses Artikels, die Geschichte und Wichtigkeit von Citizen Science im Allgemeinen zu erläutern (vgl. Riesch/Potter 2014). Es soll vielmehr gezeigt werden, wie sie im Projekt angewandt wurde. Gerade wenn es um die lokalen Gegebenheiten, Dialektwissen oder die richtige Aussprache und Verwendung der Toponyme geht, bietet sich Citizen Science für die Gewinnung der Daten an (vgl. Krefeld 2020). Umgekehrt versagt das Prinzip des Einzelinformanten aber auch häufig (vgl. Krefeld 2021), weshalb mehrere Aussagen wünschenswert sind. Speziell zu den umfangreichen Phonetik-Nacherhebungen der Jahre 2020–2022 vgl. Kap. 4.

Das SGNB konnte mehrfach auf lokalhistorische Publikationen zurückgreifen, in denen sich durchaus hilfreiche Hinweise für die Deutung eines Toponyms finden konnten. Aber auch wenn sich vielleicht keine direkten etymologischen Anhaltspunkte ergaben, so wurden oftmals die örtlichen Verhältnisse und die Geschichte einer Flur beschrieben, was ebenfalls rezipiert wurde. Besonders hervorzuheben ist die engagierte und ehrenamtliche Mithilfe von Paul Gubser (Walenstadt, † 26.07.2023) und Roman Büsser (Murg), die nicht nur als Mundartinformanten zur Verfügung standen, sondern auch als Korrektoren und Lokalhistoriker für die Bearbeitung ihrer Gemeinden wertvolle Dienste leisteten. Auch den anderen Gewährspersonen sei an dieser Stelle für ihre sachkundige und interessierte Unterstützung herzlich gedankt.

---

<sup>9</sup> Online: <https://www.oed.com/search/advanced/Meanings?textTermText0=citizen+science&textTermOpt0=WordPhrase> [10.03.2021].

#### 4. Phonetische Nacherhebungen

In der Geschichte des SGNB wurden die ersten Phonetikaufnahmen in den späten 50er- und frühen 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt, und zwar von Studenten (WeNB 8: 80). Dem Projekt standen aus dieser Zeit noch zahlreiche Zettelkästen mit einzelnen phonetischen Transkriptionen in Teuthonista-Schrift zur Verfügung. Ton-Aufnahmen aus dieser Zeit gibt es unseres Wissens keine mehr, falls diese überhaupt je existierten, und auch über die Befragungsumstände ist in den seltensten Fällen etwas bekannt.

Üblicherweise werden für die Befragung ältere Personen bevorzugt, weil diese a) die örtlichen Praktiken und die Landschaft mit ihren Toponymen gut kennen, b) den lokalen Dialekt sprechen, möglicherweise sogar in einer besonders archaischen und typischen Form, und c) mit ihren Erinnerungen und Familiengeschichten mehr als hundert Jahre in die Vergangenheit reichen können (vgl. Ackermann/Gubser 2023). Obwohl diese älteren Personen meist ein gewisses Verständnis ihrer Sprache haben und auch Hinweise zu deren Entwicklung geben (WeNB 8: 81), sind sie nur selten linguistisch ausgebildet. Ihre sprachlichen Erläuterungen oder gar Etymologien müssen also vor einem wissenschaftlichen Hintergrund geprüft werden. Eine hohe Verlässlichkeit hatten hingegen die Aussprache und Beschreibung der Örtlichkeit, manchmal auch historische Erläuterungen. Im Austausch mit anderen Dialekt- und Namenforschenden ergaben sich weitere relevante Faktoren für die Qualität der phonetischen Erhebungen, bspw. Tageszeit, Wochentag und Datum des Interviews oder sogar das Geschlecht der Person.

Wenn eine Person ihr ganzes Leben in einem bestimmten Gebiet verbringt, besitzt sie wahrscheinlich viel Wissen über die Landschaft und ihre Geschichte. Das zeigt aber auch die Grenzen auf: In einer grösseren politischen Gemeinde – bestehend aus mehreren Siedlungen, Dialekten und natürlichen Gegebenheiten – ist eine Gewährsperson alleine manchmal nicht geeignet, das gesamte Gemeindegebiet abzudecken. So war den Gewährspersonen aus dem Weiler Vild bei Sargans der Flurname *Fadellen/Verdella* noch geläufig (Bolliger Ruiz 1990: 167), wohingegen er nach Camenisch (1962) seit 1801 nicht mehr belegt gewesen sei.

Ein weiteres Beispiel im Kanton St. Gallen ist die Gemeinde Walenstadt, die bis ins 14. Jahrhundert noch rätoromanischsprachig war. Die Gemeinde besteht aus den vier Dörfern Walenstadt, Walenstadtberg, Tschlerlach und Berschis, die durch Kulturland getrennt und (noch) nicht zusammengewachsen sind. Während Tschlerlach, Berschis und Walenstadt alle auf der Talsohle liegen, grenzt nur letzteres an den Walensee. Zusätzlich zum wirtschaftlichen

Aufschwung, welchen Handel und Verkehr dem Städtchen bescherten, haben wir es – stark vereinfacht – auch mit anderem Vokabular zu tun: Namen und Wörter für Dinge im und am See, Begriffe der Schifffahrt, usw. (bspw. die Flur *Josehaab* zu schweizerdt. *Hab* f. ‘Schiffshafen’).

Das Dorf Walenstadtberg und die vielen Alpagebiete, die nur in der warmen Jahreszeit bestossen werden, liegen rund 500 Höhenmeter weiter oben in gebirgigem Gebiet. Auch das führte wiederum zu einem leicht verschiedenen Alltagswortschatz für Dinge und Plätze, die man hier antrifft (bspw. die Flur *Brüge* als Plural zu schweizerdt. *Bruug* m./n. ‘Heidekraut, Alpenrosen, Erlenstauden’).

Zusätzlich verläuft auf dem Gebiet der Gemeinde Walenstadt eine der härtesten Dialektgrenzen im gesamten Kanton. Obwohl beide alemannischen Dialekte gegenseitig perfekt verständlich sind, unterscheiden sie sich hörbar in Phonologie, Morphologie und Lexikon. Während Walenstadt, Walenstadtberg und Tschlerlach mehr oder weniger denselben Dialekt teilen, zeigt Berschis aufgrund der Verdeutschungsgeschichte praktisch den Dialekt der östlich benachbarten Gemeinden (Trüb 1951: 204–215). Es ist hier wichtig zu betonen, dass ähnliche Situationen auch in anderen Gemeinden auftreten, dort aber subtiler und schwieriger zu erkennen sind.

Schon Hertenstein (1978) stellt fest, dass eine Phonetikaufnahme immer nur den Moment abbildet. Es handelt sich also um einen aktuellen Beleg, der sich nach einigen Jahren den übrigen historischen Quellen zugesellen wird. Daneben dringen die offiziellen Schreibformen oft als Varianten in den Mundartgebrauch ein, wo sie vor allem von jüngeren Einwohnern und von oder gegenüber Auswärtigen verwendet werden (Wolfensberger 1967: 92, 214).

Auch in den Nacherhebungen des SGNB wurden gewisse Namen, die sich über ein entsprechend grosses Gebiet erstrecken oder auf einer Grenze liegen, bei verschiedenen Gewährspersonen aus mehreren Gemeinden abgefragt. Dabei begegneten hier und da Varianten, die von beiden Gewährsleuten als richtig und bodenständig bezeichnet wurden, die eine Variante aber mit grosser Wahrscheinlichkeit auf einen graphischen Einfluss zurückgeführt werden kann, bspw. *Runsewald* als *də Rúúsəwald* (in Weesen) oder als *Rünsəwald* (in Schänis).

Grob gesagt gibt es zwei verschiedene Strategien, wie man ein Interview zur Gewinnung von phonetischen Daten zu Toponymen durchführen kann. Entweder versucht man, das Gespräch möglichst spontan und so realistisch wie möglich zu gestalten, oder man stellt vorbereitete Unterlagen zur Verfügung, die vor dem eigentlichen Gespräch gesichtet werden sollen. Beide Vorgehensweisen haben ihre Vor- und Nachteile, vgl. Glaser (2000) und Seiler



(2010). Im Zuge der Phonetik-Nacherhebungen kamen beide Methoden zum Einsatz. Bei umfangreichen Interviews war eine seriöse Vorbereitung der Unterlagen nötig, um eine gewisse Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Insbesondere wurde darauf geachtet, keine rein alphabetische Liste abzugeben und auch ähnliche Namen zu trennen, um eine Beeinflussung der spontanen Aussprache oder Perseverationen zu verhindern. So traten mehrfach Variationen zutage, die dasselbe Namelement betrafen, wobei die eine bspw. vom Schriftbild beeinflusst war, die andere bei einem Toponym weiter unten auf der Liste oder beim spontanen Sprechen allerdings anders ausgefallen ist.

Das Ziel ist es, von den Gewährspersonen möglichst spontane phonetische Daten zu sammeln. Es liegt jedoch in jedem Fall eine Beeinflussung durch die Forschenden vor: Ob diese nun physisch anwesend sind (direkte Befragung), oder nur unterbewusst im Hinterkopf der Gewährsperson (bspw. Fragebogen), führt diese Interview-Situation zum längst bekannten *Oberserver's Paradox* in der Linguistik (Labov 1972: 92, 209).

Es ist wichtig vor auszuplanen, wie man die Interviews zur Erhebung der Phonetik grundsätzlich gestalten möchte. Relevante Faktoren sind bspw. der Umfang des Materials oder der Gesundheitszustand der Informanten (Schwerhörigkeit, Sprachfehler, Mobilität, neuerdings auch Social Distancing). Idealerweise lässt man möglichst alle Erhebungen von derselben Person durchführen, um Idiosynkrasien und Folgefehler zu minimieren. Des Weiteren wird diese Person in diesen Belangen sehr erfahren und kann ebenfalls wertvolle Denkanstöße beitragen. Indem man eine phonetische Transkription übernimmt, von der man nicht weiss, wie, wann und von wem sie erstellt wurde, riskiert man die Auswertung fehlerhafter Daten.

Wegen den vielen verschiedenen Forschenden, Datensammlungen und Überarbeitungen über rund acht Jahrzehnte ist das Material des SGNB erwartbar disparat. Das trifft auch auf die phonetischen Transkriptionen der lokalen Aussprache zu. Leider wurde in der Datenbank nicht vermerkt, wann, wie, von wem und mit welchen Informanten die jeweilige Erhebung durchgeführt worden ist. Ausserdem ist es möglich, dass auch noch bei der Digitalisierung der handschriftlichen Karteikarten ein einfacher Fehler passiert ist, z. B. ein Tippfehler oder das Auslassen eines Zeichens. Wenn eine solche fehlerhafte Form unbemerkt bleibt und als reale Phonetik behandelt wird, kann das zu einer falschen Deutung des Toponyms führen. Weil das Staatsarchiv des Kantons St. Gallen die Karteikästen des SGNB vor der Vernichtung gerettet und 2022 als Kulturgut übernommen hat, sind allfällige Überprüfungen auch in Zukunft noch möglich.

Da wir es mit mehreren zehntausend phonetischen Transkriptionen zu tun hatten, die nicht weiter spezifiziert wurden, war es unmöglich, alle diese zu überprüfen. Für unser Korpus der bearbeiteten Flurnamen haben wir dies jedoch getan und sogar noch Nacherhebungen durchgeführt, wenn die vorliegende Transkription fehlerhaft erschien, oder noch gar keine vorhanden war (ursprünglich in ca. 15% des Korpus der Fall). Die Resultate dieser Nacherhebung wurden dann mit dem Jahr bezeichnet, in welchem sie erhoben wurden, um sie von den älteren Transkriptionen unterscheiden zu können, die in den meisten Fällen auch von anderen Gewährspersonen stammen. Ausserdem sind sie so relativ leicht über die Suchfunktion in der Datenbank auffindbar.

In den teilweise über 50 Jahren ergaben sich auch diachrone Veränderungen in der Aussprache, die mit dem Sprachwandel in den Dialekten korrelieren können. Falls die Varianten zu sehr von einander abweichen, werden sie in separaten Namenartikeln aufgeführt, wenn nicht eine der beiden – manchmal sogar die jüngere – als unwahrscheinlich und vermutlich fehlerhaft eingestuft werden konnte. Ausserdem wurden die Gewährspersonen der Nacherhebung nach Gemeinden intern namentlich vermerkt, falls sich Rückfragen ergeben und um den Aufnahmeprozess rechtlich abzusichern.

Es wurde bereits erwähnt, dass während der Transkription oder der manuellen Eingabe in die Datenbank ein falsches Zeichen gesetzt werden oder eines vergessen gehen kann – seien das ganze Buchstaben oder diakritische Markierungen wie Wortakzent oder die vertikale Zungenposition resp. Öffnungsgrad. Aus diesem Grund wurden die Nacherhebungen, die fast alle von derselben Person durchgeführt worden sind, im Nachhinein noch von zwei weiteren Mitarbeitenden angehört (in der Regel Mitschnitt eines Telefonats, seltener von den Informanten selbst erstellte MP3-Aufnahmen) und die handschriftlichen Transkriptionen durchgesehen. Nach der ersten Sichtung besprachen sich die drei Mitarbeitenden, um einen Konsens zu finden und die definitive Transkription festzulegen. Zusätzlich zu Details fanden sich auch Flüchtigkeitsfehler in der Transkription (bspw. <e> statt <ø> wegen des deutschen Schriftbilds), von denen einer pro ca. 20–30 Toponymen auftrat. Der Korrekturprozess nach dem Sechs-Augen-Prinzip hat sich also mehr als gelohnt und konnte auch während den COVID19-Restriktionen weiterverfolgt werden.

## 5. Herausforderungen der letzten Projektjahre

Zu den Herausforderungen im Bereich der phonetischen Transkriptionen vgl. das vorangehende Kapitel. Auch die heterogene Datenbank wurde bereits in einem eigenen Abschnitt besprochen, ebenso die Überarbeitung einzelner Deutungselemente.

Das Projekt zu den St. Galler Flurnamen baut stark auf den Vorarbeiten des Projekts zu den St. Galler Siedlungsnamen auf. Aus diesem Grund war es hier und da nötig, im Vorgängerprojekt Nachbesserungen auszuführen, wenn eine Deutung bspw. sachlich nicht mehr haltbar war, oder aufgrund eines verwandten Flurnamens korrigiert werden konnte. Überhaupt wurde schon mehrfach auf die disparate Datenherkunft und zerstückelte Entstehungsgeschichte des SGNB hingewiesen. Mit diesen Voraussetzungen war es unmöglich, eine vollkommene Einheitlichkeit zu erzielen, auch wenn das für die beiden jüngsten Projekte zu den St. Galler Flur- und Siedlungsnamen bestmöglich versucht wurde. Dazu kommt, dass in den ersten zwei Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts viele offizielle Namensschreibungen aufgrund kantonaler Vorgaben angepasst wurden. Hier unterschieden sich also zum Teil die Schreibweisen auf Landkarten und in unserer Datenbank, was aber so gut wie möglich kenntlich gemacht wurde. Die formale Vereinheitlichung der Namenartikel, aber auch ihre inhaltliche Aktualisierung bei nachträglichen Anpassungen waren die Hauptaufgabe einer studentischen Hilfskraft.

Dieselbe Person übernahm auch die Finalisierung der Bibliographie, was einen zeitaufwendigen Posten darstellte. Unter anderem mussten sämtliche Siglen an einem Ort aufgeschlüsselt werden. Da diese z. T. aus der Frühzeit des Siedlungsnamenprojektes stammen, war dies manchmal schwierig. Auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) ist die bereinigte Bibliographie des Flurnamenprojekts (27 Seiten) bei den einzelnen Namenartikeln unter dem Abschnitt „Datenherkunft“ als PDF-Dokument verlinkt.<sup>10</sup>

Insbesondere für den Abschluss und den endgültigen Datentransfer hatte die angestrebte Einheitlichkeit Vorteile, damit für die Online-Publikation auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) technisch alles funktionierte und der Transfer möglichst automatisiert erfolgen konnte (Formatierungen, Sonderzeichen, usw.). Die Projektdaten wurden umfänglich an das Schweizerische Idiotikon übergeben, welches auch das Onlineportal der schweizerischen Ortsnamenforschung betreut. Dort ist durch verschiedene Unterreiter kenntlich gemacht, welche

---

10 Online: [https://www.ortsnamen.ch/Texte/SGnb2\\_Bibliographie.pdf](https://www.ortsnamen.ch/Texte/SGnb2_Bibliographie.pdf) [24.07.2023].

St. Galler Toponyme in welchem Projekt behandelt worden sind ( $SG_{NB1}$  = Siedlungsnamen;  $SG_{NB2}$  = Flurnamen), oder ob es sich um weitestgehend unbearbeitete Rohdaten aus der Datenbank handelt ( $SG_{DB}$ ). Diese Unterteilung ist gerade für Aussenstehende eine wertvolle Hilfe bei der Beurteilung der Datenqualität und wurde auch für andere St. Gallische Ortsnamenprojekte eingeführt ( $SG_{SC}$  = Schmid 2015;  $SG_{WD}$  = WeNB). Zu den jüngsten Entwicklungen und der Werkgeschichte des Idiotikons, die Parallelen und Berührungspunkte mit dem SGNB aufweist, vgl. Landolt/Roth (2021).

Im Zuge des Siedlungsnamenprojekts wurden einzelne Spezialartikel erstellt, in denen vulgärlateinische Suffixe und ihre Entwicklung im Rätoromanischen diskutiert werden. Viele dieser Artikel waren aber unfertig, inhaltlich veraltet und ihr Mehrwert in dieser Form fraglich, weshalb sie in der zweiten Laufzeit des Flurnamenprojekts vollständig überarbeitet, ausgebaut und um mehrere andere Suffixe ergänzt wurden. Für diese romanischen Suffixartikel wurde auf [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch) eine besondere Publikationsform gewählt, da sich der inhaltliche Aufbau der Suffixartikel von demjenigen der Namenartikel unterscheidet. Zurzeit sind die romanischen Suffixartikel bei den betreffenden Namenartikeln direkt im Deutungsfeld als Volltext mitsamt Literatur hinterlegt. Für eine ausführliche Diskussion der diachronen, innerromanischen Entwicklung und der verschiedenen deutschen Reflexe der Derivationsuffixe – auch ausserhalb des Kantons St. Gallen – vgl. Ackermann (2023a: 135–269).

## 6. Ausblick und Schluss

Ein Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Arbeitsweise und Herausforderungen beim Abschluss des Jahrhundertprojekts SGNB aus der Sicht der letzten Arbeitsphase zu den St. Galler Flurnamen zu dokumentieren, da dies in den wissenschaftlichen Publikationen des Projekts jeweils nur wenig zur Sprache kommt. So wird die Wissenschaftlichkeit überprüfbar gemacht und die Datenqualität hervorgehoben, welche sich im bisherigen wissenschaftlichen Output des Projektteams niederschlägt: Berchtold/Steiner (2020), Berchtold Schiestl u. a. (2020), Ackermann (2023a), Ackermann (2023b), Ackermann u. a. (2023), Ackermann (2023c), Ackermann (angenommen) und Ackermann (eingereicht).

Die Kerndaten des Projekts (d. h. sämtliche gedeuteten Namen, die Bibliographie und die romanischen Suffixartikel) befinden sich umfänglich und als Open-Access auf der Internetplattform [www.ortsnamen.ch](http://www.ortsnamen.ch). Diese wird vom Schweizerischen Idiotikon betrieben, welches die SGNB-Projektdateien in Zu-

kunft archivieren und betreuen wird. Es bleibt zu wünschen, dass die Resultate und Erfahrungen des Projekts für ähnliche Unternehmungen nützlich sein werden und als gutes Vorbild dienen können.

## Bibliographie

- Ackermann, Elia (2023a): *Eindeutschung alträtoromanischer Substrattoponyme*, Dissertation, Universität Zürich, Online: <https://doi.org/10.5167/uzh-234859> [24.07.2023].
- Ackermann, Elia (2023b): Die Verdeutschung Unterrätens und der Wert alträtoromanischer Substrattoponyme: Stand der Forschung und Ausblick, in: *Annalas da la Societat Retorumantscha* 136, 25–37.
- Ackermann, Elia (2023c): Alemannisch-Schwäbische Zuwanderung und das Aussterben des Rätoromanischen, in: *JournalIPP* 8, 26–37, Online: <https://doi.org/10.5282/journalipp/2023H8> [24.01.2024].
- Ackermann, Elia (angenommen): Historische Kontaktonomastik in Unterrätien und die Rekonstruktion des Alträtoromanischen, vorgesehener Publikationsort: Tagungsband der 15. Tagung des Arbeitskreises für Namenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung, Zürich.
- Ackermann, Elia (eingereicht): Der Abschluss des St. Galler Namenbuchs und seine Bedeutung für den gesamten Kanton, vorgesehener Publikationsort: Terra Plana.
- Ackermann, Elia/Berchtold, Simone/Steiner, Linda/Würth, Stefan (2023): Volksetymologie und Sprachkontakt in der Toponymie des Kantons St. Gallen, in: Marti Heinzle, Mirjam/Thöny, Luzius (Hg.): *Swe gameliþ ist. Studien zur Vergleichen den germanischen Sprachwissenschaft. Festschrift für Ludwig Rübekeil zum 65. Geburtstag*, Heidelberg.
- Ackermann, Elia/Gubser, Othmar (2023): „Der Nachwelt zur Steuer der Wahrheit“. Die autobiographischen Notizen des Lehrers Valentin Broder (1833–1871), in: *Terra Plana* 4/2023, 3–10.
- Arnet, Martin (1990): Die Orts- und Flurnamen der Stadt St. Gallen, St. Gallen.
- Berchtold, Simone/Steiner, Linda (2020): Sprachliche Integration: mittelalterliche Ortsnamen im Kontaktgebiet des Kantons St. Gallen, in: *Namenkundliche Informationen* 112, 13–44.
- Berchtold Schiestl, Simone/Heer, Martina/Kempf, Luise/Steiner-Grassi, Linda (2020): *Streckeisen, Auchli, Brentini und Immoos*. Vorstudien zu einem Schweizer Familienamenatlas, in: *Beiträge zur Namenforschung* 55/4, 423–467.
- Bolliger Ruiz, Lucie (1990): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Sargans, in: *Vox Romanica* 49–50, 165–283.
- Camenisch, Werner (1962): Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland, Zürich.

- Campell, Ulrich (1572 [1884]): *Ulrici Campelli Raetiae alpestris topographica descriptio*, Basel.
- Campell, Ulrich (1579 [1887–1890]): *Historia totius Raetiae*, 2 Bde., Basel.
- Egloff, Wilhelm (1968): Zur Einführung, in: Historischer Verein des Kantons St. Gallen (Hg.): *St. Gallische Ortsnamenforschung*, 108. Neujahrsblatt, Uznach, 3.
- Glaser, Elvira (2000): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax, in: Stellmacher, Dieter (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998*, Stuttgart, 258–276.
- Götzinger, Wilhelm (1891): *Die romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen*, St. Gallen.
- Graf, Martin Hannes (2008): Das Nationalfonds-Projekt Datenbank der Schweizer Namenbücher. Der Kanton St. Gallen, in: Brylla, Eva/Wahlberg, Mats (Hg.): *4. Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala 19.–24. August 2002*, Uppsala, 91–97.
- Hammer, Thomas Arnold (1973): *Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals: Namenstruktur und Siedlungsgeschichte*, Frauenfeld.
- Hertenstein, Bernhard (1978): Historische Quelle und Feldaufnahme, in: Hertenstein, Bernhard (Hg.): *St. Galler Namenbuch 1956–1977*, St. Gallen, 26–32.
- Hertenstein, Bernhard (1980): Namenforschung im Obertoggenburg, in: Historischer Verein des Kantons St. Gallen (Hg.): *St. Gallische Ortsnamenforschung, Heft 2: Die Erforschung der Orts- und Flurnamen in den Bezirken Werdenberg, Sargans und Obertoggenburg*, 120. Neujahrsblatt, St. Gallen, 44–58.
- Hilty, Gerold (1963): Prolegomena zum St. Galler Namenbuch, in: Zinsli, Paul u. a. (Hg.): *Sprachleben der Schweiz. Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde, Festschrift Hotzenköcherle*, Bern, 289–300.
- Hilty, Gerold (1968): Das St. Galler Namenbuch in romanistischer Sicht, in: Historischer Verein des Kantons St. Gallen (Hg.): *St. Gallische Ortsnamenforschung*, 108. Neujahrsblatt, Uznach, 12–15.
- Hilty, Gerold (1978): Geschichte, Stand und Aufgaben, in: Hertenstein, Bernhard (Hg.): *St. Galler Namenbuch 1956–1977*, St. Gallen, 3–12.
- Krefeld, Thomas (2020): Romanisches Substrat: Makroskopie und Mikroskopie (im Karwendel). Version 10 (18.02.2020, 13:00), in: *Lehre in den Digital Humanities*, München, Online: <https://www.dh-lehre.gwi.uni-muenchen.de/?p=66035&v=10> [17.11.2021].
- Krefeld, Thomas (2021): Mittelalterliche Migrationsvarietäten und ihre Resilienz: das Galloitalische in Sizilien, in: *Korpus im Text. Innovatives Publizieren im Umfeld der Korpuslinguistik*, München, Online: <https://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=75443> [22.11.2021].
- Labov, William (1972 [1978]): *Sociolinguistic Patterns*, Oxford.

- Landolt, Christoph/Roth, Tobias (2021): Schweizerisches Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, in: Lenz, Alexandra N./Stöckle, Philipp (Hg.): Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Stuttgart, 143–173.
- Planta, Robert von (1931): Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden, in: *Revue de Linguistique Romane* 7, 80–100.
- Putten, Saskia van/O’Meara, Carolyn/Wartmann, Flurina/Yager, Joanne/Villette, Julia/Mazzuca, Claudia/Bieling, Claudia/Burenhult, Niclas/Purves, Ross/Majid, Asifa (2020): Conceptualisations of landscape differ across European languages, in: *PLoS ONE* 15/10, Online: [https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/193186/1/2020\\_Wartmann\\_journal.pone.0239858.pdf](https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/193186/1/2020_Wartmann_journal.pone.0239858.pdf) [06.01.2022].
- Riesch, Hauke/Potter, Clive (2014): Citizen science as seen by scientists: Methodological, epistemological and ethical dimensions, in: *Public Understanding of Science* 23/1, 107–120, Online: [doi.org/10.1177/0963662513497324](https://doi.org/10.1177/0963662513497324) [15.07.2023].
- Schlatter, Theodor (1903): *St. Gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes: Beiträge zur Ortsnamenkunde des Kantons St. Gallen, Part 1*, St. Gallen.
- Schlatter, Theodor (1913): *St. Gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes: Beiträge zur Ortsnamenkunde des Kantons St. Gallen, Part 2*, St. Gallen.
- Schmid, Annemarie (1974): *Die romanischen Orts- und Flurnamen im Raume Landeck, Innsbruck*.
- Schmid, Gabrielle (2015): *Die Orts- und Flurnamen des Obertoggenburgs (SG): Namenlexikon*, Thèse de doctorat, Université de Neuchâtel, Online: <https://libra.unine.ch/bitstreams/6a4ecda8-be22-4958-b615-fa4bd189fece/download>.
- Seiler, Guido (2010): Investigating language in space: Questionnaire and interview, in: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 1: Theories and Methods*, Berlin/New York, 512–527.
- Sonderegger, Stefan (1968): *Das St. Galler Namenbuch in germanistischer Sicht*, in: *Historischer Verein des Kantons St. Gallen (Hg.): St. Gallische Ortsnamenforschung*, 108. Neujahrsblatt, Uznach, 5–11.
- Sonderegger, Stefan (1978): *Ausblick, Organisation, Publikation*, in: Hertenstein, Bernhard (Hg.): *St. Galler Namenbuch 1956–1977*, St. Gallen, 36–44.
- Stricker, Hans (1974): *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs*, Zürich.
- Stricker, Hans (1978): *Der Beitrag der romanischen Ortsnamen des St. Galler Oberlandes zur Kenntnis des Rätoromanischen*, in: Hertenstein, Bernhard (Hg.): *St. Galler Namenbuch 1956–1977*, St. Gallen, 13–19.
- Stucki, Karl (1916): *Zu den Orts- und Flurnamen*, in: *Städtische Lehrerschaft St. Gallen (Hg.): Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung*, St. Gallen, 263–314.
- Tiefenthaler, Eberhard (1968): *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing*, Innsbruck.
- Trüb, Rudolf (1951): *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal, Frauenfeld*.

- Tschudi, Gilg (1538): Die vralt warhaftig Alpisch Rhetia, Basel.
- Villette, Julia/Purves, Ross S. (2018): Exploring microtoponyms through linguistic and geographic perspectives, in: 21th AGILE Conference on Geographic Information Science, Lund, 12 June 2018 – 15 June 2018, Online: [https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/161909/1/2018\\_67\\_AGILE\\_2018\\_Villette\\_Purves.pdf](https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/161909/1/2018_67_AGILE_2018_Villette_Purves.pdf) [06.01.2022].
- Villette, Julia/Purves, Ross S. (2020): From Microtoponyms to Landscape Using Semantics, Location, and Topography: The Case of Wald, Holz, Riet, and Moos in St. Gallen, Switzerland, in: *The Professional Geographer* 72/1, 109–120, Online: [https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/179136/1/2019\\_Villette\\_From\\_Microtoponyms\\_to\\_Landscape\\_Using\\_Semantics\\_Location\\_and\\_Topography.pdf](https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/179136/1/2019_Villette_From_Microtoponyms_to_Landscape_Using_Semantics_Location_and_Topography.pdf) [06.01.2022].
- Vincenz, Valentin (1983): Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen, St. Gallen.
- Weibel, Viktor (2013): Traditionelle Namenlexika und die Ansprüche des 21. Jahrhunderts am Beispiel von drei Namenbüchern der Innerschweiz, in: *Beiträge zur Namenforschung* 48/4, 429–437.
- WeNB = Stricker, Hans (2017): *Werdenberger Namenbuch: Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg*, 8 Bde., Zürich.
- Wolfensberger, Heinz (1967): Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa, Frauenfeld.

[**Abstract:** This article is intended as an overview of the latter years of the now completed project “Die Flurnamen des Kantons St. Gallen (TopSG)” [The rural names of the Canton of St. Gallen]. This project, funded by the Swiss National Science Foundation (SNSF) and the Canton of St. Gallen, was housed at the University of Zurich. It marked the final stage of the “St. Galler Namenbuch (SGNB)” [Book of names of St. Gallen]. After presenting the long and turbulent history of the SGNB, this article focuses mainly on the results achieved between 2019 and 2022. Extensive phonetic recordings made from the Summer of 2020 onwards are of special interest. The paper discusses both the opportunities and the difficulties encountered during the project. A further goal is to provide a kind of *Vademecum* for similar projects concerned with toponomastics.]



# *Namenkundliche Besiedlungsgeschichte des Landes Salzburg*

Julian Blafsnigg

## 1. Einführung

Der vorliegende Beitrag soll einen Überblick über die Besiedlungsgeschichte des Bundeslandes Salzburg geben. Salzburg ist mit 7.154,6 km<sup>2</sup> das sechstgrößte von neun österreichischen Bundesländern und verbindet den Westen Österreichs (gemeinhin Tirol und Vorarlberg) mit dem Ostteil. Es grenzt somit an vier österreichische Bundesländer, nämlich Tirol im Westen, Oberösterreich Osten und Nordosten, die Steiermark im Osten und Kärnten im Süden (vgl. Abb. 1). Die Landesgrenze ist auf einer Länge von 174 km auch österreichische Staatsgrenze. Im äußersten Südwesten besteht eine 10 km lange Grenze im unbewohnten Berggebiet des Alpenhauptkamms zum Tauferer Ahrnteil der Bezirksgemeinschaft Pustertal in Südtirol (heute politisch zu Italien gehörig).<sup>1</sup> Im Norden grenzt Salzburg an die Bundesrepublik Deutschland und zwar an die bayerischen Landkreise Berchtesgadener Land und Traunstein (vgl. Landesstatistik Salzburg 2023).

Topographisch wird das Land Salzburg im Süden – politische Bezirke Zell am See (vulgo: Pinzgau), Sankt Johann (vulgo: Pongau) und Tamsweg (vulgo: Lungau) – von alpinen Landschaften geprägt, der Volksmund spricht somit auch vom Innergebirg. Die Landschaft im Innergebirg ist geprägt von den Hohen Tauern, die mit dem Alpenhauptkamm auch die südliche Landesgrenze bilden. Im Norden des Innergebirgs bilden die nördlichen Kalkalpen eine natürliche Barriere einerseits zum Salzburger Außergebirg – politische Bezirke Hallein (vulgo: Tennengau), Salzburg Umgebung (vulgo: Flachgau) sowie der Stadt Salzburg – sowie andererseits zum bayerischen Landkreis Berchtesgaden. Diese topographischen Engstellen in Richtung Norden sind von nicht unerheblicher besiedlungsgeschichtlicher Relevanz und können – wie die aktuelle Sanierung der Tunnelkette Werfen auf der Tauernautobahn A12 zeigt – noch heute zu erheblichen verkehrstechnischen und logistischen Problemen führen, verläuft hier doch eine der wichtigsten Nord-Süd-Verbindungen, die schon in der Frühzeit genutzt wurde.

---

1 Mit dem Krimmler Tauern (2.634 m. ü. A.) und der Birnlücke (2.665 m. ü. A.) liegen hier zwei wichtige, seit Jahrhunderten genutzte Übergänge über den Alpenhauptkamm. Bis heute sind diese jedoch nur über einen Fußweg erschlossen.



Abb. 1: Lage des Landes Salzburg in Österreich (selbst erstelltes Bild)

Abseits der geo- und topographischen Situation ist Salzburg aber auch dialektologisch betrachtet ein zentraler Raum, liegt es doch größtenteils im südmitteleuropäischen Übergangsgebiet. Der Norden ist verstärkt mittelbairisch geprägt, während im äußersten Südosten zunehmend südbairische Elemente zu finden sind (vgl. Abb. 2). Man sieht, dass die geo- und topographische Situation das Land Salzburg bis heute auch sprachlich prägt, nicht zuletzt ist die heutige Dialektsituation ein Reflex der historischen bairischen Besiedlungsgeschichte.

Die Topographie und Geographie prägten das Land Salzburg jedoch bereits lange vor den Bayern, vielmehr lässt sich mithilfe namenkundlicher Zeugnisse zeigen, dass es besiedlungsgeschichtliche Konstanten durch alle Sprachschichten hindurch gibt, deren Muster bei einer flächendeckenden Betrachtung von Toponymen im Bundesland Salzburg sichtbar werden.<sup>2</sup> Dass eine solche flächendeckende Betrachtung nunmehr möglich ist, ist primär ein Verdienst des Projektes HELSON (= Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen), das nunmehr bereits einen großen Teil des Bundeslandes abdeckt (vgl. Lindner/Reiffenstein 2015, Reiffenstein 2017, Blaßnigg 2020 & Schwarz 2023).

2 Einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Salzburger Besiedlungsgeschichte – wenn gleich mit ganz anderer Datenbasis – leistete bereits Reiffenstein, der sich vor allem mit dem Übergang des Landes Salzburg vom bairischen Grenzland hin zu einer zentralen bairisch-besiedelten Region befasste (vgl. Reiffenstein 1991).

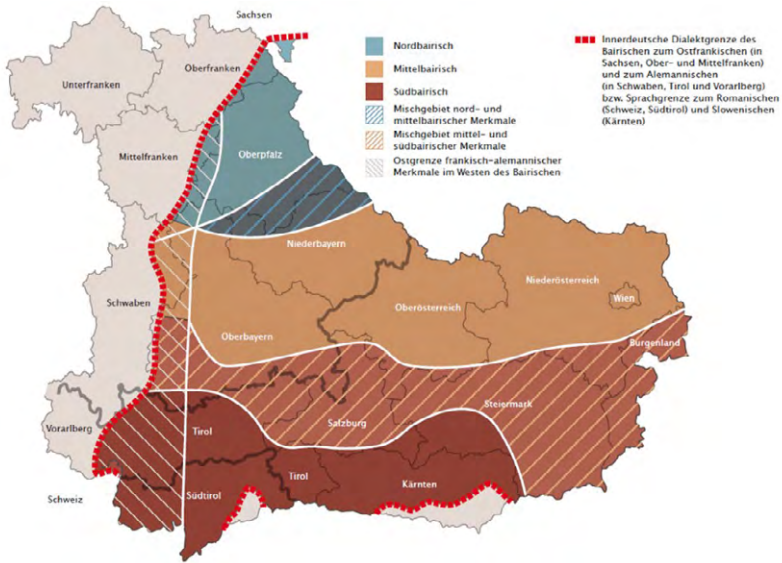


Abb. 2: Dialektgebiete in Österreich und Salzburg (Mauser 2021 nach Gaisbauer 2012)

Das HELSON ist seit Hörburgers *Salzburger Ortsnamenbuch* (vgl. Hörburger 1982) der erste systematische, nun aber alphabetisch angelegte Versuch, alle Siedlungsnamen – also Städte, Dörfer, Weiler, Rotten und Stadtteile des amtlichen Ortsverzeichnisses – sowie zahlreiche Gewässer-, Berg- und Hofnamen des Bundeslandes zu erfassen, und unter Miteinbeziehung historischer Belege sowie bodenständiger Aussprache einer wissenschaftlichen Deutung zu unterziehen (vgl. Lindner 2016 und Lindner 2015: VII). Fünf der sechs Salzburger Bezirke sind im Zuge des HELSON-Projektes nun bereits untersucht worden, lediglich der Pongau (amtlich: Sankt Johann) bedarf noch einer systematischen onomastischen Bearbeitung (vgl. Abb. 3).<sup>3</sup> Zahlreiche Pongauer Namen sind jedoch bereits in früheren Publikationen (vgl. Hörburger 1982, Lindner 1998, 2002, 2008, 2014 und ANB) untersucht worden, weshalb eine nun angestellte Zusammenschau der Salzburger Besiedlungsgeschichte bereits eine solide Basis hat und zudem Prognosen bezüglich des noch zu erwartenden Namenmaterials im Pongau (und zum Teil im Pinzgau) zulässt.

3 Für den flächengrößten Bezirk, den Pinzgau (amtlich: Zell am See), wird es in naher Zukunft einen zweiten Teilband geben, da aufgrund der schieren Menge an Namenmaterial keine vollständige Abdeckung des Namenmaterials in einem Band möglich war.

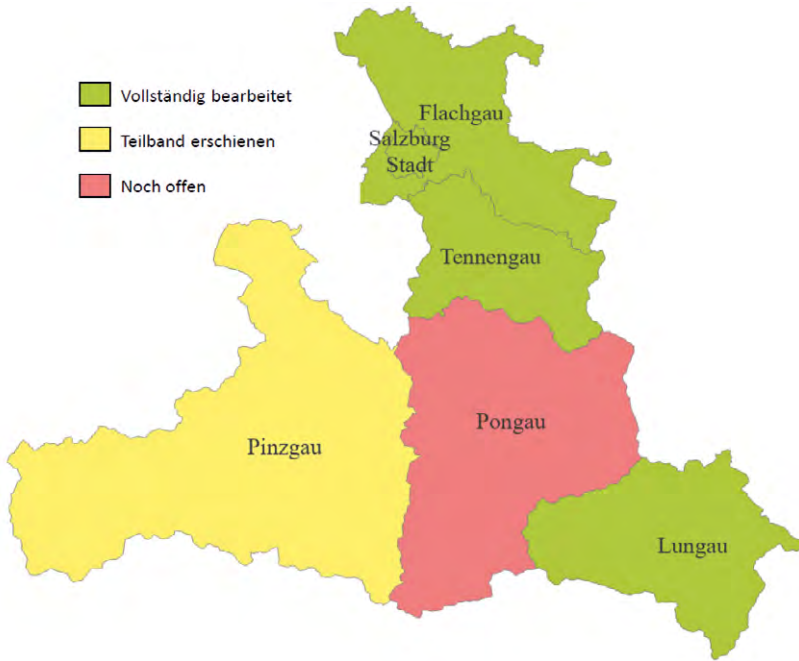


Abb. 3: Durch das HELSON-Projekt bereits untersuchte Bezirke im Land Salzburg (selbst erstelltes Bild)

## 2. Salzburger Besiedlungsgeschichte

In den nachfolgenden Kapiteln soll eine systematische Betrachtung der Salzburger Toponyme nach Sprachschichten erfolgen. Um Vergleichbarkeit innerhalb der Bezirke zu gewährleisten, wird der relative Anteil der Sprachschichten und Namentypen pro 100 Toponyme genormt, konkret also Prozentangaben angeführt. Dies bedingt allein schon die unterschiedliche Ausdehnung der Bezirke und eine damit verbundene stark schwankende Anzahl an Toponymen sowie auch die Tatsache, dass für den Pinzgau bisher nur ein Teilband erschienen ist. Pongauer Namen werden in diesen Betrachtungen cursorisch miteinbezogen, jedoch in Ermangelung einer systematischen Aufarbeitung dieses Bezirkes nicht statistisch ausgewertet. Die Tendenzen der Nachbarbezirke werden jedoch im Fazit Rückschlüsse auf die erwartete Struktur der Pongauer Namenslandschaft erlauben.

## 2.1. Vorrömische Besiedlung

### 2.1.1. Vorindogermanische Namen

Die ältesten Namen des Landes Salzburg reichen bis in voreinzelsprachliche, in wenigen Fällen sogar in vorindogermanische Zeit zurück. Das hohe Alter mancher Namen bedingt somit die Relevanz der Besiedlungsgeschichte für die Region. Dass im Laufe von Siedlungsbewegungen dabei vielfach altes Material übernommen und an neue sprachliche Gegebenheiten angepasst wurde, ist nicht nur naheliegend, sondern auch an einer Vielzahl besonders archaischer und altertümlicher Namen belegt. Vielfach können sogar die sprachlichen Filter, durch die ein Name gegangen ist, rekonstruiert werden. Kenntnisse in historischer Besiedlungsgeschichte können namenkundliche Analysen also stützen und umgekehrt.

Es ist nur allzu naheliegend, dass bereits die ersten Siedler im Ostalpenraum Dinge in ihrer Umgebung benannten und somit eine erste Namenlandschaft entstand. Wie viele vorindogermanische Namen die Zeit überdauerten, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Wenn ein Name sich jedoch an keine andere indogermanische Sprache anknüpfen lässt, muss er fast zwangsweise älter sein. Ein solcher Name im Land Salzburg ist *Tauern*. Der Name lässt sich auf ein vorindogermanisches Substratwort zurückführen, nämlich *\*taur-* 'Gebirge'. Als Name ist *Tauern* erstmals 1072 belegt: *ad acumen montis qui dicitur Tūro* (vgl. ANB, 229). Die Ursprungsbedeutung spiegelt sich im Gebrauch als Gebirgsgruppenbezeichnung – Hohe Tauern, Niedrige Tauern – noch recht gut wider. Gleichzeitig ist für den Süden des Bundeslandes Salzburg neben der Bezeichnung *Hohe Tauern* vor allem die Praxis, Alpenübergänge als *Tauern* zu bezeichnen, relevant, so etwa der *Krimmler Tauern*, der *Felber Tauern*, der *Kalser Tauern*, der *Rauriser Tauern*, *Fraganter Tauern* und der *Korntauern*. Der genannte Erstbeleg 1072 *Tūro* verschleiert, dass ursprünglich dennoch von einer diphthongischen Form *\*taur-* auszugehen ist. Das liegt daran, dass der Name *Tauern* über slawische Vermittlung übernommen wurde, es ist also von vorlaw. /au/ > slaw. /u/ > mhd. /ū/ > nhd. /au/ auszugehen. Ansonsten fehlen vorindogermanische Namen im Land Salzburg, sieht man von *Alpen* – als Gebirgsbezeichnung (vgl. Kluge 2021: 34 und Pfeifer 2012: 30), die weit über das Land Salzburg hinausgeht – einmal ab.

Im appellativischen Wortschatz haben sich – teilweise dialektal – weitere vorindogermanische Alpenwörter erhalten, so etwa *\*camoc-* 'Gämse' mundartl. *Gams*, *\*klapā* lebt dialektal als *Klapf* 'Felsen, Felsstufe im Gelände' weiter, während *\*taksijā* 'Ast/Zweig des Nadelholzes, Nadelholzbaum' noch heute

mundartlich als *Tax* bzw. in zahlreichen alpinen Orts- und Familiennamen, z. B. *Taxach*, *Taxer* usw. fortlebt (vgl. Anreiter 1998: 2).

Aus welcher Zeit diese besagten Reliktwörter stammen, lässt sich mangels schriftlicher Aufzeichnungen nicht genau bestimmen. Fest steht, dass der Ostalpenraum bereits im Paläolithikum und Mesolithikum zumindest sporadisch besiedelt war. Für den Alpenraum gilt durch Analyse von Pollendiagrammen aus Hochmooren als bewiesen, dass etwa ab 4.000 v. Chr. Almwirtschaft betrieben wurde. Dass bereits zu jener Zeit Passübergänge über den Alpenhauptkamm genutzt wurden, legt etwa der Fund von Steinbeilen am Korntauern zwischen Gastein (Salzburg) und Mallnitz (Kärnten) nahe (vgl. Moosleitner 1994: 104). Die Begehung von Alpenpässen schon in sehr früher Zeit beweist auch der wohl bekannteste spätjungsteinzeitlich-kupferzeitliche Fund im Alpenraum. 1991 wird auf 3.210 m. ü. A. in den Öztaler Alpen eine etwa 5.300 Jahre alte Gletschermumie entdeckt, die medial wirksam als „Ötzi“ Bekanntheit erlangte.

### 2.1.2. Vorrömisch-indogermanische Namen

Wann die (Ostalpen)Indogermanen den Alpenbogen besiedelten, lässt sich nicht genau bestimmen. Durch ihre Wanderbewegungen, primär entlang größerer Flüsse und Ströme entstand die alteuropäische Hydronymie (vgl. Krahe 1964 und Udolph 2010). Auch das Land Salzburg wurde folglich stromaufwärts besiedelt. Die dabei besonders prägenden Hauptgewässer sind die *Salzach* – alt: *\*Isonta* (urk. 788 [Kop. Ende 12. Jhdt] *Igonta*, *\*is-ont-* ‘schnell fließend’ < idg.  $\sqrt{*h_1e_1sh_2-/*h_1isH-}$  ‘sich schnell/heftig bewegen’) und *I(u)varus* (urk. 746–747 [Kop. Ende 12. Jhdt] *Ivarum*, *\*iũ-(u)ã-uo-* ‘mit Sand o. dgl. vermisches Wasser’ < idg.  $\sqrt{*ieũ-}$  ‘vermengen, verbinden’) und die *Saalach* (urk. 788 [Kop. Ende 12. Jhdt] *Sala*, *\* < \*sal-ã* < idg.  $\sqrt{*sal-}$  ‘grau(weiß), schmutziggrau, salzfarben’) (vgl. Blaßnigg 2020: 129f., 136f. und Lindner 2014: 329). Auch kleinere Gewässer im Land Salzburg tragen indogermanisch-voreinzelsprachliche Namen, womit diese zu den ältesten Namen im Land Salzburg gehören und ins zweite Jahrtausend v. Chr. zurückreichen (vgl. Lindner 1995: 106). Neben den indogermanisch-voreinzelsprachlichen Namen, die oftmals der alteuropäischen Hydronymie zugeordnet werden können, finden sich vereinzelt auch keltische Namen im Land Salzburg, so etwa *Adnet* (urk. 788–814 [Kop. Ende 12. Jhdt] *Atanate*, kelt. *\*at-an-ate* ‘Siedlung am Sumpf’), *Anif* (urk. 788–790 [Kop. Mitte 12. Jhdt] *Anua*, 987 [Kop. um 1004] *Anaua*, kelt. *\*ánapa* ‘Sumpfwasser’) und *Fritz(bach)* (urk. 1130–1135 [Kop. Mitte 13. Jhdt] *Frice*, kelt. *\*frit°* < *\*spritiō/a-* < idg. *\*spr-i-ti-* ‘Sprudeln des Gewässers, Sturzbach’) (vgl. Reiffenstein 2017: 3f., Lindner/Reiffenstein 2015: 7f. und Lindner 2014: 329).

Was die geographische Verortung betrifft, muss festgehalten werden, dass viele dieser alten Namen sich vor allem in peripheren Lagen gehalten haben (vgl. Abb. 4). So tragen etwa vielfach Gewässer in Seitentälern des Salzachtals vor-einzelsprachliche Namen. In einigen dieser Fälle wurde der Name des Gewässers anschließend auf die daran entstandenen Siedlungen übertragen. Dies war z. B. bei *Unken* (urk. 1137 *Unchen*, idg. \**Ōnkīnā* 'die Krumme (bezogen auf den Wasserlauf des Unkenbachs)' < idg. \**ank-* 'biegen'), *Rauris* (urk. 1122 *Rûrese*, \**Rauresiā* 'die den Graben Aufreißende' – bezogen auf die Kitzlochklamm im Taleingangsbereich – < idg. √\**reŷH-* 'reißen, aufreißen, graben') und *Dienten* (urk. [um 963] (Urk. zu 885 ist Fälschung 2. Hälfte 10. Jhd.) *Tuontina*, idg. \**d<sup>h</sup>u(u)-ont(in)ā* 'die rasch Fließende' < idg. √\**d<sup>h</sup>eŷ-* 'fließen, laufen, eilen') der Fall (vgl. Blaßnigg 2020: 166, 121–126 und 22–26).

Dass viele dieser Namen in einem vergleichsweise nahe beieinanderliegenden Zeitabschnitt von miteinander in Kontakt stehenden Bevölkerungsgruppen geschaffen wurden, legt ein Blick ins Grenzgebiet zwischen Bayern, Tirol und Salzburg um Lofer (urk. 1171–1178 *Louer*, \**Loŷarā* 'die Trübe' < idg. √\**leŷ-* 'beschmutzen') und Leogang (urk. 930 *Liuganga*, \**leŷganica* 'Sumpfbach' < idg. √\**leŷg-* 'schwärzlich, Sumpf') nahe (vgl. Blaßnigg 2020: 87–89 und 83–85). Nördlich der heutigen Gemeinde Lofer entspringen in Bayern der Schwarzlofer und der Weißloferbach, die wiederum bei Groissenbach (Gem. Reit im Winkl, LK Traunstein, Bayern) zum Loferbach werden und bei Kössen (PB Kitzbühel, Tirol) – und zwar in der im Gemeindegebiet gelegenen Ansiedlung *Lofer* – in die Großache münden. Die Großache ist ihrerseits das Hauptgewässer des Leukentals (urk. 1102–1104 *Liuchental*, idg. \**leŷ-g-* 'schwärzlich, Sumpf'), das etymologisch mit dem östlicher im Land Salzburg gelegenen *Leogang* verwandt ist (vgl. Blaßnigg 2020 VII und Hörburger 1982: 55).

Was die Quantität dieser alten Namen betrifft, zeigen sich recht deutliche Unterschiede zwischen den sechs Salzburger Bezirken. Während der Anteil der vorrömischen Namen im Flachgau samt der Stadt Salzburg sowie im Tennengau und Lungau nur um bzw. knapp über 1 % liegt, zeigt sich im Pinzgau ein viermal höherer Anteil, nämlich etwas über 4 % der im HELSON-Band enthaltenen Namen (vgl. Tab. 1 und Abb. 4).

Bezirk	Anteil vorrömischer Namen in %
Flachgau und Stadt Salzburg	1,37 %
Lungau	1,00 %
Pinzgau	4,07 %
Tennengau	1,06 %

Tab. 1: Anteil vorrömischer Namen nach Bezirken aufgeschlüsselt\*

Keine Aufnahme in diese Aufstellung<sup>5</sup> erfuhren die Namen des Pongaus in bisheriger Ermangelung eines HELSON-Bandes für diesen Bezirk. Es lässt sich jedoch annehmen, dass auch in diesem Bezirk der Anteil vorrömischer Namen höher liegen dürfte als ca. 1 % (Flach-, Tennen- und Lungau). Im Pongau finden sich ebenso vermehrt alte Gewässernamen, die auf Siedlungsnamen übertragen wurden, z. B. *Gastein* (urk. 1023 *Gastuina*, \**kasd<sup>h</sup>od<sup>h</sup>unā* ‘weißlich schimmernder Fluss’ < idg. \**√ kas-* ‘grau’), (*Groß-* und *Klein-*)*Arl* (urk. 1147 *Arl*, \**ór-lā* < idg. \**h<sub>3</sub>e/orleh<sub>2</sub>* ‘sich in Bewegung setzen’) sowie *Fritz* (urk. 1130/35 nach Hs. des 13. Jhdts *in flumine Frice*) kelt. \**frit<sup>o</sup>* ‘Sprudeln des Gewässers, Sturzbach’) (vgl. Lindner 2014: 329 und Hörburger 1982: 51f). Zudem verfügt auch der Pongau – ähnlich dem Pinzgau – über mehrere Seitentäler in Richtung Alpenhauptkamm mit seit alters her begangenen Pässen,<sup>6</sup> die erst später in den Sog der bairischen Besiedlung gerieten. Eine endgültige Feststellung des quantitativen Anteils vorrömischer Namen im Pongau und somit die vermutete Bestätigung einer Zwischenstellung zwischen dem Pinzgau und den restlichen Bezirken kann erst nach systematischer onomastischer Aufarbeitung des Bezirkes erfolgen.

4 Datengrundlage sind die jeweiligen HELSON-Bände zu den Bezirken, worin in den Indizes auch eine sprachliche Zuordnung der Namen unternommen wurde. Der prozentuale Anteil bezieht sich auf den Anteil unter den in den jeweiligen Bänden behandelten Namen, im Durchschnitt sind dies ca. 520 Namen.

5 Das gilt – wie schon erwähnt – auch für alle weiteren quantitativen Auswertungen.

6 Auch der Lungau verfügt über solche Täler und entsprechend periphere Lagen, jedoch kam es hier zu einer sehr starken slawischen Besiedlungswelle, die sich entsprechend namenkundlich niedergeschlagen hat. Im Pongau trifft dies nur für den östlichen Teil, den Ennspongau zu, im restlichen Land Salzburg fehlt geschlossene slawische Siedlungstätigkeit (vgl. Schwarz 2022: 7f.).



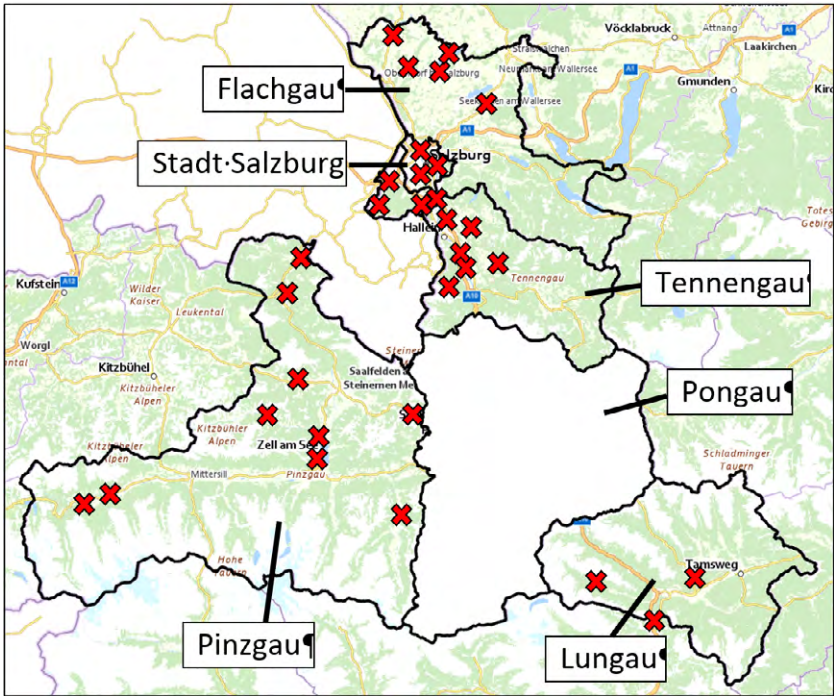


Abb. 4: Distribution vorrömischer Namen im Land Salzburg (selbst erstelltes Bild)<sup>7</sup>

## 2.2. Romanische Besiedlung

### 2.2.1. Romanische Namen

Mit den *Ambisonten* 'die an der Isonta (= alter Name des Oberlaufes der Salzach) Siedelnden' wird erstmals ein Stamm im Bereich des heutigen Salzburgs – genauer im Pinzgau – namentlich greifbar. Besagte Ambisonten waren ein norischer – also keltischer – Volksstamm und ihr Siedlungsgebiet gehörte dem keltischen Königreich Noricum an, dessen Gebiet große Teile des heutigen Österreichs einnahm. Auf Inschriften, die in der Stadt auf dem Magdalensberg (PB Klagenfurt Land, Kärnten) gefunden wurden, werden sie – an vorletzter Stelle – als einer von acht norischen Stämmen genannt. Die Ambisonten dürf-

<sup>7</sup> Hier und bei allen weiteren Karten ist stets zu bedenken, dass die Darstellungen für den Pongau unvollständig sind, deshalb ist dieser auch hervorgehoben.

ten jedoch der einzige norische Stamm gewesen sein, der gegen die Römer nennenswerten, militärischen Widerstand leistete. Die Ambisonten wurden etwa auf dem *Tropaeum Alpium* (vgl. Abb. 5) – einem römischen Denkmal im heutigen La Turbie in der Nähe von Monaco – schriftlich erwähnt. Das Bauwerk wurde 7/6 v. Chr. als Siegesdenkmal zu Ehren des erfolgreichen Alpenfeldzuges des Drusus und Tiberius 15 v. Chr. errichtet. Die von den beiden Feldherren im Rahmen des Feldzuges insgesamt 46 unterworfenen Alpenstämme sind auf einer Inschrift angeführt, darunter auch die *Ambisontes* (vgl. EpiDat Online).



Abb. 5: Erstenennung der Ambisontes am Tropaeum Alpium (Quelle: EpiDat Online).

Selbstverständlich haben sich die in Salzburg siedelnden Kelten nicht mit der Eingliederung Noricums in das Römische Reich – was letztlich erst in der Regierungszeit von Kaiser Claudius (41–54 n. Chr.) vollends geschah (vgl. Zaisberger 1998, 17) – in Luft aufgelöst. Vielmehr haben sie weiter im Land Salzburg gesiedelt und wurden schrittweise romanisiert.

Romanische Siedler haben sich im Land Salzburg ungleich verbreitet, hauptsächlich an wichtigen Verkehrsknotenpunkten. Zu nennen wären etwa das Salzburger Außergebirg – also der Flachgau und der Tennengau – im Umkreis der Stadt Salzburg – damals *Iuvavum* (urk. 511 [Kop. 11./12. Jhd] *Iuvao*, zum Fluss *I(u)varus* < \**iũ-(u)ã-uo-* ‘mit Sand o. dgl. vermischtes Wasser’). Hier finden sich zahlreiche romanische Namen, die – vor allem im Tennengau – zu großen Teilen erst nach dem 11. Jahrhundert eingedeutscht wurden und somit den ursprünglichen Akzentsitz behielten, z. B. *Alpígl* (urk. 788–790 [Kop. Mitte 12. Jhd.] *Alpicula*, lat. *alpicula* ‘kleine Alm’), *Garnéi* (urk. 1212/1312 *Gurney*, lat. *cornalis* ‘Kornelkirsche, -kirschenbaum’), *Gugelán* (urk. 788–790 [Kop. Mitte 12. Jhd] *Cuculana*, lat. *alpis Cuculana* ‘Kuchler Alm’ < keltolat. *cu-cullus* ‘Kapuze’), *Lidáun*, (urk. 19. Jhd *Lidaun*, rom. \**litōne* ‘großer Uferabhäng’), *Vigáun* (urk. 798–814 [Kop. Ende 12. Jhd] *Figun*, vlat. \**vicōne* ‘Großdorf’) (vgl. Lindner/Reiffenstein 2015: 75 und Reiffenstein 2017: VIII, 5f., 23, 30 und 85f.). Dies spricht für eine Jahrhunderte andauernde, kontinuierliche Siedlungstätigkeit im weiteren Umland der Stadt Salzburg, die so im restlichen Bundesland fehlt. Romanische Namen fehlen etwa im Lungau – mit Ausnahme des abgekommenen †*Immurium* (wohl vlat.-rom. \**immorium* ‘Herberge’ zu \**immorari* ‘sich aufhalten, lagern’) (vgl. Schwarz 2022: 98) – zur Gänze und kommen im Pinzgau vor allem an wichtigen Verkehrsknotenpunkten vor, etwa in *Fusch* (urk. 963 *Uusca*, rom. (*aqua*) *fusca* ‘die Trübe’ > *fuscus* ‘schwärzlich, dunkel, trüb’), von wo schon damals der Weg über das Hochtor nach Süden begangen wurde (heute führt darüber die Großglockner Hochalpenstraße). Auch im sonst frühbairisch besiedelten Saalfeldener Becken finden sich vereinzelte romanische Namen, etwa *Marzón* (urk. 1334 *Martzan*, rom. PersonenN *Marciānus*) und *Ramséiden* (urk. 888 [Kop. Ende 13. Jhd] *Ramsidin*, rom. \**rāmicētum* < \**ramiciu* ‘Geäst’ + Suffix *-ētum*) (vgl. Blaßnigg 2020: 41–43, 93 und 119–121). Beide Namen sind ebenfalls erst im bzw. nach dem 11. Jahrhundert eingedeutscht worden und dürften auf eine kleinere romanische Restbevölkerung im Randbereich des Saalfeldener Beckens hinweisen. Für den Pongau darf eine vergleichbare Situation wie für den Pinzgau angenommen werden. Romanische Namen haben sich hier entweder entlang wichtiger alter Verkehrsrouten – etwa im Gasteinertal (Korntauern), z. B. *Gadáunern* (urk. 13. Jhd *Gadvnarn*, wohl rom. \**cad(īn)ōne* < \**cadīnu* ‘kleiner Kessel’) (vgl. Lindner 2008: 33) – oder an Randlagen, wofür Almannamen wie *Fager* (wohl vlat. *fāgora* ‘Buchenhain’) (vgl. Lindner 2008: 24) sprechen, erhalten. Westlich des Landes Salzburg im Tiroler Unterland scheint sich diese Tendenz einer gewissermaßen ausgedünnten Romania fortzusetzen, während das ro-

manische Substrat weiter in Richtung Westen schrittweise mächtiger wird und auf ausgedehnte romanische Siedlungstätigkeit im Westen Nordtirols hinweist, die weit über wichtige Verkehrswege und einzelne Ansiedlungen hinausgeht (vgl. Anreiter/Chapman/Rampl 2009, 23), und in Salzburg allenfalls im Flach- und Tennengau eine Entsprechung findet.

Auch wenn sich in der Stadt Salzburg, dem Flach- und Tennengau romanische Namen in größerer Zahl noch bis ins 11. Jahrhundert gehalten haben, dürfte es zu dieser Zeit wohl zu einem größeren Umbruch gekommen sein. Dass sowohl die beiden alten, latinisierten Namen der Salzach – *\*Isonta* und *I(u)varus* – als auch die alten Bezeichnungen für Zell am See – *Bisonzio* – sowie den Pinzgau – *Pisoncia* – zu etwa dieser Zeit aus der urkundlichen Überlieferung verschwinden, scheint nicht nur den Abschluss des Assimilierungsprozesses der noch in der Region lebenden Romanen nahezulegen, sondern auch von einem bewussten Kontinuitätsbruch mit der romanischen Siedlungstradition zu zeugen. Dies umso mehr, als zu jener Zeit auch der alte Name der Stadt Salzburg – *Iuvavum* – abgekommen ist (vgl. Reiffenstein 1990: 197 und Blaßnigg 2020: VIII).<sup>8</sup>

Die quantitative Distribution der Namen (vgl. Tab. 2 und Abb. 6) verhält sich entsprechend der bereits geschilderten Besiedlungsstruktur: Erhöhte Werte finden sich im Flach- und besonders im Tennengau. Romanische Namen fehlen – bis auf eine erwähnte Ausnahme – im Lungau vollkommen, während im Pinzgau zwar romanische Namen vorkommen, jedoch in deutlich geringerer Zahl als im Außergebirg. Für den Pongau wiederum ist eine Zwischenstellung anzunehmen, wobei sich im stärker slawisch unterschichteten Ennspongau im Osten die Romania wohl ebenso ausdünn.

Bezirk	Anteil romanischer Namen in %
Flachgau und Stadt Salzburg	2,11 %
Lungau	0,25 %
Pinzgau	1,48 %
Tennengau	4,68 %

Tab. 2: Anteil romanischer Namen nach Bezirken aufgeschlüsselt

<sup>8</sup> Vgl. dazu auch Wiesinger/Greule (2019: 87–90).

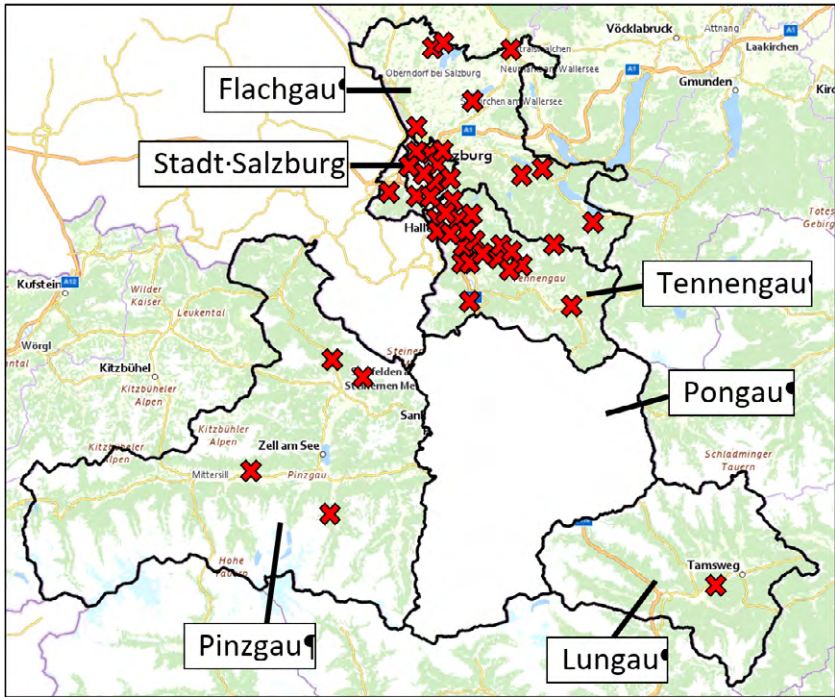


Abb. 6: Distribution romanischer Namen im Land Salzburg (selbst erstelltes Bild)

### 2.2.2. Romanisch-bairische Mischnamen

Mischnamen mit romanischem Erstglied – fast immer ein PersonenN – und einem bairischen Grundwort finden sich nur im Flachgau und in der Stadt Salzburg und fehlen im restlichen Bundesland Salzburg. Auch dort machen sie jedoch nur 0,53% der Namen aus und zeigen, dass vereinzelt Romanen auch lange nach der bairischen Landnahme in bedeutende Positionen gelangten bzw. z.T. weiterhin romanische Personennamen vergeben wurden. Hauptsächlich handelt es sich um *dorf*-Namen, die also auf hochmittelalterliche Siedlungstätigkeit hinweisen (Reiffenstein 2007, 121), zeitlich ist der zuvor (Abschnitt 2.2.1.) genannte Kontinuitätsbruch mit der Romania also bereits im Gange bzw. abgeschlossen.

## 2.3. Slawische Besiedlung

### 2.3.1. Slawische Namen

Die slawische Besiedlung erfolgte im Land Salzburg in erster Linie von Südosten aus, konkret folgten Slawen im 6. Jahrhundert der Mur und gelangten so in den Lungau (vgl. Schwarz 2022: 7 und Mühle 2020: 151). Vor allem der Südostalpenraum – große Teile Osttirols, Kärntens und der Steiermark – wurden im 6. und 7. Jahrhundert verstärkt slawisch besiedelt. Im politischen Sinne gehörten diese Alpenlawen dem Fürstentum Karantanien an und unterstanden somit den Awaren (vgl. Schwarz 2022: 7).

Im Land Salzburg betraf kontinuierliche und zusammenhängende slawische Siedlungstätigkeit vor allem den Lungau und – etwas abgeschwächt – den östlichen Teil des Pongaus, den Ennspongau (vgl. Wolfram 2003: 15 und Schwarz 2022: 8). Im 9. Jahrhundert gerieten die Slawen unter bayerische Herrschaft, die Machtstrukturen wurden schrittweise angepasst und die slawische Sprache schrittweise durch das Bairische überlagert. Im Lungau zeigt sich dies vor allem darin, dass sich zwar im ganzen Bezirk slawische Namen, etwa *Göriach* (urk. 1130–1135 *Goriah*, slaw. \**Gorjane* ‘Bergbewohner’ im Lok. Pl. *-jachъ* < slaw. \**gora* ‘Berg’), *Lessach* (urk. 1130–1135 *Lesach*, slaw. \**Lěšachъ* ‘bei den Waldbewohnern’ < \**lěsъ* ‘Holz, Wald’), *Mignitz* (urk. 14. Jhd. *Mugs-niz*, slaw. \**Мъсьница* ‘Moos-, Moorgebiet’), *Tamsweg* (urk. vor 1167 *Tamswich*, slaw. \**Dam-šewī’ī* ‘die Leute des \**Dam-š*’ < gemeinslaw. PN mit Basis \**dom* < \**dam* ‘Haus, Heim’) (vgl. Schwarz 2022: 77, 128, 150 und 231f.), finden, deren Anteil sich entlang der Hauptverkehrswege aber stark ausdünn – etwa im Taurachtal in Richtung Radstädter Tauernpass, der den Lungau mit dem restlichen Land Salzburg verbindet (vgl. Tab. 3 und Abb. 7).

Im restlichen Land Salzburg spielen slawische Namen eine untergeordnete Rolle. Vereinzelt kommen Sie im Tennengau vor, z. B. *Lungötz* (urk. 15. Jhd *Lunkawitz*, slaw. \**lŭka* < urslaw. \**lankā* ‘Sumpfwiese’ + Suffix \**-av-ica*) (vgl. Reiffenstein 2017: 49). Im südöstlich davon gelegenen Ennspongau gibt es vermehrt slawische Toponyme, etwa *Perdill* (urk. 1350 *Perdil*, slaw. \**predolъ* ‘Zwischental, Scheideweg’, vgl. slowen. *predol*) und *Zauch* (urk. 1299 *Zauch*, slaw. \**such* ‘trocken’) (vgl. ANB, 147 und 1165, Hörburger 1982: 178 und 181f.), wobei es im Pongau auch im Großarlal – z. B. *Kulm(tal)* < slaw. \**chŭlmъ* ‘Hügel’ (vgl. ANB, 609) – sowie dem Gasteinertal – z. B. *Woisken(-kopf, -kees, -scharte* usw.) < slaw. \**vysoк* ‘hoch gelegen’ (vgl. ANB, 1108) – slawische Namen gibt.



Bezirk	Anteil slawischer Namen in %
Flachgau und Stadt Salzburg	0,00 %
Lungau	26,00 %
Pinzgau	0,00 % <sup>9</sup>
Tennengau	0,85 %

Tab. 3: Anteil slawischer Namen nach Bezirken aufgeschlüsselt

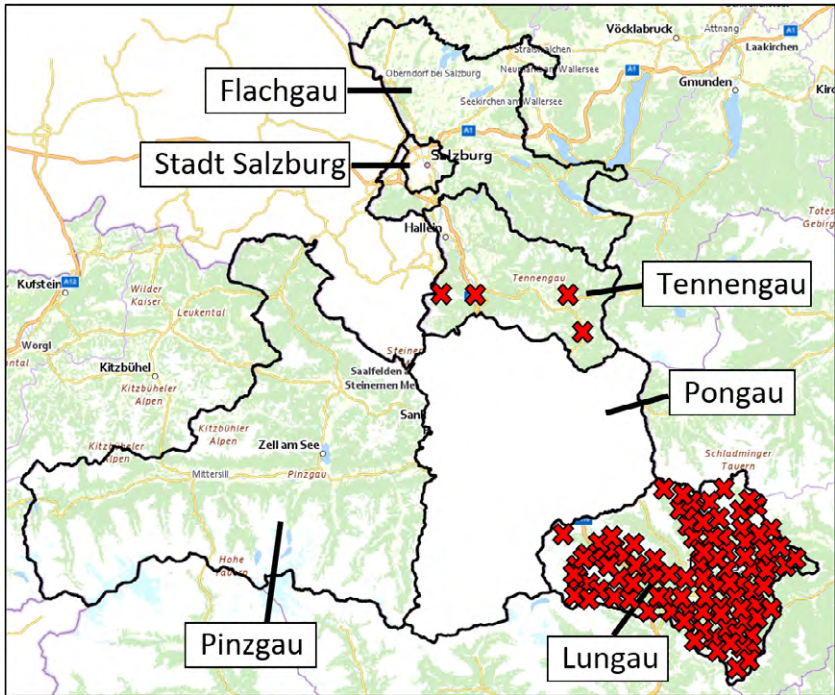


Abb. 7: Distribution slawischer Namen im Land Salzburg (selbst erstelltes Bild)

9 Jedoch gibt es im Pinzgau vereinzelt slaw. Hof- und BergN – z. B. *Schlettern* (HofN in Rauris), urk. 1570 *Schletter*, wahrscheinlich zu slaw. *zlato* ‘Gold’, mundartlich mit [ɛ] realisiert (vgl. Hörburger 1982: 180) –, die in diesem HELSON-Teilband jedoch nicht erfasst sind.

### 2.3.2. Slawisch-bairische Mischnamen

Die slawischen Namen in Tauerntälern – wie erwähnt z. B. im Gasteinertal – setzen sich im Pinzgau, z. B. im Raurisertal, fort und rühren von einer Besiedlung über den Alpenhauptkamm aus den stark slawisch unterschichteten Gebieten Kärntens und Osttirols her. Darauf weisen auch die im Oberpinzgau – konkret in Uttendorf – verbreiteten slawisch-bairischen Mischnamen aus slaw. Personennamen und bairischem Grundwort hin, z. B. *Quettensberg* (urk. 1318 *Chotmansperige*, *-berg* + slaw. PN \**Chotěměrъ*/\**Chotěmirъ*) und *Tobersbach* (urk. 1363 *Toberspach*, *-bach* + slaw. PN \**Dobreš* oder \**Dobrъ*) (vgl. Blaßnigg 2020: 117 und 162f.). In diesem konkreten Fall dürften vereinzelte slawische Siedler aus dem stark slawisch unterschichteten Kalsertal in Osttirol über den Kalsertauern und das Stubachtal nach Uttendorf gelangt sein. Ganz allgemein finden sich im Pinzgau – mit Ausnahme des Lungaus – die meisten bairisch-slawischen Mischbildungen, im Flachgau und der Stadt Salzburg fehlen sie – wie auch slawische Namen generell – ganz, im Tennengau gibt es nur ein Beispiel, nämlich Jadorf (urk. 1325 *Ierdorf*, *-dorf* + slaw. \**jarъ* < urslaw. \**jāru* < \**jēru* 'Frühjahr, Sommer') (vgl. Reiffenstein 2017: 38).

## 2.4. Bairische Besiedlung

### 2.4.1. Frühe bairische Landnahme – echte *ing*-Namen

Bereits im 6. Jahrhundert kam es zu ersten größeren Wanderbewegungen bairischer Stammesverbände, im Laufe des 7. Jahrhunderts wurde der bairische Siedlungsraum großflächig erweitert und umfasste letztlich die Alpennordseite zwischen Lech und Wienerwald (vgl. Anreiter 1998: 11). Gleichzeitig behielt – trotz des Einflussverlustes der Römer an der Alpennordseite – die alte Provinzgrenze zwischen Noricum und Raetien – die zunächst der Ziller und dann dem Verlauf des Inns folgte – ihre Bedeutung, woraus sich letztlich auch erklären lässt, warum die Teile des heute zum Bundesland Tirol gehörigen Gebiets östlich dieser Grenze über lange Zeit dem Erzbistum Salzburg zugehörten. Noch heute ist diese alte Grenze eine deutlich hörbare Dialektgrenze.

Dass die bairischen Siedler das Land Salzburg keineswegs in einer großen Welle flächendeckend besiedelten, lässt sich anhand namenkundlicher Zeugnisse deutlich belegen (vgl. Blaßnigg 2020: XIIIf.). Ein deutliches Zeugnis früher bairischer Siedlungstätigkeit sind echte *ing*-Namen. Das Suffix *-ing* war vor allem im Frühmittelalter bei der Bildung patronymischer Ortsnamen gebräuchlich, z. B. *Pabing* < PN *Pabo* + Suffix *-ing* 'bei den Leuten des Pabo' (vgl. Blaßnigg 2020: 105f.).



Im Land Salzburg zeigt sich synchron eine klare Distribution der *ing*-Namen, die bei etymologischer Betrachtung – also unter Ausschluss unechter *ing*-Namen – noch klarer wird (vgl. Tab. 4 und Abb. 8). Frühe bairische Siedlungsgebiete im Land Salzburg sind demnach der von Norden her leicht zugängliche nördliche Flachgau sowie im Pinzgau das durch das Saalachtal gut erreichbare Saalfeldener Becken. Die bairischen Vorstöße stoppten also sogleich, wenn günstiges Siedlungsland gefunden wurde, man drang zunächst nicht tiefer inneralpin vor. Dies belegt im Pinzgau etwa das weitgehende Fehlen von *ing*-Namen im Salzachtal, also südlich des Saalfeldener Beckens. Auch im Falle des Flachgaus scheint man zunächst nicht weiter nach Süden vorgedrungen zu sein, gibt es doch im gesamten südlich an den Flachgau angrenzenden Tennengau keinen einzigen echten *ing*-Namen, sogar im Flachgauer Südosten – Strobl, Hintersee und Sankt Gilgen – fehlen *ing*-Namen bereits gänzlich. Im Lungau – also noch weiter im Süden – hingegen gibt es synchron gar nicht so wenige *ing*-Namen. Diese sind jedoch mit einer einzigen Ausnahme – *Otting* (bei Tamsweg) – ausnahmslos unecht (vgl. Schwarz 2022: 21). Das bekannte und einst produktive Suffix wurde gerade im Lungau verstärkt an ursprünglich slawische Toponyme angehängt, wobei Endungen wie *-ika/-ica*, *-iče* oder *-nik* durch *-ing* substituiert wurden, etwa bei *Seitling* (urk. 1314 *Seitlich*, slaw. *žitnica* ‘Getreidespeicher’) oder *Faning* (urk. 1183–1196 *Uanich*, slaw. *\*Baniče* – *Ban* war ein Titel awarischer Würdenträger) (vgl. Schwarz 2022: 21).

Bezirk	Anteil echter <b>ing</b> -Namen in %
Flachgau und Stadt Salzburg	9,68 %
Lungau	0,25 %
Pinzgau	7,04 %
Tennengau	0,00 %

Tab. 4: Anteil echter *ing*-Namen nach Bezirken aufgeschlüsselt

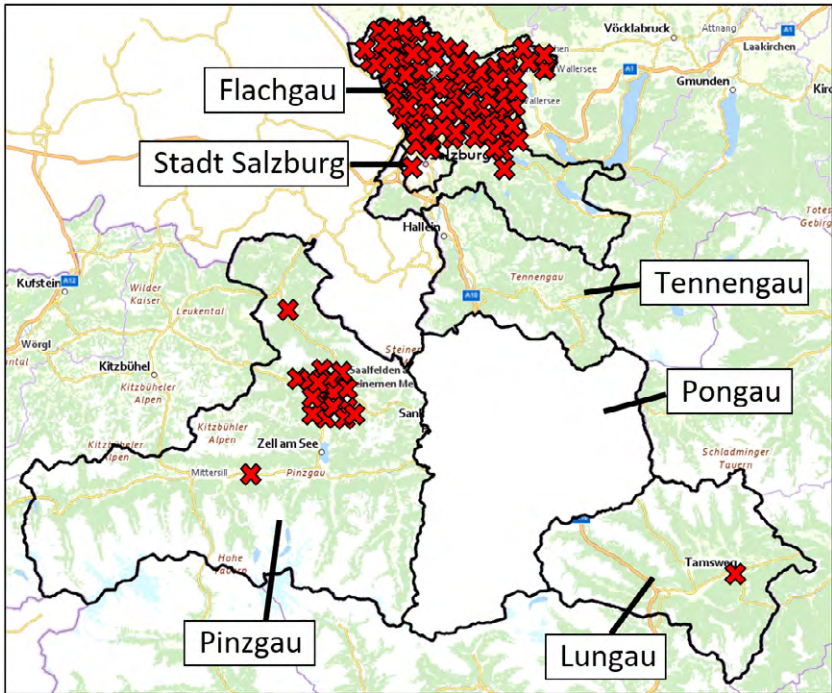


Abb. 8: Distribution echter *ing*-Namen im Land Salzburg (selbst erstelltes Bild)

#### 2.4.2. Hochmittelalterliche Siedlungsverdichtung – *dorf*-Namen

Im Hochmittelalter begann der Platz in den bisher bairisch besiedelten Gunstlagen zunehmend knapper zu werden, es kam zum Siedlungsausba bisher nicht flächendeckend von Baiern besiedelter Gebiete. Dies betraf insbesondere das Pinzgauer Salzachtal und den Lungau, die seit dem 11. und 12. Jhdt. verstärkter bairischer Siedlungstätigkeit unterlagen. Ein zu dieser Zeit besonders produktives Bildemuster waren Namen mit Grundwort *-dorf* + PersonenN, z. B. *Uttendorf* (um 1152– um 1158 *Ötendorf* *-dorf* + PN *Uoto*) (vgl. Blaßnigg 2020: 168f.).

Dass die Baiern gewisse Gegenden also erst verstärkt besiedelten, als Bildungstypen wie etwa *ing*-, *heim*- oder *haus*-Namen bereits nicht mehr produktiv waren, erlaubt eine relativ klare Rekonstruktion des hochmittelalterlichen Siedlungsausbaus, insbesondere im Lungau (vgl. Schwarz 2022: 22) und im Pinzgauer Salzachtal (vgl. Blaßnigg 2020: XIIf.). Es zeigt sich, dass in Gebieten mit ursprünglich geringem Anteil an *ing*-Namen verstärkt *dorf*-Namen

vorkommen und umgekehrt, dass *dorf*-Namen etwa im Saalfeldener Becken, wo viele *ing*-Namen zu finden sind, selten sind (vgl. Tab. 5 und Abb. 9). In Bezug auf den Pinzgau lohnt ein gesonderter Blick auf die Karte (Abb. 9), zumal die prozentuale Häufigkeit von *ing*- und *dorf*-Namen im Bezirk nahezu ident ist. Dies liegt aber daran, dass im flächengrößten Bezirk des Bundeslandes Salzburg eine klare Distribution dieser Namentypen innerhalb des Bezirkes vorherrscht: im Saalfeldener Becken dominieren *ing*-Namen und fehlen *dorf*-Namen, während im (Oberpinzgauer) Salzachtal *dorf*-Namen dominieren und *ing*-Namen weitgehend fehlen (vgl. Abb. 8 und 9).

Interessant ist jedoch der Befund für den Tennengau. Hier fehlen *ing*-Namen und dennoch kommen *dorf*-Namen nur sehr selten vor. Das könnte nicht zuletzt daran liegen, dass dieses Gebiet erst durch die großen Rodungen des 11.–13. Jahrhunderts zur landwirtschaftlichen Nutzung erschlossen wurde, weshalb hier der Anteil an Rodungsnamen, z. B. *Gschwand* (zu mhd. *swenden* ‘zum Schwinden bringen’), *Gseng* (zu mhd. *sengen* ‘verbrennen, durch Feuer roden’), *Reit* (zu ahd. *riuten* ‘reuten, roden’), der höchste im Bundesland Salzburg ist (vgl. Reiffenstein 2017: VIII f.).

Bezirk	Anteil von <i>dorf</i> -Namen in %
Flachgau und Stadt Salzburg	1,90 %
Lungau	5,50 %
Pinzgau	7,41 %
Tennengau	0,21 %

Tab. 5: Anteil von *dorf*-Namen nach Bezirken aufgeschlüsselt

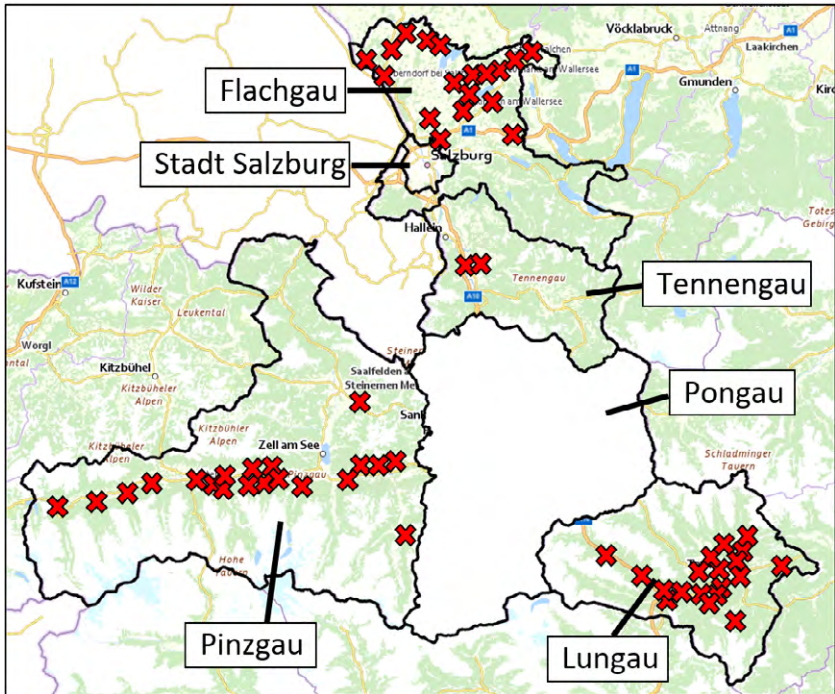


Abb. 9: Distribution von *dorf*-Namen im Land Salzburg (selbst erstelltes Bild)

Was die *ing*- und *dorf*-Namen im Pongau betrifft ist eine Prognose aufgrund fehlender, systematisch ausgewerteter Namendaten von der Situation in den Nachbarbezirken abhängig. Diese lässt annehmen, dass auch im Pongau *ing*-Namen nur sehr selten vorkommen, dafür aber gehäuft *dorf*-Namen auftreten. Eine dementsprechende Prognose – wenngleich bei unvollständiger Datengrundlage – erstellte bereits Hörburger (1982: 68 und 86) und konstatierte für den gesamten Pongau nur einen echten *ing*-Namen, wohingegen immerhin 13 *dorf*-Namen im Pongau vorzufinden sind.

### 3. Fazit

Das Land Salzburg ist eine seit Jahrtausenden von unterschiedlichsten Völkern besiedelte Region, die durch ihre Lage an der Alpennordseite stets auch eine wichtige Rolle als Alpenübergang und somit Nord-Süd-Verbindung spielte. Da-

von zeugen einerseits zahlreiche alteuropäische Hydronyme, die sich besonders auch in entlegenen Seitentälern bis heute halten konnten. Vergleichsweise schwach fällt das keltische Substrat aus und das, obwohl die Region nachweislich keltisch besiedelt war und einige Gegenden bereits früh durch Salzabbau geprägt wurden. Die romanischen Namen wiederum treten häufiger auf, sind aber sehr ungleich über das Bundesland verteilt. Während in und um die Stadt Salzburg im Flach- und auch im südlicher gelegenen Tennengau ein starkes romanisches Substrat auf flächendeckende und kontinuierliche romanische Siedlungstätigkeit hinweist, kommen romanische Namen im Süden des Bundeslandes seltener vor und konzentrieren sich vor allem auf verkehrstechnisch wichtige Handelswege. Im Südosten, also im Lungau, fehlen romanische Namen beinahe zur Gänze. Hier findet sich dafür ein ausgeprägt starkes slawisches Substrat, etwas mehr als ein Viertel der Lungauer Toponyme haben ein slawisches Etymon. Slawische Namen finden sich auch im angrenzenden Ennspongau, sind ansonsten aber nur vereinzelt zu finden, etwa im Tennengau, Pinzgau und restlichen Pongau. Im Norden – also im Flachgau und in der Stadt Salzburg – fehlen Sie zur Gänze. Genau hier lag wiederum das Zentrum der bairischen Frühsiedlung, was sich durch ein dichtes Netz an ing-Namen im nördlichen Flachgau zeigt. Ansonsten ist nur noch das Saalfeldener Becken im (nördlichen) Pinzgau stärker durch bairische Frühsiedlung geprägt. Der Süden des Bundeslandes, insbesondere das Salzachtal, die Tauerntäler sowie der Lungau als Gesamtes rückten erst im Zuge der hochmittelalterlichen Siedlungsverdichtung in den Fokus bairischer Siedlungstätigkeit. Gewisse Seitentäler wurden sogar erst noch später im Zuge der Schwaighofkolonisation besiedelt, in einigen wurde in Folge der Klimaverschlechterungen und der beginnenden Kleinen Eiszeit im 15. Jahrhundert dauerhafte Siedlungstätigkeit aufgegeben und diese Gegenden sind bis heute rein almwirtschaftlich und nunmehr auch touristisch geprägt.

Für den Pongau, als *zentralen* Gau – als einziger Salzburger Bezirk grenzt er an drei andere Salzburger Bezirke – lassen die angestellten Beobachtungen durchaus Vermutungen bezogen auf die dortige Namenlandschaft zu. Hinsichtlich vorrömischer Namen ist ein etwas erhöhtes Vorkommen vor allem in einst peripheren Lagen der Tauerntäler zu erwarten. Romanische Namen sollten im Pongau nur eine Randerscheinung sein und sich in etwa auf dem Niveau des Pinzgaus einpendeln, wenngleich davon auszugehen ist, dass im Ennspongau im Osten der Anteil romanischer Namen noch deutlich geringer sein dürfte. Bezüglich der slawischen Namen ist die gegenteilige Situation zu erwarten. Im an den Lungau angrenzenden Ennspongau ist wohl das stärkste

slawische Substrat außerhalb des Lungaus im Land Salzburg anzunehmen, wenngleich auch in einigen Tauerntälern, sowie vereinzelt im Salzachtal, slawische Namen vorkommen. Hinsichtlich der bairischen Besiedelung ist das schon angedeutete weitgehende Fehlen von *ing*-Namen zu erwarten, was darauf hindeutet, dass der Pongau erst im Hochmittelalter flächendeckend bairisch besiedelt wurde. Darauf weist auch der erhöhte Anteil an *dorf*-Namen in diesem Bezirk hin. Der Pongau nimmt also in vielerlei Hinsicht eine Zwischenstellung zwischen dem frühbairisch und romanisch geprägten Norden sowie dem slawisch geprägten Osten des Bundeslandes ein. Eine genaue Analyse der Pongauer Namenlandschaft erlaubt freilich erst die geplante systematische onomastische Aufarbeitung des Bezirks im Zuge des HELSON-Projekts.

## Bibliographie

- ANB = *Altdeutsches Namenbuch*, bearb. von Isolde Hausner und Elisabeth Schuster (2 Bde.: 1–16. Lfg.; Beih. 1), Wien, 1989–2015.
- Anreiter, Peter (1998): Die Besiedlung Nordtirols im Spiegel der Namen, Innsbruck.
- Anreiter, Peter/Chapman, Christian/Rampl, Gerhard (2009): Die Gemeindepnamen Tirols. Herkunft und Bedeutung, herausgegeben vom Tiroler Landesarchiv, Innsbruck.
- Blaßnigg, Julian (2020): Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen (HELSON). Band 3/1 – Pinzgau, Salzburg/Wien.
- EpiDat Online = Clauss, Manfred/Kolb, Anne/Slaby, Wolfgang/Woitas, Barbara: Epigraphik-Datenbank Clauss / Slaby. Universität Zürich / Universität Eichstätt-Ingolstadt. <https://db.edcs.eu/epigr/epi.php> [24.09.2023].
- Hörburger, Franz (1982): Salzburger Ortsnamenbuch. Bearbeitet von Ingo Reiffenstein und Leopold Ziller, Salzburg.
- Kluge, Friedrich (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Herausgegeben von Elmar Seebold. Berlin/New York.
- Krahe, Hans (1964): Unsere ältesten Flussnamen. Wiesbaden.
- Landesstatistik Salzburg (2023): Gemeindeportraits. Salzburg: Land Salzburg [www.salzburg.gv.at/themen/statistik/gp-statistik-daten-gemeindeportraet](http://www.salzburg.gv.at/themen/statistik/gp-statistik-daten-gemeindeportraet) [23.09.2023].
- Lindner, Thomas (1995): Salzburger Ortsnamen und die Sprachwissenschaft, in: Fasching, Gerhard (Hg.): Festschrift Ortsnamenforschung. 20 Jahre Salzburger Ortsnamenkommission, Salzburg.
- Lindner, Thomas (1998): Indogermanisch-alteuropäisches Namengut in Salzburg, in: Österreichische Namenforschung 26/1-2, 115–121.

- Lindner, Thomas (2002): Die ältesten Salzburger Ortsnamen: ein etymologisches Glossar, in: Anreiter, Peter/Ernst, Peter/Hausner, Isolde (Hg.): *Namen, Sprachen und Kulturen. Imena, Jeziki in Kulture*. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag, Wien, 539–553.
- Lindner, Thomas (2008): Die lateinisch-romanischen Ortsnamen in Salzburg: ein etymologisches Glossar, in: *Österreichische Namenforschung*, 36/3, Wien, 21–52.
- Lindner, Thomas (2014): Die Salzach und ihre Nebenflüsse aus namenkundlicher Sicht, in: Rampl, Gerhard/Zipser, Katharina/Kienpointner, Manfred (Hg.): *In Fontibus Veritas*. Festschrift für Peter Anreiter zum 60. Geburtstag. Innsbruck, 327–338.
- Lindner, Thomas/Reiffenstein, Ingo (2015): *Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen (HELSON)*. Band 1 – Stadt Salzburg und Flachgau, Salzburg/Wien. 105–114.
- Lindner, Thomas (2016): *Das Historisch-Etymologische Lexikon der Salzburger Ortsnamen (HELSON)*, in: Anreiter, Peter/Rampl, Gerhard (Hg.): *Berg- und Flurnamen in Bayern und Österreich*, Wien,
- Mausner, Peter (Hg.) (2021): *Wiarach ba ins ret: das Lungauer Sprachbuch*. Tamsweg.
- Moosleitner, Friedrich (1994): Die Tauernregion in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, in: *Hohe Tauern. Mineral und Erz*, Wien, 103–111.
- Mühle, Eduard (2020): *Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit*. Göttingen.
- Pfeifer, Wolfgang (2012): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Berlin.
- Reiffenstein, Ingo (1990): Der Name Salzburg. Entstehung und Frühgeschichte, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* – 130, Salzburg, 193–200.
- Reiffenstein, Ingo (1991): Vom Sprachgrenzland zum Binnenland. Baiern, Romanen und Slawen im frühmittelalterlichen Salzburg, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 21, Heft 83, 40–64.
- Reiffenstein, Ingo (2007): Bairische Ortsnamen, in: Scheutz, Hannes (Hg.): *Drent und herent. Dialekte im salzburgisch-bayerischen Grenzgebiet*. Salzburg u. a., 119–138.
- Reiffenstein, Ingo (2017): *Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen (HELSON)*. Band 2 – Tennengau, Salzburg/Wien.
- Schwarz, Magdalena (2022): *Die Ortsnamen im Lungau*, Dissertation, Salzburg.
- Schwarz, Magdalena (2023): *Historisch-Etymologisches Lexikon der Salzburger Ortsnamen (HELSON)*. Band 4 – Lungau, Salzburg/Wien.
- Udolph, Jürgen (2010): Euro-Onomastik: Die Alteuropäische Hydronymie, in: Hinrichs, Uwe (Hg.): *Handbuch der EuroLinguistik*, Wiebaden, 843–861.
- Wiesinger, Peter/Greule, Albrecht (2019): *Baiern und Romanen: zum Verhältnis der frühmittelalterlichen Ethnien aus der Sicht der Sprachwissenschaft und Namenforschung*. Tübingen.
- Wolfram, Herwig (2003): *Ethnographie des frühmittelalterlichen Österreich*, in: Baier, Wilhelm Richard/Kramer, Diether (Hg.): *Karantanien. Mutter von Kärnten und*

Steiermark. Protokollband zur Vortragsreihe der Grazer URANIA im Winter 2002 unter der wissenschaftl. Leitung von Prof. Dr. Erik Szameit. Studia Caranthiaca, Bd. 22. Klagenfurt u. a.

Zaisberger, Friederike (1998): Geschichte Salzburgs. Wien.

[**Abstract.** This paper provides an overview of the settlement history of the state of Salzburg (Austria). The region of Salzburg has been shaped by various peoples over millennia, evidenced by the presence of Indo-European names associated with ancient European hydronymy, as well as Celtic, Romance, Slavic, and Bavarian names. The specific distribution of these names across different districts of Salzburg, the era of Germanization of foreign names, and notably the characteristic Bavarian linguistic patterns in various regions, afford concrete insights into the diverse settlement history of Salzburg. This history is influenced not only by the topographical context as an Alpine region but also by its role as a significant transportation hub for north-south routes across the main Alpine ridge. The ability to conduct a comprehensive historical analysis of settlement based on toponyms is primarily attributed to the HELSON project (*Historical-Etymological Lexicon of Salzburg Place Names*), which now covers a substantial portion of the state. After Hörburger's *Salzburg Place Names Book*, HELSON represents the first systematic endeavour, now organized alphabetically, to document all settlement names as well as numerous other names within the state in a comprehensive manner. Five out of the six Salzburg districts have already been investigated as part of the HELSON project, with only the district of Pongau still to undergo systematic onomastic analysis. This historical overview of settlement facilitates not only a general understanding of the distribution of various layers of names within the state but also predictions regarding the name materials to be expected in the Pongau region.]



***Die älteste Urkunde zum sächsischen Vogtland als  
Sprachdenkmal zum frühen deutsch-slawischen Sprach-  
kontakt im Mittelalter***  
*Linguistisch zuverlässige Namenformen aus dem Dobna-Gau*

Karlheinz Hengst

1122 nahm Bischof Dietrich von Naumburg die Weihe der ersten Kirche in Plauen vor.<sup>1</sup> Die in der bischöflichen Kanzlei ausgefertigte Urkunde ist bis heute erhalten geblieben. Zum Jubiläumsjahr 2022 haben Gabriele Buchner und Martina Bundszus die Urkunde mit Abbildung sowie mit dem gesamten lateinischen Text und einem Nachdruck der Übersetzung von Erich Wild neu vorgestellt.<sup>2</sup> Der sächsische Landeshistoriker Enno Bünz hat eine ausführliche Betrachtung zum Inhalt der Urkunde vorgenommen und sie als *Schlüsselzeugnis* zur Frühgeschichte des Vogtlandes behandelt.<sup>3</sup> Im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Entwicklung der Region Vogtland mit Plauen als Zentrum nach 1122.

Die inhaltliche Zuverlässigkeit der Urkunde steht außer Zweifel. Aussteller war Bischof Dietrich von Naumburg, wobei angedeutet wird, dass Kaiser Heinrich V. (1106–1125) wohl den Anstoß für das in der Urkunde beschriebene Geschehen gegeben hat.<sup>4</sup> Die Urkunde kann hier nicht referiert werden. Sie ist aber die ausschließliche Grundlage für die folgende Darstellung.

## **1. Die Urkunde als ein ganz besonderes historisches Dokument**

Es ist nicht nur die älteste Urkunde zum Vogtland. Es ist zugleich das älteste Dokument zu dem am weitesten südlich gelegenen altsorbischen Siedelgebiet entlang von Weißer Elster und Göltzsch im heutigen Sachsen.

Hinzu kommt: Die Urkunde wurde ausgefertigt im Beisein des Erzbischofs von Mainz, nicht des eigentlich zuständigen Erzbischofs von Magdeburg. Erzbischof Adelbert von Mainz (1111–1137) war vorher Kanzler von Kaiser Hein-

---

1 UBN I, Nr. 124.

2 Buchner/Bundszus (2021: 26–29).

3 Bünz (2022a: 152–166).

4 Vgl. dazu Bünz (2022a: 155).

rich V., war aber als Erzbischof Gegner von Heinrich V. und blieb auch bei Lothar III. (1125–1137) kühl-abwartend, verfolgte aber als Erzbischof ausgesprochen territorial-politische Bestrebungen zum Nutzen für sein Erzbistum. Das erklärt auch seine Anwesenheit. Seine Hoffnung wurde aber in der Folgezeit nicht erfüllt.

Die Urkunde hat bisher vor allem kirchengeschichtlich Beachtung erfahren durch Walter Schlesinger in seiner Kirchengeschichte Sachsens, eben als Dokument über die Weihe der ersten Kirche in Plauen, der Johannes-Kirche, für die *Urpfarrei* im *Dobna-Gau*.<sup>5</sup> Und die Urkunde hat in „Der Vogtland Atlas“ erstmals eine Darstellung in Kartenform mit rekonstruierten Angaben zum Grenzverlauf des Dobna-Gaues erhalten.<sup>6</sup>

## 2. Die Urkunde aus linguistischer Sicht zu betrachten – lohnt sich das?

Ja, denn es ist nicht nur ein historisches Dokument, sondern auch ein *frühes Sprachdenkmal* aus der Zeit um 1100 vor dem großen Landesausbau. Der Zeit entsprechend ist die Urkunde lateinisch abgefasst. Sie ist jedoch mit zahlreichen „Sprachsplintern“ aus der altsorbischen und vereinzelt auch mittelhochdeutschen Kommunikation angereichert. Solche den „Scherbenfunden“ in der Archäologie vergleichbaren sprachlichen Funde in Form von vollständigen Benennungen für geographische Objekte sind für den Linguisten aus mehreren Gründen wertvoll:

*Erstens*, um aus dem in den urkundlichen Formen gespeicherten sprachlichen Inhalt Einblick in Sprache und Kultur vor einem Jahrtausend zu gewinnen.

*Zweitens*, ausgefertigt in der Kanzlei von *Dietricus episcopus* in Naumburg, also nicht in einer weltlichen Kanzlei, gibt die Urkunde zusätzlich indirekt das Verhältnis des Klerus zu den Bewohnern im Dobna-Gau zu erkennen. So zeigt die Urkunde nicht nur Toleranz, sondern auch *caritas* im Sinne von Wertschätzung. Dies drückt sich auch im Bemühen um die korrekte Niederschrift der im Dobna-Gau verwendeten altsorbischen Sprachformen aus.

*Drittens* hat die durchgehend lokalen Bezug ausweisende Urkunde auch einen deutlichen Aussagewert zur Haltung der weltlichen Herrschaftsträger gegenüber dem slawischen Siedelgebiet. Eine Aussage ist da doch eben auch,

5 Schlesinger (1962).

6 DVA (2004: 32/33).

dass der eigentlich zuständige Markgraf Heinrich II. (1103–1123), Graf von Eilenburg, nicht anwesend war, obwohl die Ausfertigung der Urkunde in Naumburg erfolgte. Andererseits wird aber ausdrücklich beurkundet, dass Graf Adelbert von Everstein als damaliger Gebietsherr im Dobna-Gau eine erste Kirche erbauen ließ: *nobilis Adelbertus [...] comes de Euerstein [...] in pago Dobna [...] ecclesiam in honore dei omnipotentis et beate dei genitricis Marie et sancti Johannis baptiste fabricavit* (UBN I, Nr. 124).

Außerdem werden als weltliche Zeugen und damit als an der Kirchweihe sowie dem Siedelgebiet interessierte und mit ihm irgendwie verbundene Herrschaftsträger noch genannt:

- *Luf*,<sup>7</sup> *Arn* und *Wernerus* – letzterer wahrscheinlich jenem Adelsgeschlecht zugehörig, als dessen *Wernherus* er die Rodungsherrschaft Erdmannsdorf gründete<sup>8</sup> und vermutlich im Auftrag des Markgrafen auch eine Burg nahe der Zollstätte Zöblitz<sup>9</sup> im Erzgebirge erbaute.
- Unter den ministeriales führt *Erkenbertus de Withaa* die weltliche Zeugenreihe an. Dem Begründer der Linie der Herren von Weida folgen ohne weitere Angaben *Isinhardus*, *Hertwicus*, *Witilo et alii plures*.

Es ist also durchaus eine Schar weltlicher Herren anwesend gewesen. Sie sind wohl vor allem dem Umfeld des Bischofs Dietrich von Naumburg zuzurechnen. Das zeigt auch sehr deutlich ein Vergleich mit einer weiteren Urkunde des Bischofs von 1121, in der die Gründung des Benediktinerklosters Bosau vom Bischof bestätigt wird.<sup>10</sup>

Die Angaben zur *Ausstattung* der Plauener Kirche durch den Bischof erfolgen sehr detailliert und mit ausgesprochener Ortskenntnis:

- (a) eine Hufe *in villa Cribisiz* (\**Krivošici* zum PN \**Krivoš* ‘Ort der Leute des K.’)<sup>11</sup>

7 Wahrscheinlich identisch mit 1156 *Luf de Chamburgin* als Zeuge unter den *nobiles* in Urkunde von Mgf. Dietrich (CDS I 2, 262, S. 179).

8 Vgl. Kobuch (1978); ausführlicher Hengst (2022).

9 Vgl. dazu CDS (I 1, Nr. 28) und Hengst (2022).

10 UBN (I, Nr. 123).

11 Vgl. poln. *Krzywiń*, 1181 *Crivin*, 1237 *Crivinensis civitas*, 1400 *Krzywin* zum PN *Krzywy* (Rymut 2003: 415).

- (b) dazu *quatuor zmurdi*<sup>12</sup> ‘Bauern’ aus diesem Dorf
- (c) jährlichen Zins sowie
- (d) die halben Einkünfte der Elster-Mühle (*molendinum*), *quod in Alestra constructum est*
- (e) den Zehnten des gesamten pagus Dobna
- (f) dazu Äcker, Wiesen und einen gewissen Teil Wald *in vico Plawe, ubi et ecclesia constructa est* usw.
- (g) sogar der Geistliche wird als besonders befähigt und mit seinem Namen *Thomas* sowie seinem Missionsauftrag aufgeführt.

Für die Sprachgeschichte ist jedoch besonders wertvoll, dass die Urfarrei in der Urkunde eine recht ausführliche Grenzbeschreibung erhält.<sup>13</sup> Diese nennt aus dem slawischen Siedelgebiet unter deutscher Herrschaft eine ganze Reihe von Gewässerläufen mit ihren damaligen Sprachformen sowie auch einzelne markante geographische Punkte mit ihren slawischen Benennungen (vgl. dazu weiter unten).

### 3. Ein slawisches Siedelgebiet tritt kurz nach 1100 ins Geschichtsbild

Bei Bischof Thietmar von Merseburg hat dieser Dobna-Gau genau ein Jahrhundert vorher in der 1012–1018 niedergeschriebenen Chronik mit vielen Angaben zur Landesgeschichte noch keinerlei Erwähnung erfahren. Aufschlussreich könnte jedoch sein, dass eine Untersuchung zu den von Thietmar unternommenen Reisen erstmals wohl ein recht zuverlässiges Itinerar liefert.<sup>14</sup> Dabei sind vor allem zwei Reise- bzw. Dienstwege des Bischofs 1009 bis Augsburg und 1012 nach Bamberg interessant. Die genauen Reiserouten freilich sind nur rekonstruierbar und von Thietmar selbst nur z. T. angegeben worden. In Verbindung mit dem Reiseziel Augsburg sind Neuburg a. d. Donau und

12 Schlesinger (1962: I, 188) rechnet hier mit bereits zu Christen gewordenen Slawen, die „verpflanzt“ wurden. Diese Vermutung erscheint aber weniger wahrscheinlich als ein Missionserfolg vor Ort, was auch die Bindung gerade dieser Siedlung mit den vier Bauernhöfen an die Kirche erklärt.

13 Zu frühen Grenzbeschreibungen generell und erläuternd vgl. Bünz (2022b: 52–59) und zu Pfarrsprengeln im Mittelalter speziell S. 55f.

14 Fütterer (2021: 37, 75).

Regensburg als Aufenthaltsorte genannt.<sup>15</sup> Und in dieser Abfolge sind sie auch bei Thietmar nacheinander verzeichnet.<sup>16</sup> Dann aber werden erst wieder Eisdorf und Eythra sowie Merseburg als die nächsten Etappenorte angeführt.<sup>17</sup> Ein möglicher Reiseverlauf zwischen Regensburg im Süden und dem entfernten Eisdorf im Norden (westlich Zwenkau im Leipziger Land) wird über Schwarzenfeld, Weiden, Selb sowie Plauen und Gera als möglichen Stationen rekonstruiert. Alternativ wird aber auch ein etwas weiter westlich verlaufener Reiseweg als bedenkenswert mit angeführt.<sup>18</sup> Im Ergebnis lässt sich also nicht mit Sicherheit auf Plauen als erwogenen Etappenort auf dem Weg von Augsburg zurück nach Merseburg schließen. Es dürfte diese Route zwar für die mehrtägige Reise von Regensburg nach Eisdorf die im Vergleich kürzere Strecke gewesen sein. Aber auf eine kirchliche Herberge in Plauen lässt sich für 1009 nicht rückschließen. Es kann eine solche zwar vorhanden gewesen sein, denn der Dobna-Gau war zu der Zeit bereits acht Jahrzehnte zum Reichsgebiet gehörig. Folglich ist durchaus mit dem Wirken sowohl weltlicher als auch kirchlicher Kräfte in dem Gebiet zu rechnen. Das bestätigen auch die bereits im 10. Jh. ins Ahd. entlehnten Namenformen aus dem Slawischen (vgl. dazu weiter unten).

Der Dobna-Gau blieb ebenso wie die Landschaft Geraha (an der Elster bis Weida) und das Wisenta-Land (um Schleiz) sowie die kleinen Offenlandschaften um Elsterberg-Mylau-Greiz infolge der ausgesprochenen Randlage sowie der schwachen Besiedlung im 10./11. Jh. außerhalb der aus Urkunden erkennbaren Reichs- und Kirchenpolitik.<sup>19</sup> Zumindest sind bisher keine urkundlichen Angaben beizubringen.

Der Graf von Everstein aus dem Wesergebiet ist vermutlich noch vor oder kurz nach 1100 von der Reichsspitze unter Heinrich IV. eingesetzt worden.<sup>20</sup> Der Dobna-Gau wurde damit als erklärtes reichsunmittelbares Territorium bestätigt. Zeitlich ist wahrscheinlich mit einer gewissen Parallelität zu rechnen zu dem Wirken der Herren de Mer und de Mosel südöstlich von Schmölln und westlich der Zwickauer Mulde, wo sie mit dem Aufbau ihrer Kleinherrschaften

---

15 Vgl. Fütterer (2021: 45).

16 Vgl. dazu Fütterer (2021: 61/62).

17 Vgl. Fütterer (2021: 62).

18 Vgl. die Karte bei Fütterer (2021: 45).

19 So schon Schlesinger (1962: I, 41f.).

20 Schlesinger (1962: I, 152) geht davon aus, dass die von Everstein Königsgut erlangten. Die Nachkommen von königstreuen Adelsgeschlechtern erhielten demnach in der Zeit von Heinrich IV. Eigengut vom König und auch Naumburger Kirchenlehen.

1100 begannen.<sup>21</sup> Die Aktivität im südlich davon gelegenen Dobna-Gau setzt gegen oder um 1100 einen deutlichen Akzent für den Landesausbau<sup>22</sup> weiter nach Süden hin im Reichsgebiet.

Mit der Kirchenweihe zu Plauen durch Bischof Dietrich wird eine sehr wahrscheinlich schon lange bestehende Verbindung zwischen Naumburg bzw. vorher Zeitz zu dem slawischen Siedelraum erstmals „aktenkundig“.

Es ist wohl bereits unter Bischof Walram von Naumburg (1091–1111) und damit in der Zeit von Wiprecht von Groitzsch mit Bemühungen um und in dem Dobna-Gau zu rechnen. Realisiert hat sie dann Bischof Dietrich (1111–1123), letztlich genau ein Jahr vor dem Ende seiner Lebenszeit, also eben 1122.

Der Weihe vorausgegangen ist der Kirchenbau durch Graf Albertus de Everstein. Die Grafen von Everstein hatten ihren Sitz im heutigen Landkreis Holzminden, in der heutigen Flur von Negenborn, also nordöstlich von Göttingen. Die Grafen sind dort ab 1120 urkundlich belegt, und sie erscheinen das gesamte 12. Jh. hindurch mit dem Leitnamen Adelbertus resp. Albertus.<sup>23</sup> Die Plauener Herren von Everstein waren vermutlich 1122 bereits ca. zwei bis drei Jahrzehnte als weltliche Herren im Dobna-Gau ansässig und so sicher auch mit dem Gebiet gut vertraut. Genaueres zum Beginn ihres Wirkens im Dobna-Gau lässt sich nach dem historischen Forschungsstand nicht mehr feststellen.

Der Weihe und ihrer Beurkundung vorangegangen ist eine genaue Land-erfassung für den Einzugsbereich der Urfparrei. Das reflektieren die 27 *Angaben zum Grenzverlauf* der Urfparrei. Dabei wurden die geographischen Angaben nach dem lokalen Sprachgebrauch aufgenommen und niedergeschrieben. Die Sprache im Dobna-Gau war bei den Bewohnern entsprechend mehrheitlich slawisch, im 11./12. Jh. also altsorbisch. Es gab aber bereits auch einige Toponyme, die von deutschen Sprechern mit dem verdeutlichenden Zusatz *-bach* und *-berg* in die Urkunde eingingen.

Die Aufzeichnungen in der im Original erhaltenen Urkunde zeugen von einer ausgesprochenen *sprachlichen Kompetenz* beim *Schreiber*. Das gilt auch ausdrücklich für die slawischen Sprachformen. Sie sind so exakt festgehalten, dass die ihnen zugrunde liegenden slawischen Lautbilder gut zu ermitteln sind. Soweit erkennbar, haben diese sprachlichen Formen Historiker bisher wohl

21 Vgl. Hengst (2021a).

22 Zum Landesausbau vgl. besonders die Bände Bünz (2008) und Thieme (2001).

23 Vgl. Kirstin Casemir, Uwe Ohainski, Die Ortsnamen des Landkreises Holzminden (Niedersächsisches Ortsnamenbuch VI). Bielefeld (2007: 83f.) mit urkd. Formen wie 1155 *Adelbertus comes de Euerstene*, 1175 *Albertus comes de Euerstein*, 1184 *Albertus comes de Euerstein* usw.

davon abgehalten, die Urkunde auch nach ihrem Wert für die Jahrhunderte vor 1122 zu betrachten. Für einen entsprechend geschulten Linguisten sind jedoch die slawischen Ausgangsformen und auch die vereinzelt Mischnamen durchweg für das Altsorbische bzw. auch noch für die voraltsorbische resp. gemeinslawische Sprachperiode (bis ins 10. Jh.) rekonstruierbar.

Die Grenzbeschreibung des Dobna-Gaues hat zuletzt Ernst Eichler (1963: 20–63) vor inzwischen sechs Jahrzehnten slavistisch analysiert. Er hat zu 17 der insgesamt 30 in der Urkunde auftretenden lokalen Benennungen die älteren Erklärungsversuche geprüft und überzeugende Erklärungen geboten. An diese wird auch nachfolgend angeschlossen, ohne nochmals in jedem Einzelfall gesondert darauf zu verweisen. Lediglich einige wenige neue Herleitungen erhalten eine entsprechend notwendige Darstellung.

#### **4. Welchen Umfang hat das in der Urkunde erfasste Gebiet?**

Während im ersten Teil der Urkunde nur der Kirchort Plauen und das zur Ausstattung gehörende Dorf Chrieschwitz nahe Plauen genannt werden, folgt dann der linguistisch aufschlussreiche Teil. Es wird das zur *ecclesia Plavensis* von nun an zugehörige Gebiet genau umrissen. Das geschieht durch Aufführung von Grenzpunkten bzw. Grenzverläufen im weiten Umkreis von Plauen.

Die Aufzählung erfolgt im Uhrzeigersinn und beginnt im Norden bei dem späteren Jocketa. Insgesamt werden 27 Orientierungsangaben aufgeführt. Immerhin ist ein Territorium von beachtlichem Umfang erfasst worden. Es reicht vom Norden beim heutigen Ruppertsgrün (nördlich Jocketa) und der Göltzsch nach Osten bis zur Mündung des Gewässers Birbirbach (heute unbekannt) in die Zwickauer Mulde und weiter nach Süden bis zur Zwota und zu einem Berg bei Markneukirchen sowie dann nach Westen bis an die Wisenta. Dieses sich wie ein gewaltiges Viereck von NW nach SO erstreckende Gebiet des Dobna-Gaues hatte Ausdehnungen von rund 30 mal 40 km.

#### **5. Worin besteht der sprachgeschichtliche Wert der aufgezeichneten Namen?**

Es ist erwiesen, dass sowohl diese Urkunde von 1122 als auch die Bestätigungsurkunde für das Benediktinerkloster Chemnitz von 1143 in der Kanzlei

des Bischofs von Naumburg niedergeschrieben wurden.<sup>24</sup> Der Duktus beider Urkunden ist bis ins Detail bestechend übereinstimmend.<sup>25</sup>

Der Notar war aber nicht nur in seinem Schriftbild sehr zuverlässig. Er hat auch die sprachlichen Verhältnisse im Elstergebiet im heutigen Vogtland offenbar sehr genau gekannt. Und mehr als das, er hat sich in der Sprache der alt-sorbischen (aso.) Bevölkerung ausgekannt. Er besaß eine ausgesprochen auffällige sprachliche Kompetenz. Nur so ist es zu erklären, dass die von ihm aufgezeichneten aso. Sprachformen als korrekt erfasst zu bezeichnen sind. Sie sind damit für den mit dem Aso. vertrauten Sprachforscher noch heute verständlich und keinesfalls rätselhaft. Die aso. Formen sind außerdem ganz organisch und systemhaft in den lat. Text eingefügt worden.

Zu beachten ist dabei unbedingt ein *zeitliches Nacheinander*, das an den Sprachformen erkennbar wird:

*Zum einen* ist der Dobna-Gau bereits im 10. Jahrhundert ins ostfränkische Reich einbezogen worden. Daher konnten auch bereits slawische Sprachformen in dieser noch voraso. Dialektphase von ahd. sprechenden kirchlichen Bildungsträgern sowie weltlichen Verwaltungskräften übernommen werden.

*Zum anderen* ist daran zu denken, dass darüber hinaus auch die ein reichliches Jahrhundert später um 1100 in der täglichen Kommunikation üblichen bzw. gebräuchlichen Sprachformen für Siedlungen, Gewässer und Stellenbezeichnungen Eingang in die Urkunde finden konnten.

Dieser Hinweis ist wesentlich. Denn in dieser Zeit vom 10. zum 11. Jahrhundert vollzogen sich in den slawischen Dialekten lautliche Veränderungen, was auch zu unterschiedlichen Schriftbildern bzw. graphischen Realisierungen bei den lautlich veränderten Sprachformen führte. Das wird beim Vergleich zwischen solchen aus dem 10. und anderen aus dem 11. Jh. deutlich.

## 6. Wie sehen die zuverlässigen Sprachformen im Einzelnen aus?

Die Urkunde bietet sprachlich ein absolut rundes Bild:

<sup>24</sup> Vgl. dazu ausführlich Hengst (2021b).

<sup>25</sup> Vgl. die Originalwiedergabe der Urkunde von 1143 in Fiedler/Thiele (2018: 38) und die Abb. der Urkunde von 1122 bei Buchner/Bundszus (2021).



In den lateinischen Text sind die slawischen Sprachformen völlig korrekt auch hinsichtlich der lateinischen Syntax eingebaut. Konkret heißt das: Es werden im Einzelfall lat. Endungen angefügt, also die slaw. Benennungen von geographischen Objekten der lat. Syntax entsprechend im Auslaut nach Genus und Kasus latinisiert. Das zeigen folgende Schreibungen:

Da sind zunächst *feminine lateinische Akkusativformen* von ins Altsorbische übernommenen ursprünglich germ., aber vor allem bei genuin aso. Gewässernamen zu nennen: *ad Alestram, ad rectam Alestram, in Mildam* und *ad Turam, ad Snesnizam, ad Zvatowam, usque Lomnizam, in Kamenizam, ad Tiliam, usque Cocotwiam*.

Hier folgen zur Verdeutlichung die sieben aso. Gewässernamen nach der a) urkundlichen Niederschrift im Nominativ (<....>) und b) rekonstruierter aso. Sprachstruktur:

- <Lomniza> = \**Lom'nica* zu aso. \**lom* 'Windbruch', also wohl nach im Wasser mitgeführtem Reisig o. ä.,
- <Kameniza> = \**Kamenica* 'Steinbach',
- <Snesniza> = \**Sněžnica* wörtlich 'Schneebach',
- <Zvatowa> = \**Svatova* 'heiliges Gewässer',
- <Tilia> = \**Tyl'a* 'Bergrückenbach' oder evtl. auch 'Bach eines Tyl'
- <Tura> = \**Tur'a* 'Auerochsenbach'
- <Cocotwia> = \**Kokotov'a* 'Auerhahnbach'

Was dabei als scheinbar „abweichend“ wahrgenommen wird, ist es aber dann nicht mehr, wenn man beachtet, welchen Lautwert die lat. Schriftzeichen in ahd. sowie mhd. Zeit und damit also konkret für den Dobnagau vom 10. bis ins 12. Jahrhundert besaßen (vgl. dazu die Übersicht weiter unten).

Im *Nom. Sg.* erscheint ein Hydronym nur dann, wenn eine Apposition vorangeht:

- *a capite rivi Cocotwia* 'von der Quelle des Gewässers C', für aso. \**Kokotov'a* 'Hahnenbach'<sup>26</sup> und
- *ad aquam Golz* 'bis zum Gewässer Göltzsch' für aso. *Gol'c* 'Heidewasser' – also für Fließgewässer durch Gegend ohne dichten Wald;

*Deklinationsformen* aus dem aso. Paradigma sind nur schwer auszumachen:

- *in vico Plawe* 'im Dorf Pl.' für etwa aso. \**Plava (ves')* 'Ort in Schwemmland, Flussaue', wahrscheinlich mit im Mhd. reduziertem

26 Vgl. die Formen tschech. *Kokotin* und südslaw. *Kokotnik* (Dickenmann 1966: I, 169).

Auslaut von *-a* > *-ə*, graphisch <e>, wie er eigentlich in mhd. Zeit allgemein zu beobachten ist. Es könnte sich aber evtl. auch 1122 noch um eine Lokativform *\*Plavě* ‘in Plauen’ handeln, obwohl da vielleicht eher mit <ie> oder <i> für aso. /ě/ im Auslaut zu rechnen wäre. Die Ausgangsform ist in ihrer Bildung schwer bestimmbar. In Betracht kommen aso. *\*Plav’je* (*\*sedlo*) oder auch *Plav’a* (*ves’*) ‘Ort im Schwemmland’ oder aber auch *\*Plav’e* ‘Schwemmlandgebiet’, also < älter *\*Plav’je* mit dem Kollektivsuffix *-ъje*. Vielleicht hat es sogar aso. *\*plav* oder *\*plava* ‘Schwemmung’ gegeben (vgl. den Ansatz aso. *\*Plavy* zum ON *Plauen* bei Ernst Eichler, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße*, Bd. 3, Bautzen 1993: 76). Volle Sicherheit zur Struktur der aso. Ausgangsform ist nicht mehr zu gewinnen;

- *inter villam Zobri* ‘zwischen bzw. durch das Dorf Zöbern’ < aso. *\*Soběръ* (Nom. Sg.) kann hier eine jüngere aso. ON-Form des Jhs. im Lok. oder Gen. Sg. als „erstarrte Form“ widerspiegeln.<sup>27</sup> Der PN ist gesichert.<sup>28</sup> Um eine Entlehnung des ON bereits im 10. Jh. kann es sich wohl kaum handeln, da dann der Vokal in der zweiten und damit nachtonigen Silbe wohl noch wiedergegeben worden wäre.
- *Dobna* < aso. *\*Dob’na* (*voda*) allein tritt ohne Zusatz auf in dem Syntagma *a qua* [Mosilwita] *in Dobna a cuius cursu* (‘von dieser zur Dobna, von deren Lauf’). Dieser ganz im Norden des Kirchenbezirks zu suchende Wasserlauf erforderte auf Grund des geläufigen Gaunamens <Dobna> keine weitere Angabe.

**Deklinationsformen** nach der lat. Morphologie kommen bei slaw. Namen gut erkennbar noch weitere vor:

- Erster Beleg: *ad summum Grodini* ‘zum Gipfel des Grodinum’, womit eine auf einer Höhe liegende Befestigungsanlage mit der lat. Form *Grodinum* noch im 10. Jh. angezeigt wird, die das auslautende <i>, also den lat. Gen. Sg. der o-Deklination, angibt. Hingegen beruht das <i> in der zweiten Silbe auf voraso. *\*Grodьn-*, vielleicht *\*Grodьno* (*sedlo*) – dann genau entsprechend dem heutigen bekannten beloruss. Stadtnamen *Grodno*.<sup>29</sup> Das Toponym muss bereits im

27 Aso. *\*Soběri* als Genitiv zu einem Nominativ älter *\*Sobě-rъ* ‘Ort des Sobě’, vgl. zum PN 1297 *Sobereuz* für *Soberej* (Moroškin 1867:182).

28 Die Bedenken bei Ernst Eichler (2009: 122), weil entsprechender PN mit *-r*-Suffix nicht belegt sei, entfallen also. Vgl. auch DS 14, 83 und die tschech. Vollnamen wie *Soběrad*, *Soběhor*, *Sobědruh* usw.

29 Vgl. die poln. ON *Grodna*, *Grodno* (1–4) bei Rymut (1999: 378f.).

10. Jh. fest in die ahd. Sprache der deutschen Herrenschicht aufgenommen worden sein, denn dieses <i> beruht auf dem im 10. Jh. noch gehörten ultrakurzen slaw. Vokal /ɨ/ mit heller Klangfarbe, also ähnlich einem sehr kurzen deutschen /i/. Keinesfalls kann der Kanzlist nach 1100 diese Form zu verantworten haben, da zu dieser Zeit die aso. Bewohner bereits \**Grod'n-* gesprochen haben, der reduzierte Vokal also bereits geschwunden und ausgefallen war. Der Name der Befestigungsanlage ist also bereits in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts ins Deutsche übernommen und in dieser Lautung beibehalten worden.

- Zweiter Beleg: *ad originem medie Stirbile* 'zur Quelle der mittleren Stirbila', wobei die beiden auslautenden <e> in dem Syntagma *medie Stirbile* jeweils den Genitiv Sg. fem. für sonst geläufig lat. <ae> angeben. Hier allerdings ist das <i> in der ersten Silbe für slaw. \**Styrbъla* nicht ganz einfach zu erklären. Es wird sich am ehesten um Entlehnung im 10. Jh. handeln. Das Suffix *ъla* bewirkte, dass in der vorangehenden Silbe der ultrakurze helle Vokal etwa um 1000 zum Vollvokal wurde. Da aber der folgende ultrakurze dunkle Vokal noch aufgezeichnet wurde, also noch nicht geschwunden war, und 1122 mit <i> im Schriftbild erscheint, spricht auch diese Form sehr für Übernahme und für Bewahrung im Ahd. seit dem 10. Jahrhundert. Die Aufzeichnung aber um 1100 mit <i> vor dem Suffix erklärt sich dann – wie öfters <i> in jener Zeit – als Wiedergabe für einen wohl undeutlich gesprochenen Vokal. Wenn eine „moderne“ Form des 11./12. Jhs. zugrunde liegen würde, wäre mit <Sterble> zu rechnen für gesprochen aso. \**Ščerbla* für einen 'Bach, der in einem eingeschnittenen Tal zwischen Hängen fließt'.<sup>30</sup>

Im Genitiv Sg. nach lat. Muster kommen weiter vor:

- *usque Milne eius ascensum ad originem medie Stirbile* 'bis (zu) von der Milna Anstieg zur Quelle der mittleren Stirbila' – wobei aso.

30 Die bisherige Deutung als aso. \**Stirbla* als 'Bach, dessen Wasser erstarrt, also wohl oft Eis trägt' (vgl. zuletzt Eichler 2009: 41 unter dem ON *Türbel*), wird hier erstmals ersetzt durch eine Erklärung, die den geographischen Gegebenheiten entspricht.

- \**Mil'na* (voda) 'lieblicher Wasserlauf' und noch voraso. \**Ščǣrb-la*<sup>31</sup> 'tief eingeschnittener Bach' also <e> für lat. sonst <ae> zeigen;
- *ac cursum inter Striboz et Sirovne* 'zum Lauf zwischen Striboz und Sirov'na' (Syra) – wobei die Herleitung des Hydronyms in der Lautgestalt von aso. \**Žirov'na* zu aso. \**žir* 'Weide, Futter, Mast' wohl ein 'flaches fischreiches Gewässer' anzeigt. Letztere Semantik ist im Ostslawischen belegt und begegnet in russ. *žirý* 'Untiefen (in denen sich die Fische gern aufhalten)'.<sup>32</sup> Es ist nicht mehr ermittelbar, ob es sich bei der Syra um einen durch ein Weidegebiet fließenden Bach oder einen vielleicht seichten und fischreichen Bach handelte. Die jüngere Form *Syra* für das Gewässer beruht wahrscheinlich auf einer Variante aso. \**Žirova*.
  - Demgegenüber weist <Striboz> auf ein dem Gott *Stribog* gewidmetes Gewässer hin. Dabei ist wohl zu beachten, dass das am Namenende geschriebene <z> für ein slawisch stimmhaftes /z/ (nicht für von Ernst Eichler angenommenes /ž/<sup>33</sup>) steht. Wahrscheinlich beruht die Graphie auf einer eingedeutschten Form zu einer ursprünglichen Lokativform \**Stribog + ě* (< idg. -oi), wobei als Ergebnis der sogen. 2. Palatalisierung das slawische /z/ entstand.<sup>34</sup> Beachtenswert bleibt zugleich, dass die sprachliche Form eine aso. Vorstellung beinhaltet: Der Wasserlauf wurde offensichtlich als Verkörperung des Gottes *Stribog* verstanden.

31 Der bisher unklare und unbefriedigend behandelte eindeutige Gewässername gehört offenbar zu urslaw. \**ščǣrba* 'Scharte, Riss', vgl. noch bulg. *ščǣrbel* 'Scharte, Zahnücke', -*bina* 'Scharte, Spalte', auch tschech. *štěrba* (Vasmer REW: 3, 449 und Šmilauer 1970: 178 sowie Machek 1971: 624). Es ist bei dem Hydronym offensichtlich nicht von der bisher angenommenen Form \**Stǣrbla* (so auch noch HONB 2: 527) auszugehen. Tschech. *štěrba* 'Scharte, Ritze' und slovak. *štrbina* 'Riss', *štrbavy* 'rissig' erhärten den Zusammenhang mit 1122 *Stǣrbile*. Semantisch ist an Benennung auf Grund eines eingeschnittenen Tal-laufs des Gewässers zu denken. Der Triebelbach fließt in einem rund 40 bis 60 m tiefen Sohlental. Am Unterlauf treten die steilen und teilweise mit Felsen durchsetzten Steilhänge enger zusammen, so dass sich eine Kerbsohle ausbilden konnte (vgl. Plauen und das mittlere Vogtland (Werte unserer Heimat 44). Berlin 1986: 166). Eine Fortführung des Hydronyms liegt vor in den ON *Triebel* und *Türben* im Vogtland. In beiden Fällen liegt Abfall von anlautend *s-* vor wie auch beim ON *Triebes* (im Vergleich zu 1122 *Striboz*). Vermutlich hat beim ON *Triebel* scheinbare sekundäre semantische Verankerung im Deutschen, also Anknüpfung an *treiben*, *trieb*, mitgewirkt.

32 Vgl. Pawlowski (1960: I, 368).

33 Eichler (1963: 58).

34 Vgl. Bielfeldt (1961: 98).

- Bei <Sirovne> ist das auslautende <e> aber nicht als fem. Gen. Sg. zu verstehen, sondern im deutschen Sprachgebrauch bereits als Zeichen für abgeschwächtes /a/ im Auslaut, das wie /e/ bzw. /ə/ gesprochen wurde. Hier wurde die Nominativform einfach als Akkusativ wie im Mhd. verwendet.

Im Akkusativ Sg. begegnen schließlich in der Urkunde folgende Angaben:

- *et cursum eius in Conin* ‘und ihr Verlauf [von Stirbila] bis zu Konin’, einer Stelle, die aso. \**Konin* (*napoj* o. ä.) ‘Pferdetränke’ anzeigen könnte, auf jeden Fall aso. \**koń* ‘Pferd’ enthält, aber auch den Wohnsitz einer Person namens *Konia* oder \**Koń* angeben kann;
- *fluxumque eius in Binin* ‘und ihrem [Lomniza] Lauf folgend bis Binin’, einem Ort oder einer Stelle, benannt nach dem Bewohner \**Bina*<sup>35</sup>;
- *ad Tiliam* ‘[von der Wisenta abwärts] zur Tilia’, einem Gewässer aso. \**Tyl’a* zu aso. \**tył* ‘Nacken, Rücken’<sup>36</sup>, geographisch vielleicht ‘Bergrücken’, dann also etwa ‘Bergrückenbach’.<sup>37</sup>

Einige Hydronyme werden in ihrer mhd. Lautung rein nominativisch verwendet: *Wisinta* – *Mosilwita* – *Dobna*. Beim Hydronym *Dobna* ist zu beachten, dass der gleichlautende Gau-Name sicher bereits seit dem 10. Jh. voll ins Ahd. integriert war und nun wie ein genuin ahd. Onym verwendet wurde.

Besonders interessant ist *Alestra* in der Urkunde von 1122. Es ist eine Form für die Weiße Elster, die auf der germ. Ausgangsform \**Alistrō* ‘die Anschwellende’ beruht. Der lautgesetzliche Wandel bei der Übernahme aus dem germanischen Sprachgebrauch ins Slawische mit /i/ > /ь/ und /ō/ > /a/ führte zu \**Al̥stra*<sup>38</sup> und ist so im slaw. Dialekt im Dobna-Gau mit der Form *Alestra* urkundlich bezeugt. Die frühe slawische Lautung wurde beibehalten und so auch ins Ahd. übernommen. Zu Beginn des 12. Jhs. zeigt das <e> in der nachtonigen Silbe die im Mhd. erwartbare Senkung des einem /i/ nahen Vokals zu /e/ an.

Die Verwendung von *Alestra* bis ins 12. Jh. im Dobna-Gau ist deswegen so auffällig, weil andernorts bzw. weiter im Norden in slaw. Gebieten bereits die

35 Zum PN vgl. tschech. *Bína* (Beneš 1962: 58) sowie den alttschech. PN *Binek* bei Pleskalová (1998: 127), ferner 1088 *Binka*, 1130 *Bin* bei Moroškin (1867: 12).

36 Vgl. Šmilauer (1970: 185).

37 Oder zum PN aso. \**Tył*, vgl. poln. ON *Tułowice*, 1447 *Tyłowice* NGŚ (2009: 107f.).

38 Vgl. Greule (2014: 123f.) mit auch noch 1244 *fluvius Alestra* für die Elster im Vogtland in einer Urkunde mit der Form nach einer vermutlich älteren Vorlage. Zur Urkunde vgl. UBDtOTh. (1936: Nr. 86).

gesetzmäßig in ahd. Zeit umgelautete Form *Elster* gebraucht wurde, vgl. bei Thietmar von Merseburg 1012/1018 *inter Salam et Elstram* (Thietmar: III, 16), *usque ad Elstram fluvium* (V, 10), *iuxtra Elstram fluvium* (VI, 42). Offenbar war die Form *Alestra* für die interethnische Kommunikation mit der aso. Bevölkerung im Dobna-Gau erforderlich. Die Form *Elstra* hätte vermutlich die Verständigung erschwert. Offensichtlich haben die Slawen bei ihrer Einwanderung entlang der Elster bis zur Niederlassung im Dobna-Gau die im 8. Jh. am Unterlauf der Elster entlehnte Form mitgebracht und unverändert bis noch nach 1100 beibehalten.

## 7. Die erst in deutscher Zeit geprägten geographischen Benennungen

*Esilbach* ist unschwer als deutsche Bildung auszumachen. Das Hydronym ist vor einem Jahrhundert offenbar noch lokal gebräuchlich gewesen für einen Wasserlauf in Treuen nordöstlich von Plauen.<sup>39</sup> Entstanden ist die Benennung vermutlich für eine Tränkstelle von Eseln als Lastenträger an einem Transportweg, der aus dem Dobna-Gau herausgeführt haben dürfte.

Es folgen dann *Tirpiber* und *Birbirbach*. In beiden Fällen liegt Weiterverwendung slaw. Onyme vor, denen zur Verdeutlichung ein deutsches Grundwort angefügt wurde:

- Bei *Tirpiber* ist ein slaw. Personennamen (PN) in einem ON genutzt worden. Zugrunde liegt aso. *\*Tirpiš* < voraso. *\*Tьrpiš-jь* ‘Ort des T.’
- Unklar und völlig rätselhaft erscheint demgegenüber zunächst die Form *Birbirbach* mit dem Erstglied *Birbir-*. Eine Verschreibung für *Biberbach* ist nicht gut denkbar. Es wäre dann die einzige Verschreibung in dem gesamten Urkundentext und dazu noch bei einem deutschen Namen, was also wenig wahrscheinlich ist. Vermuten lässt sich freilich auch die Verdeutlichung des Hydronyms für einen slawischen Namen, der nicht mehr recht verstanden wurde und dann vielleicht urslaw. *\*virъ* ‘Wasserwirbel, Strudel, Quelle’<sup>40</sup> und *\*bir-* zu urslaw. *\*birati* ‘sammeln’<sup>41</sup> enthalten haben könnte. Das aber bleibt völlig vage. Auch die von Ernst Eichler versuchte Verbindung mit urslaw. *\*vьrba* ‘Weide’, also etwa dann etwa ‘Weidenbach’, befriedigt in dem Kontext der Urkunde mit den zuverlässigen

39 Vgl. UBN (I: Nr. 124, S. 100, Anm. 4a).

40 Šmilauer (1970: 191).

41 Berneker (1924: 56f.).

Schreibungen nicht recht. Das anlautende slaw. /v/ wäre dann durch mhd. /b/ ersetzt zu verstehen. Vergleichbares ist in Nordostbayern im nordöstlichen fränkischen Raum auch beobachtet worden.<sup>42</sup> Vgl. dazu Wurlitz bei Rehau, 1251 *Borlitz* < \**Vorlic*; Welluck, 1341 *Beluk* (gegenüber 1191/19 *Uvelukch*) < \**Vel-luk* 'große Wiese' (vgl. D. Fastnacht, Der Ortsname Wellucken, in: An Regnitz, Aisch und Wiesent 4). Dorothea Fastnacht erklärt den ON *Wellucken* auch in NI 91/92 (2007), S. 41–48 überzeugend als frühdeutsche Bildung; Würgenau Lkr. Bamberg zeigt historisch <*Birg*->.<sup>43</sup> Unklar bleibt außerdem in der Niederschrift *Birbirbach* in der Urkunde von 1122 das Element *-ir-* in der zweiten Silbe. Ein ursprüngliches altes *-r*-Suffix ist fraglich, könnte aber evtl. lokal in früher Zeit vorhanden gewesen sein, vgl. das etymologisch verwandte lat. *verbera* 'Ruten, Peitsche'.<sup>44</sup> Die Übernahme des Hydronyms mit einem Ansatz \**vrb-* müsste dann bereits im 10. Jahrhundert erfolgt sein. Später wäre <e> in der ersten Silbe zu erwarten gewesen.<sup>45</sup> All diese Erwägungen befriedigen jedoch nicht recht.

- Wahrscheinlicher ist hingegen wohl, von einem im slawischen Sprachraum verbreiteten Lockruf für Schafe auszugehen. Er lautete *byr-byr* und ist auch im Poln., dialektal im Tschech. sowie im Slovak. und anderen slaw. Sprachen belegt. Als urgemeinslaw. Ausgangsform gilt \**byrь* 'Lockruf für Haustiere, besonders Schafe'.<sup>46</sup> Vielleicht befand sich in der Nähe des Baches ein Weideplatz oder Pferch für Schafe.<sup>47</sup> Der Lockruf wurde auf das Gewässer dann wohl ganz sekundär (vielleicht auch nur einmalig?) übertragen. Der Zusatz *-bach* ist daher bei dieser Hybridbildung zur Kennzeichnung als Hydronym wirklich voll begründet.

***Milezibach*** enthält mit hoher Wahrscheinlichkeit den slaw. PN \**Milęta*. Von diesem ist abgeleitet worden \**Milęt-jь* 'Ort des M.' mit Entwicklung zu \**Milęcь* (gesprochen im 10. Jh. noch [milengtsi], aber im 11. Jh. bereits entnasaliert als

42 Schwarz (1960: 251).

43 Eichler/Greule/Janka/Schuh (2001: 192).

44 Vgl. Schuster-Šewc (1978–1996: 1614), ebenso Anikin (2012: Vyp. 6, 262).

45 Vgl. mehrere ON *Werben* und insbes. die Überlieferung zu Burgwerben bei Eichler (2009: 66f.).

46 Vgl. dazu ausführlich und mit weiteren Belegen Anikin (2011: Vyp. 5, 281f.).

47 Auf Schafhaltung im Dobna-Gau weist der Bachname *Schafbach* an anderer Stelle hin, vgl. DVA (2004: 32).

[miletsi]). Die Aufzeichnung <Milezi> kann vielleicht eine im 10. Jh. übernommene voraso. Form mit Entnasalierung und Wiedergabe von auslautend /*cb*/ mit <zi> anzeigen. Es muss aber auch damit gerechnet werden, dass 1122 <Milezi> eine Sprechform des 11. Jhs. reflektiert. Es ist jedenfalls der nunmehr älteste Beleg für die Entnasalierung von /*ɛ*/ und graphischer Realisierung mit <e> im Aso. gegenüber einem solchen bisher erst um 1200.<sup>48</sup> Der ursprüngliche Siedlungsname wurde in der Urkunde zur Kennzeichnung eines offenbar dort vorhandenen Baches als Gewässername verwendet und als solcher verdeutlicht durch den Zusatz *-bach*.

*Mosilwita* bietet den Gewässernamen mit dem differenzierenden und vorangestellten Hydronym *Mosel* – wohl am ehesten als eine Weiterverwendung des bekannten Flussnamens *Mosel* (urspr. Bedeutung ‘kleine Maas’) zu erklären. Das Motiv dafür ist heute höchstens spekulativ anzugeben. Volkmar Hellfritzsch ist der durchaus berechtigten Meinung, dass der Gewässername *Mosel* hier wegen des windungsreichen Flussabschnitts der slawischen \**Vita* ‘die Gewundene’ weiterverwendet wurde.<sup>49</sup> Dieser *Mosil*-Zusatz im Hydronym ist jedoch wohl eine gelehrte Bildung und sonst in der regionalen Kommunikation vermutlich nicht heimisch geworden.

*Wisinta* schließlich ist heute die *Wisenta*.<sup>50</sup>

## 8. Was lässt sich zusammenfassend zu den Namenformen feststellen?

Die komplexe Betrachtung der in der Grenzurkunde von 1122 genannten nicht genuin lateinischen Sprachformen hat folgendes Bild ergeben:

- (1) Die aufgezeichneten Onyme sind einerseits sprachliche Formen, wie sie in der offiziellen (amtlichen) Kommunikation zu Beginn des 12. Jahrhunderts im aso. Dobna-Gau offensichtlich gebräuchlich waren bzw. amtlich verwendet wurden. Dabei ist zu vermuten, dass einige den äußeren Rand des Siedelgebietes angehende Toponyme vielleicht nur sehr begrenzten Bekanntheitsgrad hatten.
- (2) Eine einzelne geographische Benennung ist in ihrer Lautung aus dem 10. Jahrhundert vielleicht selbst in Naumburg bekannt gewesen und als archaische Form in die Urkunde von 1122 gelangt (*Grodini*). Weitere

48 Vgl. Eichler (1965: 50) mit 1199/1200 *Drezke*.

49 Briefliche Mitteilung vom 14. März 2022.

50 Vgl. ausführlich dazu Greule (2014: 592).



drei Grenzangaben sind offenbar auch bereits im 10. Jahrhundert fest ins Ahd. übernommen worden (vgl. weiter unten).

- (3) Die von deutschen Sprechern geprägten Berg- und Gewässernamen geben zu erkennen, dass es seit dem 10. Jahrhundert offenbar auch eine gewisse Anzahl von deutschen Dienstleuten im Dobna-Gau gab. Die bisher nur in der Urkunde von 1122 vorkommenden Hybridbildungen<sup>51</sup> mit *-bach* und *-berg* sind vermutlich reine Kanzleibildungen zur eindeutigen Kennzeichnung von drei Angaben zum Grenzverlauf. Erst deutlich nach 1122 ist wohl auch mit dem Zuzug deutscher Bauern (*rustici*) zu rechnen.<sup>52</sup> Angehörige beider Gruppen können evtl. aus dem südlichen Fränkischen und auch aus einem weit westlich gelegenen Raum (Mosel-Gebiet) gekommen sein.
- (4) Vor Ausfertigung der Urkunde muss eine Autopsie der Landschaft erfolgt sein. Sehr wahrscheinlich wurden dabei die lokal gebräuchlichen bzw. verwaltungsamtlichen Benennungen schriftlich fixiert und später in Naumburg in die Urkunde übertragen. Ob der die Landschaft und ihre Grenzpunkte erfassende Geistliche resp. Notar mit sicher recht guter Kenntnis des Aso. der schließlich auch die Urkunde niederschreibende Notar war, muss offenbleiben.
- (5) Die der Graphie *Stirbile* (ganz im SW) entsprechende Lautform mit ursprünglich ultrakurzem Vokal in der Anlautsilbe (wie auch bei *Tirpisberc* im Osten) hat in mhd. Zeit Sprecherleichterung erfahren: Bei *Stirbile* kam es zum Abfall des anlautenden <s>. Daher dann die Form *Triebel* mit der gleichen Erscheinung wie im ON *Triebes*.<sup>53</sup>
- (6) Mit dem Syntagma *ad summum Grodini* liegt eine besonders interessante Angabe vor. Es ist der sprachliche Nachweis für eine befestigte Anlage auf einer Höhe an der östlichen Begrenzung des Dobna-Gaues (nahe der Göltzsch, vielleicht zwischen Rodewisch und Schnarrtanne lt. Vogtlandatlas). Ob damit aber eine von den Slawen oder erst von Deutschen geschaffene Befestigung mit *\*Grodъn-* benannt wurde, muss offenbleiben. Im 10. Jh. war sie existent.

---

51 Vgl. dazu Hengst (2016).

52 Vgl. diese Annahme auch bei Schlesinger (1962: I, 188).

53 Vgl. Eichler (2009: 35).

## 9. Urkundenformen und slawische Ausgangsformen im Vergleich

In alphabetischer Abfolge zeigen die in der Urkunde verzeichneten Sprachformen im Hinblick auf die aso. Ausgangsformen die korrekte Wiedergabe und somit die sprachliche Zuverlässigkeit der Urkunde.

### Vor- bzw. frühaltsorbische Formen:

<i>ad Alestram</i>	* <i>Al̥stra</i> < germ. * <i>Ālīstrō</i> etwa 'die Anschwellende'
<i>ad summum Grodini</i>	* <i>Grodьn-</i> 'Burgort'
<i>ad originem ... Stirbile</i>	* <i>Ščьrbьla</i> 'von Scharte markierter Bach'
<i>ultra Tirpisberc</i>	* <i>Tirpiš</i> < * <i>Tьrpiš-jь</i> 'Ort des T.'

### Altsorbische Formen aus dem 11. Jahrhundert:

<i>in Binin</i>	* <i>Binin</i> 'Ort eines Bina'
<i>in Birbirbach</i>	* <i>byrbyr-</i> etwa 'Bach nahe bei Schafen'
<i>in Conin</i>	* <i>Konin</i> 'Ort eines Koń' oder 'Pferdetränke'
<i>a capite rivi Cocotwia</i>	* <i>Kokotov'a</i> 'Hahnenbach'
<i>ad aquam Golz</i>	* <i>Gol'c</i> < * <i>Golьcb</i> 'Heidewasser'
<i>in Kamenizam</i>	* <i>Kamenica</i> 'Steinbach'
<i>usque Lomnizam</i>	* <i>Lom'nica</i> 'Windbruch führender Bach'
<i>ad Milezibach</i>	* <i>Mileci</i> < * <i>Milьcb</i> zu PN * <i>Milęta</i> 'Ort v. M.'
<i>usque Milne</i>	* <i>Mil'na</i> 'lieblicher Bach'
<i>inter Striboz et Siroune</i>	* <i>Striboz et Žirov'na</i> 'Stribogbach' + 'fischreicher Bach'
<i>ad Tiliam</i>	* <i>Tyl'a</i> 'Bergrückenbach'
<i>ad Turam</i>	* <i>Tur'a</i> 'Auerochsenbach'
<i>ad Snesnizam</i>	* <i>Sněžnica</i> 'Schneebach'
<i>inter villam Zobri</i>	* <i>Soběrjь</i> 'Ort des Sober'
<i>ad Zvatowam</i>	* <i>Svatova</i> 'heiliges Gewässer'
<i>usque Cocotwiam</i>	* <i>Kokotovja</i> 'Hahnenbach'
<i>in villa Cribsiz</i>	* <i>Krivošici</i> 'Ort der Leute des Krivoš'
<i>in vico Plawe</i>	* <i>Plava</i> 'Schwemmlandort'

**Mittelhochdeutsche Formen:**

<i>ad Esilbach</i>	(Treuer Wasser)
<i>Alestra</i>	* <i>Al̥stra</i> < germ. * <i>Alistrō</i> 'Anschwellende'
<i>Milda</i>	germ. 'Wasserreiche'
<i>Mosilwita</i>	aso. * <i>Vita</i> 'Gewundene' = 'wie die Mosel Gewundene'
<i>Wisinta</i>	'Wisentbach'
<i>Withaa</i>	< mhd. * <i>Widaha</i> 'Weidenbach'
<i>Eu/verstein</i>	'Eberstein' (Trutzburgname)

**10. Systemhaft ist die Wiedergabe aso. Phoneme durch lat. Grapheme****Wiedergabe von Vokalen**

aso. (gespr.)	ahd./mhd. (urkdl.)	Urk.-Form	heutige Form
/a/	/a/ <a>	Kameniza Zvatovwa	Kemnitz Zwota
/e/	/e/ <e>	Kameniza	
/ě/	/e/ <e>	Snesniza	Weiße Mulde
/ĕ/	/e/ <e>	Milezi(bach)	
/i/	/i/ <i>	Milne Binin Siroune	Syra
/y/	/i/ <i>	Tilia (< * <i>Tyl'a</i> 'Bergrückenbach') u. Birbirbach	
/ь/	/i/ <i>	Grodini Milezi Zobri Stirbile	Zöbern
/o/	/o/ <o>	Grodini Golz Zobri	Göltzsch Zöbern
/u/	/u/ <u>	Tura	
/q/	/u/ <u>	ohne Beleg	

**Wiedergabe von Konsonanten**

aso. (gespr.)	ahd./mhd. (urkdl.)	Urk.-Form	heutige Form
/b/	/b/ <b>	Binin Dobna Stirbile	Triebelbach
/d/	/d/ <d>	Dobna Grodini	
/g/	/g/ <g>	Grodini Golz	Göltzsch
/p/	/p/ <p>	Tirpisberc Plawe	Plauen
/t/	/t/ <t>	Tura Zvatowa Tilia	Zwota
/k/	/k/ <k>	Kameniza	Kemnitz

/k/	/k/	<c>	Cocotwia Cribisiz	Chrieschwitz
/v/	/w/	<v/w/uu>	Plawe Zvatowa Siroune	Plauen Zwota Syra
/l/ /r/ /m/ /n/ im Aso. und Mhd. = <l> <r> <m> <n>				
/c/ [ts]	/z/	<z>	Golz Lomniza	Göltzsch
/č/ [tsch]		<z>	<i>ohne Beleg</i>	
/s/	/z/ [ts]	<z>	Zobri Zvatowa	Zöbern Zwota
/z/ [s]	/z/[ts]	<z>	Striboz	
/š/ [sch]stl.	/š/[sh]	<s>	Cribisiz	Chrieschwitz
/šč/ [schtsch]	/št/	<st>	Stirbile	Triebelbach
/ž/ [sch]sth.	/š/ [sh]	<s>	Snesniza Sirouue	Syra

Von dieser einheitlichen bzw. regelrecht systemhaften Wiedergabe slawischer Phoneme durch lat. Schriftzeichen gibt es bei den aufgezeichneten Onymen nur zwei Abweichungen:

**Abweichung im Anlaut** bei <*Snesnizam*> für aso. \**Sněžnica* infolge mhd. *snē* [š] ‘Schnee’ (Schreiber verstand die Etymologie).

**Abweichung im Anlaut** bei <*Striboz*> für aso. \**Striboz* mit weiterer Entwicklung zum Bachnamen **Triebitz**. Vielleicht spielte hier analoge Schreibung zu Lexemen mit Anlautschreibung <st> wie z. B. mhd. *stein* ‘Stein’, *stal* ‘Stall’, *stric* ‘Strick’ usw. mit. Hier ist von der im Mhd. vertrauten Schreibung <st> auszugehen, die für aso. Onyme mit der Lautgruppe /st/ übernommen wurde.

## 11. Welche Merkmale wurden als Grenzpunkte genutzt?

Es sind der damaligen Zeit entsprechend wie auch in anderen Grenzurkunden vor allem Gewässerläufe und nur in Einzelfällen auch Wohnstellen. Semantisch lassen sich die genutzten Namen aus der Landschaft Dobna in fünf Sachgruppen gliedern.

- **Geographische Merkmale** dominieren mit 12 Namen: *Dobna*, *Golz*, *Kameniza*, *Lomniza*, *Milna*, *Plawe*, *Sirouue*, *Snesniza*, *Stirbile*, *Tilia*, *Milde*, *Mosilwita*.

- Bezug zum Vorkommen von **Tieren** zeigen 6 Namen: *Cocotwia*, *Conin*, *Tura*, *Birbirsch*, *Esilbach*, *Wisenta*.
- Namen von **Personen**/Besitzern liegen 5 bis evtl. 6 vor: *Binin*, *Cribsiz*, *Zobri*, *Milezibach*, *Tirpisc* und evtl. *Conin*.
- Vorchristliche **Religion** bzw. **Kult** zeigen 2 Namen an: *Striboz* und *Zvatowa*.
- Eine **Befestigungsanlage** aus slawischer Zeit wird erfasst mit *Grodini*.

Hier lässt sich auf Grund von Struktur der Onyme bzw. ihrer Semantik noch feiner auch mit einer Angabe zur Zeit der Bildung differenzieren:

- **Slawische Siedlungen** mit Benennungen nach Personen zeigen an: *Cribsiz* (8. Jh.), *Bonin*, *Conin*, *Tirpisc*, *Zobri* (wohl 8./9. Jh.) und *Milezibach* (9./10. Jh.).
- Die **Siedlung Plawe** gibt mit „Schwemmland“ Auskunft zur Bodenqualität im 8. Jh.
- Auf eine **Befestigungsanlage** weist nur *Grodini* (9. Jh.). Hingegen ist *Everstein* Herkunftsangabe und liegt nicht im Dobnagau.
- Hinweise auf frühen **heidnischen Kult** geben *Striboz* und *Zvatowa* (seit 8. Jh.).

Mit 16 Hydronymen sind die **Wasserläufe** am stärksten vertreten. Sie lassen unterschiedliche Einblicke in die Landschaft um 1100 zu:

- Beurteilung von **Eigenschaften** der Gewässer zeigen an *Alestra* (anschwellend), *Milda* (wasserreich), *Milna* (lieblich) und *Sirovne* (fischreich) sowie *Snesniza* (wohl lange zugefroren).
- Angaben zum **Gelände** enthalten *Kameniza* (Steine im Bach), *Stirbile* (Scharte/Geländeeinschnitt) und *Tilia* (Bergrücken),
- Zur **Flora** geben Hinweise *Golz* (Heide) und *Lomniza* (Windbruch) sowie *Withaa* (Weiden).
- Die **Fauna** ist vertreten mit *Cocotvia* (Hahn), *Tura* (Auerochs), *Wisinta* (Wisent) sowie *Birbirsch* (Schafe) und *Esilbach* (Esel).

## 12. Schlussbemerkungen

Vielleicht ist es gelungen, die ausgesprochen der Zeit zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert entsprechende Graphie der rund 30 geographischen Benennungen aus dem Dobna-Gau verständlich zu machen und in ihrer Systemhaftigkeit zu kennzeichnen. Kurz gefasst ist festzustellen:

- Es kann keinesfalls von willkürlicher Schreibung die Rede sein. Im Gegenteil, die Grenzurkunde zum Dobna-Gau von 1122 dokumentiert eine nahezu orthographische Disziplin des Notars. Es muss dieser ein nicht nur mit dem Latein seiner Zeit, sondern auch mit dem Aso. wie mit dem Mhd. um 1120 im Bistum Naumburg sehr vertrauter Geistlicher gewesen sein.
- Erstmals gelungen ist über die bisher aus der Urkunde entnommenen Informationen hinaus ein Blick zurück ins 10. Jh. Auf slawischen Sprachformen des 10. Jhs. beruhende Onyme (*Alestra*, *Grodini*, *Milezi-* und *Stirbile*, *Tirpis-*) belegen, dass mindestens einzelne deutsche Sprecher kurz nach Eingliederung der slawischen Territorien ins ostfränkische Reich unter Kaiser Heinrich I. auch im *pagus Dobna* dauerhaft – also bereits im 10. und auch im 11. Jahrhundert – ansässig und tätig gewesen sein müssen. Und sie haben Sprachformen sogar aus dem Grenzraum des slawischen Siedelgebietes aufgenommen, sind also vermutlich dienstlich weit herumgekommen. Damit hatte wohl bisher auch bei den Historikern niemand gerechnet.
- Im übrigen zeigen die in der Urkunde angeführten Sprachformen sonst altsorbische Lautungen aus dem 11. Jh. in ihrer Wiedergabe im lat. Text. Nur ganz vereinzelt verdeutlichender Zusatz *-bach* und *-berg* macht deutlich, dass dies zur Differenzierung und zum Verständnis notwendig wurde.
- Mit der Form *Alestra* für die Weiße Elster ist ein ganz besonderer Sonderfall aus der Sprachgeschichte im Dobna-Gau sichtbar geworden. Eine wahrscheinlich bald nach 700 n. Chr. von den Slawen auf ihrer Einwanderung vermutlich im Leipziger Raum aus dem Germanischen übernommene Sprachform für den Fluss haben sie bewahrt und im Dobna-Gau über Jahrhunderte beibehalten. Deutsche Sprecher im 10. Jh. haben diese Form aufgenommen und zur Sicherung der Kommunikation bis ins 12. Jh. genutzt. Im Dobna-Gau war *Alestra* mit der etwa im 11. Jh. vollzogenen

Verdampfung des nachtonigen Vokals /i/ und seiner Umsetzung in Schrift mit <e> für den Fluss Elster auch im 12. Jh. anfangs noch die gebräuchliche Sprachform. Dank der im Dobna-Gau erfolgten „Konservierung“ also einer frühen Entlehnung aus dem Germanischen haben wir einmalig und zuverlässig Kenntnis von der slawischen Lautung des Elster-Namens im 8. Jahrhundert erhalten.

Die Urkunde von 1122 erweist sich zusammenfassend als ein Sprachdenkmal mit besonderer Bedeutung für die Frühgeschichte des Vogtlandes bereits seit dem 8. Jh. und dazu auch für die Sprachkontakte von Deutschen und Slawen spätestens ab Mitte des 10. Jahrhunderts. Erstmalig ist es nun auch möglich geworden, die Anwesenheit und das frühe Wirken von Beauftragten der neuen deutschen Herrschaft seit kurz nach 930 im südlichsten altsorbischen Siedelgebiet im heutigen Sachsen sichtbar zu machen. Woher diese Beauftragten für den Dobna-Gau in der Zeit noch vor Gründung des Bistums Zeitz 968 kamen, bleibt unbekannt. Sie können aus St. Emmeram (Regensburg) wie der spätere Bischof Boso von Merseburg oder vielleicht auch aus einer frühen kirchlichen Einrichtung in Magdeburg oder Zeitz gekommen sein. Im Dobna-Gau sind sie wahrscheinlich an der Elster in einem frühen herrschaftlichen Gehöft, das später als *vicus Plawe* bezeichnet wurde, ansässig geworden. Dieser *vicus* unterschied sich in seiner Funktion offenbar von den mit *villa* ausgewiesenen Ansiedlungen.

Insgesamt darf die Urkunde als eine Quelle zu Kultur und Sprache im Vogtland für mehrere Jahrhunderte bereits *vor* dem eigentlichen Ausstellungsdatum 1122 gelten.

## Literatur

- Anikin, Aleksandr Evgen'evič (2007ff.): Russkij étimologičeskij slovar'. Vypusk 1 i sl. Moskva.
- Buchner, Gabriele/Bundszus, Martina (2021): Die Weiheurkunde der St.-Johannis-Kirche von 1122, in: Plauen 900. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Dresden/Plauen 2021, 26–29.
- Bielfeldt, Hans Holm (1961): Altslawische Grammatik. Einführung in die slawischen Sprachen (Slawistische Bibliothek 7). Halle (Saale).
- Bünz, Enno (Hrsg.) (2008): Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührerener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 23). Leipzig.

- Bünz, Enno (2022a): Vom „vicus“ zur „civitas Plawe“. Die Urkunde von 1122 als Schlüsselzeugnis zur Frühgeschichte des Vogtlandes zund der Stadt Plauen, in: Sächsische Heimatblätter 68 (2022), H. 2, 152–166.
- Bünz 2022b: Enno Bünz, Grenzen in Franken – ein Blick ins Mittelalter, in: Christof Paulus et al., Typisch Franken? Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2022, Ansbach, 25. Mai – 6. November 2022 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 71), 52–59.
- CDS I 1: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Erster Hauptteil, Reihe A, Bd. 1. Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen. Hg. von Otto Posse. Leipzig 1882.
- Dickenmann, Ernst (1966): Studien zur Hydronymie des Savesystems. Bd. I. Heidelberg. DVA (2004): Der Vogtland Atlas. Chemnitz.
- Eichler, Ernst (1963): Die Bedeutung der Oberlausitzer Grenzurkunde und anderer Grenzbeschreibungen für die slawische Sprachgeschichte, in: Lëtopis A 10, Heft 1, 20–63.
- Eichler, Ernst (1965): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 19). Berlin.
- Eichler, Ernst/Greule, Albrecht/Janka, Wolfgang, Schuh, Robert (2001): Beiträge zur slawisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Bd. I: Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bamberg (Slavica 2). Heidelberg.
- Fiedler, Uwe/Thiele, Stefan (2018): Zur Frühgeschichte des Benediktinerklosters Chemnitz und seiner Dörfer, in: Uwe Fiedler, Stefan Thiele (Hrsg.), Des Kaisers Kloster. Die Chemnitzer Abtei im Kontext kaiserlicher Politik und benediktinischer Wirkungsgeschichte. Chemnitz/Dresden, 27–37.
- Freydank, Dietrich (1962): Ortsnamen der Kreise Bitterfeld und Gräfenhainichen (Deutsch-Slawische Forschungen 14). Berlin.
- Fütterer, Pierre (2021): Thietmar on tour – Zum Itinerar des Bischofs von Merseburg, in: Belitz, Michael/Freund, Stephan/Fütterer, Pierre/Reeb, Alena (Hg.) (2021): Thietmar von Merseburg zwischen Pfalzen, Burgen und Federkiel (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 7). Regensburg, 37–75.
- Greule, Albrecht (2014): Deutsches Gewässernamenbuch. Berlin/Boston.
- Hengst, Karlheinz (2016): Typen slawischer und deutscher Hybridbildungen in der Toponymie. Dargestellt an Beispielen aus dem heutigen ostdeutschen Sprachraum, in: Marterior, Kathrin/Nübler, Norbert (Hg.), Mehrsprachige Sprachlandschaften. Das Problem der slawisch-deutschen Mischtoponyme. Akten der Kieler Tagung 16.–18. Oktober 2014 (Onomastica Lipsiensia. Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung 11). Leipzig, 55–81.
- Hengst, Karlheinz (2021a): Erste Herrschaftsgründungen in Südwestsachsen vor 1150. Beobachtungen zu einer frühen Phase des Landesausbaus im Vorerzgebirgsraum, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 92, 447–477.



- Hengst, Karlheinz (2021b): Das Reichskloster Chemnitz im 12. und 13. Jahrhundert. Landesausbau und Konflikt in Böhmens nördlicher Nachbarschaft, in: *Praehistorica* 35: Heft 2, 143–159.
- Hengst, Karlheinz (2022): Erdmannsdorf – Wiege für die Besiedlung des Erzgebirges, in: *Erzgebirgische Heimatblätter* 44, Heft 4 19–22; Bisher Unbekanntes zu den Herren von Erdmannsdorf im Erzgebirge, in: ebenda Heft 5, 22–24.
- HONB 2001: Eichler, Ernst/Walther, Hans (Hrsg.): *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21)*, Bd. I–III. Bearb. von Ernst Eichler/Volkmar Hellfritzsch/Hans Walther/Erika Weber, Berlin.
- Kobuch, Manfred (1978): Die Burgruine Lauterstein, in: *Sächsische Gebirgsheimat* 1978, Kalenderblatt 25.–30. September/1. Oktober (Rückseite).
- Machek, Václav (1971): *Etymologický slovník jazyka českého*. Praha.
- Moroškin, Michail (1867): *Onomasticon Slavicum. Collectio personalium slavicornum nomenclum*. Sanktpeterburg.
- NGŚ 2009: *Nazwy geograficzne Śląska*. 17 Bde. Opole 1970–2016; Bd. 9.
- Pawłowski, I. (1960): *Russisch-Deutsches Wörterbuch*. 2 Bde. Nachdruck, Leipzig. Plauen 1986: *Plauen und das mittlere Vogtland (Werte unserer Heimat 44)*. Berlin.
- Pleskalová, Jana (1998): *Tvoření nejstarších českých jmen*. Brno.
- Rymut, Kazimierz (1999): *Nazwy miejscowe Polski*. Bd. 3. Kraków.
- Rymut, Kazimierz (2003): *Nazwy miejscowe Polski*. Bd. 5. Kraków.
- Schlesinger, Walter (1962): *Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen 27/I, II)*. 2 Bde. Köln/Graz.
- Thieme, André (2001): *Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter (Schriften zur sächsischen Landesgeschichte 2)*. Leipzig.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*. 5 Bde. Bautzen.
- Schwarz, Ernst (1960): *Sprache und Siedlung in Bordostbayern (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft IV)*. Nürnberg.
- Šmilauer, Vladimír (1970): *Průručka slovanské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik*, Praha.
- Thietmar Chronik: Thietmar von Merseburg, *Chronik (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters IX. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe)*. Berlin 1957.
- UBDtOTh. (1936): *Urkundenbuch der Deutschordensballei Thüringen*. B. I (1195–1311). Hg. von Karl Lampe (*Thüringische Geschichtsquellen NF 7*). Jena.
- UBN I: *Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg*. Teil I (962–1207). Bearb. von Felix Rosenfeld (*Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Nr. 1*). Magdeburg 1925.

Vasmer REW: Vasmer, Max: Russisches etymologischer Wörterbuch. 3 Bde. Heidelberg 1953–1958.

[**Abstract:** This article looks at the oldest document relating to the Vogtland in south-west Saxony as a historical and, above all, linguistically valuable document. The subject is the Dobna-Gau, which has been inhabited by Slavs since the 8th century. In 1122, the bishop of Naumburg consecrated the Gau church in Plauen. The extent of the area of the original parish was precisely delineated. All geographical names and persons mentioned in the original document are analysed linguistically here for the first time. The Vogtland was incorporated into the East Frankish Empire from 930 AD onwards. The Latin document text is therefore a source for German-Slavic language contact from the 10th to 12th centuries. It is revealing that for some onyms a linguistically plausible differentiation of borrowing becomes apparent. This applies in five instances to the 10th century, but otherwise mainly to the 11th century. All names were recorded in the correct orthography of the time. The notary must have understood the spoken Slavic idiom well. There are no writing errors. A list of phoneme-grapheme relations based on the evidence of Slavic names shows, for the first time, the particular significance of the document for language history in the 10th and 11th centuries. Also new is the proof that German clergymen or perhaps lay people as well must have lived in the Dobna district from the 10th century onwards. This is the only way to explain the 9th/10th century pronunciation of names by German speakers at the beginning of the 12th century. The document is thus analysed for the first time in this article as a source for the history, language and culture of the Vogtland from the 8th to the 12th century.]

## *Laubach und Lautitz*

### *Mit Verbeugung vor dem Altmeister der sächsisch-sorbischen Oikonomastik<sup>1</sup>*

Bernd Koenitz

Die folgende Studie widmet sich den Namen zweier topographisch relativ weit voneinander entfernter Orte in Sachsen, deren erforderlich erscheinende Deutungsrevision sie über unerwartet zutagetretende Gemeinsamkeiten einander annähert. Ausgangspunkt ist *Laubach*. Das sächsische Dorf *Laubach* trägt einen Namen, bei dem man auf den ersten Blick kaum eine anderssprachige Herkunft als die deutsche vermuten würde. Schon ein flüchtiger Blick auf die Beleggeschichte lässt deutlich erkennen, dass es sich um slawische (altsorbische) Herkunft handelt. Dies erstaunt nicht, liegt der Ort doch zwischen einer Vielzahl ehemals slawischer Siedlungen im altwestsorbischen Gau Daleminze. Der andere Ort, *Lautitz*, hingegen heißt bis in die Gegenwart noch immer auch eindeutig slawisch, nämlich obersorbisch *Luwoćicy*. Er gehört zu dem von Daleminze siedlungsgeschichtlich wegen etwa hundert Jahre späterer Einwanderung der Slawen von Daleminze wesentlich unterschiedenen Stammesgebiet der Milzener, in welchem bis in die Gegenwart die slawische Sprache, das Obersorbische, lebendig geblieben ist. Es besteht zwischen den beiden Orten gegenwärtig wie auch in der Vergangenheit keine sachliche Beziehung.

Als scheinbarer „Bach“-Name steht *Laubach* unter den Ortsnamen slawischer Herkunft in Daleminze nicht allein, sondern kann neben drei weitere gestellt werden: *Bodenbach*, *Garsebach* und *Starbach*. Ohne dass diesen hier weitere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll und muss, sei gesagt, dass das <-bach> von *Laubach* noch tiefer als bei jenen in der Namensgeschichte verwurzelt ist. Klärung des Namens steht, wie im folgenden gezeigt werden soll, letzten Endes noch aus, obwohl sich bisherige Forschung, ausgehend zuletzt im wesentlichen von der seit fast sechs Jahrzehnten vorliegenden grundlegenden Arbeit von Ernst Eichler und Hans Walther *Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa*, darum bemüht hat (deren Ergebnisse bei diesem Namen in Eichlers *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße* sowie im Kompendium *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen* [HONSa] im wesentlichen fortgeschrieben sind). Bei neuer Befassung mit dem Namen stellte sich heraus, dass

---

1 Vor 130 Jahren erschien in Dresden Gustav Heys „Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen“.

den beiden verdienstvollen Forschern bei der Durchsicht einschlägiger Literatur eine Unachtsamkeit unterlaufen ist, die letztlich maßgeblich zu seiner Fehldeutung führen musste. Vermeidet man das gemeinte Versehen, blieb jedoch in der neuen Konstellation der Daten für die Rekonstruktion der Ausgangsform und die Erklärung der Beleggeschichte erhebliche Mühe aufzuwenden. Nicht zu übersehen – in beiderlei modaler Bedeutung der Infinitivkonstruktion – war dabei der Ortsname, von dem Eichler und Walther vermuteten, *Laubach* gehe auf dieselbe Ausgangsform wie dessen zurück – *Glaubitz*. Die Etymologie von *Glaubitz* konnte nun gar, wenn man an die früher publizierte Deutung dieses Namens durch den Verfasser<sup>2</sup> dachte, als Brücke zwischen *Laubach* und dem Oberlausitzer Ortsnamen *Lautitz* erscheinen. Die Namensgeschichte wird zunächst unabhängig vom „fatalen“ Irrtum entwickelt – zu diesem dann weiter unten.

### *Laubach*

Belegt ist die Namensentwicklung von *Laubach* wie folgt:

*Laubach* Dorf südwestlich Großenhain, Gemeinde Priestewitz:

1288 *Luboz*; 1296 *Luboz*; 1310 *Lubozc*; 1313 *Lubochzc*; 1341 *Lubochcz*, *Lubochczik*; 1378 *Lubacz*, *Lubachcz*; 1403 *Lubachczig*; 1418 *Lubach*; 1540 *Glaugkß*; 1543 *Laubachs*; 1555 *Lauwachs*; 1552 *Laubach*. – Dial. [laʊpax].<sup>3</sup>

### *Laubach* und *Libouche*

Die eingangs apostrophierten scheinbar rein deutsch anmutenden Namensformen der Belege vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart können als wichtiger Schlüssel für die Lösung der Frage nach der slawischen Grundform angesehen werden. Als solcher wirken sie im Verein mit einem tschechischen Vergleichsnamen: dem Namen des nordböhmischen Ortes *Libouche*. In den Belegen für *Laubach* ab 1313 bis hin zur schließlichen scheinbaren Eindeutung des deutschen Elementes *bach* steht die Graphie <ch> wohl klar für den stimmlosen velaren Frikativ \*/x/, und das legt das Vorhandensein des entsprechenden Phonems \*/x/ in der slawischen Grundform nahe. Somit ergibt sich als wahr-

2 Koenitz (2017: 223).

3 Nach Eichler/Walther (1966: 157); vgl. auch Eichler (1985–2009: II, 105); HONSa (2001: I, 561). – Die phonetische Transkription wird nach API angepasst.

scheinlicher Ansatz eine Ausgangsteilform \*/lubox/-. Dies entspricht einer ähnlichen Anfangsteilsequenz, \*/lubux/-, der Grundform des tschechischen Namens des nordböhmisches *Libouchec*. Dieses (deutsch *Königswald*), ein langgestrecktes Dorf 11 km westsüdwestlich von Děčín, 1352ff. *Regis silva* [lateinisch = des Königs Wald]; 1357 *Kynswald*, 1360 *Kunigsualde*; 1543 und 1554 *w Libauchczy*; 1848 *Libauchec*, *Königswald* erhielt seinen tschechischen Namen vom Bach, an dem es liegt, welcher bereits im 12. Jahrhundert (1169) als <*Lubuhcę*> (2mal) belegt ist, d.i. altschechisch \**Lubúchcě* ← urtschechisch \**Lubúchca*. Es handelt sich um die feminine Form (Nominativ Singular) des -j-Possessivums zum Personennamen \**Ljubucht(-ъ/-a)*. Zu ergänzen wäre dazu ursprünglich \**rěka* ›Fluss, Bach‹, und also ergibt sich als Motivbedeutung des Oikonyms ›Bach des \**Ljubucht(a)*, \**Ljubucht(a)s* Bach‹. Der Personennamenname ist eine Erweiterung der in Personennamen verschiedenen Bildungstyps sehr häufig vertretenen urslawischen Basis \**ljub-* ›lieb, geliebt, wert‹ (spätursl. \**ljubъ*, aso. *luby*, oso., nso., poln. *luby*) um das ungewöhnliche hypokoristische Suffix \*-ucht- (aufgeführt – einzig mit *Libouchec* belegt – in Profous 1954–1960: V, 604, 619). Die neutschechische, also heutige amtliche Namensform müsste eigentlich \**Libouchce* lauten. Im 19. Jahrhundert hat der bekannte Historiker Josef Palacký stattdessen künstlich eine neue, maskuline Nominativform *Libouchec* festgelegt, die dann beibehalten wurde (Profous 1954–1960: II, 600f.). Das hypokoristische Suffix \*-ucht- ist wohl als \*-uchtъ- und dies als Doppelsuffix, Kombination von späturslawisch \*-uch- + \*-ъt-, \**Lubúchca* demnach als auf \**Ljubuchъtja* beruhend zu interpretieren, und Palackýs Festlegung als *Libouchec* war im Sinne der bekannten Havlíkschen Regel mit \**Ljubuchъtjъ* korrekt zu begründen, nur, wie Profous nachwies, morphologisch nicht mit den historischen Belegen im Einklang.

Man gelangt für *Laubach* analog der Deutung von *Libouchec* zur Annahme einer Grundform altsorbisch \**Lubochc*, späturslawisch \**Ljubochъtjъ*, -j-Possessivum zum Personennamen \**Lubochъt(-ъ/-a)*, gebildet mit dem hypokoristischen Doppelsuffix \*-och- + \*-ъt-, das sonst wohl bisher nicht belegt ist. Für die Rekonstruktion der Grundform wird von der Gültigkeit der Regel NON-Havlík ausgegangen, nach welcher im Altsorbischen die unbetonten nachtonigen reduzierten Vokale grundsätzlich schwanden<sup>5</sup>. Der Ansatz \**Lubochc* stimmt offenbar gut zu den Belegen 1341 *Lubochcz*; 1378 *Lubachcz*; 1543 *Laubachs*; 1555 *Lauwachs*. Die beiden Belege 1288 und 1296 *Luboz* bestätigen

4 Die tschechische Graphemverbindung -<cě> steht für die altschechische Lautverbindung \*-[t's'e], herrührend durch regulären „a>e-Umlaut“ aus \*-[t's'æ] (= \*/tsa/).

5 Vgl. Koenitz (2020: 256).

für sich genommen den Ansatz ohne weiteres nicht, doch kommt eine Lesung als \*/lubo(s)/ in Betracht, welche auf niederdeutschem Wandel  $-/xs/ \rightarrow -/(s) s/$  bzw. im örtlichen Dialekt und in jedem Falle auf Assimilation  $-/x/$  an nachfolgendes  $-/s/$  beruhen würde und somit als fehlerhafte Wiedergabe für korrektes \*<Lubochs><sup>6</sup> stünde. Die Bewertung „fehlerhaft“ gilt hier nur relativ, denn der genannte Wandel zu  $-/ss/$  gehörte zur kolonialen Ausgleichssprache<sup>7</sup>, und <Luboz> = \*/lubos(s)/ stellte eine reguläre Weiterentwicklung des Integrats dar. Nur zeigten dann eben die weiteren Belege mit  $-<ch>$ -, dass die Veränderung nicht von Bestand gewesen wäre. Man könnte bei den Belegen mit  $-<ch>$ - auch an Wiederherstellung unter dem Einfluss des in der Region vielleicht noch lebendig gewesenen Sorbischen denken.

### *Laubach* und *Liboc*

Nicht ganz auszuschließen ist für die Graphie <Luboz> dennoch auch Verwechslung mit dem alttschechischen Geonym \**Luboc*, welches für das Dorf *Liboc* (heute Stadtteil von Prag) bereits 993 erstmalig bezeugt ist<sup>8</sup>. Dass die Graphie <Luboz>, wie hierbei angenommen, vielleicht doch als \*/lubots/ statt \*/lubos(s)/ gemeint war, findet aber auch noch eine andere plausible Erklärung. Sie ergibt sich aus der näheren Betrachtung des auffälligen Belegs 1540 *Glaugkß* – siehe unten.

### *Laubach* = ›*Klein*-\**Lubochc*‹?

Als voll in Übereinstimmung mit dem Ansatz könnten die Belege 1313 *Lubochzc*; 1341 *Lubochczik*; 1403 *Lubachczig* gesehen werden, legen sie doch scheinbar einfach eine suffixale Erweiterung der angenommenen Grundform nahe. In den Belegen 1341 und 1403 ist die Konsonantengruppe mittels eingeschobenen  $-/i/$  aufgelöst bzw. die Endsequenz wohl an das deutsche Suffix  $-ig$  angeglichen. Von der Form her wäre ohne weiteres auf das altsorbische

6 Vgl. auch die Belegreihe zu Fuchshain Dorf w. Naunhof, Stadt Naunhof: 1267 *Hermannus de Wuchshol*; 1285 *Vuchshol*; 1335 *Vochshol*; 1350 in *Füzhol*; ...; 1438 *Fochzhol*; 1498 *Fuchshain* ... (HONSa 2001: I, 281).

7 Frings (1956: III, 185); Protze (1957: 117f.); Fleischer (1961: I, 240f.). – Auch direkter niederdeutscher Einfluss ist für die Region vielleicht nicht auszuschließen, da man die historischen Belege zum Nachbarort *kmehlen* aus dem 13. Jahrhundert 1282 *Jutta de Zmelin*, 1293 *Zmelin*, 1378 *kmelyn* (HONSa 2001: I, 496), wohl am ehesten als Zetazismus zu erklären hat (anders Eichler 1985–2009: II, 37 und HONSa a. a. O., 497).

8 *Dolní Liboc*, *Horní Liboc*: 993 ... *villam Lubocz* ... (Profous 1954–1960: II, 595).

Oikonymdeminutivum \**Lubochck* ›Klein-\**Lubochc*‹ zu schließen. Die Überzeugungskraft einer solchen Erklärung schwächt allerdings der Umstand ab, dass kein „Groß-\**Lubochc*“ auszumachen ist. Dass von den Altsorben durch die modifizierte Benennung einfach nur die Kleinheit der Siedlung hervorgehoben werden sollte, ist weniger wahrscheinlich. Das Problem kann sich aber als gegenstandslos erweisen – siehe weiter unten.

**\**Lu-***, aber kein Umlaut

Zu vermerken ist beim Integrat das Ausbleiben des Umlautes, der für die alt-sorbisch palatal anlautende Sequenz \*-/*lu*/- zu erwarten wäre und u.a. als -<leu>-, wie in *Leubnitz* (Dorf sö. Dresden, Stadt Dresden, 1227 *de Lubanitz*, aso. \**Lubanici* – HONSA 2001: I, 586), erscheint. Fehlender bzw. nur sporadisch belegter Umlaut ist aber auch z.B. bei *Laubusch/oso. Lubuš*, 1401 *Lubasch*, 1568 *Laubusch*, desgleichen bei *Lubas/oso. Luboz*, *Lubachau/oso. Lubochow*<sup>9</sup> oder beim zu *Laubach* nahen *Lautendorf* mit 1284 *Lubotendorf*, 1506 *Leutendorff*, 1508 *Lawtendorff*, 1527 *Lautendorf*, einem vom slawischen Personennamen \**Lubota* (Eichler/Walther 1966: 159) gebildeten Mischnamen, belegt.

**\**Lubocht(a)*** und **\**Luboch***

Die meiste Ähnlichkeit mit heutiger Namensform wie auch Namensgeschichte von *Laubach* weisen unter den Ortsnamen sorbischer Herkunft das oben bereits erwähnte Oberlausitzer *Lubachau/oso. Lubochow* (1241 ... *Lubchow*[e], 1510 *Lubacho*, 1587 *Libochowan*, 1800 *Libochow*, 1843 *Lubachow*)<sup>10</sup> sowie das Niederlausitzer *Lubochow/nso. Lubochow* (1486 *Lubichow*, 1652 *Lubochow*, 1763 *Lubach*)<sup>11</sup> auf, jeweils zurückgehend auf die Grundform \**Lubochow*, Possessivum zu dem (häufig als sorbischer Familienname *Luboch* vorkommenden<sup>12</sup>) Personennamen \**Luboch*.<sup>13</sup> \**Lubocht(a)* war also eine (ausgefallene) Modifizierung eines häufigen, durch einfache Suffigierung von der häufigen Basis \**ljub-* gebildeten Personennamens.

9 HONSA (2001: I, 562 bzw. 623).

10 Wenzel (2008: 108); HONSA (2001: I, 623); Eichler (1985–2009: II, 152).

11 Wenzel (2006: 78, 132).

12 Wenzel (2008: 108, 100); Wenzel (2006: 78, 132); Wenzel (2004: 264).

13 Vgl. Eichler (1985–2009: II, 152) mit sorbischen, polabischen, tschechischen und polnischen Vergleichsnamen.

## &lt;Glaugkß&gt;

Schwierigkeiten bereitet der Beleg 1540 *Glaugkß*. Dieser findet weder an die vorangegangenen Belege (des 15. Jahrhunderts) noch an die nachfolgenden Anschluss und müsste sich, so es sich nicht um eine Korruptele, sondern um eine Namensform realen oralen Usus handelt, selbständig aus einer Jahrhunderte zurückliegenden Entlehnung herausgebildet haben. Problematisch und erklärungsbedürftig an dem Beleg <Glaugkß> = \*/glauks/ ist der Umstand, dass er vor allem mit dem Anlaut \*/gl/- gravierend von der übrigen Beleggeschichte abweicht und der auf deren Grundlage entwickelten Rekonstruktion der alt-sorbischen Grundform entgegenzustehen scheint.

Zieht man zunächst den Anlaut <Gl>- als einen möglichen einmaligen Kanzleifehler in Betracht, dann lässt sich von der aus einer offenbar durch Kontraktion entstandenen („rektifizierten“) Form \*/Laugkß> = \*/lauks/ aus, unter Berücksichtigung der vorangegangenen, die Sequenz \*/lubo/- zeigenden Belege und unter Einrechnung der Möglichkeit des auch sonst öfter zu beobachtenden Wandels -/b/- → -/w/-, welcher auch in 1555 *Lauwachs* begegnet, zu einer Ausgangsform \*/luboks/ „zurückrechnen“:

\*/lauks/ ← \*/lu:ks/ ← \*/luw(u)ks/ ← \*/luwoks/ ← \*/luboks/.

Angenommen wird hier Wechsel \*/b/- → \*/w/- und nachfolgend Assimilierung der zweiten Silbe an die erste (\*/-uwo/- → \*/-uwu/-) mit Tendenz zum Diphthong(-oid) und schließlicher Verschmelzung (Monophthongierung) mit der ersten zum langen Vokal \*/-u:/-.

Zum Vergleich: *Rochsburg*

Festzuhalten ist, dass aus den sonstigen Belegen, speziell vor 1540, ein Auslaut \*/-ks/ nicht abzulesen ist. Da dem als etymologisch bewerteten Auslaut \*/-xs/- der offenbar nicht-etymologische Auslaut \*/-ks/- gegenübersteht, mag ein Blick auf die Belegreihe zum Ortsnamen *Rochsburg*<sup>14</sup> hilfreich sein, wo man besichtigen kann, wie in der mittelhochdeutschen bis frühneuhochdeutschen Sprachsituation in den Kanzleien mit einer solchen Konsonantengruppe umgegangen wurde: 1190–1235 *Guntherus de Rohsberg*, *Rochisberg*, *Rochkes-*, *Rockesberg(k)*; 1282 *Rochisberc*; 1283 *municio Rochsperg*; 1296 *in castro nostro Rochsberg*; 1368 *zcu Rochsperg*; 1393 *Rochspurg*; 1395 *Rosberg*; 1410 *Rogksberg*; 1420 *Roxberg*; 1439 *Rochzbergk*; 1485 *Rochsperg*. Analog zu dieser Ansammlung

14 Westlich Rochlitz, Stadt Lunzenau (HONsa 2001: II, 291).



von Graphien<sup>15</sup> würde man zu \*/luboxts/, \*/lubohs/, \*/luboxk(e)s/, \*/lubox(i)s/, \*/lubok(e)s/, \*/lubos/ gelangen. Die Chronologie sei außer acht gelassen, da immer grundsätzlich auch mit der Umkehrung der Richtung eines bestimmten Lautwandels bzw. Schreibusus gerechnet werden kann. Man wird kaum zögern, es für möglich zu halten, dass eine aus der angenommenen altsorbischen Grundform \**Lubochc* erfolgte ursprüngliche Übernahme \*/luboxts/ der Kanzlei im oralen Usus mit \*/luboks/ eine Auslautveränderung \*/-xts/ zu \*/-ks/ – evtl. über \*/-kts/- – erfahren hatte.

Will man in dem Beleg *Glaugkß* = \*/glauxks/ keinen bloß trivialen, einmaligen Schreiberfehler sehen, wird man nun an die Stelle der obigen – um zwei Vorstufen ergänzten – Ableitungskette (1) Ableitungskette (2) setzen und hierfür einen altsorbisch-etymologischen Anschluss suchen.

- (1)            \*/lauxks/   ←            ←            ←            ←            ←  
                  \* /lu:ks/   \* /luwoks/   \* /luboks/   \* /lubokts/   \* /luboxts/
- (2) tentativ: \* /glauxks/   ←            ←            ←            ←            ←  
                  \* /glu:ks/   \* /gluwoks/   \* /gluboks/   \* /glubokts/   \* /gluboxts/

Für die rekonstruierte Integratsform \*/glubokts/ drängt sich eine Herleitung aus der altsorbischen Basis \**glubok-* >tief< (spätursl. *glōbokъ*, oso. *htuboki*, nso. *dlymoki*, tsch. *hluboký*, pln. *głęboki*) auf. Jedoch eröffnet der Auslaut \*/-kts/ keine Möglichkeit, eine altsorbische Ortsnamensform zu rekonstruieren. Es ist daher auch kaum denkbar, dass etwa die Sorben selbst den Namen \*/luboxts/ (\**Lubochc*), weil er ihnen nicht mehr verständlich erschienen wäre, durch Eindeutung von \**glubok-* veränderten und diese Veränderung zu einem verborgenen Integrat geführt hätte. Auch wenn zwischen einem \*/lubox/ und \*/lubok/ ein bestimmtes Maß an Übereinstimmung als potentielle Grundlage für eine Resemantisierung gegeben wäre, bleibt angesichts der sicher noch in der altsorbischen Allgemeinsprache bzw. auch in Eigennamen fest verankert gewesenen Etyma \**lub-* und \**glub-* doch fraglich, ob Sorben hier in den Ortsnamen mit ursprünglich palatalem Anlaut eine Basis mit ursprünglich nicht-palatalem (velarem) und durch \*/g/- zusätzlich stark veränderten Anlaut eindeuteten.

15 Vgl. auch (†) *Nichzenhain* Dorf s. Crimmitschau: [Um 1600] *Nixendorf* Blaschke; 1737 *eyne wieste Stelle das Nichssendorf*; 1791 *Nichzenhayn*; 1820 *Nixenhain*, auch *Nichzenhain* (*Nixdorf*, *Nixendorf*); 1908 *Nichzenhayn*. – Dial. [niksnhe:n], nach HONSA (2001: II, 112), dort ausführlich kommentiert, ansonsten zu analoger graphischer Konstellation aus allerding's viel späterer Zeit.

## Die Erklärung: die Edlen von Glaubitz

Die Erklärung findet sich mit der Annahme des folgenden Hergangs der Übernahme und Integration des altsorbischen Namens:

Altsorbisch \*/luboxts/, kanzleimäßig übernommen als \*/luboxts/, wurde modifiziert zu \*/luboks/ und dies angeglichen an \*/glubotsk/ oder \*/glubots/, den so im 13. Jahrhundert beurkundeten Namen des meißnischen Uradelsgeschlechtes *derer von Glaubitz*, – zu \*/gluboks/.

Die Familie, deren Stammsitz, das Dorf *Glaubitz* nordöstlich Riesas, ca. 30 km flussabwärts von *Laubach*, rechtselbisch wie dieses, liegt, wurde wegen Belehnung mit der Herrschaft Karpenstein<sup>16</sup> durch den böhmischen König Johann von Luxemburg im Jahr 1346 ab dem 14. Jahrhundert in Schlesien<sup>17</sup> ansässig, dürfte aber eben zu der Zeit, als Laubach urkundlich in Erscheinung tritt, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, bzw. bis dahin, in dieser Region eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Sie ist zu dieser Zeit wie folgt reichlich bezeugt<sup>18</sup>: 1271, 1275 *Ber(ch)toldus de Gluboz(k)*; 1271, 1277 *Otto de Gluboc, Glubozc*; 1277, 1282, 1285 *Petrus de Glubozc, Glubozk, Glubotz*; 1286 *Theodoricus, Thizo de Gluboz(ich)*; 1286, 1290, 1328 *Guntherus, Guncelo, Gunzelinus de Gluboz(c), Glubuz, Glubozk*; 1286 *Martinus de Glubotitz*; u. a. m. Am 5. März 1302 wird erstmalig im schlesischen Herzogtum Glogau (polnisch Głogów) ein *Heinrich von Gubocz* urkundlich belegt. Am 5. Januar 1316 wird erstmals in der Herrschaft Glatz ein Ritter *Otto von Glubos* erwähnt. 1337, 1345, 1346 werden als Besitzer der Burg und Herrschaft Karpenstein *Thamo, Tham d. J.* sowie die Brüder *Otto, Reinczko* und *Nickel von Glubos* genannt. Der Stammsitz und die Herrschaft *Glaubitz* waren bis 1303 im Besitz der Familie von *Glaubitz*, da beurkundet als *Glubozc*. Weitere Belege für den Ort *Glaubitz* sind sodann 1410 *Glubacz*, 1488 *Glawbcz*, 1495 *Glaubatz* und 1520 *Glaubitz*. Die neuzeitliche dialektale Form lautet [klaɔpts]. Die Belegreihe lässt bis auf die aus den Anfängen der schlesischen Zeit der Familie klar die beiden Varianten \*/glubotsk/ und \*/glubots/ erkennen. Der Beleg zu 1302, <Gubocz>, schließt sich da leicht an, das fehlende \*/-l/- hat seine Ursache darin, dass das aus velarem L-Laut ( \*/-l/-) entstandene

<sup>16</sup> Polnisch *Karpień*.

<sup>17</sup> „Glaubitz (Adelsgeschlecht): ... bereits vor 1343 in der Grafschaft Glatz ...“ ([https://de.wikipedia.org/wiki/Glaubitz\\_\(Adelsgeschlecht\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Glaubitz_(Adelsgeschlecht))), zuletzt aufgerufen am 18.01.2024).

<sup>18</sup> Belege im folgenden nach Eichler/Walther (1966: 86); vgl. auch Eichler (1985–2009: I, 139f.); HONsa (2001: I, 313f.).

approximantische \*/w/- mit dem folgenden \*/u/- verschmolz. Der Auslaut \*/s/, den die Belege <Globos> zeigen, wäre wohl durch die andere dialektale Umgebung zu erklären, doch scheint dieser Wandel jedenfalls für den Vergleich *Laubach/Glaubitz* irrelevant zu sein.

### Oikonym *Glaubitz*

Für *Glaubitz* unterlag die etymologische Basis \**glubok*- keinem Zweifel, es bleibt aber die Unsicherheit bzgl. der morphologischen Ausformung des Ortsnamens: \**Ghubočsk* oder \**Ghubočk*?<sup>19</sup> Zuungunsten des Ansatzes \**Ghubočk* spricht, dass in keinem Beleg eine Graphie auftritt, die eindeutig auf \*/-tʃ/- schließen ließe (wie etwa <cs>-, <zsch>-, <ts>- u.ä.). Zum Ansatz \**Ghubočsk*(-) wäre der Hinweis auf das tschechische Toponym gleicher Grundstruktur *Bílsko*<sup>20</sup> noch unter Bezugnahme auf seine Erklärung als eines Neuaufbaunamens für einen Ort, der ursprünglich den Namen des Baches \**Běla* getragen hatte,<sup>21</sup> auszuwerten. Sehr wahrscheinlich handelte es sich im Falle von *Glaubitz* um eine Veränderung des Status der Siedlung mit gewiss auch Veränderungen in der materiellen Substanz im Zusammenhang mit der Errichtung des Herrnsitzes<sup>22</sup>. Die Siedlung könnte also ursprünglich altsorbisch \**Ghubok*(a, -y, -e) (vgl. die tschechischen Ortsnamen *Hluboká* [12 mal], *Hluboký* [5mal]<sup>23</sup>, *Hluboké* [6mal]<sup>24</sup>), evtl. auch \**Ghubočk* (vgl. den tschechischen ON *Hlubočky*<sup>25</sup>) oder \**Ghuboč* (vgl. den tschechischen ON *Hlubočec*<sup>26</sup>), aber durchaus auch \**Ghubočica* (vgl. den polnischen Ortsnamen *Głęboczycą*<sup>27</sup>,

19 Vgl. Eichler/Walther (1966: a. a. O.); Eichler (1985–2009: I, 139f.); HONSa (2001: I, 313f.). Noch früher Eichler (1964: 65) – dort nur \**Ghubočsk(o)*.

20 Eichler/Walther (1966: 157) zu *Laubach* unter Verweis auf Miklosich.

21 Profous (1954–1960: I, 83f.).

22 Ähnlich hat Hengst (2016: 472 und passim) vorgeschlagen, die historischen \*/k/-haltigen Formen des Namens von *Leipzig* als \*/-sk/-Bildungen im Zusammenhang mit der Gründung des Burgwards zu erklären.

23 Profous (1954–1960: I, 641–644); Hosák/Šrámek (1970: I, 263).

24 Hosák/Šrámek (1970: I, 261–263).

25 Hosák/Šrámek (1970: I, 260f.).

26 Hosák/Šrámek (1970: I, 260).

27 Woiwodschaft Masowien (<https://pl.m.wikipedia.org/wiki/Głęboczycza>, zuletzt aufgerufen am 18.01.2024). – Kein gültiger Vergleichsname ist der tschechische Ortsname *Hlubočice*, da der Ort erst in der Neuzeit angelegt und nach dem Ort *Hluboká*, und ganz mechanisch, unetymologisch, analog zu anderen als pluralischer Name gebildet wurde (Profous 1954–1960: I, 641).

den ukrainischen *Glybočycja*<sup>28</sup> und den belorussischen *Glybočyca*<sup>29</sup> sowie nicht zuletzt den obersorbischen Flurnamen *Hhubočica* und *Hhubočicy* [Pl.] – dazu mehr unten zu *Lautitz/Luwočicy*) geheißen haben<sup>30</sup>.

### *Laubach – Glaubitz*

Die Belege von *Laubach* zeigen eine mit denen des Herkunftsnamens *Glaubitz* wie dann auch den von dem Adelsgeschlecht unabhängigen späteren Belegen zum Ort, zunächst von den altsorbischen Grundformen ausgehende Ähnlichkeit in Gestalt der übereinstimmenden Sequenz -<lubo>-, im späteren Verlauf -<lauba>-. Die Angleichung des Anlautes an den von *Glaubitz* erfolgte ausschließlich in der oralen Sphäre. Nach dem 16. Jahrhundert bestimmte die literale Namensform mit Anlaut \*/l/- auch den oralen Usus und verdrängte zugleich jede Spur von Kontraktion (wie \*/lu:ks/, \*/lauks/). Die entsprechende dialektale Struktur hatte sich bis ins 16. Jahrhundert gehalten und war da einmalig bis in den Kanzleigebrauch durchgedrungen.

Die Belege von *Laubach* zeigen mit denen des Herkunftsnamens *Glaubitz* aber auch sehr auffällige Übereinstimmungen bzgl. des konsonantischen Auslautes, man vergleiche jeweils etwa 1288 *Luboz* (Laubach) || 1271, 1275 *Gluboz* (Familie von Glaubitz), 1310 *Lubozc* (Laubach) || 1275 *Glubozk*, 1303 *Glubozc* (Glaubitz), 1378 *Lubaczk* (Laubach) || 1410 *Glubaczk* (Glaubitz). Während beim Anlaut die Kanzlei konservierend wirkte, d. h. <Gl>- nicht in die Urkunden eindringen ließ, sind die benannten Übereinstimmungen wohl so zu erklären, dass beim Auslaut der Einfluss des Adelsnamens auch in der literalen Sphäre wirkte. Das Schwanken zwischen -k-Auslaut-Formen und -k-losen beim offenbar vielgenannten Namen des Geschlechts konnte sich leicht übertragen auf die Aufzeichnung des Namens von *Laubach* und dies nun offenbar auch auf die wiederaufscheinende Form \*/luboxts/: 1310 *Lubozc*, 1313 *Lubochzc*, 1341 *Lubochczik*, 1378 *Lubaczk*, 1403 *Lubachczig*, 1418 *Lubach*.

Wenn, wie jetzt angenommen, der Auslaut -/k/ im Deutschen aus Namensformen von *Glaubitz* stammt, heißt das, dass die oben zunächst erhobene Ver-

28 Erwähnt in Nachrichten über ein schweres Busunglück im Jahr 2018 in der tschechischen und slowakischen Presse vom 20.7.2018.

29 Šmilauer (1970: 66).

30 Interessant ist hier die deutsche Namensentsprechung *Tiefenau* für einen 10 km entfernten Ort in der Röderaue, früh (1013) und in slawisierter Form – slawisch suffigiert und mit slawischem Beiwort – bezeugt als *Difnouuocethla* (HONSa 2001: II, 507f.: »Siedlung in der tiefgelegenen Aue, im wasserreichen Wiesenland.«) – <cethla> = \**sedlo* »Siedlung, evtl.: Gut, Hof«, evtl. = \**sedla* [Plural].

mutung, der Auslaut *-k/* könne ein Deminutivum des Ortsnamens bedeuten, aufzugeben ist.

Sofern nicht anders, könnte nun auch das Fehlen eines Reflexes altsorbischen palatalen Anlautes in Gestalt des Umlautes, von dem oben bereits die Rede war, mit dem Einfluss des „*Glaugkß-Stranges*“ erklärt werden.

Die weitere Namensgeschichte ist transparent:

Das *-k*-auslautende *\*/luboxtsk/* (1313 *Lubochzc*) führte durch „Streckung“ der Auslautsequenz zu *\*/luboxtsik/* (1341 *Lubochczik*, 1403 *Lubachczig*). Offenbar wurde da die Sequenz *\*/-tsig/* für das deutsche adjektiv- und numeralbildende Suffix *-zig* gehalten. Das blieb dann als hier offenbar dysfunktional weg. Dadurch war die Entwicklung ab 15. Jahrhundert angebahnt, deren Anfang bezeugt ist mit 1418 *Lubach*.

Im örtlichen Dialekt verdrängte ab dem 16. Jahrhundert die der endgültigen amtlichen, an deutsche Ortsnamen auf *-bach* angegliche Form [laɔpax] die ältere *\*/glaɔks/*. Dabei hat man zu beachten, dass eine Resemantisierung des gesamten Namenskörpers erst sehr spät eine Rolle gespielt haben kann, gab es doch in 1418 *Lubach* zwar für das Hinterglied *-<bach>*, aber nicht für das Vorderglied *<Lu>* – eine Eindeutungsmöglichkeit aus deutschem lexikalischem Material und boten dann auch die Belege 1543 *Laubachs* und 1555 *Lauwachs* mit der Endung *-s/*, die für diese Gegend nicht, wie im Erzgebirge und in Böhmen, als Genitivzeichen in regulärer onymischer Funktion in Betracht kommt, bzw. mit dem Ersatz des *-b/* durch *-w/* keine Grundlage für ein sinnvolles toponymisches „Wortspiel“. Die Formen *<Laubachs>* und *<Lauwachs>* sind wohl direkt auf eine Reduzierung der ganz ursprünglichen Auslautsequenz *\*/-xts/* zu *\*/-xs/* über (nicht belegte) Zwischenstationen wie *\*/luboxts/* (aus – mit 1341 *Lubochcz* belegtem – *\*/luboxts/*) zurückzuführen.

Dass in den letzten Jahrhunderten Namen von Orten der Umgebung wie *Lauterbach*<sup>31</sup> und *Ebersbach* bei der Ausformung der heutigen Gestalt, d. h. insbes. der Abstoßung von *\*/-ts(i)k/* bzw. *\*/-ts/* oder *\*/-s/*, eine wesentliche Rolle gespielt haben werden, ist freilich nicht zu bezweifeln.

### *Laubach* und *Libouchec*

Die nun ermittelte Grundform kann Folge einer ursprünglichen Namensübertragung – ebenfalls aus Elbnähe! – sein: mit nur leichter Modifizierung, vom

31 1350, 1443 *Luterbach* (HONSa 2001: I, 567).

urtschechischen \**Ljubuchъtj*- zum ursorbischen \**Ljubochъtj*-. Dies ist eines aus einer großen Reihe von Beispielen altschechisch-altorbischer Übereinstimmungen, deren Entdeckung immer wieder die These erhärtet hat, dass die slawische Besiedlung nördlich des Erzgebirges, so im Gau Daleminze, von Böhmen und Mähren ausgegangen sei.<sup>32</sup>

Während für das tschechische *Libouchec*/\**Lubuchca* die Herkunft des Oikonoms aus einem Bachnamen erwiesen ist, besteht – wie freilich dort auch – für *Laubach*/\**Luboche* vom Bildungstyp her keine Veranlassung zur Annahme eines Dehydronymikums. Doch ist diese natürlich auch ebenso möglich. Wenn, wie die Belege für *Laubach* nahelegen, hier das Maskulinum \**Luboche* vorliegt, wäre an zu ergänzendes Grundwort \**potok* >Bach< zu denken. In Betracht kommen in diesem Falle der am Nordrand der Siedlung entlangfließende *Seußlitzer Bach*, rechter Zufluss der Elbe, und der südlich des Ortes fließende *kmehlenbach*, ein in den Gosebach mündendes Rinnsal. Beim *Seußlitzer Bach* steht dem evtl. der Umstand entgegen, dass er auch (*die*) *Bockau* genannt wird<sup>33</sup>.

### Zur Forschungsgeschichte: Eichler contra Hey

In der jüngeren bisherigen Forschung bestimmt bei Ernst Eichler und Hans Walther den Versuch der Deutung des Namens *Laubach* die Überzeugung, gerade das tschechische *Libouchec* sei *kein* für *Laubach* gültiger Vergleichsname. Dieser Ausschluss beruhte auf einem gravierenden Missverständnis. Unter Berufung auf Profous (1954–1960: II, 601) hieß es in Eichler/Walther (1966, [157–]158) ganz am Ende, gewissermaßen „im Kleingedruckten“: „Nicht zu vergleichen mit tsch. *Libouchec*, einer künstlichen Form ...“ In den später folgenden Eichlerschen Kompendien (Eichler 1085–2009: II, 105 und HONSA 2001: I, 561) wird *Libouchec* nicht mehr erwähnt. Die Erwähnung von *Libouchec* als „eine künstliche Form“ bei Profous (a. a. O.) betraf aber ausschließlich

32 Vgl. Eichler (1965a: 247f.); Eichler (1965b: 167–175). Vielfach unterstrichen und durch immer neues Material unterlegt die These durch Walter Wenzel, jüngst knapp zusammengefasst in Wenzel (2021: 14–16) mit Literaturangaben und Karten.

33 Koenitz (1961: 36); vgl. *Seußlitzer Bach* ([https://de.wikipedia.org/wiki/Seußlitzer\\_Bach](https://de.wikipedia.org/wiki/Seußlitzer_Bach), zuletzt aufgerufen am 18.01.2024). – In Petzold/Eichler/Schultheis (1973) fehlt, weil außerhalb des gewählten Untersuchungsgebietes, dieses Objekt; dort ist eine *Bocke*, Zufluss der Polenz im Elbsandsteingebirge, aufgeführt (a. a. O., 140) (fehlt in Koenitz a. a. O.). Zu vergleichen wären ansonsten die Große und die Kleine Bockau, Nebenflüsse der Zwickauer Mulde (vgl. Koenitz 1961: 35f.).

das Genus der Namensform, laut Profous (a. a. O.) vom bekannten Historiker František Palacký fälschlich als Maskulinum festgelegt, weil offenbar die historischen Belege (sofern sie ihm bekannt gewesen sind) von Palacký nicht als Feminina erkannt wurden – weswegen Profous<sup>34</sup> denn auch anhand von graphischen Belegvergleichen nachweist, dass die fraglichen historischen Bezeugungen als feminine Formen zu lesen seien. Die Echtheit des Geonyms – zunächst als Gewässername, später als Ortsname – und dessen Etymologie (die des Namensstammes) standen überhaupt nicht in Frage. Die Zurückweisung des Vergleichsnamens dürfte wohl gegen Gustav Heys auf eben diesem Vergleich beruhenden Erklärungsvorschlag gerichtet gewesen sein, den aber Eichler/Walther (a. a. O.) nicht nennen. Bei Hey (1893: 120) liest man: „... wohl wie *Libouhec* Böhm[isch]. = *Ljubuhiči*, *Ljubuchec* etwa Liebenheim ...“. – Im Detail konnte die Annahme einer Grundform \**Ljubuchьсь*, *Ljubuchec* freilich nicht Bestand haben, denn urslawisch \**Ljubuchьсь* (= <*Ljubuhiči*>) hätte qua I. Palatalisierung \**Ljubušeć*/\**Liboušeć* ergeben müssen. Vermutlich nahm Hey an, dass das Suffix -<ec> nach Erlöschen dieser Lautwandelregel analogisch angewandt wurde. Als urkundliche Belege nennt er nur fragliches <Lubochzit> und <Lubosc>, schien sich demnach bzgl. des Namensstammes nur auf dieses <Lubochzit> zu stützen. Vermutlich kannte er nicht den Beleg <Glaugks>, aber jedenfalls ist ihm auch über <Lubosc><sup>35</sup> offenbar keine Beziehung zum Ortsnamen *Glaubitz* in den Sinn gekommen.

Von Eichler und Walther wurden, nachdem sie die Fährte „*Libouhec*“ versperrt hatten und wegen der auf ein -*k*-Suffix weisenden Belege auf -<zc> und -<zig> eine Herleitung von \**Luboc* entsprechend dem tschechischen *Liboc* (vgl. w.o.) zu recht letztlich weitgehend ausschlossen, als mögliche Grundformen \**Ghubočsk(o)* oder \**Ghuboč(e)k* angenommen, zu \**glubok-* >tief< (oso. *hľuboki*, nso. *ghumoki*, tsch. *hľuboký*, poln. *głęboki*), gebildet mit dem adjektivischen Suffix späterslawisch \*-*bsk-* bzw. dem deminutivischen Suffix \*-*bk-*. Von vornherein dürfte der Impuls für diese Deutung von der partiellen Ähnlichkeit der historischen Belegreihe mit der des Ortsnamens *Glaubitz* ausgegangen sein<sup>36</sup>. Es wurde ohne Vergleich im einzelnen ebensolche Deutung des Ortsnamens wie bei *Glaubitz* angenommen, und in HONSa (a. a. O.), im wesentlichen auch schon in Eichler (1985–2009 a. a. O.), wurde die Etymologie über-

34 Ebd.

35 Auch dieser Beleg ist in der neueren Literatur so – mit -<s> – nicht zu finden. Zu den Belegen sind keine Quellen angegeben.

36 Die Vermutung gleicher Deutung wie für *Glaubitz* findet sich bereits in Eicher (1964: 65).

haupt nur noch mittels Verweises auf *Glaubitz* angegeben. Vollkommen überzeugend wirkte dabei die Voraussetzung, dass bei *Laubach*, wie im Falle von *Lommatzsch* aus älterem *Glomac̆*<sup>37</sup>, das Anlaut-/g/- (nach Spirantisierung) geschwunden sei. (Gustav Hey kam dieser Gedanke bei *Laubach* nicht, aber bei *Lautitz/Łuwoćicy* – s. u.)

Der historischen Überlieferung für *Laubach* wurde eine Deutung wie jene für *Glaubitz* aber insgesamt offensichtlich nicht gerecht. In Eichler/Walther (1966 a. a. O.) unterblieb im Grunde eine weitere Untersetzung der genannten Deutung durch genauere Analyse der Belegreihe. Die Komponente -<ch>- fand nicht einmal Erwähnung und wurde also auch nicht problematisiert (obwohl eigentlich ein „Fremdkörper“ im Vergleich zu den Belegen für *Glaubitz*, in denen -<ch>- nirgends begegnet). Die Annahme der „Anlehnung an schon bekannte Namen, vor allem an deutsche Grundwörter“ blieb unpräzise, unanalysiert blieben auch „das aus dem slaw. Suffix entstandene Anhängsel“ und die Ursache, warum es wegfiel. Der anfangs noch geringe Vorbehalt zu der Vermutung, dass „die noch 1540 bezeugte Form *Glaugkß* ... einen Nachhall einer einst bekannten Form mit dem alten Gl-Anlaut darstellt“,<sup>38</sup> wurde später mit der Formulierung verstärkt, der Beleg dafür sei „unsicher“.

Wahrscheinlich<sup>39</sup> war für sie tatsächlich als verunsichernder Faktor die Auslautsequenz \*-/ks/- entscheidend, die zu den ältesten Belegen sowohl für *Laubach* als auch für *Glaubitz* nicht zu passen schien, doch dürfte auch der Umstand eine Rolle gespielt haben, dass Eichler und Walther wohl nicht an sehr frühe (d. h. im 13. Jahrhundert oder eher anzusetzende) Namenkontraktionen und anschließende falsche Rückbildungen (Streckungen) im oralen Usus glaubten<sup>40</sup>.

37 Vgl. HONSa (2001: I, 614).

38 In Eichler/Walther (1966: a. a. O.).

39 In Eichler (1985–2009 a. a. O.) und HONSa (a. a. O.). – Inwiefern unsicher und wieso, wird nicht gesagt. Mir ist keine Äußerung hierzu in anderer Publikation bekannt.

40 1243 *Dowertiz*; 1250 *Dowertiz*; 1268 *Durizh* usw.: „Die urkundlichen Schreibungen weisen auf ein ursprüngliches -t-; -ici > -itz ist kaum schon im 13. Jh. zu -tz verkürzt und dann wieder zu -tiz ‚aufgelöst‘ worden ...“. Es wurde dementsprechend eine altsorbische Grundform \**Dovertici* o.ä. angenommen, später (in HONSa 2001: I, 169) wurde ein \**Dověřici* zu \**dověra* >Vertrauen< als Möglichkeit ins Auge gefasst, allerdings nur dann, falls „der Erstbeleg verschrieben sein“ sollte. An anderer Stelle hoffe ich zeigen zu können, dass nicht nur die Deutung von *Däbritz* als \**Dověřici* zu unterstützen, sondern etwa auch die Oikonyme *Cavertiz* (Dorf n. Oschatz) als \**Kowarici* und *Zävertiz* (Dorf s. Mügeln) als \**Sowarici* entsprechend umzudeuten sind.



Im gleichen Sinne wurde vor wenigen Jahren<sup>41</sup> auch die Deutung des Ortsnamens *Lautitz/oso. Luwoćicy* kritisch hinterfragt, der auch bzgl. der Etymologie zu dem Problem von *Laubach* in Bezug steht.

### Der Oberlausitzer Ortsname *Lautitz/Luwoicy*

Verunsichernd treten auch hier dem Forscher gleich mehrere spätere Belege entgegen, die zu den ältesten, welche man ohne jene eigentlich für etymologisch transparent hielte, gar nicht zu stimmen scheinen. Angesichts der zweisprachigen Situation der Oberlausitz geht es dabei um die neusorbischen Namensformen, und zwar die des literalen und offiziellen wie auch die des dialektalen Usus; vgl. die folgende Beleggeschichte:

*Lautitz, oso. Luwoicy*, Dorf sö. Weißenberg: 1206 *Henricus de Lutiz*; 1318ff. *Otto et Wernerus de Luticz, Luthicz*; 1405 *Luticz*; um 1430 *vom Lawtcz*<sup>42</sup>; [um 1480] *Lewttitz, Lewtitz; Lauticz*; 1503 *Lautitz*; 1657 *Lautitz*. – Dial. [laqtits]. – Obersorbisch: 1364 *Lubossicz, Lubossicz*<sup>43</sup>; 1700 *Luocziza* Frenzel; 1719 *Luoczize*<sup>44</sup>; 1800 *Wuwoczizy*; [um 1840] *Luwoiczizy*; 1843 *Luwoicy*.<sup>45</sup> – Dial. [luwɔts'itsə], [wuɔf'itsə]<sup>46</sup>

41 Koenitz (2011: 101); ders. (2017: 223).

42 Nach Eichler/Walther (1975: 161[–162]); übernommen von Wenzel (2008: 101), nicht von HONSa. (In Eichler 1985–2009 fehlt der Ortsname ganz.)

43 Diese Form bringt nur Jan Meschgang (1981: 70) (ohne Quellenangabe).

44 Diese Form bringt nur Jan Meschgang (1981: 70) (ohne Quellenangabe). Bei der Quelle handelt es sich offenbar um Frenzel, A.: *Historia populi et rituum Lusatiae Superioris ...* 1719. (Bei dem Beleg 1700 wohl entgegen der Angabe in HONSa 2001: I, 570 um Frenzel, A.: *Historia Lusatiae Superioris Naturalis* [um 1700].)

45 Angaben, wo nicht anders angegeben, nach HONSa (2001: I, 570).

46 Die Angaben zu den Mundartformen waren hier nicht nur nach API zu adaptieren und zu präzisieren, sondern auch wesentlich zu korrigieren. Eichler/Walther (1975: 161 [–162]) notierten: „Mda. *luwocicə, wuɔćicə*“, in HONSa (2001: I, 570) steht „... *luwɔćicə, wuɔćicə*“. – Dem historisch begründeten Graphemunterschied der normalsprachigen Orthographie -<ć>- || -<č>- entspricht heute kein phonetischer. Beides wäre -[tʃ]-. Die Eintragung in HONSa stellt eine stillschweigende, aber sicher inkorrekte Korrektur gegenüber Eichler/Walther dar. Tatsächlich war die dortige Aussprachekennzeichnung mit -<c>- offenbar korrekt gewesen. Es handelte sich um ein Merkmal des Löbauer Dialekts, offenbar von den Autoren nicht als solches erkannt – s. w. u. (im Abschnitt „Löbauer Dialekt“) zur speziellen Transkription.

## Jüngere Forschung

In der jüngeren Forschung<sup>47</sup> wurde *Lautitz* auf eine Grundform \**Lutici* zu einem Personennamen *Lut* oder *Luta* (dieser zum Adjektiv späturnslawisch \**lut*->streng, scharf, grausam, grimmig<)⊃>48 zurückgeführt, während man zu den neuobersorbischen Namenformen der letzten drei Jahrhunderte keine überzeugende Erklärung anbieten konnte („-*uwo*- als Sorabisierung der diphthongierten dt. Namenform“<sup>49?</sup>) und 1364 *Lubossicz* vage für Angleichung an einen tschechischen Ortsnamen hielt (was war es, das angeglichen wurde?). Ergebnisse älterer Forschung wurden nicht gewürdigt. Die Diphthongierung der deutschen Form hätte allenfalls eine sorabisierte Form mit \*-*/o(w)u/*- erklären können, aber doch wohl kaum das gegebene \*-*/u(w)o/*-.

Der Verfasser ging bei der letzten Erörterung der Geschichte des Ortsnamens<sup>50</sup> wie schon davor<sup>51</sup> davon aus, dass eine Rekonstruktion der altober-sorbischen Grundform von den neuobersorbischen Formen her zu erfolgen habe, nahm aber Abstand von seiner früheren Annahme, die deutsche Namensvariante müsse einen völlig anderen (freilich ebenfalls altsorbischen) Ursprung haben als die moderne sorbische. Ausgehend von den sorbischen Belegen, vor allem von dem Beleg 1364 *Lubossicz*, wurde eine Grundform \**Głubočica* rekonstruiert, wegen der damit verbundenen, durch die neuobersorbischen Formen wohlfundierten Festlegung auf harten Anlaut (velares *l*) eine der deutschen Namensvariante entsprechenden Parallelbenennung \**Lutica* zu *lut*->Lindenbast<<sup>52</sup> angenommen, einen möglichen Zusammenhang zwischen den beiden Parallelnamen im Aufeinandertreffen der angenommenen Entwicklungsstufen \**Lučica* und \**Luwočica* im Laufe der sorbischen Namenentwicklung und der Verdrängung der ersten durch die zweite sehend<sup>53</sup>. Zweifel an der Plausibilität dieser Lösung führten zur Überzeugung, dass die beiden Namen-

47 Eichler/Walther (1975: I, [161–]162]; HONSa (2001: I, 570); Wenzel (2008: 101).

48 Eichler/Walther (1975: 161[–162]); HONSa (2001: I, 570); Wenzel (2008: 101).

49 HONSa (a. a. O. – Anm. 47). Eichler/Walther (1975: 162): Vielleicht „Sorabisierung der in Diphthongierung befindlichen dt. Namenform \**luetic* o.ä., womit auch das harte *l* erklärt wäre“. – Wenzel (2008: 101): „die Schreibungen mit -*uwo*- kann man vielleicht als sorabisierte dt. Namenformen erklären.“

50 Koenitz (2017: 223).

51 Koenitz (2011: 101).

52 Koenitz (2011: 101).

53 Koenitz (2011: 101).

varianten auf einen Nenner, den einer gemeinsamen Ausgangsform, zu bringen seien<sup>54</sup>.

Im folgenden sollen wesentliche Überlegungen nachvollzogen bzw. ergänzt oder korrigiert werden, die zur genannten Revision geführt haben, aber auch diese wird teilweise nochmals wesentlich in Frage zu stellen sein.

### Zur Anlautsituation

Geht man von dem im vorliegenden Beitrag vorgesteckten Rahmen aus, dann bieten sich zum Vergleich sowohl *Laubach*/*<Luboz>* als auch *Glaubitz*/*<Glu-boz(k)>* (s. o.) an, für velaren Anlaut der slawischen Namensform nur *Glau-bitz*/*<Gluboz(k)>*.

Die Situation bzgl. des Anlautes betrifft zunächst den *L*-Laut, und die Beleggeschichte stellt sich da widersprüchlich dar. Bei den deutschen Belegen gibt es bei den undiphthongierten Formen keinen Hinweis auf den Charakter des *L*-Lautes, es stehen [um 1480] zwei unterschiedliche Behandlungen des Vokals in der Diphthongierung nebeneinander, von denen *Lewttitz*, *Lewtitz* auf palatalen, *Lauticz* eher<sup>55</sup> auf nicht-palatalen *L*-Laut schließen ließen. Der palatale Diphthong bleibt auf die beiden angegebenen beschränkt. Ein anderes Nebeneinander bieten die neuobersorbischen Belege: Eindeutig unterschieden stehen nebeneinander die dialektalen Formen [luwɔtʃʲitsə] und [wuɔtʃʲitsə]. Nicht-palatalen Anlaut – graphisch <L>- – bzw. Anlaut mit aus velarem *L*-Laut stammendem /w/- (<W>-) zeigen die Belege des literalen Usus seit 1800. Der Lautwert von <L>- in den Belegen 1364 und 1700 ist unbestimmt.

Was ein anlautendes altsorbisches *-/g/-* betrifft, so hat im Obersorbischen über die Spirantisierung *\*/g/-* → *\*/ɣ/-* nicht nur der Wandel */g/* → */h/* regulär stattgefunden, sondern ist */h/* in der Verbindung */hʎ/* schließlich auch regulär geschwunden. Im Falle der Ortsnamen *Ockrilla*<sup>56</sup>, *Okrilla*<sup>57</sup>, altsorbische Grundform *\*/okruɣʎ/-*, dann *\*/okruɣʎ/-*, wird vermutet, dass dem Fehlen des (da inlautenden) *\*/g/-* im deutschen Integrat bereits Schwund von *\*/ɣ/-* im Altsorbischen, der dann schon im 12. Jahrhundert stattgefunden hätte, zugrunde liegen könnte<sup>58</sup>.

54 Koenitz (2017: 223).

55 Vgl. oben die Diskussion der Belegsituation zu Laubach.

56 Dorf nö. Meißen: 1205 *Ocrul* (HONSa 2001: II, 129).

57 Dorf nw. Radeberg: 1528 ... *der Okrull* ... (HONSa 2001: II, 132).

58 Vgl. HONSa (2001: II, 129).

*\*<Lubossicz>, <Lubossiczych>*

Der Beleg 1364 *Lubossicz*, der aus einer böhmischen Quelle stammt, ist, weil in der böhmischen Schreibertradition der betreffenden Zeit die Graphie <ss> normalerweise für den Laut [ʃ] steht, als *\*/lubofʃits/* zu lesen. Die Angabe einzig mit der Form <*Lubossicz*> ließ, endungslos, die genaue morphologische Ausprägung des obersorbischen Namens offen. Lediglich Jan Meschgang (1981: 70) gibt zum Datum <*Lubossiczych*> – und <*Lubossicz*> nicht – an (den Beleg gar mit dem erklärenden Zusatz „im Lok.Pl.“ versehen). Da die Graphie so nicht künstlich erdacht sein kann, ist damit wenigstens klar, dass der Beleg 1364 eindeutig einen pluralischen Namen meint<sup>59</sup>. Für sich genommen wäre also der Beleg leicht deutbar als zu einem Namen mit Grundform *\*Lubošici*, Patronymikum zum Personennamen *\*Luboš*<sup>60</sup> gehörig, doch schien ein solcher weder mit den späteren neuobersorbischen Belegen noch erst recht mit 1206 *Lutiz* (usw.) in Einklang zu bringen<sup>61</sup>.

< *Lubossicz* > schien dem Verfasser bisher nun ohne weiteres als aus *\*/hlubofʃits/-* und ursprünglich *\*/glubofʃits/-* entstanden deutbar. Es stellt sich aber neu das Bedenken ein, dass die Graphie <ss> in der böhmischen Schreibertradition des 14. Jahrhunderts recht regelmäßig für /ʃ/ und kaum für [ʃʃ] steht. Doch findet sich ein tschechisches Oikononym, das dazu mit einer interessanten vergleichbaren Situation aufwartet: *Dalešice* (Ortsteil von Neveklov, in Mittelböhmen) 1388 ... *de Daleczicz*, ..., 1543 (1522) *Dalessicze*, 1543 (1527) *Dalessiczich*, .... Die Graphie steht für *-ʃ/-*, aber die Namensform löst in wie auch immer zu erklärender Umwandlung eine vorgängige mit *-[ʃʃ]-* (*-<cz>*-) ab<sup>62</sup> (siehe aber auch weiter unten). Folgt man Profousens Erklärung<sup>63</sup> darin, dass die Belege <*Daleczicz*>- als *Dalečic*- zu lesen seien, so könnte analog dazu auch die offenbar als tschechisiert zu verstehende Ortsangabe *\*v Lubošicích* ein obersorbisches *\*Lubočice* meinen.

59 Im Moment steht dahin, ob die endungslose Form überhaupt – also ebenfalls – in der Quelle steht. Diese ist mir gegenwärtig nicht zugänglich.

60 Von Eichler/Walther (1975: 162) verstanden als tschechischer Name. Das war anzuzweifeln, weil tschechische Namen mit ursprünglich *\*Lu-* um diese Zeit fast nur noch umgelautet mit *\*Li-* auftraten (Koenitz 2011: 101).

61 So auch Eichler/Walther (1975: 162).

62 Vgl. Profous (1954–1960: I, 360).

63 Wie Anm. 62.

## Grundform \*/głubofits/-?

Offenbar gibt es gegen die Annahme, aus dem Beleg 1364 ließe sich eine altobersorbische Grundform \*/głubofits/- herleiten,<sup>64</sup> bis hierher keine ernsthaften Gründe. Ein \**Głubočica* kann mit Profous (1954–1960: III, 127) analog zu dessen Erklärung des Ortsnamens *Mokřice* interpretiert werden (a) als Substantivierung zum Adjektiv \**głubok-* – s. o. zu *Laubach/1540 Glaugkß* – mit zu ergänzendem femininen Grundwort oder (b) als Deminutivbildung zu einem substantivischen Ortsnamen \**Głuboča* mittels Suffix *-ic(a)*. Ein \**Głuboč-,a, -e*, entsprechend dem von Profous angeführten Vergleichswaldnamen *Mokře* ist wohl nicht bezeugt<sup>65</sup>. \**Głubočica* als auf \**głuboka zěma* ›tiefes Land‹ beruhend könnte auf jeden Fall passen, und zwar auch sehr gut zur topographischen Realität: Lautitz liegt am Löbauer Wasser im Tiefland, 186 m über dem Meeresspiegel<sup>66</sup>. Auch \**głuboka dolina* ›tiefer Grund‹ wäre adäquat. Diese Form ist nun auch die des sorbischen Flurnamens *Hłubočica, Hłubočicy* (Plural), der gerade in der Nähe von Lautitz – in den Fluren Lauske und Kotitz – in eindrücklicher Massierung vorkommt: „*Hłubočicy*: {Lauske} *hłubočicy, Wuboschütz, Hłubočicy* tief gelegener Wiesengrund; {Kotitz} *hłubočicy, die Hubotschütz, an der Wuboschütz, Woboschütz, Wubvoziz* bewaldetes Wiesental im SO, *Hubotschützweise, Wuboschützweise, Hłubočica; Luhočicy*: {Lauske} *Luhočicy, Lubožitzcy*.“<sup>67</sup> Dabei ist die gar überwiegende Pluralform der Flurnamen zu beachten. Diese würden evtl. auch die deminutivische Interpretation (1b) (etwa ›tiefe Gründchen‹) ermöglichen.

Der – vervollständigte bzw. rektifizierte – Beleg 1364 wies direkt auf eine frühneuobersorbische pluralische Namensform \*(H-)Łubočičě und damit auf das mit einem entsprechenden zeitgleich existierenden Flurnamen gleichlautende Oikononym: Dieses könnte auf ein entsprechendes altobersorbisches deanoikononymisches Oikononym \**Głubočičě* (← spätersl. \**Glōbočičě*) (Pl.) ›tiefe Gründe‹ zurückzuführen sein.

Die Entwicklung des Oikonyms hätte sich also bis Mitte des 14. Jahrhunderts wie folgt vollzogen:

64 So in Koenitz (2017: 223) – vgl. Anm. 54. – Vgl. auch w.o. zu *Glaubitzy*.

65 Ein solches Appellativum wäre aber denkbar, vgl. walachisch *huboč*, wohl ›Schlucht‹ bedeutend (Machek 1968: 169).

66 Siehe Łuwočicy in Wikipedia (Wikipedija [sorbisch], <https://hsb.m.wikipedia.org/wiki/Łuwočicy>, zuletzt aufgerufen am 18.01.2024).

67 Aus Hoffmann (1959: 23 und 40). – An der Spitze – vor dem Doppelpunkt – das „Wurzelwort“, in geschweiften Klammern die Ortschaft der Flur.

\*/gʎubotʃits/- → \*/yʎubotʃits/- → \*/hʎubotʃits/- → \*/ʎubotʃits/-

Die Übernahme des Ortsnamens ins Deutsche wäre offenbar von einer altober-sorbischen Entwicklungsstufe \*/yʎubotʃits/- bzw. \*/ʎubotʃits/- von vor 1200 ausgegangen und wohl als ?\*/lubotsits/ erfolgt. Analog zu der oben für die vom Beleg 1540 *Glaugkß* für *Laubach* skizzierten Rekonstruktion wäre in der oralen Sphäre eine Entwicklung des Integrats wie folgt geschehen:

\*/lubotsits/ → \*/luw(u)tsits/ → \*/lu:tsits/ → \*/lu:ts/ || → Rückbildung (Streckung) zu \*/lu:tits/ (= 1206 ... *Lutiz*)

Im sorbischen Mund ergäbe sich, ausgehend von der Form \*/ʎubotʃits/- des 14. Jahrhunderts entsprechend den authentisch obersorbischen Belegen – nach der dreieinhalb Jahrhunderte umfassenden Überlieferungslücke – von 1700 bis zur Gegenwart die folgende Weiterentwicklung:

\*/ʎubotʃits/- → \*/wubotʃits/- → \*/wuwotʃits/-

Regulär ist der obersorbische Wandel /ʎ/ → /w/; er erfolgte im 16./17. Jahrhundert<sup>68</sup>, käme bei diesem Namen aber graphisch erst seit dem Beleg 1800 zum Vorschein. Kaum sonst belegt scheint im Obersorbischen jedoch ein Wandel /b/ → /w/ zu sein. Die obersorbischen Namensformen ab 1700 hätten<sup>69</sup> in Assimilation \*/-w/-\_\*/-b/ → \*/-w/-\_\*/-w/ ihre Erklärung zu finden.

### Flurname *Łuhoćicy*?

Die, wie oben gesagt, eher fragliche Veränderung /b/ → /w/ in angenommenem \*/ʎubotʃits/- → \*/wuwotʃits/- erscheint auf geradezu erstaunliche Weise in zwei für die Flur Lauske/Łusk (im 19. Jahrhundert) bezeugten Flurnamen: *Łuhoćicy* und *Hhuhoćicy*, von denen der erste als ›die Nachkommen des Łuhota‹ und der zweite als ›die tiefen Wiesengründe‹ erklärt wurde<sup>70</sup>. *Łuhoćicy*<sup>71</sup> ist phonologisch dieselbe Form wie die der orthographischen und amtlichen obersorbischen Form sowie letztlich auch der beiden genannten mundartlichen des

68 Schaarschmidt (1997: 125).

69 Vgl. Koenitz (2011: 101). – Der Aspekt blieb unerwähnt in Koenitz (2017: 223).

70 Kühnel (1982: 248).

71 Bei Kühnel an anderer Stelle (Kühnel 1982: 348) <*Łuhaćicy*> (neben <*Łubožitzy*>).

Oikonyms *Luwoćicy*, wobei [h]<sup>72</sup> wie oft im Obersorbischen als Allophon desselben Phonems wie [w] steht. Der Beleg hätte eigentlich längst bei Deutungsversuchen zum Oikonym Berücksichtigung finden sollen. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass es sich bei *Luhoćicy* um eine irrtümliche Flurnamenmeldung handelt. Der Sammler M. Rostok oder dessen Informant haben wohl tatsächlich *Hhuwoćicy* mit dem Namen des Oikonyms verwechselt. Die Deutung als ›die Nachkommen des Luhota‹ stammt vermutlich von Kühnel, der sie aus Heys Deutung eben des Oikonyms (s. u.) übertragen haben dürfte.<sup>73</sup>

Der als problematisch zu betrachtende Flurname *Luhoćicy* wäre vielleicht gar der einzige in Betracht kommende Vergleichsname mit Ersatz für *-b/-*. Die Realisierung des vermeintlichen Ersatzphonems *\*-/w/-* trat ansonsten hier schnell zurück hinter die approximantische Ausprägung in Hiatusilgerfunktion. In der Belegreihe zum Oikonym tritt dies in der Wiedergabe der dialektalen Form [wuoɕʲitsə] als Nullallophon in Erscheinung. Indem damit Labialität *-b/-* || *-w/-* zum fakultativen, also austauschbaren Element wird, wird die Annahme einer Assimilation zweifelhaft. Diese trüge gar nicht, falls die Graphie <L> in 1700 *Luocziza* tatsächlich noch für den velaren *L*-Laut, den nicht-labialen, stünde und nicht – wie auch bei der heutigen offiziellen orthographischen Form – als bloß historisch bzw. sprachpflegerisch-konservativ bewahrend statt *\*-[w]-* zu verstehen wäre: die Annahme einer Assimilation *\*-/ɬ/- \*-/b/-* → *\*-/ɬ/- \*-/w/-* wäre auszuschließen.<sup>74</sup>

Gar keine Rolle spielte in der gesamten jüngeren und jüngsten Forschung der Stammaslaut der obersorbischen Formen. Die Widersprüchlichkeit der diesbezüglichen Angaben zu den mundartlichen Formen zwischen Eichler/Walther

72 Ich verzichte hier auf das Bemühen um noch größere Präzision bzgl. der phonetischen Realität, die möglicherweise – auch in der Transkription – eine Differenzierung zwischen konsonantischer und halbvokalischer Realisierung zu berücksichtigen hätte.

73 Hoffmann (1959: 40) (der übrigens Seite 79 offenbar nach Kühnel, vgl. auch Anm. 71, noch ein *Luhaćica* nennt) übernimmt, vgl. ebenfalls Anm. 71, die Erklärung von *Luhoćicy* als Patronymikum zu *Luhota*, hält dann aber doch eine Missdeutung von obersorbisch *htuwoćicy* für wahrscheinlich(er). Nach Autopsie (Michał Rostok 1887: 8 bzw. 30) durch Vf. ist unbedingt letztere Vermutung zu bestätigen: Der Flurnamensammler Michał Rostok hat *Luhoćicy* und *Hhuwoćicy* auf zwei Lieferungen verteilt an die Redaktion gegeben. Die Flur Łusk (Lauske) mit zugehörigen Flurnamen kommt zweimal vor, wobei noch weitere vermutlich eigentlich identische Objekte mit Namensvarianten verzeichnet sind, vgl. *Ślónca* (= Schlunzenberg) ... *Podleńca* (= Pestilenzwiese) unter Nr. 39, *Na Ślónicy* (tež: *Ślónča*, Schlunzenberg,) ... *Powleńca* und *Porlenca* unter Nr. 196. *Hhuwoćicy* steht unter Nr. 39, *Luhoćicy* unter Nr. 196. Da die Reihenfolge der Posten in der gedruckten Fassung vom Redakteur M. Hórník hergestellt worden ist, kann man aus ihr auch nicht schließen, welche Variante von M. Rostok als die korrektere gemeint gewesen sein könnte.

74 Dies wurde in Koenitz (2011: 100f.) übersehen.

(1966) und HONSa (2001) blieb unbeachtet. Auch wenn für die Autoren Eichler und Walther die obersorbischen Formen unerklärlich blieben, störte deren Stammauslaut jedenfalls nicht den Ansatz *\*Lutici*, mit *\*/-(t(i))/-*. Im Deutungsvorschlag des Verfassers<sup>75</sup> hätte besonders die Angabe einer dialektalen Form „[luwocicə]“ bei Eichler/Walther (1975: 162) den Stammauslaut einer Grundform *\*Ghubočica* zweifelhaft erscheinen lassen können. Doch wurde diese Angabe in HONSa (2011: I, 570) nicht wiederholt, sondern mit einem diesen Ansatz *\*Ghubočica* scheinbar eher stützenden „[luwočicə]“ scheinbar falsifiziert.

### Deutungsalternative für *Lautitz/Łuwoćicy* nach Gustav Hey

Sucht man nun wegen genannter Bedenken nach einer Alternative zu obiger Deutung von *Lautitz/Łuwoćicy*, stößt man noch einmal auf den Meister der sorbisch-deutschen Namenkunde des ausgehenden 19. Jahrhunderts Gustav Hey. Sein ebenfalls um die sorbische Namenkunde hochverdienter Zeitgenosse Paul Kühnel<sup>76</sup> meinte, *Łuwoćicy* lasse sich „ohne Zwang mit Prof. Hey als *\*Hluvocici* [sic! – der Vf.], jetzt *Łuwoćicy* ›Leute des *Łuwota*‹ erklären“. Gustav Hey nimmt als Grundform *\*Hhuwotici* an, Patronymikum zu einem Personennamen *\*Hhuwota*, dieser zu einem obersorbischen Appellativum *\*hhuwa* ›Trüffel, Knolle‹ gebildet. Er schreibt: „*Hhuvotici*, Familie *Hhuvota*, *Łuwota* Knolls“. Diese Erklärung „funktioniert“ jedenfalls vollkommen, allerdings nur formal, „zwanglos“ aber nicht. Das behauptete *\*hhuwa* finde ich nicht, es kommt in den Lexika des Obersorbischen nicht vor, es fehlt auch im Historisch-etymologischen Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache von Heinz Schuster-Šewc (1978-1989)<sup>77</sup>. In die Nähe kommt man bei Machek (1968: 168) unter dem von Hey angeführten Ursprungsetymon (tschechisch) *hlíva* (d. i. späturnslawisch *\*gliwa*) mit polnischem dialektalen *gluwa*, Namen eines nicht essbaren, schleimigen Pilzes, und Quellenangabe<sup>78</sup>. Das moderne Wörterbuch der polnischen Dialekte<sup>79</sup> führt für dieselbe Gegend, im Powiat Nowy Targ in Südpolen, auch (gar an erster Stelle, aber natürlich abgeleitet) die Bedeutungen ›Sabberer; Schwätzer‹, dazu die Verben *gluwać* und

75 Koenitz (2011: 100f.); ders. (2017: 123).

76 Kühnel (1982: 345).

77 Sorbische Reflexe kennt auch Machek (1968: 168) nicht.

78 Rozwadowski (1927: 426).

79 Słownik gwar polskich (2011–2013: VIII, 399).



*gluwieć* ›gemächlich essen, herumkauen‹ sowie das Substantiv *gluwacz* ›Saberer‹ an. Der Stamm mit \*/u/- beruht sehr wahrscheinlich auf dem semantischen Bezug zu polnisch *śluz* (urslawisch \**slizь*, tschechisch *sliz*) ›Schleim‹. Zu beachten ist dabei der nicht-velare, ursprünglich als palatal anzusetzende L-Laut. Heys Ansatz diesbezüglich korrigierend, wäre daher ein altobersorbisches \**gluwa* anzunehmen. Er gibt für dieses Etymon wie für die gesamte Namensdeutung keine Quelle an; was namenkundliche Forschung zu diesem Namen betrifft, nennt er nur Schmalers<sup>80</sup>, und zwar negativ: der wisse den Namen nicht zu deuten. Hey hat anscheinend das obersorbische \**htuwa* selbst gebildet. Ermutigend ist der von ihm angezeigte Umstand, dass *gliwa* in der slawischen Toponymie zuverlässig vertreten ist<sup>81</sup>, speziell in der tschechischen mit den deanthroponymischen Oikonymen *Hlívín* und *Hlívce* und in dem pluralischen zweiteiligen (episkoptischen<sup>82</sup>) Wohnernamen *Hlivojedy*<sup>83</sup>. Zu ihnen gesellt sich der Name der bekannten polnischen Großstadt *Gliwice*/deutsch *Gleiwitz*. Bedenken sind nicht zu erheben gegen Heys Annahme eines mittels hypokoristischem Suffix \*/-ot(a) gebildeten Personennamens (Übernamens), den Anlaut korrigierend nun \**Gluwota*. Zu erinnern ist hier an die oben erwähnte Nennung eines Flurnamens *Łuhocicy* ›die Nachkommen des Łuhota‹; es handelt sich gar um die einzige greifbare Spur der Annahme eines Personennamens \**Łuhota* vor Heys als phonologisch identisch zu wertendem \**Łuwota* – \*/luwota/ – zu *Lautitz*/*Łuwoćicy*.

Interessant an den polnischen Dialektwörtern ist einerseits die genau genteilige Bedeutung, was die Merkmale des bezeichneten Pilzes betrifft, und andererseits die Verwendung in Personenbezeichnungen (mit pejorativer bzw. episkoptischer Bedeutung). Im Alttschechischen bezeichnete *hlíva* einen essbaren Edelpilz, meist zusammen mit Steinpilzen gehandelt, wahrscheinlich einen Seitling (*Pleurotus*)<sup>84</sup>; als schleimig wird der nirgends beschrieben. Hey kann die Bedeutungen Trüffel und Knolle aus tschechischer Literatur geschöpft haben<sup>85</sup>.

80 Schmalers (1867: 7).

81 Bestätigung verschafft Šmilauer (1970: 66).

82 „episkoptisch“, „Episkoptikum“ – diese Termini wurden eingeführt zur Bezeichnung von Spott-, Neck- und Spitznamen, hergeleitet vom altgriechischen Verb *episkopein* ›(ver-)spotten‹ in Koenitz (2019).

83 Profous (1956–1960: I, 637f.); Hosák/Šrámek (1970: I, 259f.)

84 Machek (1968: 168).

85 Vgl. Herzer/Prach (1909–1916): Českoněmecký slovník, I, 334: *hlíva*: 1. bot. Knollen; 2. a) bot. ... Wurzeltrüffel, b) *Agaricus ostreatus* Drehling; 3. path. ....

Hey hat auf seine übliche – zu recht kritisierte<sup>86</sup> – Art den Namen „übersetzt“ (wie es übrigens auch des bekannten sorbischen Sprachwissenschaftlers Ernst Muka Gewohnheit war) – hier: „Familie *Knolls*“ wegen angeblichem \**hluwa* >Knolle<.

## Löbauer Dialekt

Zu beachten ist, dass es sich bei der Graphie <Hluvoci> in obigem Zitat aus Kühnel offenbar nicht, wie man, da diese in Hey (1893) nicht vorkommt, meinen könnte, um einen Schreib- oder Druckfehler handelt. Es liegt eine Namensform mit einem typischen Merkmal des Löbauer Dialekts vor, dem Reflex \*-*[tsʰ]*- für \*-*[tʃ]*-<sup>87</sup> anstatt des wohl vorauszusetzenden standardsprachigen \*-*[tʃ]*- bzw. (etwas?) späteren \*-*[tʃ]*-.

### Zur phonologisch-phonetischen Situation und der phonetischen Transkription

Bei dem genannten Merkmal des Löbauer Dialekts handelt es sich um die in neuobersorbischen Wörtern wie *tři* begegnende palatale dentalalveolare Affrikate, gewöhnlich [cʰ] transkribiert (<tři> = [cʰi])<sup>88</sup>. Um im Gebrauch der Transkription nach API konsistent zu bleiben und die historische Situation des Löbauer Dialekts adäquat erfassen zu können, führe ich das Zeichen <tsʰ>, Kombination mit dem Diakritikon <ç> statt mit dem Diakritikon <j> ein. Da wahrscheinlich in einen uns interessierenden Abschnitt der Geschichte von *Luwoćicy* die gleichzeitige Existenz von [tsʰ] und der Affrikate c ← \*k (deren palatale Charakter in der Literatur gewöhnlich unbezeichnet bleibt) vor und nach deren Depalatalisierung fällt, reserviere ich das sonst zur Kennzeichnung der Palatalisierung übliche Diakritikon <j> zur Bezeichnung dieser Affrikate und schreibe da [tsʰ]. Vermutlich unterschieden sich die beiden Affrikaten voneinander im Umfang der vom Palatum erfassten Fläche sowie dem Artikulationsdruck.

Ob Kühnel die Graphie aus einem ihm bekannten Manuskript Heys – Vorfassung des Buches zum Beispiel – übernommen oder vielleicht aufgrund von Kenntnissen über die dialektale Gestalt des Ortsnamens Heys Graphie selbst

86 Ernst Eichler im Nachwort zu Hey (1893) in Hey (1981[o.S.]).

87 Vgl. Lubijska narěč [Löbauer Dialekt] ([https://hsb.m.wikipedia.org/wiki/Lubijska\\_narěč](https://hsb.m.wikipedia.org/wiki/Lubijska_narěč), zuletzt aufgerufen am 18.01.2024); ferner Šewc (1968: 250).

88 Vgl. Šewc (1968: 35f.).

so adaptiert hat, sei dahingestellt. Auf jeden Fall entspricht < Hluvovic>- = \**[hluwotsʰits]*- klar als löbäudialektale Form Heys Ansatz der Grundform. Diese Form lag offenbar auch mit der entsprechenden, später nicht wiederholten ersten mundartlichen Form in Eichler/Walther (1975: 162) vor (vgl. w. o.<sup>89</sup>); der Löbauer obersorbische Dialekt ist erst in den 60er/70er Jahren des 20. Jahrhunderts ausgestorben<sup>90</sup>. Bemerkenswert im gegebenen Kontext ist auch der oben erwähnte Flurnamenbeleg „*Wubvoziz* bewaldetes Wiesental“<sup>91</sup>. Mit <-bv>- wahrscheinlich verderbt, dürfte <-ziz> doch das erörterte Dialektmerkmal meinen. Dann freilich unetymologisch, da es gewiss auf \**Gľubočic-* zurückgeht, würde es das Vermischungspotential der Affrikatenfamilie [tsʰ] || [tʃʰ] || [tʃ] zeigen, das bereits Jahrhunderte zuvor gewirkt haben kann.

### \**Gľuwotici*

Hey konnte kaum den Beleg 1364 *Lubossicz, Lubossiczych*<sup>92</sup> kennen, der die jüngere Forschung zusätzlich verwirrt hat. Der Gedanke an eine womöglich tschechische Namensform mit der Anfangssequenz \**Lubo-*, somit \**Lubošic-* oder \**Lubočic-*, konnte ihm fernliegen. Auch wenn für ihn dieser „störende“ Beleg nicht da war, ist sein Deutungsversuch sehr bemerkenswert. Wie die jüngere arrivierte Forschung zeigt, war allein sein Gedanke an die Möglichkeit des Schwundes eines anlautenden /g/- nicht selbstverständlich und ein Beispiel für seinen linguistischen Scharfsinn wie auch seine gründliche Kenntnis des Slawischen und slawistischer Literatur, die E. Eichler zu Recht lobt<sup>93</sup>.

Heys Deutung von *Łuwoćicy* erscheint im Ansatz als sehr plausibel, das Ergebnis ist zu resümieren und zu präzisieren zur Grundform \**Gľuwotici*, Patronymikum zum Personennamen (Übernamen) \**Gľuwot(a)*.

89 Vgl. Anm. 46.

90 Vgl. Lubijska narěč (a. a. O.) (Anm. 86). – In Lautitz/Łuwoćicy selbst zählte Ernst Tschernik (Arnošt Černik) 1956 noch zwei aktive Sprecher (vgl. *Lautitz*, <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Lautitz>, zuletzt aufgerufen am 18.01.2024).

91 Hoffmann (1959: 23).

92 Laut HONSa (2001: I, 570 und III, 47) aus Sedláček, A.: Die Reste der ehemaligen Reichs- und königlich Böhmisches Register [1361–1480]. Prag 1917, 1918. (Dem Vf. z. Z. leider nicht zugänglich.)

93 Siehe Anm. 85.

## Die weitere Geschichte des Oikonyms in der Nachfolge von Hey

### *Luwočicy*

Regulär „standardsprachig“ verlief die Namensentwicklung zunächst bis zu der Zeit, da der Beleg 1364 eine Namensform zeigt, die so weder früher noch später in der Beleggeschichte auftaucht, wie folgt:

altobersorbisch \*[ɣʎuwotʃitsʲ]- bzw. \*[ʎuwotʃitsʲ]- → \*[ʎuwotsʲitsʲ]-

Nicht später als Anfang des 13. Jahrhunderts ist Assibilierung von [tʃ] anzusetzen<sup>94</sup>; sie war jedenfalls im 14. Jahrhundert gewiss vollzogen. Man darf annehmen, dass hier die Assibilierung mit dem für den Löbauer Dialekt typischen Reflex von [tʃ], [tʃʲ], erfolgt ist, also mit dem Resultat \*[ʎuwotsʲitsʲ]-.

Mit dem Beleg 1364 *Lubossicz*, direkt zu lesen als \*[luboʃitsʲ]- war offenbar ein \*[ʎubotʃitsʲ]- gemeint, und das heißt, dass der in der Region, wie weiter oben nach Kühnel und Hoffmann exemplifiziert, mehrfach vertretene Flurname *\*Hlubočicy*, zu jenem Zeitpunkt wohl bereits ohne den Anlaut /h/- gesprochen, eingedeutet wurde.

Bezüglich des zwischen anzugleichendem und angleichendem Namen ungleichen Stammaslautes bietet sich der weiter oben bereits erwähnte tschechische Ortsname *Dalešice* im Zusammenhang mit der Deutung nach Heys sowie dem zusätzlichen Beleg <Lubossiczych> nun noch auf andere Weise als passende Parallele an: Die gegenüber 1543 (1522) *Dalassicze*, 1543 (1527) *w Dalassiczich* (d. i. *Dalešice*) als vorgängig verzeichnete Graphie 1388 ... *de Daleczicz*, d. i. *Dalečic(e)*, beruht auf der (urtschechischen) Grundform *\*Dalētici* zum Personennamen *\*Dalēta*,<sup>95</sup> der gleichen Bildung wie *\*Gʎuwotici* zu *\*Gʎuwota*.<sup>96</sup>

Volle Übereinstimmung zwischen anzugleichender und angleichender Namensform bestand zweifellos bzgl. des Numerus Plural. Die unterschiedlichen Paradigmen – *o*-stämmige Formen versus *a*-stämmige – waren für eine solche Eindeutung wohl kein Hindernis. Die diesbezügliche Situation sei dennoch genauer betrachtet: Im Nominativ/Akkusativ und im Genitiv stimmten die fraglichen Namensformen zu der Zeit bzgl. der morphologischen Ausformung

94 Schaarschmidt (1997: 98).

95 Ein weiteres tschechisches Oikonym mit vollkommen gleicher Situation ist *Holešice/dt. Holschitz*, urtsch. *\*Golētici* (Profous 1954–1960: I, 665).

96 Vgl. Profous (1954–1960: I, 360). – vgl. Anm. 62.

zweifelloso überein. Problemlos war das im Genitiv mit Endungslosigkeit der Fall: \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>itsʎ] || \*[ʎubotʃitsʎ]. Was die Endungen für Nominativ, Akkusativ und Lokativ betrifft, so wäre für 1364 wahrscheinlich noch das ursprüngliche \*- /ě/- (= \*[ʎe]-) anzusetzen, da die Depalatalisierung von \*[ʎʃ] zu \*[ʎʃ], die den Wandel der Sequenz \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>ie]- über \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>i<sup>ɛ</sup>]- und weiter \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>i<sup>ɛ</sup>]- zu \*- [ʎ<sup>ɕ</sup>i]- bewirkte, erst für Anfang des 15. Jahrhunderts angesetzt wird<sup>97</sup>: \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>ie] || \*[ʎubotʃits<sup>ɕ</sup>ie].

Das Paradigma war bekanntermaßen in Bewegung, die *o*-stämmigen Formen wurden tendenziell von den *a*-stämmigen abgelöst<sup>98</sup>. Im gegebenen Falle wäre nach erfolgter Eindeutung des klar *a*-stämmigen Flurnamens für den Lokativ offenbar \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>itsʎax] zu erwarten. In dem von der Eindeutung freien Usus hätte es wohl mit noch regulärer *o*-stämmiger Form \*[ʎuwots<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>ie] geheiß<sup>99</sup>. <Lubossiczoch> = \**Lubošičich* schrieb – mit zu der Zeit im Tschechischen gängiger Endung – aber wohl ein böhmischer Schreiber, der vom Tschechischen (und Deutschen?) her die sorbische Eindeutung nicht verstand.

Mit anderen Worten: \**Gľubočica*, nun eher Plural \**Gľubočičě*, ist in der neuen Deutung – in Vervollständigung der Heyschen Erklärung des Toponyms und Revision der früheren, oben nochmals entwickelten des Verfassers – die Grundform nicht von *Lautitz/Luwočicy*, sondern – dann im Plural – die des zeitweilig in \**Gľuwotici* – aktuell in \**Luwočicy* als \**Lubočicy* – eingedeuteten Flurnamens.

Die Angleichung an den Flurnamen fand wahrscheinlich eine Grundlage in der realen Beschaffenheit des Terrains (tiefe Wiesengründe). Von der Dauer des Gebrauchs der eingedeuteten Form kann nicht mehr ausgesagt werden, als dass er frühestens mit voller Ausprägung der Assibilierung von [ʃ] eingetreten sein und spätestens im 17. Jahrhundert geendet haben dürfte. Mit einem längeren Verbleib ließe sich der auch nach Wegbleiben des -/b/- verbleibende velare Anlaut erklären. Handelte es sich 1364 etwa um eine einmalige Verwechslung mit dem Flurnamen oder anderwärts begründete Fehlennung, bliebe dieser weiterhin unerklärlich. Das Wirkungsfeld der „Einspielung“ wäre der orale Usus im Bereich der Siedlung und/oder in deren engerer oder weiterer Umge-

97 Schaarschmidt (1997: 112).

98 Vgl. Mucke (1965: 376).

99 Obersorbische Spuren dieser ursprünglichen *o*-stämmigen Lokativ-Plural-Form sind m. W. sonst nicht überliefert. Statt der dann eindeutig dominierenden Formen mit *a*-stämmiger Endung -*ach* sind Restformen auf -*och* verblieben, darunter die Oikonymformen *Ždžerjoch* zu *Ždžary*, *Psowjoch* zu *Psowje* und *Spaloch* zu *Spale*, die aber wohl analoge Übernahmen aus *i*-stämmigem Paradigma darstellen (Mucke 1965: 329, 376).

bung gewesen. Die Veränderung tritt nach einer über drei Jahrhunderte währenden Überlieferungslücke zutage. Die deutschen Belege zeigen in dieser Zeit zur Entwicklung des sorbischen Namens keinen Bezug mehr, sondern lassen etwa mit [um 1430] *vom Lawtcz* und [um 1480] *Lewttitcz*, *Lewtitz*; *Lauticz* nur eine Namensentwicklung nach deutschen Regularitäten (Diphthongierung, Reduktion der unbetonten nachtonigen Silbe bzw. Umlaut – s. w. u.) erkennen. Nun lässt der für die Oberlausitz seltene Umstand, dass während deutscher Herrschaftsverhältnisse – Lautitz war 1318 Herrensitz, dann Jahrhunderte lang im Besitz des Adelsgeschlechts von Gersdorff – 1364 eine genuin slawische Form des sorbischen Oikonyms aktenkundig werden konnte, die Annahme zu, dass er über sorbische Bedienstete der Herrschaft, über die Geistlichkeit, die Dorfintelligenz auch weiter, und das in aktuell modifizierter, dann überregional geprägter Form neben der örtlichen löbaidialektalen Gestalt des normalen alltäglichen Usus als eher der gehobenen Kommunikationssphäre („gelehrtem“ Usus) angehörend bestehen konnte.

Die Beleggeschichte nach 1364 dürfte zweierlei besagen:

- (a) Die Form mit inlautendem ursprünglichen *\*-/w/-* hielt sich im örtlichen oralen Gebrauch und hatte spätestens gegen 1700 das eingedrungene *-/b/-* ganz verdrängt.
- (b) Der anlautende velare *L*-Laut verdrängte den palatalen im literalen Usus dauerhaft. Im Endeffekt kam es zur Vermischung der ursprünglichen Form mit der eingedrungenen. Da der nicht-velare Anlaut – nun zu verstehen als der „mittlere“ *L*-Laut [l] – in der dialektal-oralen Sphäre (siehe die erste der beiden in der Belegreihe angegebenen dialektalen Varianten [luwɔts<sup>ɕ</sup>itsə]) bewahrt blieb, ist anzunehmen, dass die Etablierung der Variante mit velarem Anlaut als eine gehobene Form galt und dementsprechend die alleinige Form des literalen Usus blieb. Dass sie dominierte und als kanonisierte Form schließlich auch mündlich gebraucht wurde und wird, findet seine Erklärung auch darin, dass sich der Name in der Form *\*/Tuwots<sup>ɕ</sup>its/-* mit keiner Bedeutung mehr assoziierte – da wohl ein Appellativum *\*(h)l'uwa* nicht mehr existierte und ein entsprechender Personennamenname (*\*Luwota*) ebenfalls nicht bekannt war.

Die mutmaßliche Gesamtgeschichte des obersorbischen Toponyms lässt sich wie folgt darstellen:

*\*[gʰuwot<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>i]* → *\*[gʰuwot<sup>ɕ</sup>it<sup>ɕ</sup>e]* → *\*[ɣʰl<sup>ɰ</sup>uwot<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>e]* → *\*[ʰl<sup>ɰ</sup>uwots<sup>ɕ</sup>its<sup>ɕ</sup>e]*

(A) → \*[l̥uwoʦʰitsʲi̯e] → \*[luwoʦʰitsʲi̯e] (13.–20. Jahrhundert, löboudialektal, oral)

(B) parallel zu (A):

→ \*[l̥uwoʦʰitsʲi̯e] → \*[l̥ubofʲitsʲi̯e] ([spätestens] 1364 Eindeutung des Flurnamens, „transportiert“ über tschechisiertes \*[l̥ubofʲitsʲi̯]-; „gelehrt“)

→ {\*[l̥uwoʦʰitsʲi̯e] X \*[l̥ubofʲitsʲi̯e]} → \*[l̥uwoʦʲitsʲi̯e] → \*[l̥uwoʦʲitsʲi̯] (vor 1700 Kontamination Ursprungsform und Eindeutung)

→ \*[wuwofʲitsʲi̯] (18.–21. Jahrhundert, Standard, Norm; historisch-orthographisch: <Łuwoćicy>).

### Lautitz

Zur deutschen Namensform *Lautitz* hat Hey sich nicht geäußert. Vielleicht hatte er damit kein Problem<sup>100</sup>, während Kühnel sowohl mit dem Fehlen des anlautenden \*G- als auch mit der vokalischen Füllung des Stammes nicht zu-rechtkam<sup>101</sup>.

Zu erinnern ist jetzt daran, dass Belege des 15. Jahrhunderts widersprüchlich erscheinen bzgl. des Reflexes der altsorbischen Anlautsituation. Man darf wohl doch aus den belegten Formen <*Lewttitz*, *Lewtitz*> ([um 1480]) folgern, dass die Übernahme des altsorbischen Namens vor 1200 aufgrund des palatalen Anlautes \*/l̥/- als \*/liuwoʦʰitsʲi̯/ oder \*/ly:wotitsʲi̯/ erfolgte. Vielleicht in Assimilation an den velaren (dunklen) Charakter der folgenden Silbe trat alsbald an die Stelle der palatalen ersten Silbe deren dunklere Entsprechung \*/lu:/-, mithin die Integratform \*/luwoʦʲitsʲi̯/. Diese setzte sich in der literalen Sphäre fast vollständig durch. Die genannten beiden Belege weisen darauf, dass die palatale Form in einem parallelen Strang des oralen Usus bewahrt wurde und später einmal – dann diphthongiert – auch urkundlich aufschien. Das Nebeneinander der beiden Stränge ist augenfällig durch die in dem Görlitzer Gerichtsbuch mitverzeichnete Graphie <*Lauticz*>.

100 Aber sein zitierter Hinweis auf Schmalers Unvermögen, den Namen zu deuten, drückt vielleicht auch eigene diesbezügliche Resignation aus. Deutet er doch nicht die Möglichkeit an, die deutsche Form auf die neuobersorbische zurückzuführen.

101 Er konstruierte gar ein „Glautitz, Glawotitz [sic! – der Vf.]“, das bei der Eindeutschung hätte entstehen sollen, und er sah keinen Anschluss an ein „altslawisch ląt- oder lut-“, zu dem seiner Meinung *Lautitz* gehören müsste.

Die deutsche Entwicklung verlief wie folgt:

altobersorbisch \*[ɣlʷotʰits]- bzw. \*[lʷotʰits]- deutsch

(a) → \*/liuwotits/ || \*/ly:wotits/ → ... → \*/leutits/ (oral bis 15. Jahrhundert)

(b1) → \*/luwotits/ → \*/luw(u)tits/ → \*/lu:tits/<sup>102</sup> (= 1206 ... *Lutiz*) → \*/lautits/ (literal/oral, bis Standard Gegenwart)

(b2) (\*lu:tits/→) \*/lu:ts/ → \*/lauts/ (oral bis 15. Jahrhundert).

Eine früher getroffene Aussage lässt sich nach der veränderten Deutung modifizieren und dann in ihrem Wesen bewahren: „Der relativ frühe Beleg <Lutiz> ließ nicht erkennen noch erahnen, dass bis dahin (1206) ...<sup>103</sup> ... bereits einige den Namenskörper sehr stark verändernde Prozesse stattgefunden hatten: (1.) \*Gl- → \*Hl- → \*L- im Sorbischen, (2.) \*Lubo- → \*Luwo-, (3.) \*Luwo- → \*Luw(u) (4) \*Lu(w) → \*Lu:- im Deutschen – Prozesse, die nicht durch Aufzeichnungen belegt, wohl aber aufgrund bekannter sprachlicher Regularitäten mit einiger Wahrscheinlichkeit zu errechnen sind.

## Zusammenfassung und Nachbetrachtung

Der obige neue Blick auf die Namen der beiden Orte *Laubach* und *Lautitz/Luwoćica* und ihre Geschichte bringt Gemeinsamkeiten zutage:

- (1) Bei beiden Orten ist es nicht der älteste (deutsche) Beleg, der entscheidend wäre für die Ermittlung der historischen (altsorbischen) Grundform. Dieser erweist sich vielmehr als irreführend. Er verdeckt vorausliegende Entwicklungen, die in späteren Belegen aufscheinen, welche aber in der bisherigen Forschung nicht plausibel erklärt werden konnten und in ihrer Bedeutung für die Ermittlung der Grundform verkannt wurden. Es ist zu beachten, dass in beiden Fällen der älteste Beleg jeweils ohne nachfolgende Posten der historischen Reihe die Forschung nicht zur tatsächlichen Grundform hinführen könnte.

102 Vgl. die oben wiedergegebene Rekonstruktion mit (jetzt überwundener) Annahme einer Grundform \**Gluwoćica* für *Lautitz* sowie die zum Beleg 1540 *Glaugkß* für *Laubach* skizzierte Rekonstruktion.

103 Koenitz (2017: 222f.).



- (2) In den Beleggeschichten der beiden Oikonyme taucht jeweils ein Beleg auf, der in besonderem Maße die Versuche der Forschung, ihre Entstehung und Bedeutung zu klären, erschwert: <Glaugkß> (1540) im Falle *Laubach*, <Lubossicz> (1364) im Falle *Lautitz/Luwoćicy*.
- (3) Dieses „störende“ Element hatte darüber hinaus jeweils genauer zu spezifizierende Bezüge zum Ortsnamen *Glaubit*. Eine diesem verwandte Form ist jedoch entgegen Annahmen der jüngeren und jüngsten Forschung nicht die Grundform der im Titel genannten Oikonyme.
- (4) Beide Namen gehen auf Grundformen mit anlautendem palatalen *L*-Laut zurück, und in beiden Fällen dürfte die eingedeutete Basis \*/gľubok/-bewirkt haben, dass Reflexe von Palatalität des altsorbischen Anlautes im deutschen Integrat von \**Lubohc* bzw. im Laufe der weiteren Entwicklung des sorbischen Namens \**Gľuwotici* letztlich zurückgedrängt wurden.
- (5) Eine spezifische Situation liegt bei den Namenpaaren der Oberlausitz wie *Luwoćicy/Lautitz* vor. Da es um die Ermittlung des altobersorbischen Ursprungs des Namens geht, sollte es eigentlich als natürlich gelten, von den neobersorbischen Namensformen auszugehen. Stattdessen pflegt man in der jüngeren Forschung von den deutschen auszugehen. Trotz des guten Grundes für solche Herangehensweise, der in der durch die Herrschaftsverhältnisse nach der deutschen Ostkolonisation gegebenen älteren und über Jahrhunderte ausschließlich deutschen Aufzeichnung der Namen (wohl in der Regel auch durch Deutsche) liegt, wird wohl vielfach verkannt, dass die neusorbischen Namensformen auf der Grundlage einer über Jahrhunderte stabil gebliebenen sprachgesellschaftlichen Situation in der sorbischen Dorfgemeinde, in der diese auf den Gebrauch der eingedeutschten Namensform nicht täglich angewiesen war, oft genug eine Namensgeschichte voraussetzen erlauben, in deren Verlauf die Einwirkung deutscher Namensformen bzw. anderweitiger deutscher Einfluss kaum eine Rolle gespielt haben und die ältere Namensform besser bewahrt hat als die deutsche Überlieferung.
- (6) Es kommt dann hier freilich in der Oberlausitz bei den sorbischen Ortsnamen teilweise ebenfalls der Unterschied von oraler und literaler Sphäre und entsprechendem Usus ins Spiel. Im Falle von *Luwoćicy* begegnet dieser Unterschied in den Belegen und brachte erheblichen Erklärungsbedarf. Beim deutschen Pendant hatte sich dieser Unterschied im Laufe der Geschichte – vgl. <Lawtcz> (1430) – durch Übernahme der literalen Gestalt im oralen Usus wieder verloren, ähnlich wie die

entsprechende Reduktionsform <Glaugks> (1540) zu *Laubach* einer anderen Weiterentwicklung gewichen war.

- (7) Die (zeitweilige) Eindeutung eines anderen Namens sowie vorübergehende bzw. ggf. nachhaltige Beeinflussung der Namensgeschichte durch diesen erfolgte bei *Laubach* ausschließlich im Rahmen des Deutschen, bei *Lautitz/Luwoćicy* ausschließlich im Rahmen des Sorbischen.
- (8) Für die Erklärung der beiden Namen war auf die im Verhältnis zu denen der jüngeren und jüngsten Forschung überzeugenderen Ansätze Gustav Heys<sup>104</sup> zurückzugreifen.

Seine Ansätze wurden hier, detailweise korrigierend, ausgebaut. Seine Quellenangaben sind teilweise spärlich und unpräzise, jedoch scheint es, dass er über mehr Quellen verfügte und für das Buch lediglich eine enge Auswahl traf<sup>105</sup>. Die beiden irritierenden Belege hat er wohl nicht gekannt. Dies erweist sich objektiv gegenüber der jüngeren Forschung gewissermaßen als Vorteil, denn die Quellen und Überlegungen, auf die er sich erkennbar gestützt hat, ergaben Lösungen, die auch nach eingehender Analyse der „Störer“ ohne diese belastbar bleiben. Im Falle von *Laubach* bewährte sich seine gründliche Kenntnis der tschechischen Toponymie<sup>106</sup>. Positiv hervorzuheben ist auch sein Herangehen an die neuobersorbischen Ortsnamenformen, so im Falle von *Lautitz/Luwoćicy*. Man muss es zwar kritisch beurteilen, dass er nicht erklärt hat, wie es zur deutschen Namensform kam, aber er legte wie selbstverständlich der Namenserklärung die sorbische Form der Gegenwart zugrunde – nicht irritiert durch die deutsche Form des 13. Jahrhunderts. Offenbar steht bei Hey die Blickrichtung – vom Slawischen zum Deutschen – der vom Vf. kritisierten in der jüngeren Forschung beobachtbaren, oben angedeuteten Tendenz entgegen, die neuobersorbischen Namensformen geringzuschätzen und deren scheinbare oder tatsächliche Besonderheiten auf deutschen Einfluss bzw. Anlehnung an eingedeutschte Formen zurückzuführen<sup>107</sup>. Ernst Eichler war es vor vier Jahrzehnten zu verdanken, Heys Buch – heute nun als Digitalisat des Originals abzurufen – mit einem Reprint (Hey 1981) wieder jedermann leicht zugänglich

104 Nebenbei sei erwähnt, dass die beiden hier neu diskutierten Ortsnamen nicht im „Verzeichnis heute anders zu erklärender Ortsnamen Sachsens“ enthalten sind, welche Ernst Eichler dem Reprint von Heys Werk beigefügt hat (Hey 1981: [Anhang]).

105 Vgl. entsprechende Aussagen und Angaben in Ernst Eichlers Nachwort in Hey (1981 [o.S.]).

106 Vgl. Ernst Eichler in Hey (1981 [o.S.]) – Anm. 104.

107 Koenitz (2011: 109); Koenitz (2016: 59); Koenitz (2021: 10).

gemacht zu haben. Mit einem Nachwort würdigte er dort Heys „Beitrag zur slawistischen Namenforschung“ gebührend (vielleicht aber im Ton doch etwas zu verhalten). Die beiden Namensdeutungen Heys dürften respektabel genug sein, um als Anlass des Gedenkens an das vor 130 Jahren erschienene Werk jenes Meisters genommen zu werden.

## Literatur

- DS = Deutsch-slawische Forschungen zur Namen- und Siedlungsgeschichte, hg. von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Sprachwissenschaftliche Kommission).
- Eichler, Ernst (1964): Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, Bd. 108, H. 6. Berlin, S. 13–78.
- Eichler, Ernst (1965a): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße, Berlin.
- Eichler, Ernst (1965b): Sorbisch-tschechische Beziehungen in eingedeutschten Ortsnamen, in: Havránek/Fischer, 159–175.
- Eichler, Ernst (1985–2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, 4 Bde., VEB Domowina-Verlag Bautzen.
- Eichler, Ernst; Walther, Hans (1966): Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa (= DS 20), Akademie-Verlag Berlin.
- Eichler, Ernst; Walther, Hans (1975): Ortsnamen der Oberlausitz, I (= DS 28), Berlin.
- Fleischer, Wolfgang (1961): Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden-Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte, I–II (= DS 11–12), Akademie-Verlag Berlin.
- Frings, Theodor (1956): Sprache und Geschichte, I–III (= Mitteldeutsche Studien 16–19), Halle/Saale.
- Havránek, Bohuslav/Fischer, Rudolf (Hgg.) (1965): Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich Sprache und Kultur, Berlin.
- Hengst, Karlheinz (2016): Leipzig – slawische Ausgangsform des Namens möglich, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 462–477.
- Herzer, Jan; Prach, Adalbert (1909–1916): Českoněmecký slovník, 2 Bde., Praha.
- Hey, Gustav (1893): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen, Dresden.
- Hey, Gustav (1981): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893. Mit einem Nachwort und ergänzendem Verzeichnis zu

- den Ortsnamen Sachsens von Ernst Eichler, Reprint der Originalausgabe nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig, Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik Leipzig.
- Hoffmann, Lothar (1959): Die slawischen Flurnamen des Kreises Löbau (= DS 9), Halle (Saale).
- HONSA (2001) = Eichler, Ernst; Walther, Hans (Hgg.) (2001): Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, 3 Bde., bearb. von Ernst Eichler, Volkmar Hellfritsch, Hans Walther und Erika Weber, Akademie Verlag Berlin.
- Hosák, Ladislav; Šrámek, Rudolf (1970): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, 2 Bde., Praha.
- Koenitz, Bernd (1961): Staroluzická jména vodních toků, Diplomarbeit (Masch.), Univerzita Karlova Praha.
- Koenitz, Bernd (2011): Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin und andere Namen altsorbischer Herkunft. Miscellanea und manches Systemhafte. Teil II, in: Lětopis 58, Heft 1, 91–115.
- Koenitz, Bernd (2016): Unverständene Lausitzer Ortsnamen, in: Lětopis 63, 38–62.
- Koenitz, Bernd (2017): Zu den Ortsnamen des Stadtgebietes von Löbau, in: Sächsische Heimatblätter 3, 221–225.
- Koenitz, Bernd (2019): Ein unbeachteter Strukturtyp altslawischer episkoptischer Bewohnernamen (\**Mokry suky* usw.) (griechisch *ἐπισκώπτω* ›verspotten, necken‹, *σκωπτικός* ›spöttisch‹), in: Onomastikblog der Gesellschaft für Namenforschung/ Namenspiegel, <<https://www.onomastikblog.de/ein-unbeachteter-strukturtyp-altslawischer-bewohnernamen/>> (15.03.2019).
- Koenitz, Bernd (2020). Thietmars *Medeburu(n)* und ‚*mel prohibe*‘: Neues zum Oikonym Magdeborn in direktem linguistischen Zugriff und über eine Metadeutung (unter Einbeziehung der ukrivolsa-Anekdote und der rätselhaften provincia Nice), in: Namenkundliche Informationen 112, 249–292.
- Koenitz, Bernd (2021): Wěrja Sernjančenjo, zo běchu před tysac lětami blisko jich wsy sorny žiwe?, in: Rozhlad, Apryl 2021, 6–10.
- Koenitz, Bernd (2022): Zöblitz, in: Onomastikblog der Gesellschaft für Namenforschung/ Namenspiegel, <<https://www.onomastikblog.de/zoeblitz-1/>> (07.12.2022).
- Kühnel, Paul (1982): Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz, hg. und mit einer Einleitung und Bibliographie versehen von Ernst Eichler, Böhlau Verlag Köln Wien.
- Machek, Václav (1968): Etymologický slovník jazyka českého, Akademia, Praha.
- Meschgang, Jan (1981<sup>2</sup>): Die Ortsnamen der Oberlausitz, bearbeitet von Ernst Eichler, Bautzen.
- Mucke, Ernst/Arnošt Muka (1984): Abhandlungen zur sorbischen Namenkunde (1881–1929), hg. von Ernst Eichler, Böhlen Verlag Köln – Wien, Reprint Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik Leipzig.

- Mucke, Ernst (1965): Historische Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache unter besonderer Berücksichtigung der Grenzdialecte und des Obersorbischen, unveränderter Nachdruck der Originalausgabe von 1891, Zentral-Antiquariat der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig.
- Petzold/Helga; Eichler, Ernst; Schultheis Johannes (1973): Zur Deutung der slawischen Gewässernamen im Flußsystem der Elbe in Sachsen (von Schöna bis Meißen), in: *Onomastica Slavogermanica VIII*, pod redakcją Stanisława Rosponda, Warszawa, 137–166.
- Profous (1954–1960) = Profous, Antonín: *Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I–V*. Praha. [Teil IV fertiggestellt von Jan Svoboda, Teil V bearb. von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer].
- Protze, Helmut (1957): *Das Westlausitzische und Ostmeißnische. Dialektgeographische Untersuchungen zur lausitzisch-obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte*, Halle/Saale.
- Rostok, Michal (1887): *Ležownostne mjena*, in: *Časopis Mačicy Serbskeje* 40, 3–50.
- Rozwadowski, Jan (1927): *Przyczynki do słownika polskiego (z okolicy Rabki)*, in: *Prace filologiczne* 12, 426f.
- Schaarschmidt, Gunter (1997): *A historical phonology of the upper and lower Sorbian languages*, Heidelberg: Winter.
- Schmalzer [, Johann Ernst] (1867): *Die slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihre Bedeutung*, Bautzen.
- Schuster-Šewc, Heinz (1978–1989): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache*, Domowina-Verlag, Bautzen.
- Šewc, Hinc (1968): *Gramatika hornjoserbskeje řeče*, Ludowe nakładnistwo Domowina Budyšin.
- Słownik gwar polskich (2011–2013)*, pod kierunkiem Joanny Okoniowej, Polska Akademia nauk Instytut języka polskiego (Hg.), Kraków.
- Šmilauer, Vladimír (1970): *Příručka slovanské toponomastiky*, Praha.
- Wenzel, Walter (2004): *Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16.–18. Jahrhunderts*, Domowina-Verlag Bautzen.
- Wenzel, Walter (2006): *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, Domowina-Verlag Bautzen.
- Wenzel, Walter (2008): *Oberlausitzer Ortsnamenbuch*, Domowina-Verlag Bautzen.
- Wenzel, Walter (2021): *Die Frühgeschichte der Sorben im Licht der Namen mit 15 Karten*, Kleine Reihe des Sorbischen Instituts Bautzen 33, Serbski institut Budyšin.

[**Abstract:** *Laubach* and *Lautitz*/*Łuwoćicy* are the names of two places in Saxony which, at first glance, suggest no relevant common features apart from being of Slavic origin. *Taking a fresh look at them, however*, it becomes clear that the oldest evidence for each of them conceals earlier development and that, moreover, one disruptive element in the evidential series (<*Glaugkß*> and <*Lubossicz*> *respectively*) contains a certain relationship to the oikonym *Glaubitz* that requires further specification in each case. It turns out, however, that – contrary to assumptions in recent research – a name form corresponding to this one is not the basic form of the oikonyms mentioned in the title of this paper. Indeed, the basic name form of *Glaubitz* has itself been subject to reconsideration. It has been necessary to clear up the fatal misunderstanding in an earlier attempt to interpret the origin of *Laubach*, which had prevented scholars from recognizing that the Old Sorbian *Laubach* is almost identical etymologically to the interesting Czech geonym *Libouchec*. The Upper Lusatian pair of names *Lautitz* (in German)/*Łuwoćicy* (in Upper Sorbian) is an example of the fact that the living New Sorbian name form may have preserved the fundamental features of the oldest form better than the German tradition does – provided the linguistic situation in the Sorbian village community had remained stable over the centuries. Reinterpreting the two names mentioned in the title, the author draws, rather than on more recent research, on the more convincing approaches of Gustav Hey (1893).]

# *Agricultural Production in Luxembourg in the light of its Micro-Toponymy*

## *Part One*

Sam Mersch

### **1 Introduction**

Place names in Luxembourg still offer manifold research possibilities, as numerous micro-toponomastic analyses are of older age, but there are only a few more recent studies, such as Schorr (2005), Mersch (2022 and 2022b) and Mersch 2023 (a short discussion of older literature on the topic can be found in Mersch 2023: 24–27).

The Grand Duchy of Luxembourg lays in the heart of Europe and borders Belgium, France and Germany, situating it right at three frontiers of Germanic and Romanic languages. Though the Grand Duchy is a multilingual area of approximately 2500 square kilometers, and with slightly less than half its population having foreign citizenship, the micro-toponymy is marked by lexems and structures mostly of Germanic origin (see Mersch 2023: 374–399).

The following text examines the lexical field of agricultural production in Luxembourgish toponymy. It constitutes a slightly amended part of Mersch (2021) that could not be incorporated into Mersch (2023) and is split up into two parts, the second of which (concerning the production of alcoholic beverages) will be published at a later stage.

#### 1.1 Corpus data

The following analysis uses the place name data gathered and explained by Mersch (2023), though not all corpora are present in the the subsequent text. Hence, tab. 1 only shows the corpus origins and their corresponding short hands, which were actually used in the text. The short hands, referenced in the examples throughout the text, enable the reader and researcher to discern the quality of the evidence given by a specific named instance. A discussion of the corpora can be found in Mersch (2023: 28–56). The corpora themselves were made available as a CSV-file in a repository.<sup>1</sup>

---

1 [https://github.com/sammersch/PhD\\_Thesis](https://github.com/sammersch/PhD_Thesis) (last access on 17/10/2023).

It should be noted that graphematics were not normalised, but rather were used in the exact way they were initially documented, including total capitalisation or the use of diacritics. A discussion about the graphematics of the Luxembourgish place name data can be found in Mersch (2023: 119-218), while problems with early digitisations of place name data in Luxembourg are discussed in Mersch (2022). When a named instance is referenced in the text, the village name and corpus short hand is given.

Corpus origin	Short hand
Administration du cadastre et de la topographie – plan cadastral numérisé	a <sub>p</sub>
Administration du cadastre et de la topographie – cartographie	a <sub>c</sub>
Verkéisersverbond	t <sub>p</sub>
Institut Grand-Ducal, section linguistique, onomastique et ethnographie Relevée de la Section – Données 1930	il <sub>30</sub>
Institut Grand-Ducal, section linguistique, onomastique et ethnographie Relevée de la Section – Données cadastrales	il <sub>c</sub>
Diözesanarchiv Luxemburg	dal
Administration du cadastre et de la topographie – inofficial file all names before conversion	s <sub>a</sub>
Administration du cadastre et de la topographie – inofficial file all names after conversion	s <sub>a</sub>
Administration du cadastre et de la topographie – inofficial file first land registry	s <sub>u</sub>
Centre national de la recherche archéologique fichiers de toponymes évocateurs	a

Table 1: Corpus origins and short hands (following Mersch 2023: 33–34)



## 1.2 General Aspects of Lexical Studies of Place Names

### 1.2.1 The Place Name as a Linguistic and Cultural Historical Source

The place name is a linguistic expression of a cultural reality. The name does not express objectively the nature it is supposed to depict but rather denotes a subjective view of what could be found in nature, either naturally grown or created by man. The name is by extension a cultural filter of reality and has also to be looked upon as such. Considering that a place name does not exist on its own but in an onomastic system that references space (see Koß, 1995: 461), often delimited to a very close-knit area (Kunze, 1996: 1066), the hierarchies and subjective notions that these names portray have to be analysed with that fact in mind.

Place names can be a linguistic marker of cultural reality but it is the notion of perception of that cultural reality that has to be deduced. When Rosenfeld (1985: 344) rightfully mentions for southern Germany that the lexeme for mountain (German *Berg*) is not used in place names for actual mountains but in many cases for smaller elevations (as is often the case in Luxembourg), this is a cultural factor that lies beyond a purely linguistic analysis of a single name or a lexeme. The actual surrounding, the topographical evidence has to be incorporated, as well as a quantitative analysis that enables this general conclusion.

Only an exact linguistic identification of a name, namely what language it is actually from, can render an exact etymology of a name but also bring results in the distribution of names that seem not to be native to a specific speaker group (see a.o. Lindner, 2002: 9–11; Rosenfeld, 1985: 345–346). Linguistic uncertainty, however, can lead to circular constructions or flawed methodologies (Lindner, 2002: 15). In many cases, there are multiple possible etymologies, without a clear and convincing choice that stands out when there are simply not enough comparable instances or a traceable documentation is missing.

Not only do place names need to be identified correctly linguistically, the relation to what was expressed (the denoted) by the name and in what systematic distribution it stands with other names around it is very important. Although this idea of what connotation a word triggers is generally only allotted to appellatives (Bauer, 1985: 27), Zschieschang (2003, 2015) and Reber (2014) could demonstrate that there is a structural relationship of adjacent place names to another that lies beyond a pure linguistic expression. This extra-linguistic pragmatic context can often lead to further insights (see e.g. 1.2.3) that can only be put into perspective when they can be quantified to a relevant extent.

### 1.2.2 The Place Name within Historical Research

Place names offer an additional source for the study of rural agricultural societies that often suffer from a lack of qualitative sources (Kunze, 1996: 1066). Place names can offer insights into historical developments of micro-spaces due to the fact that they are to be considered petrified references to space (or its perception) (Gabriel, 1996: 1451–1452).

The analysis of place names can enlighten developments within the economic and social history of a given place by focussing on the external factors around the name, namely the development of appellative to proper name and the loss of the cultural reality that is reflected (Koß, 1995: 458–459).

Linking place name data that can be rooted, to some extent, in early modern and medieval name giving traditions. Figures 1 and 2 for example show the distribution of names denoting wood clearing (*rad/rod/rued* or derived *roed/ried*) that are usually linked with early medieval wood clearing (Bach, 1981: 2.615) and hence the terraforming of the land so that it could be made arable. Mapping these names can give a quantitative indication of how long ago this early wood clearing occurred. While the form *rad* occurs 15 times in the general corpus and can only be seen in the map that shows the distributions in a fixed size (fig.1), it is greatly overshadowed by the forms *rod* and (the modern Luxembourgish) *rued*. Representing on the map the names with a variable size that reflects actual numbers of occurrences (fig. 2), it becomes clear that there was far more wood clearing in the *Guttländ*, as far as place names can tell us, whereas the place name distribution does not tell us anything about the center. Derived forms (*roed/ried*) that depict a smaller clearing area and are generally younger occur proportionately less in the corpus. They also do not seem to occur in places where non-derived forms do not occur. In the north, wood clearing was mostly practised on higher elevation levels, whereas in the south, valleys seem to have been favoured.

### 1.2.3 The Place Name within Archaeological Research

Place names have great potential as a source for archaeological research, as the names often conserve general knowledge of a place well beyond any written source. The names can hence be considered as possible indicators for archaeological substructures or other finds that may be unearthed.<sup>2</sup> The place name

2 The *centre national de la recherche archéologique* in Bertrange (Luxembourg) therefore gathers and classifies all place names that they call *toponymes évocateurs*, mainly place names that might hint at any archeological finds based both on the etymology of the names but also in relation to what was already documented with known archaeological sites.

can then be another possible indicator, along field surveys, images of aerial archaeology, or metal detector surveys. The place name, however, is sometimes a more delicate source than others. Many names have the potential to relate to an archaeological reality but only a few of those can actually be proven by excavations or land surveys. This can often be due to the fact that the land was simply overused by human interaction (e.g. land clearing, cleaning of acre-land, etc.) or that the knowledge of the name is not linked to its initial place anymore. Place names denote areas rather than points in space and as such, they tend to wander when the cultural knowledge of a place is lost.

However delicate the place name can be as a source for archaeology, etymological and quantitative studies still have significant potential to enhance common archaeological research. Names, such as *Verluerekascht* for example, as in *Verlorenkost* (Bonnevoie) (a<sub>p</sub>) or *Verluerekascht* (Larochette) (a<sub>c</sub>), relate by name directly to ruins, at some point still visible but later sometimes completely demolished (Anen, 1945: 65 see also S. Mersch, 2022). The place *Kiem*, from latinised Gaulish \**cam(m)ino-* (see Bach, 1981: 2.390, 2.447–448, 2.564; Delamarre, 2018: 100, 116) has been known to be linked to actual findings of antique road sections (Stoffel, 2018). The place name lexeme *Mees*, from Latin *ma(n)sio* ‘dwelling’ (REW: 433),<sup>3</sup> can be linked to actual gallo-romance substructures (see e.g. LARIS: ID 68006). In some cases, however, the linguistic evidence cannot directly link to archaeological evidence.

Due to the specific documentation of landscape features, including place names, the *Centre national de la recherche archéologique (CNRA)* was able to pinpoint a correlation between the place name *Uecht* that is of Germanic origin,<sup>4</sup> and settlement structures of late antiquity and the early medieval ages that show the influence of *gallo-romance* or *merovingian* cultures, of which tab. 2 gives but a brief example. The correlation might be due to the favourable land plots that the name lexeme *Uecht* tends to designate (see a. o. Hardt, 1868: 67, 151, 153).

3 It is the same Latin word that is the origin of French *maison* ‘house’.

4 The lexeme *Uecht* can be compared to English *aft* and *after* and Middle Low German *achter* (Onions, 1966: 18; Schiller and Lübben, 1878: 1.7–8), exhibiting the sound change discussed in Mersch (2023: 279–281). The CNRA was renamed *institut national de recherches archéologiques* after the initial draft of this paper.

Place name	Archeological evidence	Reference
Uecht (Heisdorf)	gallo-romance substructures medieval chapel	LARIS: ID 82948
Oicht (Buschdorf)	gallo-romance villa merovingian necropolis	LARIS: ID 68076
Acht/Uecht/op der Uet (Burmerange)	gallo-romance substructures merovingian necropolis	LARIS: ID 79115
Schwarzuecht (Echternach)	big gallo-romance villa (axial type)	LARIS: ID 74742
Schmatzuecht/Schmatz Acht (Echternach)	gallo-romance substructures	LARIS: ID 89817

Table 2: Correlation between place name lexeme *Uecht* and archaeological findings

#### 1.2.4 Advantages of Linguistic Geography and Quantitative Analyses

Due to the relation of space that place names exhibit, they can be identified by a geographic relation. While this can be often very exact – as, for example, with modern digital cadastral data that pinpoints the exact coordinates of a named place – many collections of names, however, only exhibit a rough geographical index by referring to the bigger administrative spatial units (village, commune, etc.). Geographical reference can put into broader relation certain traits that can be analysed for specific micro-spaces. While each place name has only a limited extension of its local relevance (in a small community), identifying the same names in different micro-spaces can help in analysing name giving on a broader scale and to some extent, and in avoiding methodological problems in isolated analyses of a single micro-space (see Kunze, 1996: 1066–1067).

#### 1.2.5 The Lexical Field Agrarian Economic Production

The lexical field of *agrarian economic production* was chosen so that linguistic analyses could yield a possibly high relevance for rural economic activity. The selected name groups show a variety of indicators for a local agrarian economy that dwells beyond simple subsistence. Crops and animal herds were the staples of rural economies, which is reflected in the place names allotted to rural environment. The production of alcohols as evidenced by the place names suggests a far wider economic impact than just home consumption. It is difficult to assess the reach of these agrarian economic products but it might be possible to assume at least a viable trade of goods within the *Bann*. Wheat and other crops were also important dues in a rural economy (see e.g. Werveke, 1983:

1.128–130, 255, 361, 530, 2.190, 263, 344), to which the place names also testify to a certain extent. The lexical field *agrarian economic production* has the potential to have influenced a broader reach of rural agriculture than any other field might have been able to offer, especially as many names alluding to industry are very well bound to geological and geomorphological premises.

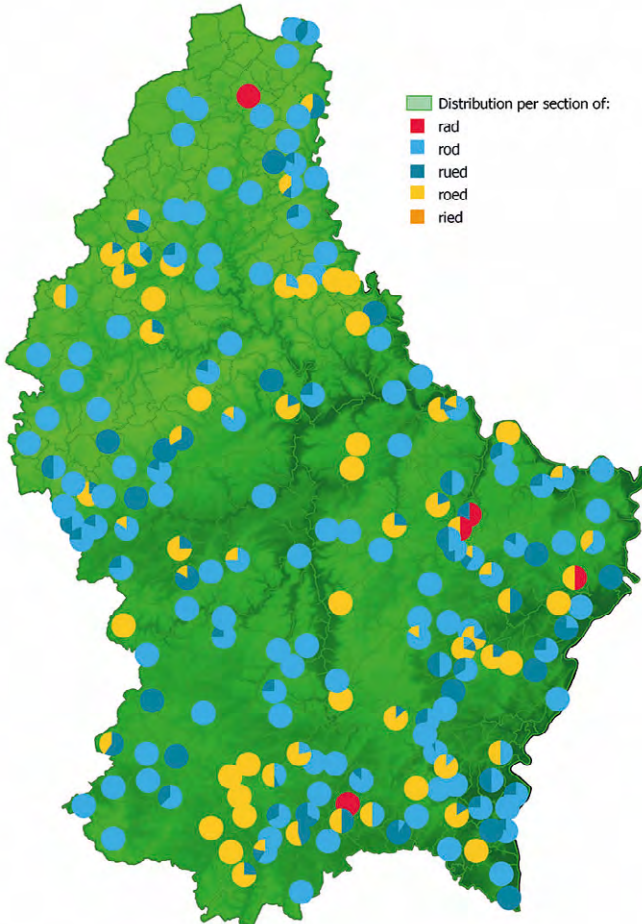


Fig. 1 – Distribution of lexeme *rued* (absolute)

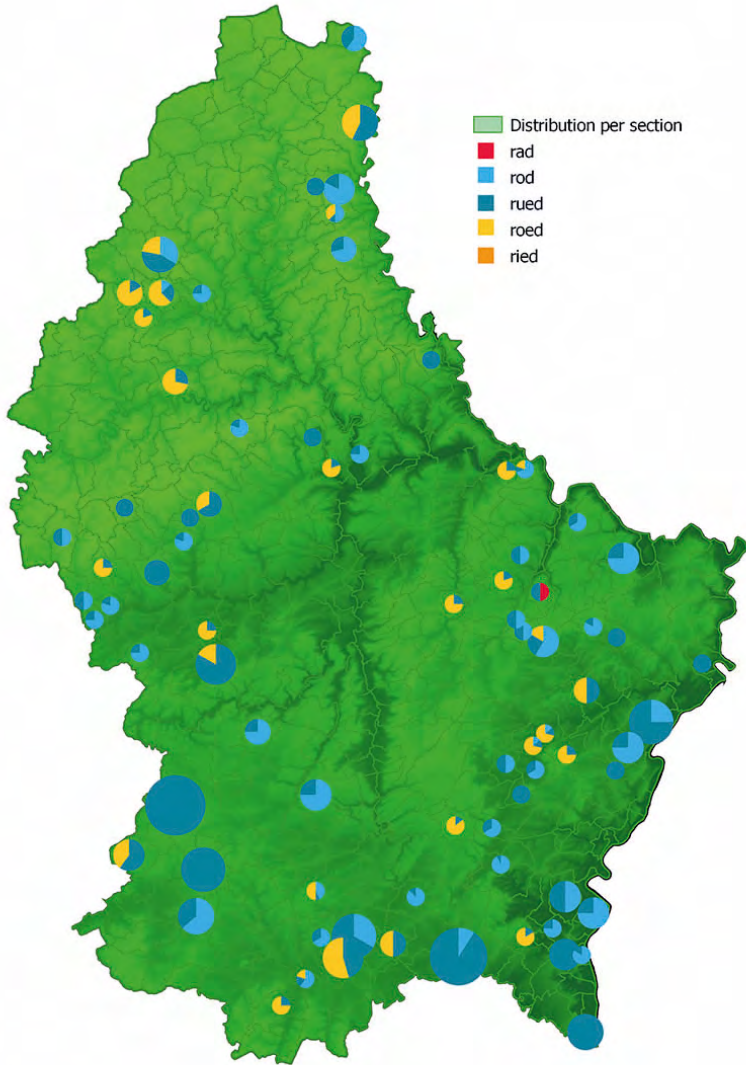


Fig. 2 – Distribution of lexeme *rued* (relative)

## 2 Animal Husbandry

Pastoral agriculture was a staple of the European, and hence Luxembourgish rural economy, and is to some extent a result from hunter-gatherer cultures becoming sedentary. As the neolithic revolution introduced a new lifestyle based on fixed living arrangements, there was a change from hunting animals to herding and breeding them, though they still needed to be driven around the grazing plots in some form of (semi-)pastoralism, an agricultural process that has been maintained until very recently (see Perlès, 1996: 25, 42–44).

The names under scrutiny in this chapter can only reflect the presence and herding of animals for pastoral agriculture. No link can be established to the possible end products of animal keeping, be it milk, meat or hide/pelt respectively.

### 2.1 The Pasture in General

The most common lexeme to refer to general pasture is the lexeme *Wiss* ‘meadow’ (LOD: s. v. *Wiss*) that is almost exclusively determined by a possessive notion, as in *MILLEWISS* (Winseler) (il<sub>30</sub>) and *HAFFWISS* (Weyer) (il<sub>30</sub>), if not by its areal properties, as in *an der Laangwiss* (Wecker) (sn) and *Grouss-wiss* (Wecker) (tp). The lexeme occurs as simplex on occasion, which does not happen a lot, though.

Less common but with similar semantics is the lexeme *Wues* ‘lawn [grass]’ (LOD: s. v. *Wues*), which mostly occurs in simplex and denotes grasslands (see Dittmaier, 1963: 331), as in *HAASSELTERWAASEN* (Bertrange) (il<sub>c</sub>), *Waasen* (Biwer) (a<sub>c</sub>), *BROCHWOIS* (Stadtbredimus) (il<sub>c</sub>), *op dem Wuess* (Schwebach) (a<sub>p</sub>) and *op de Wuesen* (Wecker) (a<sub>p</sub>).

The Latin loan *pasuum* initially denoted enclosed land areas for animals and is present in the Luxembourgish onomasticon only, as *Pesch* (Frings and Müller, 1968: 365–367). It is besides the lexeme *Wiss* a very common lexeme to depict pasture and can either occur as simplex, as in *PESCH* (Niederanven) (il<sub>c</sub>), or in compounds, where it can either (rarely) serve as a determiner, as in *PESCHGUARDEN* (Niedercorn) (il<sub>30</sub>), often re-invoking the same etymological idea of an enclosure, or be determined by a possessive or areal relation, as in *KAPELLEPESCH* (Winrange) (s<sub>a</sub>) or *GROSSENPECH* (Winseler) (il<sub>c</sub>).

Other Latin loans denoting pasture are by far less common. Where Latin *pratium* ‘grassland’ possibly can be found only in the instance in *Brückenbrett* (Grindhausen) (a) (see Dittmaier, 1963: 41), the diminutive form *pratellum*

'grassland' occurs much more frequently but almost exclusively in simplex (see Dittmaier, 1963: 234). Examples are: *a Pratel* (Gostingen) (a<sub>p</sub>) and *PRATELS-BERG* (Weiler-la-Tour) (il<sub>c</sub>).

The same notion of enclosure as with the lexeme *Pesch* can be found in the lexeme *Brill* (only in the onomasticon), which is of Celtic origin but may have been borrowed into Luxembourgish by Latin as an intermediary (Delamarre, 2018: 91–92). The name is very important in early deeds, as it always denotes favourable plots that are under custody of the dominion (see a. o. Hardt, 1868: LIV–LV, 96, 119, 314, 694, 708). Although the lexeme occurs frequently in compounds that convey the same settings as the other lexemes discussed above, the lexeme occurs most often in simplex form. Examples are: *BRILL* (Wilwerdange) (il<sub>c</sub>), *BRILLSBÜSCH* (Wilwerdange) (il<sub>c</sub>), *Kaspelterbrill* (Weicherdange) (s<sub>n</sub>), *ERZBRÜLL* (Schweich) (il<sub>c</sub>), *im Weissenbrüll* (Pétange) (dal) and *SPECKBRÜHL* (Angelsberg) (il<sub>c</sub>).

Minimal pastoralism or herding can be deduced from names that render an animal activity but not the animals themselves. The lexeme *Dränk* 'drinking trough' (LOD: s. v. *Dränk*), as in *bei der Drenk* (Hamiville) (a<sub>p</sub>) or *AUF DER VIEHDRAENK* (Bettendorf) (s<sub>a</sub>) denote places for animals to get water and hence an activity outside the settlement area (Ramge et al., 2002: 925–926). Instances as *IN DER BANSDRENK* (Biwisch) (s<sub>a</sub>) even suggest communal use inside the administrative rural unit, the *Bann*.

The lexeme *Dréicht* (in the onomasticon only) denotes plots that domesticated animals were driven onto or through (Ramge et al., 2002: 928–929). In general they are not very common and almost exclusively occur as simplex. Examples are: *Um Dréicht* (Noertrange) (t<sub>p</sub>), *unter der Dricht* (Grosbous) (dal) and *Hinterstdrecht* (Buschrodt) (s<sub>w</sub>).

The lexeme *Dréisch* (in the onomasticon only) can technically only attest fallow land in crop rotation (Ramge et al., 2002: 306–307), therefore it is plausible that this land was then also used for pastoral agriculture in the past, as the animal manure would also fertilise the ground. See below in 2.2 for a few examples of the lexeme that can clearly be linked to animals and hence to pastoral uses.

The lexeme *Aap* (in the onomasticon only) occurs four times in the general corpus, possibly always denoting the same place in Remerschen, as in *AAP* (Remerschen) (il<sub>30</sub>) and depicts a meadow at a river bed (see Dittmaier, 1963: 7). Pasture as lush meadows on a river bank are also invoked by the lexeme *Au* (in the onomasticon only) (see Dittmaier, 1963: 17–18), as in *IN DER AU* (Born) (s<sub>a</sub>), *Pulls-Aa* (Bois) (a<sub>p</sub>), *DIEFENEI* (Colmar) (il<sub>c</sub>) and *Ee* (Kautenbach) (a<sub>c</sub>).



This lexeme occurs more frequently than the previous but as not been very productive in general.

The notion of broad open plains, as possibly denoted by the adjective *breed* ‘wide, broad’ (LOD: s. v. *breet*), as in *Breidel* (Abweiler) (a<sub>p</sub>) and *BREIDELT* (Mertzig) (il<sub>30</sub>), is often interpreted as a meadow and could hence be an indicator for the presence of pasture land (see Dittmaier, 1963: 40).

The quality of pasture is often indicated as determiner to a lexeme that denotes a grazing plot. Pastoral land does not seem to be qualified by any good properties in general (contrary to plots for crop cultivation, see 6.2), with the exception that on occasion pasture land is denoted by its dampness, suggesting the water content is in relation to the quality of the grazing material, as in *an der Naasswiss* (Wecker) (s<sub>n</sub>). The sole instance *Honigwies* (Breidweiler) (dal and a<sub>p</sub>) (literally *honey meadow*) most likely does not denote a good quality of a pasture plot (see Dittmaier, 1963: 113–114) but general apiculture as is suggested by all other instances in the general corpus invoking honey.

Pastoral land can be qualified by the lexeme *séiss* ‘sweet’ (LOD: s. v. *séiss*), which always occurs in *determiner* position, as in *Séissekléi* (Ehlinge) (a<sub>c</sub>), *am Séissgaart* (Schouweiler) (s<sub>n</sub>) and *Séisswis* (Rolling et Assel) (s<sub>a</sub>), of which the latter is among the more popular formations.

In most cases, however, pasture is qualified rather by its lesser quality, almost exclusively by the adjective *sauer* ‘sour’ (LOD: s. v. *sauer*), as in *Sauerwiss* (Roodtsur-Syre) (a<sub>p</sub>) and *Sauerpesch* (Tuntange) (a<sub>p</sub>). In some cases, the same qualification is used for forest areas, as in *IN DER SAUERHART* (Troine) (s<sub>a</sub>) and *ënnert dem Sauerbësch* (Munsbach) (a<sub>p</sub>), or fallow land, like *AUF DEM SAUERDRIESCH* (Mompach) (s<sub>a</sub>), which seems to indicate a poor grazing yield for the animals that were led onto it, see also below, 5.2. A similar idea might be present in *im Essig* (Ell and Huttange) (a<sub>p</sub>), where the name refers to vinegar and infers lesser quality (Dittmaier, 1963: 66–67).

In a few specific names, neither animals nor pasture in general is invoked but the act of overexertion with the lexeme *Schënn(er)*, which does not exist as a noun in modern Luxembourgish but which is often linked to bad geomorphology that demands a lot of strength from the animals working it (Dittmaier, 1963: 268). Examples are: *IM GEISSCHINDER* (Niederanven) (s<sub>a</sub>), *im Schinder* (Merl) (a) and *Schënnbiërg* (Vianden) (a<sub>c</sub>).

Another common attribute of negative qualification of pasture is by invoking its non firm but sticky texture, as in *Schlammwiss* (Weyer) (s<sub>n</sub>).

## 2.2 Domesticated Animals

Considering the domesticated animals that are evoked in the general corpus and that are linked to agrarian production, goat (*Geess*) (LOD: s. v. *Geess*), sheep (*Schof*) (LOD: s. v. *Schof*), cow (*Kou*) (LOD: s. v. *Kou*) and pig (*Schwäin*) (LOD: s. v. *Schwäin*) stand out (in that order). The number of occurrences for each animal are linked to a form of semi-pastoralism, which is especially evoked while referencing goats and sheep. The names that are characterised by the four aforementioned domesticated animals can be subdivided into *names that show simple location* of the animals, *names that indicate grazing or pasture* and *names that show pastoralism*.

A general location of domesticated animals occurs frequently but less often than a reference to pasture. These places indicated the presence of a domesticated species without specifically hinting to the nature of their presence. In some cases, animal herding and transport might possibly be invoked but in most cases, these locations have to be viewed as grazing or shelter plots in severe weather conditions. In most cases, either positive or negative elevation can be referenced, as in *Kougrond* (Kayl) ( $a_c$ ), *am Koubiery* (Kehlen) ( $a_p$ ), *Kéikopp* (Biwer) ( $a_c$ ), *auf dem Geishivel* (Bastendorf) ( $dal$ ), *Schoofsbiery* (Moestroff) ( $a_c$ ) and *Im Geisengründchen* (Waldbredimus) ( $s_u$ ). A reference to positive elevation is more common but it seems that negative elevation is foremost evoked when referring to goats and sheep. Very steep elevations are only referenced together with sheep and goat, which is an indication that those animals were actually grazing in these otherwise unfavourable land areas: *Schooffiels* (Gréngewald) ( $a_c$ ), *SCHOFSCHEID* (Binsfeld) ( $s_a$ ) and *BEI DER GEISLEY* (Warcken) ( $s_a$ ). A reference to forest areas can occur, as in *HINTER KUHHDARDEN* (Huttange) ( $s_a$ ), *Geis Waeldgen* (Tarchamps) ( $a$ ) and *Geiswäldchen* (Bignonville) ( $a_p$ ), but is quite uncommon.

Quite as infrequent are names that just reference a general location without invoking elevations or forest areas and almost exclusively reference goats and sheep. As for the other names, this category represents places that were possibly used as grazing grounds. Examples are: *auf der Schafplatz* (Moestroff) ( $a_p$ ), *Schofsgaart* (Osweiler) ( $s_n$ ), *An der Geishecke* (Syren) ( $s_u$ ), *Kéifenn* (Hachiville) ( $a_c$ ), *beim Geisbaeumchen* (Schandel) ( $s_u$ ) and *In Geiswinkel* (Enscheringe) ( $s_u$ ).

Other names invoke the pastoral nature of the land in respect to the domesticated animal that was led to grazing more specifically, as in *am Koudraf* (Hamm) ( $s_n$ ) (as in *land plot cow(s) were driven onto*). In some cases, grazing is

specifically indicated by a lexeme referencing heathland that is determined by a lexeme for the distinct mammal that is led onto the plot to feed: *a Kéiweed* (Betzdorf) (a<sub>p</sub>), *AUF DER KUHEID* (Hersberg et Altrier) (s<sub>a</sub>), *an der Kouwiss* (Koerich) (a<sub>p</sub>) and *Schoofswiss* (Frisange) (a<sub>p</sub>). In other cases place names suggest that domesticated mammals were led onto specific plots for grazing after they had been exploited, either after harvest or while a plot was laid fallow after crop rotation. Such invocation is quite frequent and can incorporate names that specifically hint to crop rotation (which is rather uncommon in direct reference to a domesticated animal), as in *KUHDRESCH* (Filsdorf) (il<sub>30</sub>), or any other kind of plot that is linked to grain production, as in *an de Schoofstécker* (Weiler-la-Tour) (a<sub>p</sub>), *Geisenacker* (Waldbredimus) (a), *SCHAFFSTRACHEN* (Strassen) (il<sub>c</sub>), *SCHWEINSUWENNER* (Huncherange) (s<sub>a</sub>) and *am Kouzapp* (Hautcharage) (a<sub>p</sub>). Very often, a general field is evoked by the lexeme *Feld* when referencing domesticated animals in agrarian production, most commonly goats and sheep, which technically could simply refer to a general location (for grazing) of that animal, rather than grazing after harvest or crop rotation. However, as this lexeme is most commonly used to depict grain production, it is to be assumed that the plots in question when referencing farm animals also bear that notion (see also Ramge et al., 2002: 353–354). Examples are: *in den Keh felder* (Steinheim) (a) *Schoofsfeld* (Elvange) (s<sub>a</sub>) *im Geissfeld* (Mondercange) (a) *GEISPELT* (Mondorf-les-Bains) (il<sub>30</sub>)

Pastoralism of the four mentioned animal species can be expressed in a manner of ways but it tends to be expressed either by referring to the movement of animal or a intermediary way station. There are many instances denoting the herding and transfer of domesticaed animals, mostly with the lexeme *Wee* ‘way’ (LOD: s.v. *Wee*) or more seldom with the lexeme *Pad* ‘path’ (LOD: s.v. *Pad*), as in *am Kouwee* (Koerich) (Ap), *auf dem Geissenweg* (Wellenstein) (a), *SCHOOFSPAAD* (Berdorf) (il<sub>30</sub>) and *auf dem Schweins paadt* (Moestroff) (a). A crossing for animals, however, is also expressed by lexemes that designate places for crossing waters, as in *GEISBRÜCK* (Tandel) (il<sub>c</sub>), *KUHBRÜCK* (Mamer) (c) and *SCHOFSBREK* (Munshausen) (il<sub>30</sub>), as well as *Kéistee* (Roeser) (s<sub>n</sub>) and *GEISFUERTCHEN* (Stegen) (s<sub>a</sub>).

Way stations or temporary shelters that could have been used while passing through to protect from sun and rain seem to have been permanent, as there are many names in that category. Herein fall names that simply refer to a place for rest, as in *in der Kuhrascht* (Cruchten) (a) and *KUHREST* (Holzthum) (s<sub>a</sub>), or rarely the padding point for a herd, as in *hinter der Kuhhirt* (Heispelt) (s<sub>u</sub>). In most cases, however, the lexeme *Onner* that only exists in the onomasti-

con and is linked to the preposition *ënner* ‘under, below [a place, an object]’ (LOD: s. v. *ënner*) and marks a shelter from the noon sun (Dittmaier, 1963: 324; Ränge et al., 2002: 934–935), as in *am Kéionner* (Weiler-la-Tour) ( $s_n$ ), *Kéionner* (Peppange) ( $a_c$ ), *Schoofsonner* (Imbringen) ( $a_c$ ) and *Schweinsunner* (Hunche-range) (a). As the lexeme does not exist in modern Luxembourgish, folk etymology can occur, as in *Kéihënner* (Peppange) ( $a_p$ ) (literally *cows butt*).

Watering places that are referenced in the named places also indicate some sort pastoralism, if not simply herding, as in *AUF DER KUHDRAENK* (Trintingenthal) ( $s_a$ ), *SCHAFFSPULL* (Esch-sur-Sûre) ( $il_c$ ), *KUHBOUR* (Schandel) ( $il_c$ ) and *Bei Geisen Weyer* (Olm) ( $s_n$ ).

It is not clear whether the few named stables, as in *in den Schweinställen* (Wahlhausen) ( $a_p$ ), *RANNERSTALL AM* (Reckange-sur-Mess) ( $il_{30}$ ) and *IM KALBERSTALL* (Merkholtz) ( $s_a$ ), refer to temporary or permanent stables or can even hint to one farmer using a stable. Names, such as *a Bannstall* (Pissange) ( $a_p$ ), indicate communal use, which might be a hint that this was the case for all places coined as stables in the landscape. This remains unclear, however.

The aforementioned name categories seem to indicate a form of semi-pastoralism, the exact nature of which, however, remains unclear. The sheer mass of names and the exact location of some names in particular seem to indicate that it was a phenomenon that possibly spanned beyond pure day herding.

Apart from the four mentioned domesticated mammals that fuelled economic goals, the horse is also mentioned on occasion. Even though a generic location for horses is often mentioned, as in *Päerdsbësch* (Kahler) ( $a_p$ ), *Pferdsgard* (Emerange) (a), *PFERDSGROICHT* (Eschweiler) ( $il_c$ ), *PERDSKAPP* (Consdorf) ( $il_{30}$ ) and *oben der Pferdsheck* (Gralingen) ( $a_p$ ), there is no indication for letting horses graze on agricultural land, except in fallow land, as in *AUF DEM PFERDSRIESCH* (Bois et Fermes) ( $s_a$ ). There is some mention of stables, the exact nature of which remains unclear (see above), as in *PERDSSTÄLLCHEN* (Rosport) ( $il_{30}$ ). Aside from a horse market, which is indicated a lot in the general corpus but only in Grevenmacher, as in *auf dem Perdsmarkt* (Grevenmacher) (a), there is significant mention of horse graveyards, as in *Pferdkirchhof* (Diekirch) (a) and *PERDSKIRFECH* (Mondercange) ( $il_{30}$ ), which might indicate that a place had a difficult geomorphology for a horse to work in, if not an actual graveyard.

### 2.3 Names and Distribution

The following maps show the distribution of specific lexemes possibly linked to animal husbandry. All of them show a relative size in the distribution of the lexeme sets (relative to each other in occurrences), which is based on the CSV-exports highlighting the section. The position is therefore not to be considered absolute.

Fig. 3 shows the distribution of the loaned lexemes *Brill* and *Pescht*. In general, the latter occurs more frequently, but all of them can occur all over the Grand Duchy. Fig. 4 shows the distribution of qualities inferred to a plot, where it becomes apparent that any plots are rather marked by a negative quality. Fig. 5 shows the distribution and occurrences of lexemes denoting pasture and specifically highlights the preponderance towards the lexeme *Wiss*. Fig. 6 shows a distribution of other lexemes used in names in correlation with animal herding, whereas the lexeme *Dréisch* is most common. While fig. 7 shows the distribution of names referring to specific animals in the general corpus with goats and cows being the most referenced, fig. 8 shows the occurrences of different lexemes in correlation with animal movements.

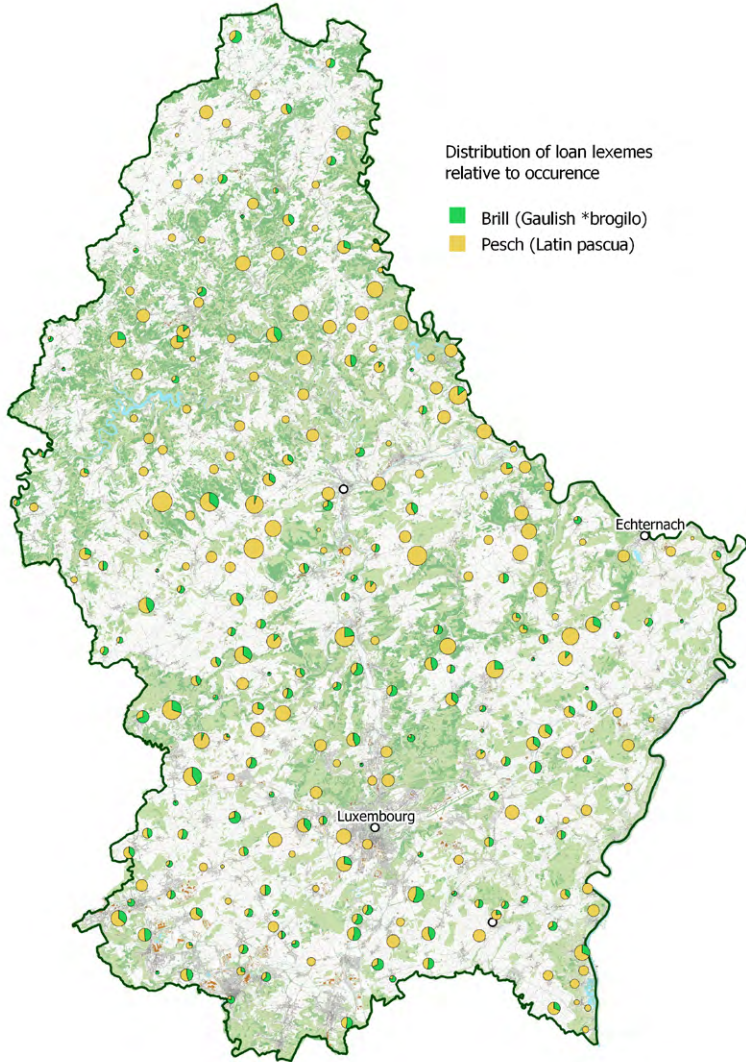


Fig.3 – Distribution of lexemes *Brill* and *Pesch*

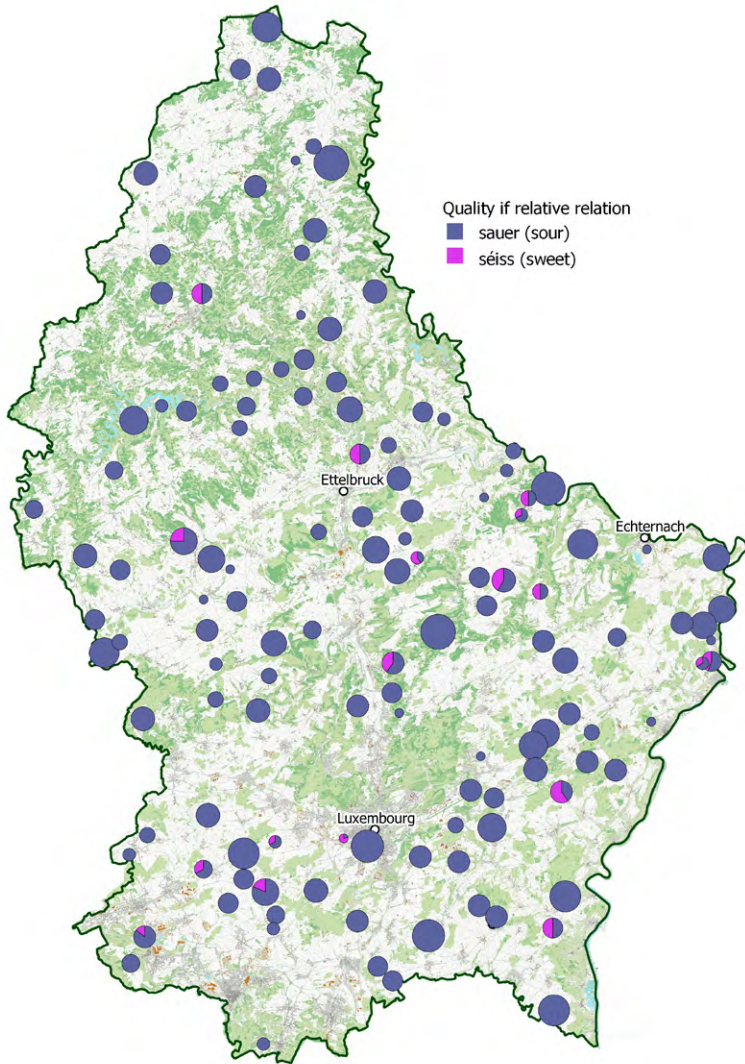


Fig. 4 – Distribution of qualities *sour* and *sweet*



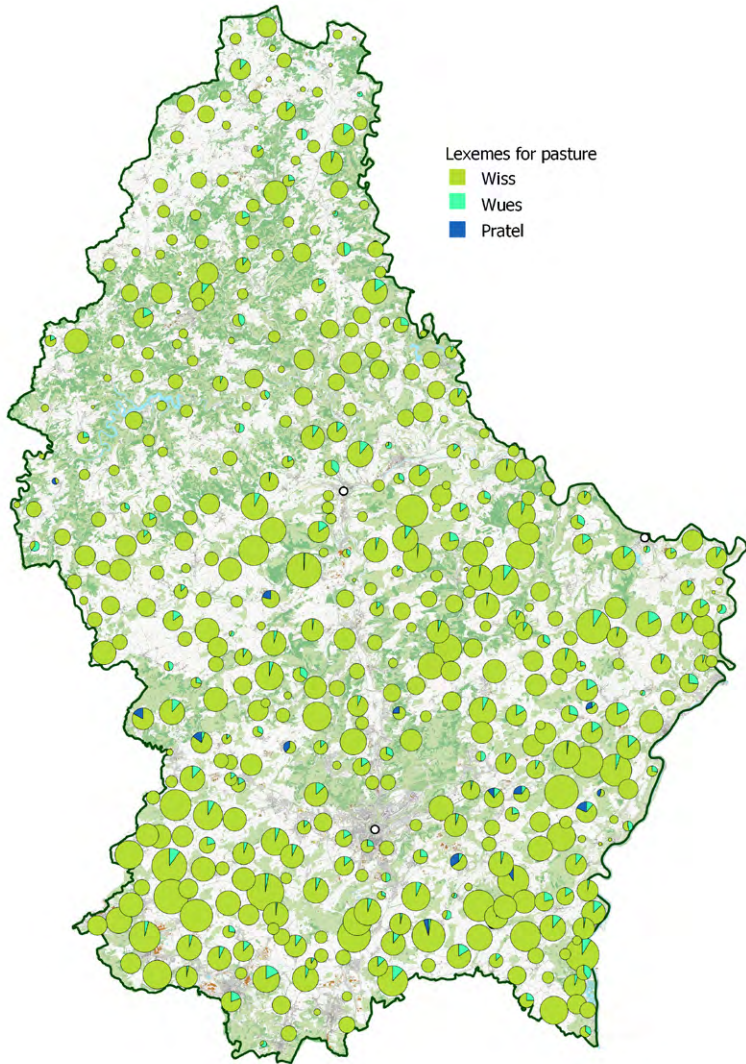


Fig.5 – Distribution of lexemes discerning pasture



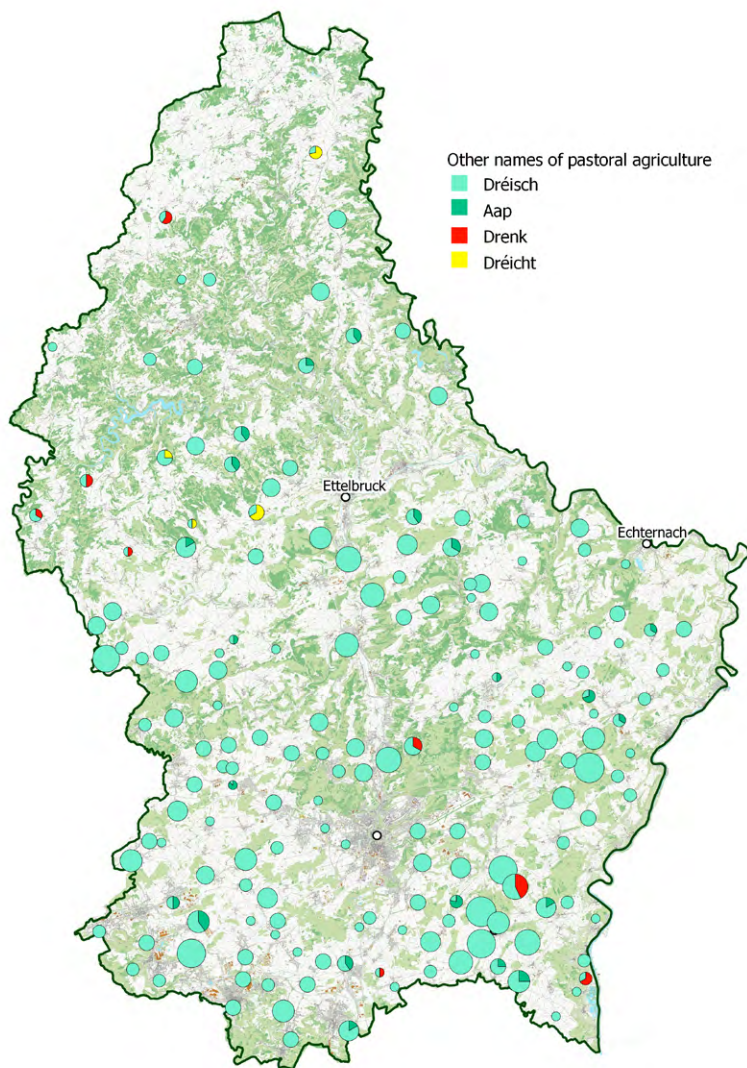


Fig.6 – Distribution of lexems corroborating animal herding

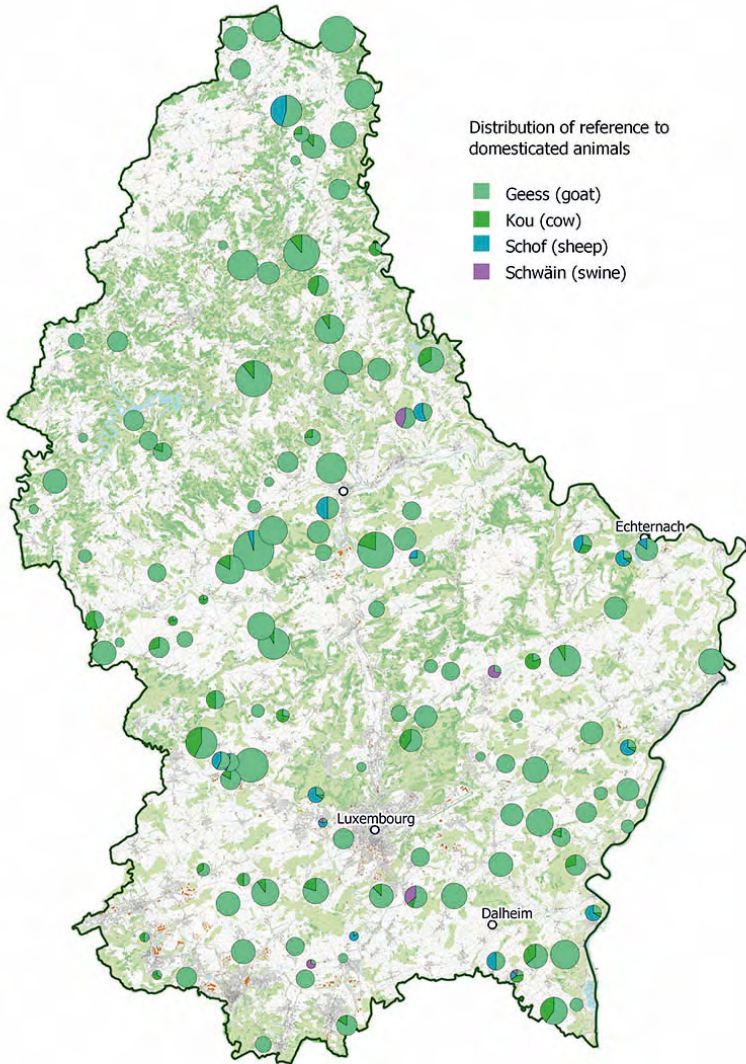


Fig. 7 – Distribution of names relating to specific kinds of animals

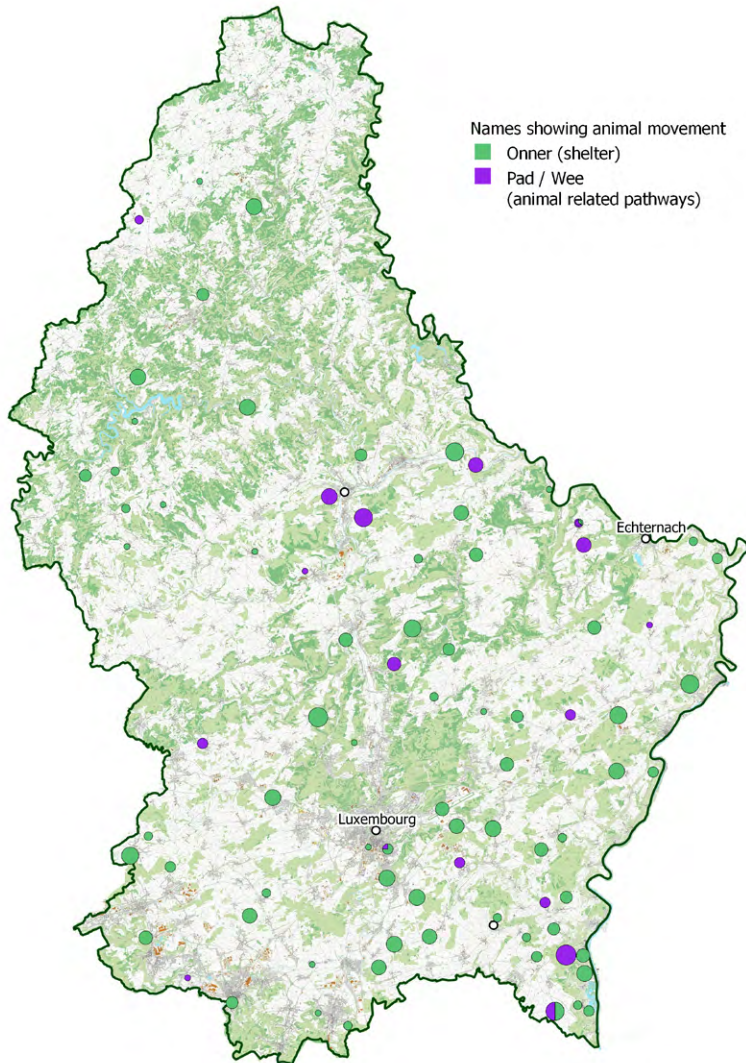


Fig.8 – Distribution of lexemes relating to animal movement

### 3 Grain Production and Staple Foods

Crop agriculture and the use of grains as staple foods dates back to prehistoric times and stands in correlation of initial sedentariness. Even though wild cereals had been used for consumption during nomadic lifestyles, the Neolithic Revolution introduced a completely renewed lifestyle based on planned agriculture that demanded a sedentary lifestyle (Perlès, 1996: 42–44).

Rural agriculture in Luxembourg mainly lived off staple food production, which meant producing grains that were also considered duties for the tithe and other taxes (see e.g. Werveke, 1983: 1.128–130, 255, 361, 530, 2.190, 263, 344).

The named places in Luxembourg seem to portray a land used for staple foods that mostly focuses on grain production itself. Other staple crops occur less frequently and with much less dedication to favourable plots, often being reduced to growth at marginal plots or areas not specifically dedicated to agriculture. This of course portrays the necessity for grain production as key means of economic sustainability in rural localities. The inventory of portrayed lexemes seem to render a state before the Columbian Exchange or at least a state before the extensive adoption of crops coming from the new world, except for the potato, which seems to occur in two places in one settlement, see below.

#### 3.1 Specific Grains

The invocation of specific grains, especially when together with lexemes that indicate the exploitation of a land plot, give evidence of the different kinds of staple crops used and how they were grown. Grain production is by far the most relevant in this domain and it seems that the economic importance of a crop is reflected in how often and in what manner a lexeme for a given crop is elicited. Some of these lexemes can occur as simplex but in general, a compound environment seems to be preferred. The plant lexemes discussed here below can only take a *determiner* position in a compound as they always denote the use of the plot but not the plot itself. Due to the scope of this paper, only positive empirical evidence can be scrutinised, not, however, hypothetical possibilities of other crops that were deemed less poignant to be named in the rural landscape.

Wheat was most likely the most important crop, along with barley, which is also portrayed in the number of occurrences in the general corpus. The lexeme *Weess* ‘wheat’ (LOD: s. v. *Weess*), often also misinterpreted as the lexeme for the colour term *wäiss* ‘white’ (LOD: s. v. *wäiss*), occurs most frequently denot-

ing specific plots dedicated for crop agriculture, most prominently with the lexeme *Feld* ‘field’ (LOD: s. v. *Feld*), as in *Weessefeldchen* (Olm) (a<sub>p</sub>), *an de Wäissfelder* (Useldange) (s<sub>n</sub>), *am Wäissfeld* (Waldbredimus) (a<sub>p</sub>) and *Weizenfeld* (Weyer) (a<sub>p</sub>), along other lexemes that clearly hint to agricultural exploitation, such as *Wäisslängten* (Wintrange) (a<sub>p</sub>), *WEIZENSTÜCKER* (Beringen) (il<sub>c</sub>) and *an de Wäissestécker* (Wintrange) (a<sub>p</sub>). Although wheat is also named referring to general plots on occasion, as in *IM WEIZENGRUND* (Uebersyren) (s<sub>a</sub>) and *WEIZENBERG* (Weydig) (il<sub>c</sub>), this is not very frequent.

Barley is as common in the general corpus as is wheat and it is also mostly determining agricultural exploitation (mostly through the lexeme *Feld*), as in *um Geeschtefeld* (Sandweiler) (a<sub>p</sub>), *im Gerstenfeld* (Wiltz) (a) and *im Gerstengarten* (Niederdonven) (a). Contrary to wheat, barley can apparently also be evoked as simplex denoting the use of the land, as in *im Geest* (Bivels) (a<sub>p</sub>). While some plots invoke barley and other agricultural activity, for example pastoral agriculture, as in *GERSTENPESCH* (Stolzembourg) (s<sub>a</sub>), other plots seem to indicate a former use of barley or the state of harvest, as in *GERSTESTOPPEL* (Gostingen) (s<sub>a</sub>). Names, such as *AUF DER GERSTHECK* (Schandel) (s<sub>a</sub>), need to be interpreted the same as *im Gerstengarten* above, as a delimited plot for growing barley.

Oats also occur frequently in the general corpus with the lexem *Huewer* ‘oats’ (LOD: s. v. *Huewer*). Although there are names clearly denoting the exploitation of oat fields, as in *HAFERFELDCHEN* (Brouch) (il<sub>c</sub>), *AM HAFERSTUECK* (Senningen) (s<sub>a</sub>) and *am Haberstück* (Senningen) (a), most instances show that oats were actually grown in plots generally unfavourable for crop production, such as along forests, *hanner dem Huewerbësch* (Steinfort) (s<sub>a</sub>), in wetland or swamp areas, *BEIM HAFERMOERCHEN* (Bommelscheuer) (s<sub>a</sub>), or generally in unfavourable slopes, *auf der Haferschleid* (Ernzen) (a<sub>p</sub>), *Huewergrund* (Reckange) (s<sub>n</sub>), *in der Haferdelt* (Landscheid) (a<sub>p</sub>) and *auf dem haber Kneppen* (Haller) (s<sub>u</sub>).

In eight cases, oat growth might be denoted by the lexeme (*I*)*Event* (in the onomasticon only), which might be cognate of the Latin *avena* ‘oats’ (Frings and Müller, 1968: 113–114; Bach, 1981: 322). In most cases, the lexeme occurs as a simplex, as in *ob Event* (Dellen) (dal), but seems to denote extended (ploughing) land, as in *LANGEN EVENT* (Munsbach) (il<sub>30</sub>) *auf dem grossen Event* (Oberfeulen) (a<sub>p</sub>) *beim kleinen Event* (Oberfeulen) (a<sub>p</sub>). Once, unfavourable elevation is mentioned, similar to the lexeme *Huewer*, as in *In Evensdellenchen* (Obereisenbach) (s<sub>u</sub>), and twice a delimited area is evoked, hinting to planned exploitation, as in *auf Evenheck* (Niederfeulen) (a<sub>p</sub>).

The growth of spelt is sparsely attested in comparison to the main crops wheat and barley, nevertheless, the use of the lexeme *Spelz* 'spelt' (LOD: s. v. *Spelz*) as a simplex, as in *SPELTZ* (Schiffange) (il<sub>c</sub>), or the use in compounds that refer to exploited plots, as in *Spelzefeld* (Gonderange) (a), denote the planned cultivation of the plant. Its involvement in crop rotation as a winter crop is attested by names, such as *Spelzendrisc* (Schrondweiler) (a).

Rye is possibly the fourth most common crop in the general corpus but it only occurs slightly more than spelt. Luxembourgish uses the general *corn* lexeme in the meaning rye, *Kar* 'rye' (LOD: s. v. *Kar*<sup>3</sup>). Its use is almost restricted to specific plots for crop exploitation, as in *KARFELD* (Mertzig) (il<sub>30</sub>), *KORNFELDER (IN DEN)* (Mersch) (il<sub>c</sub>) *in den Kornfelder* (Mertzig) (a<sub>p</sub>) and *KARSTRACHEN* (Roeser) (il<sub>30</sub>) and it never occurs as simplex, always as a *determiner*. In a few rare instances, an enclosure is linked to rye production, as in *Karheck* (Sprinkange) (a<sub>p</sub>) or a general location, as in *am Karwenkel* (Asselborn) (a<sub>p</sub>) *KORNFELDER IN DEN* (Mersch) (il<sub>30</sub>) or even *Karwiss* (Wintrange) (a<sub>p</sub>), the right bound compound element of which technically would indicate pasture land.

It is not clear if the old Germanic rye lexeme can be found in the toponymy of Luxembourg. Names, such as *ROCKENBESCH* (Schrondweiler) (il<sub>30</sub>), *OB ROCKENDEL*T (Merscheid) (s<sub>a</sub>) and *ROCKENBACH* (Bastendorf) (il<sub>c</sub>), do not invoke exploited lands in any way and the lack of significant historical data on the named instances render an identification as *rye producing land plots* questionable at best.

It is not very clear if millet, which Luxembourgish does not have a lexeme for anymore, is attested in the general corpus. Names, such as *HIERSTBURN* (Marnach) (s<sub>a</sub>), *virun Hierscht* (Machtum) (s<sub>n</sub>) and *in Hirschacker* (Canach) (dal) might offer the general Continental Germanic lexeme for millet (OHG *hirsi*, *hirsā*) (see Pfeifer, 1993: s. v. *Hirse*) but are also prone to be contaminated forms of the lexeme *Hirsch* 'deer, red deer' (LOD: s. v. *Hirsch*) (see also Bach, 1981: 322). Foxtail millet (*setaria italica*) might be referenced by a few instances with the lexeme *Pen(n)i(k)* (in the onomasticon only), as in *Pennick* (Marnach) (a<sub>p</sub>), *PENKENOICHT* (Dudelange) (s<sub>a</sub>), *PENKELBIERG* (Hobscheid) (il<sub>30</sub>) and *PENKENDELL* (Weiswampach) (il<sub>30</sub>), if it represents the Latin loan *pānicum* 'millet, *panicum italicum*' (Georges, 1995: 2.1459) (see also Bach, 1981: 322).

While amaranth might possibly be found in the named place *Ammerwiss* (Alzingen) (Ac) (only attested at that location but five times in the general corpus) (see also Bach, 1981: 322), possible evidence for the cultivation of buck-



wheat might be invoked by the lexeme *Heede(l)* (in the onomasticon only) (see also Bach, 1981: 322), which could also refer to heather land. Examples that seem to point to buckwheat are *IM HEIDENLOCH* (Weiler-la-Tour) (s<sub>a</sub>), *Heedelächer* (Niederdonven) (a<sub>c</sub>), *bei den Heidengarden* (Waldbillig) (dal), *BEIM HEIDEMIER* (Tuntange) (s<sub>a</sub>), *Heedelsfeld* (Berchem) (a<sub>p</sub>), *Heedefeld* (Roodt) (s<sub>n</sub>) and *Heedelt* (Berchem) (a<sub>c</sub>).

In the general, there are only three recurring vegetables that could be seen as a staple food and or not grain crop. The cultivation of the bean is invoked by the lexeme *Boun* ‘bean’ (LOD: s. v. *Boun*), which stands in most cases as a *determiner* to lexemes that show land exploitation, as in *Bounäcker* (Trintingertal) (a<sub>c</sub>), *BOUNESTECK* (Weydig) (il<sub>30</sub>), *Bounefeldchen* (Trintingertal) (s<sub>n</sub>), *am Bounegaart* (Rolling et Assel) (a<sub>p</sub>) and *Bounenuecht* (Reckange) (a<sub>c</sub>).

Beets and turnips are invoked by the lexeme *Rommel* ‘turnip’ (LOD: s. v. *Rommel*), which seems not to have been cultivated on well exploitable land plots but was rather grown at marginal plots, often at or within forest areas, as in *ROMMELSBÜSCH* (Wolwelage) (il<sub>c</sub>), *ROMMENBÖSCH* (Roodt-sur-Syre) (il<sub>30</sub>) and *RONNENBÜSCH* (Rolling et Assel) (il<sub>c</sub>), also *iwwert Rommel* (Bigonville) (s<sub>n</sub>) *Rommelsbiert* (Bois) (a<sub>p</sub>).

In general, it seems that cabbage was not grown in favourable plots but there are exceptions. The lexeme *Kabes* ‘cabbage’ (LOD: s. v. *Kabes*), from Latin *caput* (see REW: 157–159) occurs sometimes in relation to enclosed plots, as in *KAPES-GARTEN* (Beyren) (s<sub>a</sub>), or even exploitable land plots, as in *Kappestrachen* (Livange) (a<sub>c</sub>) but in most cases, a general location not specifically linked to crop growth is invoked, as in *in Kappesberg* (Schweich) (a<sub>p</sub>), *bei Kapesmierchen* (Bascharage) (a<sub>p</sub>) and *KAPESWIES* (Burmerange) (il<sub>c</sub>). In a few doubtful instances, the German lexeme *Kohl* can possibly denote cabbage production, as in *Kohlgert* (Kaundorf) (a<sub>p</sub>), *KOHLENKAMP* (Heisdorf) (il<sub>c</sub>) and *Kohlwies* (Heinerscheid) (a<sub>p</sub>), but in most cases it invokes the use of coal (Dittmaier, 1963: 156).

Hops are only clearly attested in the name *Happgaard* (literally *hop garden*), which is often linked to the introduction of hops by monasteries (see above, 2), as in *in den Hapgarten* (Sandweiler) (a), *HAP GART* (Livange) (il<sub>30</sub>) and *Im alten hopfgarten* (Kautenbach) (a). All other instances remain unclear and most likely denote something other than hops due to the terrain they depict, which is often unfavourable for agriculture.

The potato, via the lexeme *Gromper* ‘potato’ (LOD: s. v. *Gromper*) only occurs referring to two places in the section Wasserbillig but in multiple instances, as in *Gromperelousen* (Wasserbillig) (a<sub>p</sub>) and *Gromperelooch* (Wasser-

billig) ( $s_a$ ). If these plots really depict the cultivation of the potato and not something else that remains unclear (possibly change via folk etymology), as it seems the case for *Grompelpull* (Grosbous) (dal) that the place would need to have been coined after the general adoption of the potato around the 17th century. The instances *im Grompierenloch* (Wasserbillig) (a) and *in den Grompirenlosen* (Wasserbillig) (a) seem to preserve the vowel quality of the original compound \**Gond-Bir* (literally *ground pear*, similar to the motive of *earth apple* as in Dutch *Erdaapel* or French *pomme de terre*).

### 3.2 General Crops

There are a multitude of names linked to general crop production and acre lands, and myriad more such names that possibly do so. Considering the nature of place names, as well as many instances without any good etymology, discussing all possible, but in the majority doubtful lexemes showing plant based agriculture, would overextend the scope of this chapter. Hence, in the following, only those lexemes are discussed that clearly can be linked to a general cultivation activity in the general corpus. The lexemes discussed can be subdivided into a general category, lexemes denoting plot extents, such lexemes denoting the form of a plot and lexemes highlighting the quality of a plot. The general category lexemes are by far the more frequent. The lexemes can occur as simplex and even rarely as a *determiner* in compounds but for most of the cases, the lexemes occur in compounds, in *determined* position, given the fact that this category of lexeme always directly denotes the land itself (or cultural interpretation or delimitation of it).

Within the general category of lexemes denoting plant based agriculture, *Feld* is the most common, occurring in more than 7 000 instances, as in *MILLE-FELD* (Wintrange) ( $il_{30}$ ), *a Geesspelt* (Altwies) ( $a_p$ ) and *Im Neifelt* (Altwies) ( $s_a$ ). In almost all cases, either a possessive relation or the purpose of the field is expressed.

The lexeme *Acker*, which does not exist in Luxembourgish anymore and has to be seen as an older toponymic remnant occurs much less in the general corpus (around 1000 instances). Examples are: *am krommen Aker* (Useldange) ( $s_n$ ), *an der Akerwiss* (Trintingerthal) ( $s_n$ ) and *Bounenaker* (Nospelt) ( $a_e$ ). It was succeeded in modern use by the lexeme *Stéck* 'field [arable land]' (LOD: s.v. *Stéck*), which denotes a *specific part of the land (used plant based agriculture)* and occurs quantitatively on equal terms in the general corpus. Plots denoted by this lexeme are either determined by the purpose or usage of the field, the



possessor or the nature of the ground. Examples are: *an de Wäissestécker* (Wintrange) (s<sub>n</sub>), *Klosstéck* (Wolwelange) (s<sub>n</sub>) and *Suebelstécker* (Wormeldange) (a<sub>p</sub>).

Crop rotation is invoked by the lexeme *Dréisch* (in the onomasticon only), which can occur more often as a simplex than other lexemes denoting general plant based agriculture, as in *an der Dréisch* (Wickrange) (a<sub>p</sub>). In compounds, it can be determined by the color of the plot when the field is left fallow, as in *Routdréisch* (Schwebsingen) (a<sub>p</sub>), or plants or animals than can occur in the vicinity, *Wollefsdréisch* (Welfrange) (a<sub>c</sub>) and *Birkendr éisch* (Welfrange) (a<sub>c</sub>), by its possessor or administrative location, *op Büisserdréisch* (Trintingertal) (a<sub>p</sub>), or simply by a quality beyond the crop yield, as in *Aaldréischer* (Vichten) (a<sub>c</sub>).

A lexeme that is highly frequent and denotes general plots dedicated to plant based agriculture is the lexeme *Uecht*, which does not exist in modern Luxembourgish any more. It is rather restricted to Moselle Franconian area and is amongst the lexemes that bear the highest variation in the general corpus, which might be an indicator for its age and cultural value. In early texts, it is strongly linked to the dominion, either by rule or taxation (see a. o. Hardt, 1868: 323, 432, 574, 608) but its etymology is debated. The idea of a. o. Dittmaier (1963: 8) to link the lexeme to the MHG *âhte* ‘prosecution’ seems to be derived from the ownership of the land by the dominion, which is often portrayed in historic deeds. This is most likely secondary, though, especially when compared to the lexeme *Brill* of Celtic origin, which has a similar link to the dominion, see above, 5.1. This fact, together with its spread in the Moselle Franconian area and a preponderance to be found in areas that are linked to a good terrain, which was already used by earlier settlers (see tab. 2), an etymology as it is explained in Mersch (2023: 279-281, § 24), as the *plot at the rear end of the settlement* seems more plausible. The relations of determiner and determined in compounds are the same as with the lexeme *Feld*. The lexeme *Uecht* occurs frequently in simplex, though. Examples are: *in der Aicht* (Ospern) (dal), *obent der Oicht* (WallendorfPont) (a<sub>p</sub>), *LANGACHT* (Wormeldange) (il<sub>c</sub>) and *Schlassuecht* (Useldange) (a<sub>c</sub>).

However, very rarely, another (mostly visual) property is invoked, as in *Quäschemuergen* (Dickweiler) (s<sub>a</sub>).

The lexeme *Jauch* designates a field measure roughly the same size as a *Muergen* but occurs much less frequently and almost always in simplex, be it often as a plural (see Dittmaier, 1963: 120). Examples are: *in den Jauchen* (Christnach) (dal), *im Jeichenkaempchen* (Heiderscheid) (a<sub>p</sub>) and *auf den Jeichen* (Heiderscheid) (a<sub>p</sub>).

A much bigger land measure is denoted by the lexeme *Houf*: roughly thirty times the size of a *Muergen* (Dittmaier, 1963: 116–117). The lexeme is not very frequent and can occur either as simplex or as *determiner* in compounds, as in *Houf* (Bous) (a<sub>s</sub>), *op Houfuecht* (Bous) (a<sub>p</sub>), *Houflach* (Bous) (a<sub>p</sub>) and *auf dem Huf* (Wolwelange) (a<sub>p</sub>).

Among the lexemes that can denote the form of a plot (and are rather clearly linked to plant based agriculture), it can be divided between plots that show an elongated plot and plots that show a non-level visual motive. Only one of the lexemes in discussion here can be found in modern Luxembourgish. Among the former, the lexeme *Strachen* (always as a plural) is the most prominent. It denotes the straight line of a plot (Dittmaier, 1963: 304, 306) and is often used synonymously with the lexeme *Stéck* (which has a tendency to occur in the plural). Examples are *Faulstrachen* (Weyer) (s<sub>v</sub>), *an den ënneschte Strachen* (Wickrange) (a<sub>s</sub>) and *IN DEN BIRESCHSTRACHEN* (Weiler-la-Tour) (s<sub>a</sub>).

Also denoting the elongated nature of a plot is the lexeme *Laangert*. It is most likely not a compound of the adjective *laang* ‘long’ (LOD: s. v. *laang*) and *Äerd* ‘Earth’ (LOD: s. v. *Äerd*) due to grammatical gender but rather a nominalisation of the adjective in question. The lexeme has become productive and functions as a simplex in the general corpus. It occurs almost never in compounds. Examples are: *Laangert* (Medernach) (a<sub>s</sub>) *LANGLAANGERT* (Merl) (il<sub>30</sub>) and *HINTERSTEN LANGERT* (Reckange-sur-Mess) (il<sub>c</sub>).

The most frequent non-level motive is expressed with the lexeme *Géier* (in the onomasticon only), which denotes pointy land plots. It is cognate with OHG *gêr* ‘javelin’ (AWB: 4.219). The lexeme mostly occurs as a simplex. The idea of the narrow field can occur on level grounds but the lexeme can also be found in relation to elevations. Examples are: *am Géier* (Weiler-la-Tour) (a<sub>p</sub>), *an de Géieren* (Eschweiler) (a<sub>p</sub>) and *KLEINE GEHR* (Weyer) (s<sub>a</sub>).

The lexeme *Kéier* ‘bend, turn, corner [in a road]’ (LOD: s. v. *Kéier*<sup>4</sup>) always a horizontal bend of the denoted and, due to its nature, elongated land plot. It is not very common in general and mostly occurs as a simplex. Examples are: *an der Kéier* (Tarchamps) (s<sub>a</sub>), *Grousskéier* (Goesdorf) (a<sub>c</sub>), *AM KEHRCHEN* (Neunhausen) (s<sub>/a</sub>) and *IN DER KEHRT* (Stolzembourg) (s<sub>a</sub>).

There are a few ways to denote favourable areas in general but only the lexeme *Gold* is specifically linked to plant based agriculture. It occurs rather rarely. Examples are: *GOLDSTËCKER* (Bivange) (il<sub>30</sub>), *IN DEN GOLDSTRACHEN* (Bivange) (s<sub>a</sub>) and *GOLDE FELD* (Boulaide) (il<sub>30</sub>). Possibly the same idea is behind the unique name *Gottesgooff* (Kleinmacher) (s<sub>v</sub>). The very general reference might indicate advantageous plant based agriculture. Any other idea seems less probable.

The lexeme *Bitz/Betz* (in the onomasticon only) possibly refers to the mostly good nature of a plot, without really distinguishing between pasture or crop land (Dittmaier, 1963: 30). Examples are: *BITZ MUMMLACH* (Bissen) (il<sub>30</sub>), *Betzbierg* (Oberanven) (a<sub>p</sub>), *BETZBERG* (Oberanven) (s<sub>a</sub>) and *Bëtzen* (Binsfeld) (a<sub>c</sub>).

The use of the lexeme *séïss* ‘sweet’ (LOD: s. v. *séïss*) sometimes occurs together with lexemes designating plant growth, as in *am Séïssfeld* (Erpeldange) (s<sub>n</sub>) and *am Séïssaker* (Filsdorf) (a<sub>p</sub>), but most often occurs when designating pasture land.

A negative connotation is invoked by the lexeme *sauer* ‘sour’ (LOD: s. v. *sauer*), as in *IM SAUERFELD* (Wickrange) (s<sub>a</sub>), *IN DER SAUERACHT* (Rippig) (s<sub>a</sub>), *an der Saueruecht* (Rippig) (s<sub>n</sub>) and *in der Saueracht* (Rippig) (a), see also 5.1. An equally bad or possibly even worse yield is denoted by the lexeme *Honger* ‘hunger’ (LOD: s. v. *Honger*). It only occurs very rarely, as in *Hongerstrachen* (Olm) (a<sub>p</sub>).

The lexeme *faul* ‘rotten, bad’ (LOD: s. v. *faul*) mostly designates any stagnating waters, as in *FAULENBRUCH* (Munshausen) (s<sub>a</sub>) or *FAULEBOUR* (Moestroff) (il<sub>30</sub>) but in cases, such as *FAULLAND* (Mompach) (il<sub>30</sub>), *Faulstrachen* (Weyer) (a<sub>c</sub>) or *FAULT FELD* (Lullange) (il<sub>30</sub>) and *FAULFELD* (Lullange) (il<sub>c</sub>), a link to crop growth seems plausible. In that cases, the names most likely express the less fertile quality of the land plot, soil wise, due to stagnating waters (see Ramge et al., 2002: 351). It is interesting to note that the compound *Faulstrachen* is the most common among such formations.

All the lexemes possible in conveying a qualitative outline of a land plot used for plant growth are of a determinative nature. Except for the lexeme *Bi/etz*, which can also occur as a simplex, all other lexemes function solely as *determiners*. That this is also the case for *Bi/etz* when not in simplex is an indicator that the quality of a land plot designated for vegetable agriculture was not expressed by the core noun of a plot. The semantic slot for referring to plant based agriculture needed to be filled first, which than later could be further determined by a qualitative attribute.

### 3.3 Names and Distribution

The following maps show the distribution of specific lexemes possibly linked to grain and staple food production. All of them show a relative size in the distribution of the lexeme sets (relative to each other in occurrences), except for 12, which used a fixed scale in order to offer a better image of the distribution of

the lexemes. All the maps are based on the CSV-exports highlighting the section. The position is therefore not to be considered absolute.

While fig. 9 shows the distribution of lexemes for different grains, with a preponderance for wheat, fig. 10 shows the distribution of some lexemes for other staple foods. Fig. 11 give a picture of the distribution of lexemes rendering acre measures, of which all lexemes are obsolete in Modern Luxembourgish. Fig. 12 shows the occurrences of different lexemes rendering the visual shape of plot used for crop production. In absolute numbers, the lexeme *Géier* occurs far more frequently. The distribution on the map shows, however, that there is a propensity to denote curved plots in the northern parts of the Grand Duchy. For the use of qualities (sour and sweet) in referring to a land plot for agriculture, refer to fig. 4 above.

#### 4. Summary

The present analysis offers insights into Luxembourgish toponymy and its relevance for the study of rural agrarian history, while focussing on the topics of animal herding and grain and staple food production. Concerning animal husbandry, most names in the data hint to the use of pasture in general. Other names clearly indicate to a sort of semi-pastoralism of domesticated animals, mostly, cows, goats and lambs. Concerning staple food production, the evidence for the growth of grain crops far exceeds that of any other plant. Among the most relevant grains is by far wheat, most likely due to its value in direct taxation. However, most names that hint to the growth of food staples do so by referencing a general land use as a farmable land.

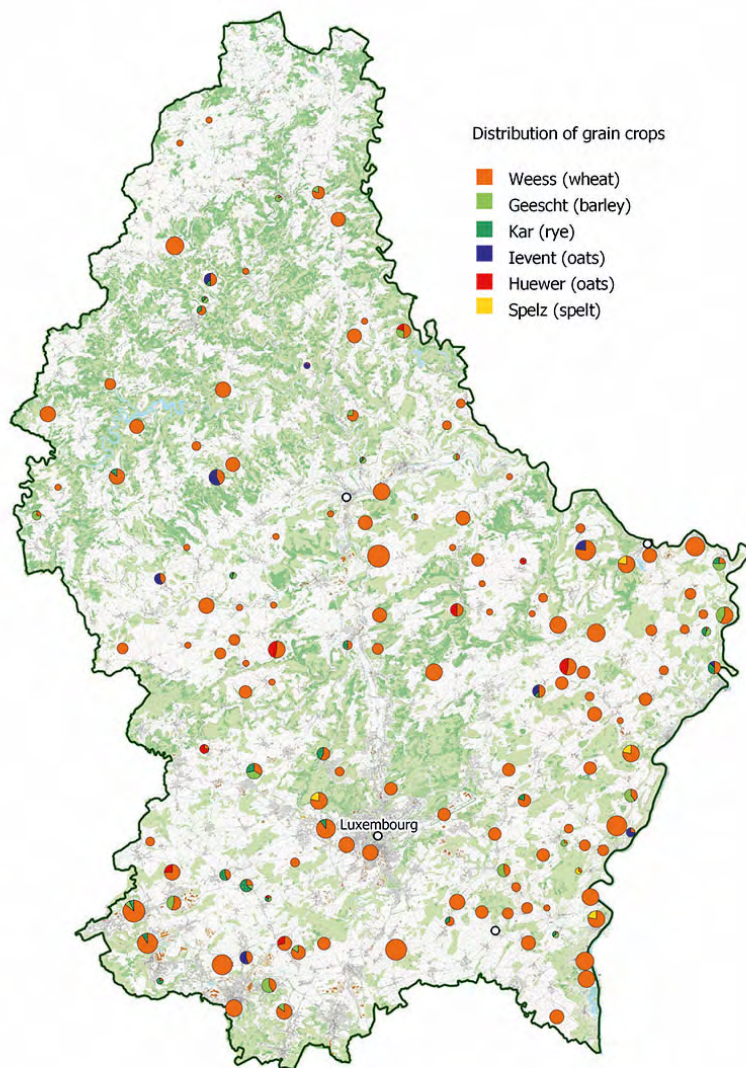


Fig. 9 – Distribution of lexemes *pro* specific kinds of grains

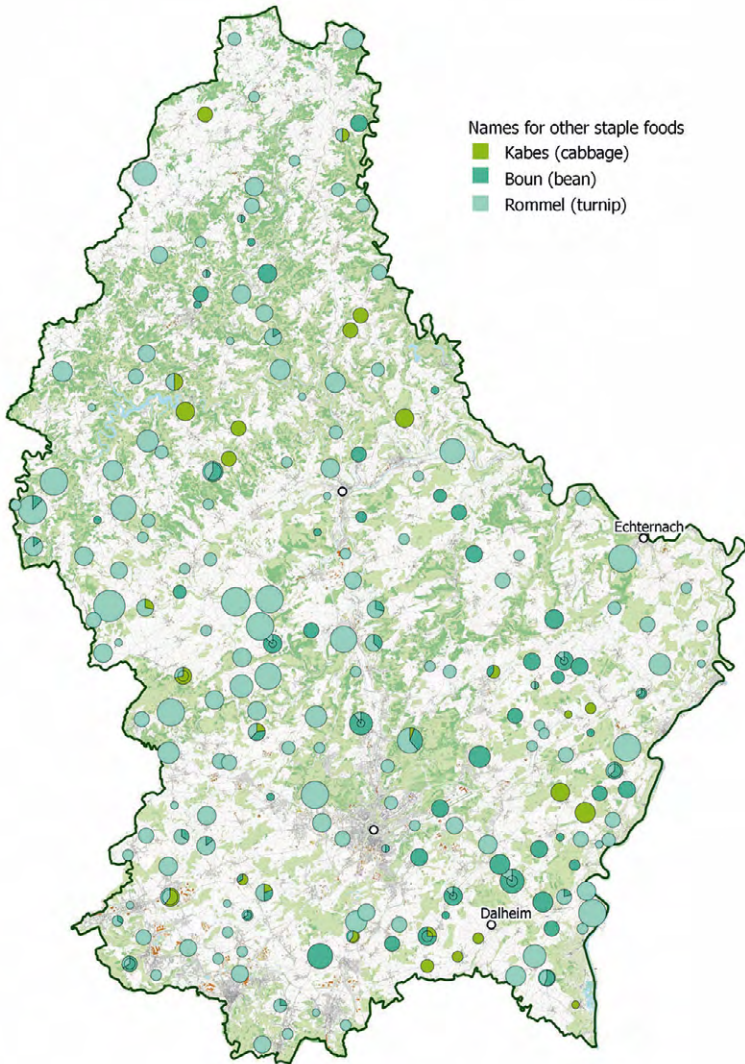


Fig. 10 – Distribution of lexemes for specific kinds of staple foods



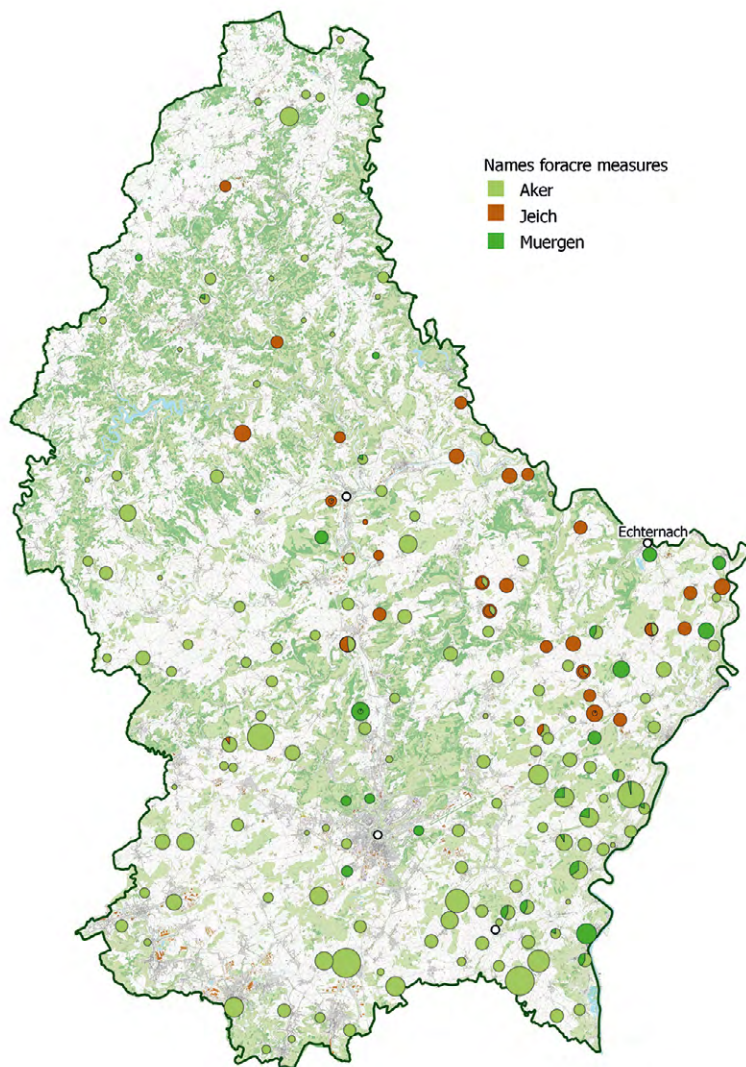


Fig. 11 – Distribution of lexemes for measures of land

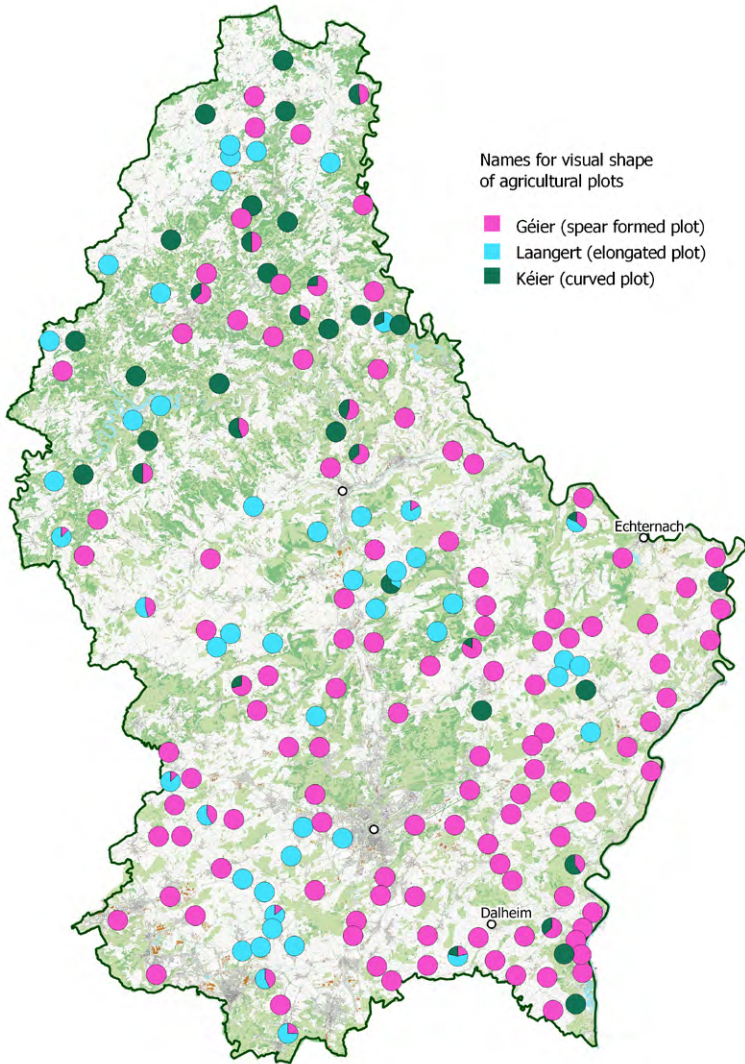


Fig.12 – Distribution of lexemes referring to visual shapes



**Bibliography**

- Anen, Pierre (1945): Luxemburgs Flurnamen und Flurgeschichte. Luxemburg: Sankt Paulus Druckerei.
- Bach, Adolf (1981): Deutsche Namenkunde: I Die deutschen Personennamen, II Die deutschen Ortsnamen. Heidelberg: Winter.
- Bauer, Gerhard (1985): Namenkunde des Deutschen. Bern: Peter Lang.
- Delamarre, Xavier (2018): Dictionnaire de la langue gauloise. Une approche linguistique du vieux celtique continental. Arles Cedex: Éditions Errance.
- Dittmaier, Heinrich (1963): Rheinische Flurnamen, unter Mitarbeit von P. Melchers auf Grund des Materials von A. Bach begründeten Rheinischen Flurnamenarchivs, bearb. von Heinrich Dittmaier: Nebst einem Vorwort, Geschichte des Rheinischen Flurnamenarchivs. Bonn: L. Röhrscheid.
- Frings, Theodor and Gertraud Müller (1968): Germania Romana II. Halle: Niemeyer.
- Gabriel, Eugen (1996): Geschichtliche Entwicklung der Flurnamen an exemplarischen Beispielen: deutsch, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Ed. by Ernst Eichler et al. Vol. 2. Berlin and New York: Mouton de Gruyter, 1451–1456.
- Hardt, Mathias, ed. (1868): Luxemburger Weisthümer: als Nachlese zu Jacob Grimm's Weisthümern. Luxemburg: Victor Bück.
- Koß, Gerhard (1995): Die Bedeutung der Eigennamen: Wortbedeutung/Namenbedeutung, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Ed. by Ernst Eichler et al. Vol. 1. Berlin and New York: Mouton de Gruyter, 458–463.
- Kunze, Konrad (1996): Namengeographie, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Ed. by Ernst Eichler et al. Vol. 2. Berlin and New York: Mouton de Gruyter, 1065–1070. Lachiver, Marcel (1988). Vins, vignes et vigneronns. Histoire du vignoble français. Paris: Fayard.
- LARIS = Centre national de la recherche archéologique (Feb. 5, 2021). LARIS – Lëtzebuurger Archäologie GIS. Data base. National central data base of archeological finds in Luxembourg. Luxembourg.
- Lindner, Thomas (2002): Ortsnamen aus indogermanischer Sicht, in: Ortsnamen und Siedlungsgeschichte. Akten des Symposiums in Wien vom 28.–30. September 2000. Ed. by Peter Ernst et al. Heidelberg: Winter, 9–14.
- LOD = Lëtzebuurger Online Dictionnaire (2007). Lëtzebuurger Online Dictionnaire (LOD). Ed. by Ministère de la Culture. url: <http://lod.lu> (visited on 2019-12-31).
- Mersch, Sam (2021): Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History. Phonology, Morphology, Syntax and Lexical Studies. PhD Thesis, University of Luxembourg.
- Mersch, Sam (2022): The Hybridity of Living Sources. Hermeneutics and Source Criticism in Modern Place Name Studies, in: Digital History and Hermeneutics between

- Theory and Practice. Ed. by Juliane Tatarinov and Andreas Fickers. Berlin and New York: De Gruyter, 159–178.
- Mersch, Sam (2022b): Antike Fernverkehrsachsen in Luxemburg. Rekonstruktionsmöglichkeiten anhand der Etymologie und Arealität von Mikrotoponymen, in: *Namenkundliche Informationen* 114, 221–249.
- Mersch, Sam (2023): *Studies in Luxembourgish Micro-Toponymy and Linguistic History. Phonology, Morphology, Syntax and Lexical Studies*. Regensburg: Vulpes.
- Perlès, Catherine (1996): Les stratégies alimentaires dans les temps préhistoriques, in: *Histoire de l'Alimentation*. Ed. by Jean-Louis Flandrin and Massimo Montanari. Paris: Fayard, 29–46.
- Pfeifer, Wolfgang (1993): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: AkademieVerlag. url: <https://www.dwds.de/> (visited on 07/02/2020).
- Range, Hans et al. (2002): *Südhessisches Flurnamenbuch*. Darmstadt: Hessische Historische Kommission.
- Reber, Jacqueline (2014): *Strukturen und Muster in der Namenwelt. Quantitative und qualitative Untersuchungen zum Toponymenbestand der beiden Solothurner Amteien Dorneck-Thierstein und Olten-Gösgen*. Tübingen: A. Francke Verlag.
- REW = Meyer-Lübke, Wolfgang (2009). *Romanisches Etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg: Winter.
- Rosenfeld, Hellmut (1985): Flurnamen in der städtischen Nomenklatur als Geschichtsquelle, in: *Gießener Flurnamen-Kolloquium. 1. bis 4. Oktober 1984*. Ed. by Rudolf Schützeichel. Heidelberg: Winter, 343–351.
- Schiller, Karl and August Lübben (1878): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. Bremen: Verlag von J. Kühnmann's Buchhandlung.
- Stoffel, Lynn (2018): Zukunft trifft Antike: Schnitt durch die römische Straße auf dem Kirchberg, in: *Archeologia Luxemburgensis* 4 (2017–18), 78–93.
- Werveke, Nicolas van (1983): *Kulturgeschichte des Luxemburger Landes*. Neuauflage herausgegeben von Carlo Hury. 2 Vols. Esch-sur-Alzette: Éditions Schortgen.
- Zscheschang, Christian (2003): *Das land tuget gar nichts. Slaven und Deutsche zwischen Elbe und Dübener Heide aus namenkundlicher Sicht*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- (2015): Zur Rolle von Flurnamen in der Kulturlandschaft und der Kulturlandschaftsforschung, in: *Namen und Kulturlandschaften*. Ed. by Barbara Aehnlich and Eckhard Meineke. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 375–397.

**Note on the maps**

The maps delivered in this article were created in QGIS using corpus data (see section 1.1) and open access cartographic material and data sets under CC0 license distributed and maintained by the Administration de cadastre et de topographie of the Luxembourgish government. The materials and data sets can be accessed upon the official Luxembourgish open data portal (<https://data.public.lu/en/organizations/administration-du-cadastre-et-de-la-topographie/>).

[*Abstract:* The following article offers insights into Luxembourg’s microtoponymastics and its value for local rural agricultural history. The focus is mainly on livestock farming and the production of cereals and other staple foods as attested by field names. Each section is accompanied by choropleth maps, the most relevant names being discussed in order to illustrate the distribution of the name type and the section for the whole Grand Duchy of Luxembourg.]



## *On the Determination of the Source Value of Forged Charters in Historical Toponomastics<sup>1</sup>*

Melinda Szőke

1. Scholars of Hungarian historical linguistics consider all authentic charters that have not survived in the original to be charters with an uncertain chronological status (Szőke 2015: 16). These include forged charters, interpolated charters that are partly forged as well as those authentic charters that did not survive in their original and were only in a copied form (cf. Hoffmann/Rácz/Tóth 2017: 72–76, Tilahun/Feuerverger/Gervers 2012: 1618). Therefore, when it comes to studies in historical linguistics, a charter is considered to be of an uncertain chronological status if the date of recording the proper names in it and thus the association of their spelling with a certain era is uncertain even if we are aware of the age of copying, interpolation or forgery. In the process of copying, the texts of charters recorded earlier (sometimes centuries earlier) were written down again and, therefore, the text itself was typically not expanded, but the spelling of (at least some of) the elements of vulgar origin were modernised. The changes affecting the names are typically of an orthographic and phonological nature and it seems that such modifications did not endanger the legal authenticity of the charter. As part of linguistic studies, however, we must also consider the contingency in the spelling of names resulting from this. In the case of interpolated documents with subsequent additions and forged charters, however, there may also be such toponyms (and other linguistic elements) that had not been included in the original document or in the source used for writing the forged charter (cf. Szentpétery 1942: 404, 408, Szőke 2015: 16–19, Kenyhercz 2016: 12–13, 16).

From the perspective of historical toponomastics and linguistics, there are multiple chronological layers in charters of an uncertain status. Due to the circumstances of their creation and survival, the historical linguistic and historical onomastic source value of names included in them do not necessarily overlap; this means it may be possible that the same name can be associated with different centuries as a source in historical linguistics and historical onomastics. Therefore, one of the key principles of the linguistic exploration of these

---

1 The research and writing of this essay has been supported by National Research, Development and Innovation Office – NKFIH 134389. This work was carried out as part of HUN-REN-UD Research Group for Hungarian Language History and Toponomastics.

charters is that we examine the source value of the charter separately for the purposes of historical linguistics and historical toponomastics: The chronological features of the recording of the names (historical linguistic source value) is assessed only after the consideration of the date of the inclusion of the names in the charter (historical onomastic source value). With the examination of the chronological layers from two perspectives, we can avoid looking for early (in this case, 11<sup>th</sup> century) traces in the recording of a name (orthography, phonological form) that had not been included in the original charter serving as the source and whose existence at the given time cannot otherwise be presumed.

We may determine the historical toponomastic source value of charters with multiple chronological layers both in terms of historical toponomastics and historical linguistics mostly based on the principles of historical studies and diplomatics. This includes, for example, the consideration of litigations of abbeys or the study of the formulas of charters. At the same time, the stylistic features of the charter, for example its word use, may also be of help in this respect. The Founding Charter of Bakonybél, for example, states the following about the servant staff granted to the monastery: +1037: „in his villulis sive prediis cuiuscumque condicionis homines sunt ad me pertinentes, Sancto Mauricio dedi” (DHA. 1: 118) – “regardless of the condition the people belonging to me have in these villages or estates, I have given them to St Maurice” (Dénesi 2013: 127). The expression *cuiuscumque condicionis* ‘regardless of the condition’ was unknown in the 11<sup>th</sup> century but it became typical by the age of the forgery in the 13<sup>th</sup> century (Karácsonyi 1891: 140). In numerous cases, the types of donations may also serve as proof against the authenticity of the given charter section. According to some charter scholars, the donation of the relatively numerous market and port duties, besides the forest right and hunting measures indicated as donations of Saint Stephen, in the Founding Charter of Bakonybél also differs from general practice in the 11<sup>th</sup> century (PRT. 8: 233).

2. With the growing number of charters of an uncertain status studied linguistically, it has become clear that we need to further specify the assessment of the charters from the perspective of historical toponomastics completed based on these principles (cf. Szőke 2019a, 2020a, Tóth 2019: 25). In my paper, I study how we may establish the source value of particular toponyms from the perspective of historical onomastics using two forged charters of Saint Stephen (the charters of Pécsvárad and Bakonybél), while also relying on considerations rooted in history and diplomatics. From the early period of Hungarian charter writing, one Greek and nine Latin charters of the Church have survi-

ved under the name of the first Hungarian king, all of in which are copies. The real number of charters issued, however, could be higher than that: György Györffy, for example, supposes the existence of at least 20 charters recording the foundation of churches by Saint Stephen (1977: 268). Of the ten charters that have survived to this day, only the one written in Greek may be deemed authentic. Three of the Latin charters are interpolated, while six charters (including the two studied here) are forgeries made centuries after the early 11<sup>th</sup> century (Solymosi 2006: 193–195, Thoroczkay 2009).

The number of forged charters increased significantly in Hungary in the 13<sup>th</sup> century. This is related to changes in legal protection at the end of the 12<sup>th</sup> century as from this point on it became compulsory to show written evidence, i. e. charters in the course of court cases. As a consequence, there was exponential growth in the need to acquire charters by way of forgery. Not even the strict laws enacted against the creators and users of forged charters could stop such a process (Szentpétery 1930: 249–250). The linguistic analysis of these charters is also significantly influenced by the circumstance that the forgery of documents did not always go hand in hand with the acquisition of estates or other privileges that those people, who had the forged charters issued, would not have had originally. In many cases, although they had the right, they could not verify it with documents as this form of providing rights was not widespread at the time when the right in question was acquired; or they wanted to make up for charters that had been issued earlier but were lost later on (e. g. destroyed by fire) (Szentpétery 1930: 254, Szovák 2001: 37).

2.1. The charters of Pécsvárad (+1015/+1158 [1220 k.]/1323/1403/PR.) and Bakonybél (+1037 [1240 k.]/+1246/1330) were forged in the 13<sup>th</sup> century. In the case of both charters, we may also suppose the existence of an authentic charter at the beginning of the 11<sup>th</sup> century (cf. DHA. 1: 63–72, 113–118). Besides the foundation of the abbeys of Pécsvárad and Bakonybél (the foundation of which are recorded in the analysed charters) at the time of Saint Stephen, the beginning of the 11<sup>th</sup> century, the former existence of the authentic 11<sup>th</sup> century charters provides the basis for our attempt to involve these forged charters in the studies of historical linguistics and historical onomastics aimed at the 11<sup>th</sup> century. The extension of the scope of documents with source value for the 11<sup>th</sup> century is essential because, in terms of research in historical linguistics, the authentic charters that have survived in their original form are undoubtedly the most valuable, but there are only a few such documents from the first centuries of Hungarian written culture: We are aware of only four documents of

this kind. This means that the authentic charters that have survived in their original form represent less than 4% of the Hungarian (or Hungarian-related) charters known today from the first century of the Kingdom of Hungary (DHA. 1.).

In the two charters analysed, we may consider the following chronological layers both in terms of historical linguistics and onomastics: (1) the time of the foundation of the abbeys and issuing the original charters, (2) the century of recording the forged charters, (3) the age of the copy/copies of the forgeries. Therefore, in a single charter, we may identify the traces of 4–5 chronological layers depending on the number of copies that have survived; some of these layers should be dealt with jointly, however (Szőke 2015: 24). The reason for this is that, in the process of analysis, our aim is to differentiate the early, 11<sup>th</sup> century layer of the charters (in terms of historical onomastics and linguistics) from the later chronological levels, irrespective of how many there are of the latter in the charters.

2.2. Irrespective of the fact, for example, that a certain name had not been included in the original source of the forged charter but was added to the charter at a later point of the history of the document (in the process of forgery or the copy of the forgery), the places and names in question could also already exist in the 11<sup>th</sup> century. This may also be true if we have no (authentic) document confirming this. The places and the creation of toponyms do not necessarily overlap chronologically with their (currently known) first (authentic) occurrence as the charters examined by us as linguistic records were created due to legal matters and not for the purposes of recording and preserving the toponyms at the time of their creation; what is more, the survival of such documents is also rather contingent (cf. Solymosi 1976: 142).

The linguistic assessment of the forged Bakonybél founding charter of Saint Stephen is greatly facilitated by the fact that the charter listing the donations of the abbey has also survived. Twenty three of the 34 toponyms referring to 32 referents in the founding charter also appear in the parts of the Bakonybél Survey created at the end of the 11<sup>th</sup> century and early 12<sup>th</sup> century (DHA. 1: 118–119, 250–254, Szőke 2016: 54, 2018: 74). Based on the substantive authenticity of the relevant parts of the Bakonybél Survey, we can consider these names to be names of the former authentic Bakonybél Founding Charter and we may suppose that they were transferred into the text of the survey from here. Such a conclusion may somewhat be contradicted by the fact that, in the 13<sup>th</sup> century, the most important source of the forged Bakonybél Found-



ing Charter was the Bakonybél Survey. Another circumstance, however, may also support the source value of the names for early 11<sup>th</sup> century historical onomastics, namely that the foundation of the abbey by King Stephen also involved donations at the beginning of the 11<sup>th</sup> century as well as the fact that there are many more donations in the survey than in the founding charter: The founding charter mentions eight estates, as opposed to the thirty estate names in the survey. This shows (although we cannot verify it) that those included in the forged founding charter could already be present in the 11<sup>th</sup> century version and the additional 22 estates were received by the abbey from monarchs following Saint Stephen.

Based on the comparative study of the Founding Charter of Bakonybél and the Bakonybél Survey, we may conclude that the other eleven names of the forged founding charter that are missing from the survey were not included in the authentic founding charter of the 11<sup>th</sup> century. This, of course, does not exclude the option that these names could have already existed at the time of Saint Stephen. Based on the comparison of the two charters (the founding charter and the survey), we only see which donations of the abbey could come from the founder of the abbey.

Interpreting the historical onomastic source value of charters with an uncertain chronological status in this way, of the 11 names of the Founding Charter of Bakonybél, I have included six among the names of an 11<sup>th</sup> century historical onomastic source value based on different factors (including historical circumstances) (cf. Szóke 2019b).

For example, the founding charter mentions four mountains in Veszprém County (*Hygeskw* 'pointed/rock', *Kertuskw*: *kert* 'garden' with the -s suffix + *kő* 'rock', *Feerkw* 'white/rock', *Oduoskw*: *odú* 'lair' with the -s suffix + *kő* 'rock' (DHA. 1: 119)), with their names existing to this day. These mountains are recorded in the charters because of the donation of killed game and their skins. Several people have expressed their doubts about the idea that this would be an 11<sup>th</sup> century donation which is also supported by the fact that it is also not mentioned by the Bakonybél Survey. This circumstance, at the same time, also confirms the 11<sup>th</sup> century existence of those names and donations that are indeed mentioned by the Bakonybél Survey. The Bakonybél Basin is surrounded by Triassic and Jurassic mountains. The main text of the Bakonybél Survey from the end of the 11<sup>th</sup> century records *Koppány* settlement in Veszprém County together with its boundaries and lists the people serving in the settlement by name (DHA. 1: 250, 253). Based on this, I conclude that, in the 11<sup>th</sup> century, Hungarians could have already lived in the area and, as today's

*Bakonykoppány* settlement is located near the mountains mentioned in the founding charter, it may be supposed, even without data about the four oronyms of the Bakonybél Founding Charter, that they have existed not only in the 13<sup>th</sup> century but also the 11<sup>th</sup> century and, in terms of historical onomastics, they belong to this layer of the charter (cf. Szőke 2018, 2019b: 317–318).

3. After the examples from the Founding Charter of Bakonybél, relying on Saint Stephen's Charter of Pécsvárad, I introduce those constraints that we need to apply when designating names with a source value for the 11<sup>th</sup> century.

The parts of charters with an uncertain chronological status that have been designated as belonging to the 11<sup>th</sup> century mostly using the principles of diplomatics and history may also include names the use of which is questionable at the time of foundation (the early 11<sup>th</sup> century). This does not mean that I would call into question the existence and occurrence of the particular places at the beginning of the 11<sup>th</sup> century or the authenticity of the donations related to the places. I only wish to call attention to the fact that it is also a possibility that certain places and other donations were received by the abbey from the king but the denomination of the place was changed in the process of forgery or copying or was replaced by the new name of the place and was thus modernised. The need for modernisation is substantiated by the legal nature of charters as being legal documents, and their most important function was to ensure rights (cf. Szentpétery 1930: 2, Györffy 1970: 200). If the name of a place acquired at the beginning of the 11<sup>th</sup> century changed with time, it was in the interest of the owner to include the donation in the charter under the new name. At the time of the name change, both the old and new names of the place were probably known (that often also existed side by side for a while), but later on, it could lead to difficulties if the charter referred to a place with the older name that was no longer used. After donation, the *Disznó* ('pig') estate of the Tihany Abbey, for example, was replaced by the denomination *Apáti* ('abbot's') referring to the new owner: 1055: *alius locus, qui Gisnav dicitur* (DHA. 1: 150), 1055>1416: *villam Diznou, quam nominavit Apati* (DHA. 1: 156), 1267/1297: *predium et villam de Gesnov vel Apaty* (PRT. 10: 526), 1275, 1536: *Apaty* (Cs. 2: 587). The data indicate a long-term process, while mentioning that the old name was most probably also important due to the compatibility of documents and occurrences (cf. Hoffmann 2010: 99–100). At the same time, just as the modernisation of remnants was not uniform in terms of their phonemic orthography when transcribing charters, the indication of name changes could also be contingent (cf. Kenyhercz 2016: 15). However, while a difference in phone-

mic orthography did not fundamentally influence the legal authenticity of the charter (cf. Szentpétery 1942: 404, 408, Kenyhercz 2016: 13, 16), this was not the case when disregarding a name change, thus in these cases a higher level of consistency could be expected.

The Founding Charter of Pécsvárad includes close to 140 place designations (i. e. toponyms and the description of the places) (DHA. 1: 72–77). Most probably, the founding charter also had an 11<sup>th</sup> century authentic version (DHA. 1: 72, Érszegi 2000: 1, cf. Thoroczkay 2009: 73). Several arguments support the idea that the villages included in the forged founding charter come from the 11<sup>th</sup> century survey<sup>2</sup> (cf. Szóke 2020b: 87), but György Györffy argues that it practically reveals the holdings of the abbey at the time of its foundation (the early 11<sup>th</sup> century). It supports the argument that the estates' donations in the forged founding charters were donated by Stephen that the donations of rulers after Saint Stephen are also included in the forged text, but these are clearly separated from one another. Such a differentiation of the donations of monarchs enables the conclusion that the estates referred to as donations by Saint Stephen can indeed be considered to come from the founder of the abbey (1977: 235–237, DHA. 1: 77–80).

Agreeing with Györffy, I analysed the Founding Charter of Pécsvárad earlier in a way that I also considered the names included in it to belong to the early 11<sup>th</sup> century chronological layer of the charter in terms of historical onomastics. At the same time, it is also clear that the linguistic analysis of charters with an uncertain chronological status needs to be carried out more carefully. In the following, I discuss those names whose early 11<sup>th</sup> century source value in terms of historical onomastics is unlikely despite the fact that they are included in the Latin texts in connection with the donations probably already included in the authentic charters created at the time of the foundation of the abbeys.

3.1. The toponyms referring to ownership by the abbey, for example, could have value in terms of historical toponomastics from a later time than the early 11<sup>th</sup> century.

The *Scena abbatis* (DHA. 1: 74) possessive structure of the Founding Charter of Pécsvárad with a Latin word order and partly translated to Latin may refer to the *Apát-széna* ('abbot/hay') or *Apát szénája* ('abbot's/hay') Hungarian toponym with the semantic content of 'the abbot's meadow'.

---

2 This survey did not survive as an independent charter but rather only as the part of the forged founding charter (DHA. 1: 70).

As for the recording of the name form in the charter, we may consider two options: On the one hand, it could already be included in the 11<sup>th</sup> century charter and, on the other hand, it could be added later (in the process of forgery or the copying of the forged charter). I do not consider the first option to be likely due to the following reasons. The *apát* 'head of an abbey of monks' dignitary name appearing in the name indicates ownership by the abbey (TESz. *apát*). If the place standing as a boundary mark was included with this name in the authentic, early 11<sup>th</sup> century charter already, it would mean that in the name of the so far *unnamed* area designated at the time of the foundation ownership by the abbey would have been indicated immediately or the name of the place would have been replaced with a new one motivated by the changed circumstances at the time of issuing the founding charter. We can find name changes expressing ownership by the abbey also among the estates of the Tihany and Garamszentbenedek abbeys (1055: *Disznó* 'pig' > 1055>1416: *Apáti* 'abbot's'; 1075/+1124/+1217: *Knyezsic* 'settlement named Knyezic' > 1507: *Apáti* 'abbot's' (Hoffmann 2010: 99, Szőke 2013: 112–113)) but these do not yet appear either in the authentic 11<sup>th</sup> century Founding Charter of Tihany or in the Charter of Garamszentbenedek interpolated in the 13<sup>th</sup> century. As opposed to this, the Founding Charter of Pécsvárad mentions not even an estate but rather a meadow indicated as a boundary mark and I believe this makes its early 11<sup>th</sup> century source value even more doubtful: The toponym could be added to the text from the survey at the end of the 11<sup>th</sup> century or even more likely during forgery (13<sup>th</sup> century) or in the process of copying (14<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> centuries) (cf. Szőke 2020c: 38–39).

The exclusion of toponyms motivated by ownership by the Church from the list of names with an early 11<sup>th</sup> century source value in terms of historical onomastics clearly resonates with the results of Andrea Bölcskei who, in her monograph, identified 190 referents from the early Old Hungarian Era which were (at least temporarily) designated with a toponym form referring to church ownership (as well). Of the 573 name forms that may be considered in this regard, we may find only 23 in the first century of Hungarian written culture (until 1120) altogether, which includes, for example, the name form which I also examined. Based on the more than 500 pieces of data, it seems that this type of name giving became truly significant from the second half of the 13<sup>th</sup> century. Approximately 80% of the names are dated from the period between 1241 and 1350 (2021: 145–147). The differences between the proportions are most probably not independent from the number of issued and survived sources but they still certainly indicate the main trends.

3.2. The second group of names that supposedly do not have source value for historical onomastics for the early 11<sup>th</sup> century is made up of names with additional attributes. Of the names in the analysed charters, *Hajmáskér* settlement in Veszprém County recorded in the Founding Charter of Pécsvárad, may be mentioned in this regard („quadragesima (villa) *Hagmasker*” (DHA. 1: 75)). The source value of the name for a later time may be supposed not only because of the chronological features of the change (cf. Tóth 2008: 237) but also other data of the settlement. The primary *Kér* name of the settlement<sup>3</sup> has records in an 11<sup>th</sup> century charter (also of an uncertain status) (1009/+1257: *Cari villa* (DHA. 1: 52)) and a 14<sup>th</sup> century source (1343: *Keer* (Cs. 3: 232)). The attachment of an attribute affects nearly 90% of the settlement names of a tribal name origin that went through changes with a significant part of them being the result of official name giving from the second half of the 18<sup>th</sup> century (Tóth 2008: 237). In the case of the settlement name in Veszprém County, we may consider an earlier change: The 14<sup>th</sup> century *Kér* and 15<sup>th</sup> century *Hagymáskér* data (1424, 1426: *Hadmásker*, 1488: *Hagmasker* (Cs. 3: 232)) mostly indicate the 14<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> centuries as the likely date of change.

4. This time, I have highlighted such a feature of charters with an uncertain chronological status that make their linguistic scrutiny even more complicated; however, such information also clearly brings us closer to identifying those layers of the charters that have so far hindered us from using our toponyms with more certainty and more successfully regarding a certain era both from the perspective of historical linguistics and historical linguistics.

## References

- Bölcskei, Andrea (2021): Az egyház mint egykori birtokos a magyar helynevekben. [Place Names of Ecclesiastical Reference: Hungarian Toponyms Reflecting (Former) Ecclesiastical Possession], Budapest, Károli Gáspár Református Egyetem, L'Harmattan Kiadó.
- Cs. = Csánki, Dezső (1890–1913): Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában I–III., V. [Historical geography of Hungary at the time of the Hunyadis I–III., V.], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Dénesi, Tamás (2013): A Szent Mauríciusz Monostor Alapítólevele. [The Founding Charter of St. Maurice Monastery], In: Vásárhelyi, Anzelm (Ed.): Isten házában,

3 The settlement name *Kér* preserves the name of an ethnic group, as one of the conquering Hungarian tribes (Hoffmann/Rácz/Tóth 2017: 181–185).

- közösségében: bencés monostor ezer éve Bakonybélben, Bakonybél, Szent Maurícius Monostor, 125–129.
- DHA. = Györffy, György (Ed.) (1992): *Diplomata Hungariae Antiquissima*. Vol. I. Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Érszegi, Géza (2000): Szent István király pécsváradai alapítólevele. [King St. Stephen's Founding Charter of Pécsvárad], Budapest, Galenus Lapkiadó Kft.
- Györffy, György (1970): A helynevek és a történettudomány. [Toponyms and historical science], in: *Nyelvtudományi Értekezések* 70, 196–200.
- Györffy, György (1977): István király és műve. [King Stephen and his achievements], Budapest, Gondolat.
- Hoffmann, István (2010): A Tihanyi alapítólevél mint helynévtörténeti forrás. [The Founding Charter of the Abbey of Tihany as a source in historical toponomastics], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Hoffmann, István/Rácz, Anita/Tóth, Valéria (2017): *History of Hungarian Toponyms*, Hamburg, Buske-Verlag.
- Karácsonyi, János (1891): Szent István király oklevelei és a Szilveszter-bulla. [King St. Stephen's charters and Silvester's bulla], Budapest, Magyar Tudományos Akadémia.
- Kenyhercz, Róbert (2016): A középkori oklevelek átírási gyakorlatának nyelvtörténeti vonatkozásai. [The Philological Aspects of Transcription Practices in Medieval Charters], in: *Helynévtörténeti Tanulmányok* 12, 7–44.
- PRT. = Erdélyi, László/Sörös, Pongrác (Eds.) (1912–1916): *A pannonhalmi Szent Benedek-Rend története*. I–XII. [The history of the order of St. Benedict in Pannonhalma. I–XII.], Budapest, Stephaneum.
- Solymosi, László (1976): A helytörténet fontosabb középkori forrásainak kutatása és hasznosítása. [Research and exploitation of the more important medieval sources of local history], in: *Történelmi Szemle* 19, 123–155.
- Solymosi, László (2006): *Írásbeliség és társadalom az Árpád-korban*. [Written culture and society in the Árpád Era], Budapest, Argumentum Kiadó.
- Szentpétery, Imre (1930): *Magyar oklevéltan*. [Hungarian diplomatics], Budapest, Magyar Történelmi Társulat.
- Szentpétery, Imre (1942): A középkori oklevélátiratok hibáinak elemzése. [Analysis of errors in the transcripts of medieval charters], In: *Emlékkönyv Melich János 70. születésnapjára*, Budapest, Magyar Nyelvtudományi Társaság, 401–423.
- Szovák, Kornél (2001): *Monachorum pater ac dux*. A bencés szerzetesség korai századai Magyarországon. [The early centuries of Benedictine monasticism in Hungary], In: Takács, Imre (Ed.): *Paradisum plantavit*. Bencés monostorok a középkori Magyarországon, Pannonhalma, Bencés Főapátság, 35–47.
- Szőke, Melinda (2013): Az apát lexéma megjelenése a garamszentbenedeki apátság birtokainak nevében. [The appearance of the lexeme apát 'abbot' in the names of the possessions of Garamszentbenedek Abbey], in: *Névtani Értesítő* 35, 109–122.

- Szőke, Melinda (2015): A garamszentbenedeki apátság alapítólevelének nyelvtörténeti vizsgálata. [Historical Linguistic Analysis of the Founding Charter of the Abbey of Garamszentbenedek], Debrecen, Debreceni Egyetemi Kiadó.
- Szőke, Melinda (2016): A bakonybéli apátság 1037. évi alapítóleveléről. [On the Founding Charter of the Abbey of Bakonybél Dated 1037.], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 12, 45–58.
- Szőke, Melinda (2018): Szempontok a Bakonybéli alapítólevél kronológiai rétegeinek megállapításához. [Considerations for the Establishment of the Chronological Layers of the Founding Charter of the Bakonybél Abbey], in: Helynévtörténeti Tanulmányok 14, 73–87.
- Szőke, Melinda (2019a): A Historical Linguistic Analysis of Hungarian Toponyms in Non-Authentic Charters, in: *Onomastica Uralica* 15, 97–108.
- Szőke, Melinda (2019b): Adalékok a Bakonybéli alapítólevél nyelvtörténeti forrásértékéhez. [Complements for the Source Value of the Founding Charter of Bakonybél], In: Forgács, Tamás/Németh, Miklós/Sinkovics, Balázs (Eds.): *A nyelvtörténeti kutatások újabb eredményei*, Szeged, Szegedi Tudományegyetem, Magyar Nyelvészeti Tanszék. 10, 311–322.
- Szőke, Melinda (2020a): The Historical Linguistic Analysis of the Interpolated Section of the Founding Charter of the Abbey of Garamszentbenedek, In: Balode, Laimute/Zscheschang, Christian (Eds.): *Onomastic Investigations* 2, 273–285.
- Szőke, Melinda (2020b): Tővégi magánhangzós helynevek a Pécsváradi alapítólevelben. [Toponyms with a Stem-Final Vowel in the Founding Charter of Pécsvárad], in: *Helynévtörténeti Tanulmányok* 16, 85–96.
- Szőke, Melinda (2020c): A latinizálás és hiánya a pécsváradi apátság alapítólevelében. [The Latinization and its absence in the foundation charter of Pécsvárad Abbey], in: *Névtani Értesítő* 42, 29–46.
- TESz. = Benkő, Loránd (Ed.) (1967–1976): *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*. 1–3. [The historical-etymological dictionary of the Hungarian language. 1–3.], Budapest, Akadémiai Kiadó.
- Tilahun, Gelila/Feuerverger, Andrey/Gervers, Michael (2012): Dating Medieval English Charters, in: *The Annals of Applied Statistics* 6, 1615–1640.
- Thoroczkay, Gábor (2009): Szent István okleveleiről. [On the St. Stephen's charters], in: *Századok* 143, 1385–1412.
- Tóth, Valéria (2008): Településnevek változástipológiája. [Change Typology of Settlement Names], Debrecen, Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Tanszéke.
- Tóth, Valéria (2019): Methodological Problems in Etymological Research on Old Toponyms of Carpathian Basin, in: *Onomastica Uralica* 15, 13–30.

[**Abstract:** From the perspective of historical toponomastics and linguistics, there are multiple chronological layers in charters whose status is uncertain. Due to the circumstances of their origin and survival, however, the historical linguistic and onomastic source value of the names they contain do not necessarily correspond. We may determine the historical toponomastic source value of charters most reliably on the basis of principles derived from historical studies and diplomatics. This includes, for example, the consideration of litigations of abbeys or the study of the formulas contained in charters. With the growing number of linguistics studies conducted on charters of uncertain status, it has become clear that we need to further specify how such charters are to be assessed from an historical toponomastics perspective. In this paper, I explore how we may establish the source value of particular toponyms from the perspective of historical onomastics using two forged charters of Saint Stephen (the charters of Pécsvárad and Bakonybél). The first part of this paper shows that, irrespective of a certain name having not been included in the original source of the forged charter, the places and names in question could otherwise already have existed as early as the 11th century. The second part of the paper demonstrates that the parts of charters whose chronological status is uncertain but have been deemed to originate in the 11th century (based largely on the principles of diplomatics and history), may also include names whose use is not proven for the founding period (the early 11th century).]



# *Geschlechtsneutrale Namen im Tschechischen*

Jana Valdrová

## Einleitung

Geschlechtsneutrale Namen, ihre Funktion, Entwicklung und gegenwärtige Trends sind ein Gegenstand der genderonomastischen Forschung (zum Terminus *Genderonomastik*: Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 129). Diese Namen, auch androgyne oder Unisex-Namen genannt, werden je nach Geschlechtskategorisierungen in der jeweiligen Gesellschaft entweder als Bereicherung des Namensystems, oder als Abweichung von der scheinbar natürlichen Zweigeschlechterordnung aufgefasst.

In der tschechischen Onomastik sind geschlechtsneutrale Namen ein nahezu unbekanntes Thema. Eine Recherche zum Stichwort *rodově neutrální jméno* („geschlechtsneutraler Name“) ergab noch im Februar 2024 keine Fachartikel zum Thema in den bohemistischen Periodika. In der Bohemistik findet bislang keine genderonomastische Debatte statt – anders als z. B. in der Soziologie, wo genderonomastisch fokussierte Beiträge zur interdisziplinären Erforschung von Gender und Identität gehören (Valdrová 2015, 2018, 2019, 2022).

In den Jahren 1976–2023 richteten sich alle 1272 tschechische Standesämter nach Instruktionen von M. Knappová, die einen entscheidenden Einfluss auf die Namensgebungspraxis ausübten (Šrámek 2006).<sup>1</sup> Knappová war seit 1962 Mitglied, später Leiterin der onomastischen Abteilung des Instituts für tschechische Sprache (im Folgenden: ÚJČ).<sup>2</sup> Knappová, und später auch Sachverständige im Bereich Namen.<sup>3</sup>

Knappová's Beitrag zur tschechischen Onomastik liegt in ihrem Vornamenlexikon (1978–2022). Neben Namen enthält das Lexikon Hypokoristika, die die Wortbildungsflexibilität des Tschechischen belegen: so können z. B. von dem weiblichen Namen *Tina* Formen *Tinka*, *Tinča*, *Tinečka*, *Tinuška*, *Tíninka* u. a. gebildet werden. Problematisch erscheinen jedoch Knappová's Instruktionen für die Namensgebung, z. B. die seit den 1970er Jahren von Knappová unterstütz-

---

1 Anzahl der Standesämter im Jahre 2022: [https://www.czso.cz/csu/rso/matricni\\_urady](https://www.czso.cz/csu/rso/matricni_urady) [05.05.2022].

2 Ústav pro jazyk český, in <https://ujc.avcr.cz/>.

3 Valdrová war Sachverständige im Bereich Namen in den Jahren 2015–2022.

te flächendeckende Movierung weiblicher Familiennamen, die erst nach Protesten der Ausländerinnen bei Helsinki-Ausschuss für Menschenrechte aufgehoben wurde (s. Kap. 2.2.). In den Jahren 2006–2022 gliederte die Autorin Instruktionen zu „Personennamen in der Phase des Transsexualismus“ in ihr Handbuch ein (‘Osobní jména v období transsexualismu‘, (vgl. z. B. Knappová 2017: 89–94).<sup>4</sup> Nach Valdrovás genderonomastischer Analyse dieser Instruktionen (2022) hob der Verlag die geplante 9. Auflage des Handbuchs auf.

Geschlechtsneutrale Namen – auch Unisex-Namen genannt – und die tschechische Namensgebungspraxis werden in dem vorliegenden Beitrag aus der genderonomastischen Perspektive beleuchtet. Für die Analyse wurde eine feministisch-kritische Methode verwendet (Schmidt-Jüngst 2020, Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015, Reisigl 2015, Rosenkrantz/Redmond Satran 2004, Butler 1988 u. a.). Die Analyse umfasst folgende Schwerpunkte: die Position der Unisex-Namen im tschechischen Namenssystem, ihre Funktion und soziale Rolle und nicht zuletzt die tschechischen Regeln für die amtliche Registrierung geschlechtsneutraler Vor- und Familiennamen. Es wird hinterfragt, inwieweit diese Regeln mit dem allgemeinen (gender)onomastischen Grundlagenwissen übereinstimmen, welche Konsequenzen sie haben, und was tun, um die geschlechtsneutralen Namen ins Namenssystem besser zu integrieren.

## 1 Die Funktion der geschlechtsneutralen Namen

Geschlechtsneutrale Namen und Geschlechts- bzw. Genuswechsel bei Vornamen, teilweise auch bei Familiennamen haben eine reiche Geschichte. Namen wie *Anne*, *Alice*, *Emma*, *Evelyn* etc. waren ursprünglich männliche Namen (Rosenkrantz/Redmond Satran 2004: 239–240). Die Onomastikerinnen berichten darüber, warum Eltern geschlechtsneutrale bzw. androgyn klingende Namen für ihre Kinder wählen (vgl. Gender-Index in Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 131): Bei Mädchen erhoffen sich feministisch denkende Eltern mehr Mut, Stärke, Ambitionen, bei Jungs sollen diese Namen ihren milden Charakter signalisieren; genderonomastisch gesehen erfüllen geschlechtsneutrale Namen in diesem Sinne eine unentbehrliche Funktion. In Lexika renommierter Verlage werden sie daher auch nicht getrennt behandelt, sondern in die Namensverzeichnisse integriert (vgl. Lansky 2015, DUDEN 2016, Internationales Handbuch der Vornamen 2018, The New American Dictionary of Baby Names 1983 und viele andere).

4 Alle deutsche Übersetzungen in diesem Artikel stammen von der Autorin dieses Artikels.

Darüber hinaus sind geschlechtsneutrale Namen von fundamentaler Bedeutung für nichtbinäre Personen (Schmidt-Jüngst 20209: 13–42). Menschen, die sich mit der cis-Identität<sup>5</sup> nicht identifizieren, bevorzugen neutrale Namen. Transpersonen, die ihr Geschlecht wechseln, wählen geschlechtsspezifische Namen des erwünschten Geschlechts. Letzteres ist in Tschechien nicht erlaubt; bis Mitte 2023 war sogar die Wahl eines geschlechtsneutralen Namens sehr kompliziert. Nach zahlreichen Studien (Smith 2019, Centre for Suicide Prevention 2018, De 2018 u. v. a.) wirkt sich die autonome Wahl eines Namens bei nichtbinären Menschen nachdrücklich positiv auf: Suizidale Tendenzen und/oder Depression werden bis um 65–70 % reduziert.

Die persönliche Identität wird im Sprachgebrauch re/produziert (Butler 1988: 525). Auch die Geschlechtsidentität der cis- und Transpersonen entsteht durch *doing gender* in der Kommunikation (Schmidt-Jüngst 2020: 43–91). Nichtbinäre Personen stoßen im Tschechischen häufig auf Misgendern: Tschechisch ist eine stark flektierende Sprache mit obligatorischer Satzkongruenz bei bis zu fünf Wortarten: Substantiven, Adjektiven, Pronomen, Zahladjektiven („zwei“ und „beide“) und dem *l*-Partizip des Verbs. Die Frage „Byla<sub>f</sub> paní<sub>f</sub> Nováková<sub>f</sub> přítomna<sub>f</sub> na schůzi?“ (‘War Frau Nováková bei der Sitzung anwesend?’) weist vier sprachliche Merkmale des Misgenderns auf, falls es um eine Female-to-Male Transperson geht. Eines davon ist *deadnaming*, d. h. der Transmann wird mit seinem ursprünglichen, movierten Familiennamen bezeichnet, der seiner neuen Identität widerspricht. Ratschläge zum Gendern inklusive Kommunikation mit nichtbinären Personen enthält Valdovás Methodik (2023), die u. a. in tschechischen Abteilungen des Übersetzungsdienstes der Europäischen Union verwendet wird.

## 2 Der Umgang mit Unisex-Namen im Tschechischen

### 2.1 Die Geschlechterbinarität in der alltäglichen Praxis

Im Unterschied zu Deutschland, Österreich, der Schweiz und anderen Ländern kann in Tschechien auch noch im Jahre 2023 kein diverses Geschlecht amtlich registriert werden.

5 Cis-gender sind im Gegensatz zu Transgender die Menschen, die keine Diskrepanz zwischen ihrer Geschlechtsidentität und ihrem in Geburtsregister eingetragenen Geschlecht fühlen. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Cisgender> [03.08.2022].

Die binäre Wahrnehmung der Geschlechter reflektiert sich in der Arbeit tschechischer Institutionen. Im Juli 2022 verlangte eine Gruppe von 54 Parlamentsmitgliedern eine konstitutionelle Verankerung der Ehe als eines Bündnisses von Mann und Frau.<sup>6</sup> Dem Entwurf gingen keine öffentlichen Debatten sowie fundierte Debatten im Parlament voraus; die Parlamentarier bestanden auf vagen Argumenten wie „ich bin davon überzeugt“ oder „die Ehe hat eine tausendjährige Tradition“. Im Juni 2021 forderte der Ombudsmann S. Křeček in seinem Blog die Öffentlichkeit auf, gegen „Gendergeschwätz“ der nichtbinären Personen zu kämpfen.<sup>7</sup> Křečeks Einstellungen zu LGBT+ Problematik waren allgemein bekannt; trotzdem wurde er im Jahre 2020 vom tschechischen Parlament zum Ombudsmann gewählt.

Im Mai 2019 wies der Oberste Verwaltungsgerichtshof die Klage einer Person ab, die eine amtliche Änderung des Geschlechts im Personenstandsregister ohne Sterilisierung (genauer: Kastration) ersuchte, wie dies in manchen Ländern möglich ist.<sup>8</sup> Der Verwaltungsgerichtshof wies auf die „Grundprinzipien der tschechischen Gesellschaft“ auf: „(...) der [binären, Anm. J. V.] Unterscheidung nach Geschlecht wird eine große Bedeutung zugesprochen“. Die bestehende Legislative biete „regelrechte Mittel dazu, um das Ziel zu erreichen, auch wenn nicht ohne Risiken und Qualen“. Die rechtliche Auffassung des Geschlechts könne sich in der Zukunft zwar verändern, der Gerichtshof bestehe jedenfalls darauf, dass „es nicht seine Rolle ist, den Anschauungswandel durch die Judikatur zu beschleunigen“.<sup>9</sup>

Über die Praktiken, Auswirkungen und Konsequenzen des patriarchalen sozialen Systems wird in Sokolová/Kobová (eds., 2019) berichtet. Sprachliche Instrumente der traditionellen Geschlechterhierarchie typologisierte Valdrová (2023) in einer Analyse des öffentlichen Sprachgebrauchs im Tschechischen. Genderonomastische Erforschungen können Relationen zwischen der der subjektiv gefühlten Geschlechtlichkeit der nichtbinären Menschen, der durch die tschechische Namensgebungspraxis legitimierten geschlechtlichen Binarität

6 Der Verfassungsentwurf 276/0 in <https://www.psp.cz/sqw/text/orig2.sqw?idd=215270> [03.08.2022].

7 In <https://blog.aktualne.cz/blogy/stanislav-krecsek.php?itemid=40022> [03.08.2022].

8 Seit 2022 z. B. in der Schweiz, vgl. Änderung des Geschlechts im Personenstandsregister. In <https://www.bj.admin.ch/bj/de/home/gesellschaft/gesetzgebung/geschlechteraenderung.html> [03.08.2022].

9 (čtk) Přílišné riziko. NSS se postavil proti úřední změně pohlaví bez operace. 30.05.2019 in <https://www.ceska-justice.cz/2019/05/prilisne-riziko-nss-se-postavil-uredni-zmene-pohlavi-bez-operace/> [03.08.2022].

und den damit verbundenen Einstellungen zu geschlechtsneutralen Namen in der tschechischen Gesellschaft beleuchten.

Eine Analyse der phonologischen und prosodischen Parameter der tschechischen Vornamen würde einen engen Zusammenhang zwischen der Namenform und dem Geschlecht zeigen. Zu messbaren phonologischen und prosodischen Parametern des Gender-Index gehören Auslaute der Namen (Nübling/Fahlbusch/Heuser 2015: 132, Schmidt-Jüngst 2020: 127). Nach dem Auslaut können Vornamen mit einer gewissen Sicherheit zum Geschlecht zugeordnet können. Weibliche Vornamen lauten bis zu 78 % vokalisches, männliche zu 86 % konsonantisch aus. Im aktuellen tschechischen Kalender für das Jahr 2023 stehen insgesamt 431 Vornamen; vier davon sind Unisex-Namen.<sup>10</sup> Unter den 200 männlichen Vornamen enden acht Namen mit einem Vokal (*Hugo, Oto, Jiří, Ilya* etc.), unter den 227 weiblichen Namen enden 5 mit einem Konsonant (*Ingrid, Růt, Ester, Dagmar, Miriam*); die letzteren werden nicht dekliniert. Die in dem Kalender angeführten beidgeschlechtlichen Namen enden alle mit einem Vokal: *Nikola, Sáva, René, Vlasta*. Es ist erwartbar, dass auch andere Namenkorpora ähnliche Ergebnisse bringen würden. So trägt der Auslaut im tschechischen Sprachmilieu zu Geschlechtsklassifikationen bei.

In zukünftigen interdisziplinären Studien müssten die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehenden Namenregister mit realisierten, d. h. amtlich registrierten Namen verglichen werden. Das Tschechische Amt für Statistik verfügt über Informationen zu bevorzugten Barynamen bis zum Januar 2019: Alle 20 beliebtesten Mädchenamen z. B. im Januar 2019 enden vokalisches, alle 20 Jungennamen konsonantisch: *Eliška, Anna, Adéla* etc. versus *Jakub, Jan, Tomáš* u. v. a.<sup>11</sup>

## 2.2 Die Movierung der weiblichen Familiennamen

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1946) wurden Deutschböhmen aus der Tschechoslowakei vertrieben und ihr Vermögen konfisziert. Es wurde eine flächendeckende Tschechisierung von Vor- und Familiennamen und Movierung weiblicher Familiennamen mit *-ová* bzw. *-á* vollgezogen: so wurde z. B. *Theresia* zu *Terezie*, *Schmied* zu *Šmíd* oder *Šmídová*. Namen wurden freiwillig oder unter Zwang geändert; viele Menschen haben es abgelehnt mit dem Hinweis darauf, dass tschechoslowakische Staatsmänner ihre deutschstämmi-

10 In <https://www.kurzy.cz/kalendar/svatky/2023/> [20.08.2023].

11 In [https://www.czso.cz/documents/10180/127713060/2\\_top20\\_2019.jpg/474dedbe-7b0f-47a9-9919-4b762b73b28a?version=1.1&t=1571656730856](https://www.czso.cz/documents/10180/127713060/2_top20_2019.jpg/474dedbe-7b0f-47a9-9919-4b762b73b28a?version=1.1&t=1571656730856).

gen Namen nicht änderten (Fierlinger und viele andere, vgl. Matúšová (2003). Dank dieser Tatsache blieb ein wesentlicher Teil dieses sprachlichen Kulturguts erhalten.

Die meisten tschechischen Frauen tragen weibliche Formen von Familiennamen. Größtenteils sind es Ableitungen von unmarkierten bzw. männlichen Formen mit dem Formanten *-ová*: *Dvořák*, *Dvořáková*. Der *-ová*-Formant entstand im Mittelalter aus dem Possessivsuffix *-ova* als Grammatikalisierung der juristischen Angehörigkeit der Frau zu ihrem Vater, Ehemann, männlichen Vormund. So wurde z. B. eine *Anna*, die Frau oder Tochter eines „hrnčír“ (‘Töpfer’) *Anna hrnčířova* genannt (‘Töpfers Anna’), woraus der Familienname *Hrnčířova*, später *Hrnčířová* entstand. Während also Elias (in Pilcher 2017: 812) „... argued that forenames help denote individuality (or „I“ identities), whereas surnames are important in signaling „We“ identities (i. e., „We“ are family)“, drücken Familiennamen mit *-ová* nach wie vor die Abhängigkeit der Frau vom Mann aus.<sup>12</sup> Bei Familiennamen adjektivischer Herkunft wird dem Wortstamm die männliche oder weibliche Endung *-ý* oder *-á* angehängt: *Novotný*, *Novotná*.

Die Tschechisierung der Namen nach dem Jahr 1945 war ein Eingriff der Staatsmacht in die persönlichen Identitäten. Millionen Menschen haben gelernt, dass ihre Namen ohne ihre Zustimmung amtlich geändert werden könnten. Auch bei Ausländerinnen betraf dies jede amtliche Registrierung: Die Olympiateilnehmerin, Österreicherin Friederike Murauer, Siegerin im Hürdenlauf in Prag im Jahre 1960 bekam eine Urkunde mit dem Namen *Murauerová*.<sup>13</sup>

Für die Pflichtmovierung, die in Tschechien bis 31.12.2021 galt, gab es weder morphologische noch andere sprachliche bzw. außersprachliche Gründe. Unmovierte Familiennamen von Frauen können nicht dekliniert werden – mit diesem formalen Argument wurde von Knappová und dem ÚJČ die Movierung verteidigt (detailliert dazu Valdrová 2018: 351). Jedenfalls gibt es eine Reihe von undeklinierbaren geschlechtsneutralen Familiennamen (*Skočdopole*, *Martinů*, *Kočí* u. v. a.), die unmoviert verwendet werden. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurden auch unmovierte Familiennamen der böhmisch-deutschen Frauen nicht dekliniert. In mehreren tschechischen und mährischen Dialekten werden sogar Familiennamen von Frauen und Männern seit Jahrhunderten durch Suffixe (*-ovic*, *-ojc*, *-ů*) abgeändert, eben damit sie nicht dekliniert werden müssen. Übrigens gibt es im Tschechischen substantivische De-

12 Anders als bei symmetrisch gebildeten Formen auf *-á* und *-ý*: *Ledecká* (fem.) und *Ledecký* (mask.).

13 Persönliches Gespräch, 2020.

klinationstypen mit stark reduzierten Formen bzw. fremde undeklinierbare Substantive (*párty, hobby, renomé* u. s. w.). Das hier verwendete, im Usus sehr frequentierte Appellativum „paní“ wird nur im Plurál dekliniert:

	Schriftsprache: Paní („Frau“) Moravcová, Pan („Herr“) Moravec		Dialekt: Frau Moravců, Herr Moravců	
Nom.	Paní Moravcová	Pan Moravec	Paní Moravců	Pan Moravců
Gen.	Paní Moravcové	Pana Moravce	Paní Moravců	Pana Moravců
Dat.	Paní Moravcové	Panu Moravcovi	Paní Moravců	Panu Moravců
Akk.	Paní Moravcovou	Pana Moravce	Paní Moravců	Pane Moravců
Vok.	Paní Moravcová!	Pane Moravče!	Paní Moravců!	Pane Moravců!
Lok.	Paní Moravcové	Panu Moravcovi	Paní Moravců	Panu Moravců
Instr.	Paní Moravcovou	Panem Moravcem	Paní Moravců	Panem Moravců

Tabelle 1: Deklination von Familiennamen. Schriftsprache vs. südböhmischer Dialekt

Knappová vertritt die Pflichtmovierung der Familiennamen von Frauen u. a. in den Jahren 1979, 1980, 1981, 1983, 1986, 1992, 1993 in der Fachzeitschrift *Naše řeč*.<sup>14</sup> Die Movierung sei „verbindlich“, „notwendig“, sie „signalisiert das Geschlecht“, sie sei „ein untrennbarer Bestandteil der Grammatik“, oder einfach „... weibliche Familiennamen movieren wir“, und zwar „ohne Rücksicht auf die Herkunft des Familiennamens und darauf, ob die Trägerin eine Tschechin oder Ausländerin ist“. Eine detaillierte Anleitung zur Tschechisierung (*počešťování*) fremder Familiennamen publiziert Knappová im Jahre 1992; der Wille der Namensträgerinnen ist kein Thema. Alle Familiennamen von Frauen seien zu movieren, weil „... die Movierung eine systemimmanente Angelegenheit ist“ (Knappová 1997: 225).<sup>15</sup>

Eine freie Wahl zwischen movierten und unmovierten Formen von Familiennamen hätte dabei den Umgang mit Namen sogar Muttersprachler\*innen erleichtert. Bei manchen Movierungen ist nämlich die Ausgangsform, d. h. der Familienname des Mannes entweder schwierig, oder gar nicht rekonstruierbar: z. B. Kašová könnte von Kaše, aber auch von Kaš, Kaša oder Kašo abgeleitet werden.

14 Knappovás Artikel sind in dem Internetarchiv des Instituts für tschechische Sprache abrufbar: <http://casopisy.ujc.cas.cz/index.php?term=Knappová+přijmení&targ=text&auth=&from=&till=&j1r1=on&oper=and&sort=rel> [03.08.2022].

15 Knappovás Behauptungen wurden als Instruktionen für Standesämter bearbeitet. Kopien in Valdovás Archiv.

Die Pflichtmovierung wurde seit dem Jahr 2001, nach dem Helsinki-Protest der Ausländerinnen (s.o.) schrittweise abgemildert. Wenn z.B. eine Frau sich zu einer ethnischen Minderheit meldete, durfte sie sich die „männliche“ (d. h. unmovierte) Form des Familiennamens registrieren lassen. Das tschechische Fernsehen filmte mit versteckter Kamera einen Fall, wo eine Tschechin am Standesamt ihre Zugehörigkeit zur „Eskimo-Minderheit“ meldete; die Standesbeamtin trug dann ihren Familiennamen ohne *-ová* ein.<sup>16</sup>

Seit 01.01.2022 ist die Pflichtmovierung aus dem Gesetz gestrichen; ungeachtet dessen bestanden Knappová und das Institut für tschechische Sprache noch in den 2020er Jahren auf der Pflichtmovierung weiblicher Familiennamen (dazu Valdrová 2018: 351–364). Im öffentlichen Raum dauert die Angelegenheit zu movieren weiterhin an. In den meisten Medien wird nach wie vor eine konsequente Geschlechtsunterscheidung durch Familiennamen betrieben. So treten z.B. die Familiennamen österreichischer Meisterinnen im alpinen Skisport in der tschechischen Wikipedia wie folgt auf:<sup>17</sup>

### Články v kategorii „Mistryně Rakouska v alpském lyžování“

Zobrazuje se 14 stránek z celkového počtu 14 stránek v této kategorii.

#### D

- Michaela Dorfmeisterová

#### G

- Renate Götschlová
- Elisabeth Görglová

#### H

- Christl Haasová
- Nicole Hospová

#### K

- Michaela Kirchgasserová
- Petra Kronbergerová

#### M

- Erika Mahringerová
- Alexandra Meissnitzerová
- Annemarie Moserová-Prölllová

#### S

- Marlies Schildová

#### V

- Anna Veithová

#### W

- Anita Wachterová

#### Z

- Kathrin Zettelová

Tabelle 2: Tschechisierte Familiennamen österreichischer Sportlerinnen

<sup>16</sup> Kauza Matrika, pořad Černé ovce, ČT 1, 24.09.2008.

<sup>17</sup> In [https://cs.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Mistryně\\_Rakouska\\_v\\_alpském\\_lyžování](https://cs.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Mistryně_Rakouska_v_alpském_lyžování) [03.08.2022]. Im Gegensatz dazu lässt die tschechische Wikipedia-Liste der österreichischen Klettererinnen auf einen Wandel hoffen: Jessica Pilz, Katharina Posch und andere Namen stehen da ohne *-ová*, was noch vor wenigen Jahren undenkbar wäre.



Unter Umständen sind Paradoxe zu bemerken: während die Athletin Caster Semenya um die Anerkennung ihres weiblichen Geschlechts prozessierte, wurde sie in tschechischen Medien *Semenyaová* genannt, weil sie ja am Frauenlauf teilnahm.

### 2.3 Die tschechische Namensgebungspraxis

Bei Entscheidungen, ob der eine oder andere weibliche oder männliche Vorname amtlich registriert werden darf, richten sich Standesämter seit den 1970er Jahren nach Knappová's Namenlexikon (1978–2017).<sup>18</sup> Die achte Ausgabe (2017) enthält ca. 11.000 weibliche und männliche Vornamen und Hinweise zur Namensgebungspraxis. Knappová's Namenlexikon hat sich im Laufe von vier Jahrzehnten an Standesämtern als ein unkompliziertes, schnelle Lösungen lieferndes Hilfsmittel erwiesen. Für alle Namen, die sich im Handbuch nicht befinden, haben Klient\*innen ein gebührenpflichtiges Gutachten vorzulegen.

Im Jahr 2006 ergänzte Knappová ihr Lexikon um 6,5 Seiten von Instruktionen über geschlechtsneutrale Vor- und Familiennamen. Zu geschlechtsneutralen Vornamen äußerte sich Knappová auch noch sehr kurz in ihrem Enzyklopädie-Artikel *rodné jméno* („Vorname“, 2017b: 1558–1562). Hier deklarierte sie diese Namen als „eine Folge des sog. ‚unisex‘, auch in Frisuren, Bekleidung etc.“, was „eine Mode“ sei, die „aus angelsächsischen Ländern“ komme. Knappová finde „noch eine Verwendung“ für diese Namen: „... transsexuelle Personen [können] für die Phase der Therapie einen beidgeschlechtlichen Vor- und Familiennamen sowie die Öffentlichkeit vorübergehend wählen“. In der Bibliografie zum Artikel zitiert Knappová sechs eigene Publikationen. In keiner davon werden geschlechtsneutrale Namen erwähnt bzw. einschlägige Quellen zitiert.

### 2.4 Die Namen und das Geschlecht

Die Komplexität der Namenswahlen (Aldrin in Ainala/Östman 2017: 45–68), die eigentlich zu Schlüsselkompetenzen der Mitarbeiter\*innen von Standesämtern gehören müsste, wird im Handbuch außer Acht gelassen. Knappová's Instruktionen (vgl. Knappová 2017: 88–94), die in Jahren 2006–2022 für Standesämter verbindlich waren, unterscheiden sich von dem onomastischem Grundwissen in mehrerlei Hinsicht:

18 1978, 1985: Jak se bude jmenovat? („Wie wird es heißen?“). 1996, 2006, 2008, 2010, 2015, 2017: Jak se bude Vaše dítě jmenovat? („Wie wird Ihr Kind heißen?“).

- (a) Knappová schließt die cis-Population von der Wahl von Unisex-Namen nachdrücklich aus. Dazu bemerkt sie, dass das betreffende Kapitel sich „mit einer spezifischen sprachlichen Problematik“ eines „vorübergehenden Benennens“ („přechodné[ho] pojmenování) einer „geringfügigen Gruppe von ČR-Bürgern“ in der „Therapiephase des Geschlechtswechsels“ befasse (Knappová 2017: 88). Der Ausdruck „Benennen“ signalisiert, dass die Onomastikerin die Namenwahl als eine für die Transmenschen lebenswichtige Prozedur (s. o., De 2018 u. v. a.) nicht für Namensgebung hält.
- (b) Es fehlen Definitionen der geschlechtsneutralen Vor- und Familiennamen (ebenso wie in Knappová 2017a).
- (c) Das Handbuch beinhaltet eine Liste von 48 namentlich aufgezählten beidgeschlechtlichen Hypokoristika wie *Honza* (von *Jana* oder *Jan*), *Jirka* (von *Jiřina* oder *Jiří*), *Miša* (von *Michaela* oder *Michael*), *Viky* (von *Viktorie* oder *Viktor*), die die Autorin im Widerspruch zu der universellen Funktion dieser Namen nur und ausschließlich den Transmenschen in der Phase der Transition zuordnet. *Honza* oder *Jirka* gehören übrigens zu nachgefragten Namen bei der cis-Population; um den Namen *Honza* suchten in den Jahren 2021–2022 drei cis-Elternpaare an. Trotz Valdrovás empfehlendes Gutachtens durfte dieser Name nicht amtlich registriert werden, weil die Neugeborenen keine Transmenschen waren.<sup>19</sup>
- (d) Die von Knappová festgesetzte zeitliche Begrenzung der Gültigkeit von Unisex-Namen auf die Phase der Transition findet keine Analogie in der genderonomastischen Fachliteratur. Es fehlt jegliche sprachwissenschaftlich, juristisch und praxisbezogen nachvollziehbare Begründung dafür. In einer spontanen Umfrage im Facebook, ob Transmenschen ihre Namen nach der Transition geändert haben oder ändern wollen, antworteten innerhalb von wenigen Stunden 22 Menschen. Nur eine Person hatte vor, ihren Namen nach der Transition zu ändern (Valdrová 2022).
- (e) Da einige wenige tschechische Unisex-Namen die Nachfrage nicht befriedigen können, fügt Knappová ein Verzeichniss von 128 fremden Namen (wieder ausschließlich für Transmenschen) hinzu: *Alison*, *Ashley*, *Blessing*, *Brooklyn*, *Cassidy*, *Charlie*, *Jamie*, *Kelly* u. a., zwar mit Anmerkung „ohne Anspruch auf Vollständigkeit“, jedoch ohne Begründung der Auswahl der konkreten Vornamen.
- (f) Im Bereich Familiennamen bietet Knappová Geschlechtsneutrale Namen mit Suffixen *-ů* und *-ých* (*Janů*, *Nových*) an, die Zugehörigkeit zur

19 Aus eigener Sachverständigentätigkeit, 2021–2022.

Familie ausdrücken, oder Familiennamen adjektivischer Herkunft (Kočí). Hinzu fügt sie einige veraltete, auffällige Familiennamen slawischer Herkunft, z. B. *Jakubův, Fojtův, Miškeje, Starove* (Knappová 2017: 93).<sup>20</sup>

- (g) Weder onomastisch noch menschenrechtlich unbegründbar ist die in Fettdruck hervorgehobene Warnung vor Verwendung der „männlichen Form des Familiennamens“ (Knappová 2017: 93–94): „(...) es wird nicht empfohlen einen unmovierten fremden, in fremden Staaten bei beiden Geschlechtern in gleicher Form verwendeten Familiennamen zu verwenden“. Die unpersönliche Konstruktion „es wird nicht empfohlen“ verleiht der Behauptung einen Eindruck von allgemeiner Gültigkeit. Das zweimal auftretende, negativ konnotierte Attribut „fremd“ korrespondiert mit der Tendenz slawische, zum Teil ausgestorbene geschlechtsneutrale Familiennamen durchzusetzen.

Ableitungen von Familiennamen mit *-ů* (z. B. *Horáků* von *Horák* oder *Horáková*) waren für Transmenschen zwei Jahrzehnte lang die einzig annehmbare Variante von Knappová's Angebot. Etliche Standesämter verstanden aber diese Lösung als eine Pflichtform. So wurden Familiennamen auf *-ů* zum unerwünschten Stigma der nichtbinären Identitäten oder zum verbalen Signal des Geschlechtswechsels. Im Briefwechsel zwischen der Sachverständigen und den Klient\*innen wird häufig Hass gegen *-ů* ausgedrückt.<sup>21</sup>

Durch diese Namensgebungbedingungen wurden streng vertrauliche Informationen über das „andere“ Geschlecht der Transmenschen öffentlich präsent. Dieser Zustand dauert an; noch nicht alle Transmenschen haben nämlich ihre zwangsregistrierten Namen geändert, denn der Namenwechsel ist mit komplizierten bürokratischen Prozessen verbunden. Es lässt sich mit großer Sicherheit voraussetzen, dass z. B. *Vendy Horáků* eine Transperson ist. Knappová's Absonderung der Unisex-Namen von den geschlechtsspezifischen Namen verursachte, dass die Unisex-Namen bis heute als Abweichung von der Norm empfunden werden.

In Tschechien dürfen Kindern keine Namen des jeweils anderen Geschlechts – dichotomisch aufgefasst – gegeben werden (Personenstandsgesetz Nr. 301/2000 GB.). In Österreich muss „zumindest der erste Vorname des Kindes dem Geschlecht entsprechen“.<sup>22</sup> Die Geschlechtseindeutigkeit gehört im-

20 In der Zeit 2016–2022 stellte die Autorin dieses Artikels 287 Gutachten aus; keiner der 14 von Knappová angebotenen stark veralteten slawischen Familiennamen fand ein Interesse.

21 Aus der Sachverständigentätigkeit der Autorin dieses Artikels: Von 287 Personen (2016–2022) waren zwei mit einem Familiennamen auf *-ů* zufrieden.

22 In [https://www.oesterreich.gv.at/themen/familie\\_und\\_partnerschaft/geburt/3/3/Seite.182101.html](https://www.oesterreich.gv.at/themen/familie_und_partnerschaft/geburt/3/3/Seite.182101.html).

mer noch zu formalen Kriterien der Namensregistrierung in Deutschland, aber Unisex-Vornamen werden mittlerweile auch ohne Zweitnamen eingetragen (Rodríguez 2017: 19). Die (auch in anderen Ländern geforderte) Geschlechts-eindeutigkeit des Vornamens hindert an der Gleichbehandlung der Unisex-Namen. Bis Mitte 2023 bewilligten viele Standesämter Unisex-Vornamen lediglich in Sonderfällen (sprich: bei Transmenschen). Eine cis-Frau, die im Jahre 2022 einen Unisex-Vornamen für sich wählte, musste ein schriftliches Ansuchen einreichen und auf Rat der Beamtin hervorheben, dass sie „normal“ sei.<sup>23</sup>

Anforderungen an Geschlechtseindeutigkeit der Vornamen sind in Zukunft nur eingeschränkt haltbar. Einen unfreiwilligen Beweis dafür liefert Knappová Gutachten Nr. 300/215 vom Jahr 2015. Die amtliche Eintragung eines Unisex-Vornamens für einen Neugeborenen befürwortete Knappová lediglich „unter der Voraussetzung, dass [dieser Vorname] durch noch einen anderen, eindeutig männlichen Namen ergänzt sein wird“. Die Sachverständige wusste jedoch nicht, dass der von ihr empfohlene Zweitname Samuel geschlechtsneutral verwendet wird (vgl. Lansky 2015: 271 und 520).

Im Juli 2023 wurde die Namensgebungspraxis wesentlich verändert. Unisex-Vornamen und die im Gesetz als „männlich“ bezeichneten Familiennamen (*Svoboda*, *Šmíd* u. a.) wurden für die ganze Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dazu verhalf Valdrová onomastisch-kritische Analyse (2022); aus der juristischen Sicht erwies sich als sehr effizient die Zusammenarbeit mit Pavla Špondrová, einer auf die rechtliche Problematik der geschlechtsneutralen Namen spezialisierten Rechtsanwältin. Wichtig war auch die Vernetzung mit Transgruppen sowie Menschenrechtler\*innen quer durch Tschechien und die Medialisierung von konkreten Erfahrungen der Klient\*innen.<sup>24</sup> In Zusammenarbeit von dem Innenministerium, zwei Transaktivist\*innen, zwei ÚJČ-Mitgliedern (ohne Knappová) und Valdrová wurden umfangreiche Verzeichnisse von über 4.000 Unisex-Namen zusammengestellt und den Standesämtern zur Verfügung gestellt.<sup>25</sup> In der Praxis heisst es aber nicht viel mehr, als dass Standesämter weiterhin einfach nur nach (wie auch erweiterten) Namenslisten die gg. Unisex-Namen registrieren, ohne über deren Sinn und Funktion irgendetwas zu wissen.

23 Aus Korrespondenz mit Klient\*innen, 2022.

24 Genderneutrale Namen popularisierte die meistgelesene tschechische Tageszeitung iDnes in [https://www.idnes.cz/zpravy/domaci/genderove-neutralni-jmena-matriky-jana-valdrova.A220209\\_122346\\_domaci\\_vlc](https://www.idnes.cz/zpravy/domaci/genderove-neutralni-jmena-matriky-jana-valdrova.A220209_122346_domaci_vlc) [03.08.2022].

25 Information zur Namenanzahl: E-Mail-Korrespondenz mit Innenministerium [20.09.2023.]

## Fazit

Weibliche und männliche Vornamen lassen sich in verschiedenen Sprachen und Ländern relativ deutlich differenzieren. In Sprachen wie Tschechisch (Slowakisch, Russisch, Polnisch, Littaunisch, Griechisch u. a.) werden darüber hinaus weibliche und männliche Familiennamen durch Movierungsformanten und -Endungen voneinander unterschieden. So funktionieren die Namen als *kulturelle Genitalien* (Kessler/McKenna 1978 in Schmidt-Jüngst 2020: 48).

Mit Weiblichkeit und Männlichkeit werden geschlechtsstereotype Erwartungen verbunden; daher wählen immer mehr Eltern für ihre Kinder geschlechtsneutrale Namen. So wollen sie den Kindern mehr Raum für die autonome Gestaltung der Identität bieten. Für Menschen, die sich mit ihrem amtlich zugeschriebenen Geschlecht nicht identifizieren, sind Unisex-Namen eine ideale Option. In dieser Hinsicht sind sowohl die tschechische, als auch z. B. die österreichische Namensgebungsregulierungen zu ändern.<sup>26</sup>

Die tschech(oslowak)ische Namensgebungspraxis wird seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs von der Staatsmacht kontrolliert und bestimmt. Standesämter verfahren einheitlich nach einem Handbuch einer Autorin. Außer gebührenpflichtiger Gutachten des ÚJČ werden alle anderen Quellen incl. renommierter Namenlexika abgelehnt.<sup>27</sup> Geschlechtsspezifische Namen wurden von 2006 bis Mitte 2023 lediglich nach Knappová Lexikon registriert. Ihre Instruktionen waren im Widerspruch mit dem Artikel 3 und 10 der Charta der Grundrechte und Freiheiten und Art. 8 der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten.

Zu geschlechtsneutralen Namen im Tschechischen gibt es nur einige wenige Publikationen. Alle stammen bisher von Valdřová und widerlegen sowohl die Auffassung dieser Namen als Modeerscheinung (Knappová 2017b), als auch die Reduzierung deren Verwendung auf Transmenschen in Therapiephase. Valdřová's Informationstexte, die die ganze Problematik benutzerfreundlich erklären und den Standesämtern wesentlich mehr Autonomie gewähren würden, hält das Innenministerium nach wie vor für entbehrlich. Es kann noch dauern, bis die Unisex-Namen in das tschechische Namenssystem völlig integriert sind.

---

26 Vgl. <https://www.c-and-a.com/at/de/shop/namensrecht-oesterreich> [15.09.2023].

27 Aus eigener Gutachtentätigkeit (2016–2022).

## Bibliographie

- Ainala, Terhi / Östman, Jan-Ola (eds.) (2017): *Socio-onomastics. The pragmatics of Names*, Amsterdam/Philadelphia.
- Aldrin, Emilia (2017): *Creating identities through the choice of first names*, in: Ainala/Östman (2017: 45–68).
- Butler, Judith (1988). *Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory*. *Theatre Journal* 40 (4), 519–531.
- Centre for Suicide Prevention (2018): *Transgender people and suicide*, in: <https://www.suicideinfo.ca/resource/transgender-people-suicide/> [25.08.2022].
- De, Elisabeth (2018): *Using a Transgender Person's Name Can Decrease Their Risk of Depression and Suicide*, in: <https://www.teenvogue.com/story/using-transgender-persons-name-decrease-risk-of-depression-suicide> [25.08.2022].
- DUDEN – Das große Vornamenlexikon, Berlin 2016.
- Elias, Norbert (1991): *The society of individuals*, Oxford.
- Internationales Handbuch der Vornamen. *International Handbook of Forenames*. Manuel international des prénoms, Wiesbaden 2018.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978): *Gender: an Ethnometodological Approach*, Chicago/London.
- Knapřová, Miloslava (1979): „Přechylování příjmení v češtině (Pravidla a systematický přehled)“, in <http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=6153> [25.08.2022].
- Knapřová Miloslava (1992): *Příjmení v současné češtině*. Jazyková příručka, Liberec.
- Knapřová, Miloslava (2017, 2009): *Jak se bude vaše dítě jmenovat?*, Praha.
- Knapřová, Miloslava (2017a): *RODNÉ JMÉNO*. In Karlík, Petr/ Nekula, Marek/Pleskalová, Jana (eds.). *CzechEncy – Nový encyklopedický slovník češtiny*, in: [https://www.czechency.org/slovník/RODNÉ\\_JMÉNO](https://www.czechency.org/slovník/RODNÉ_JMÉNO) [25.08.2022].
- Lansky, Bruce (2015): *100 000+ Baby Names*, New York.
- Matúšová, Jana (2003): „K vývoji příjmení u Čechů v prvních poválečných letech“, in <http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=7747> [10.07.2022].
- The New American Dictionary of Baby Names*, New York 1983.
- Nübling, Damaris/ Fahlbusch, Fabian/ Heuser, Rita (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, Tübingen.
- Pilcher, Jane (2017): *Names and „Doing Gender“: How Forenames and Surnames Contribute to Gender Identities, Difference, and Inequalities*, in: *Sex Roles* (2017) 77, 812–822.
- Reisigl, Martin (2015): *Sprache – Macht – Geschlecht*. *Genderstudies*, 26, 2–4. Universität Bern: Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung.
- Rosenkrantz, Linda/ Redmond Satran, Pamela (2004): *Beyond Jennifer & Jason*, Madison & Montana. *What to Name Your Baby Now*, New York.
- Schmidt-Jüngst, Miriam (2020). *Namenwechsel. Die soziale Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen*. Berlin/Boston: de Gruyter.

- Smith, Gwendolyn (2019): Calling transgender youth by their name dramatically reduces their chance of suicide, in: <https://www.lgbtqnation.com/2019/01/calling-transgender-youth-name-dramatically-reduces-chance-suicide/> [25.08.2022].
- Sokolová, Věra / Ľubica Kobová (eds.) (2019): *Odvaha nesouhlasit. Feministické myšlení Hany Havelkové a jeho reflexe*, Praha.
- Šrámek, Rudolf (2006): K jubileu Miloslavy Knappové, in <http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=7888> [25.08.2022].
- Valdrová, Jana (2015). Angela Merkelová, Elfriede Jelinek(ová) und Barbara Coudenhoveová-Kalergiová: Zum gegenwärtigen tschechischen Umgang mit weiblichen Familiennamen, in: P. Anreiter, P. – E. Mairhofer – C. Posch (eds.). *Argumenta. Festschrift für Manfred Kienpointner zum 60. Geburtstag*. Wien: praesens Verlag, 537–547.
- Valdrová, Jana (2018): *Reprezentace ženství z perspektivy lingvistiky genderových a sexuálních identit*, Praha.
- Valdrová, Jana (2019): K náležitosti genderových analýz jazyka na příkladu genderonomastiky, in: Sokolová/Kobová (eds.) 450–464.
- Valdrová, Jana (2022): Genderově neutrální jména: současný stav a perspektivy, in *Gender a výzkum*, Volume 23, 2/2022: 21–39.
- Valdrová, Jana (2023). *Inkluzivní vyjadřování v češtině. Metodická doporučení*, in <https://www.genderonline.cz/getrevsrc.php?identification=public&mag=gav&raid=294&type=fin&ver=1> [25.01.2024].

[**Abstract:** Gender-neutral names fulfill two basic functions: on the one hand, they are used either by individuals who take a critical view of gender stereotypes or else by parents who want to give their children the ‘space’ to form their own gender identity. On the other hand, gender-neutral names play an important role for non-binary people in that they signal a positioning outside the taken-for-granted understandings of femininity and/or masculinity in society. Gender-neutral names are an integral part of many name lexicons (DUDEN, Lansky, Internationales Handbuch für Vornamen etc.), in which they are included among other names. Compared to their use and registration rules abroad, the treatment of gender-neutral names in the Czech Republic appears to be very specific. Between 2006–2022 all civil registry offices in the Czech Republic used a single manual written by one author who interprets gender-neutral names as being applicable only to “transsexual” people. The manual offered lists of specific names and surnames for trans people - without definition, without explanation of the method, without justification for limiting their use to the

trans population. Since July 2023, after criticism of the previous approaches to unisex names, the situation has improved to a certain extent. Registry Offices have been given a comprehensive list of unisex names with the note that these names are for the general public. Surname forms that do not signal the female gender have been recognized as gender neutral. This is a prerequisite for further work in favour of the rehabilitation of unisex names.]



## **C. Besprechungen und Diskussion / Reviews and Discussion**



**Diana Ascher, Die Ortsnamen des Landkreises Fulda.** Fuldaer Studien Bd. 25. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2020. 848 S. – ISBN 978-3-451-38925-2, Preis: EUR 88,00.

Albrecht Greule

Wer im Titel einer namenkundlichen Buchankündigung *Fulda* liest, dem steht vor Augen, was Diana Ascher einleitend in dem zu besprechenden umfangreichen, gut ausgestatteten Buch, einer Leipziger Dissertation, hervorhebt, dass nämlich der Abtei Fulda mit ihrer Klosterschule seit Hrabanus Maurus eine herausragende Stellung für die Überlieferung althochdeutscher Sprachdenkmäler ebenso zukommt, wie für die Überlieferung frühmittelalterlicher Personen- und Ortsnamen. Dass die Verfasserin sich gleich zu Beginn (Kapitel 2) ausführlich und quellenkritisch der Ortsnamen-Überlieferung in den frühen fuldischen Quellen widmet, ist ein erster Höhepunkt bei der Lektüre, zumal der Untersuchungsraum, der heutige Landkreis Fulda, zum Kerngebiet des fuldischen Klosterbesitzes im Mittelalter gehörte. Die Untersuchung erfasst die Namen aller Siedlungen, auch Burgen und Klöster, die vor 1600 urkundlich genannt sind. Über die Hälfte davon sind Wüstungen. Bei 20 Wüstungsnamen wird mit der gleichen Gründlichkeit darüber hinaus eigens nachgewiesen, dass sie fehlerhaft dem Landkreis Fulda zugeordnet wurden (S. 605–614).

Zwei Kapitel befassen sich einleitend mit dem Untersuchungsgebiet und fassen die bisherigen Thesen zur Siedlungsgeschichte zusammen. Es geht darin um die Sprachgeschichte (der mehrfach dialektologisch beschriebene Ostthessisch-Fuldische Raum ist unter Anderem gekennzeichnet durch die Erhaltung der Langvokale /i:/ und /u:/), um die geographischen Grundlagen, die gute Voraussetzungen für die Anlage historischer Handelswege bieten, und um die Ur- und Frühgeschichte. Eine Tabelle der Fundplätze mit Einordnung der Funde nach Zeitschichten ist zumindest für Ortsnamenbücher eine ungewöhnliche, aber interessante Beigabe. Ein eigenes Kapitel (4) widmet Diana Ascher den bislang bekannten Thesen zur Siedlungsgeschichte des Fuldaer Raums, wie überhaupt, auch im sprachwissenschaftlichen Teil, den vorausgehenden Forschungen (aus Vorsicht oder wissenschaftlicher Gründlichkeit?) viel Platz eingeräumt wird. Die „Thesen zur Siedlungsgeschichte“ greift die Verfasserin, nach dem alle Namen gedeutet worden sind, im Ergebnis-Kapitel wieder auf, und bewertet sie aufgrund der von ihr erzielten namenkundlichen Erkenntnisse neu.

Das Herzstück des Buches bilden die weit über 500 detailliert ausgeführten Namenartikel im Rahmen des Namenbuchs, die nach dem in der Forschung

allgemein üblichen Schema gegliedert sind, wie es besonders im Niedersächsischen und Westfälischen Ortsnamenbuch (NOB und WOB) seit Jahren praktiziert wird: Namenlemma mit Langeangabe und Kennzeichnung der Wüstungen, Historische Belegformen, Vergleichsnamen, Quellenkritische Anmerkungen, Belegdiskussion, Bisherige Erklärung, Eigene Deutung. An dieser Art der Artikelgliederung fällt eine Neuerung ins Auge, über die aus methodischen Gründen nicht bedenkenlos hinweg gegangen werden kann: die Kategorie „Vergleichsnamen“, die man im Artikelaufbau erst dann erwarten würde, wenn eine eigene Deutung vorgeschlagen wird, um den Deutungsvorschlag durch analoge Beispiele zu stützen. Nach Diana Ascher sollen die „Vergleichsnamen“ die Urkundenbelege (im unmittelbar vorausgehenden Belegteil) ergänzen, bei der Deutung des Namens weiterhelfen und „den Blick über die Kreisgrenzen hinweg auf andere Namenräume lenken“ (S.11). Dass der „Blick auf andere Namenräume“ den Weg zu einer eigenen Deutung des zu deutenden Namens eher verstellt als ebnet, kann am Beispiel *Bimbach* (S. 82–85) gezeigt werden: Ältester (nicht kopialer oder gefälschter) Beleg ist a.1116 in *Biunbah*, zu dem – in der Nachfolge von Förstemann – die Namen *Bauna*, *Baunach* (mehrfach), *Beunbach* und *Bimbach* (ohne historische Belege) verglichen werden und eine kühne Etymologie konstruiert wird, die naheliegende, in den bisherigen Deutungen genannte Etymologie, nämlich als \**Bien[wurz]bach* (ahd. *bienw[u]rz* ‘Bienenkraut’), ohne Begründung verworfen wird. An dem Beispiel wird auch deutlich, dass der ständige Rückgriff auf Ernst Förstemanns weit über 100 Jahre alten Namenbücher (1863 und 1900) als Deutungshilfe problematisch ist. Als eine andere Art, die historischen Belege zu ergänzen, werden in der Forschung die in der rezenten Mundart gebräuchlichen Namen des betreffenden Ortes in der Mundart gesehen. Auf eine systematische Erhebung der Ortsmundartformen im Kreis Fulda musste die Verfasserin aus Zeitgründen verzichten; in der Sekundärliteratur und in Flurnamensammlungen vorfindliche Mundartformen werden jedoch zitiert.

Zur Veranschaulichung, wie Diana Ascher im Rahmen des Artikelschemas agiert, bietet sich die Lektüre eines nicht „durchsichtigen“ Namens an: Eine der Gemeinden des Landkreises trägt den Namen *Flieden*. In der Ortsmitte von Flieden entsteht aus zwei Quellbächen der Fulda-Zufluss *die Fliede*. Sowohl der Siedlungs- als auch der Gewässername ist in der ältesten (nur kopialen oder gefälschten) fuldischen Überlieferung bezeugt; der erste Originalbeleg stammt aus dem 11. Jahrhundert (a.1012 *ad ... Fliedenu*), als Mundartform wird *Fliirə* angegeben. Unter der Rubrik „Vergleichsnamen“ wird – ohne Nennung eines (Vergleichs-)Namens – auf die Dissertation von Gudrun Kva-

ran (1981) verwiesen. Unter „Quellenkritik“ erfolgt die Ablehnung der Annahme einer „fränkischen Fliedina“; die „Belegdiskussion“ erkennt eine *n*-haltige Endung sowie *e*-Apokope, erkennt aber nicht, dass das Syntagma ahd. *flied-nero marcu* das Adjektiv *Fliedener* (Mark) enthält und legt als Grundform der weiteren Analyse \**Fliod-ina* fest (warum?) Statt auf der Grundform eine Etymologie aufzubauen, folgt auf zwei Seiten eine – wissenschaftsgeschichtlich zwar interessante – unkritische Zusammenstellung bisheriger Erklärungen des Namens, beginnend mit Karl Roth (1850–1853). Die „eigene Deutung“ geht von der Erkenntnis aus, dass die bisherigen Deutungen, des Gewässernamens *Fliede*, in den Zusammenhang mit nhd. *fließen*, ahd. *fliozan*, gebracht werden, was aber wegen der Divergenz im Stammaslaut nicht stimmen kann. Stattdessen wird *Flied-* über \**Fliod-* auf germ. \**fleud-*, idg. \**pleut-* zurückgeführt und die Stammaslaut-Divergenz mit einer „Doppelwurzel“ idg. \**pleud-/pleut-*, Erweiterungen der idg. Verbalwurzel \**pleu-* ‘schwimmen, schweben’ (LIV, S. 487f.), erklärt. Der Rekurs auf indogermanische Konstrukte, ein von Diana Ascher zur Deutung gern beschrittener Weg, ist zumindest hier nicht notwendig: Die Grundform von *Fliede/Flieden* ist germ. \**Fleuþanō* feminin, ein mit *n*-Suffix vom Nominalstamm germ. \**fleuþa-* ‘das Fließen, der Fluss’ abgeleiteter Gewässer- oder Flurname; der Verbalstamm germ. \**fleu-* ist im kausativen Verb ahd. (*ir-*)*flouwen* ‘ausspülen’ präsent. Die lautliche Entwicklung von germ. \**Fleuþanō* über nicht belegtem ahd. \**Fliodana* zu späthd. *Fliedine* wird von der Verfasserin korrekt beschrieben. Dass als „Bindevokal“ nur *-i-* und *-e-* belegt sind, hängt mit der (ahd.) Vokalharmonie der Mittelvokale zusammen: der ursprüngliche Mittelvokal *-a-* wird an den Stammvokal (*-ie*) und an den Endungsvokal (*-e*) angeglichen.

Nach der kritischen Relecture des einen Artikelschemas darf nicht der Eindruck entstehen, alle der über 500 Namenartikel würden eine ähnlich schwierige Erklärung erfordern und würden Kritik hervorrufen. Für die große Mehrzahl der Namenartikel bietet Diana Ascher einwandfreie Erklärungen. Gerade die das historische Namenbild des Landkreises Fulda prägenden Genitivischen Ortsnamen des Typs *Allmus* (12.Jh. *Almundes*) verlangen von der Verfasserin ein intensives Eingehen auch auf die Personennamen und ihre morphologischen Besonderheiten. (Die aus den Ortsnamen erschlossenen Personennamen sind im Register aufgeführt.) Bei den Wüstungsnamen, die die Hälfte des zu deutenden Namenmaterials ausmachen, kommt die für fuldische Verhältnisse meist spät einsetzende Überlieferung erschwerend hinzu. Welche Fülle an ortsnamenkundlichen Erkenntnissen Diana Ascher durch die Deutung der Ortsnamen erschließt, wird erst richtig im Kapitel „Auswertung“ deutlich, in

dem auf die Ortsnamen übersichtlich und konzise unter morphologischem, lautlichem, benennungs-semanticem Aspekt sowie mit Bezug auf Namenwechsel und Wüstungsnamen eingegangen wird (S. 615–713). Im Ergebnis-Kapitel werden namenkundliche Schlüsse zur Besiedelungsgeschichte des fuldischen Raumes gezogen. Es konnte „herausgestellt werden, dass der Fuldaer Raum schon in vorgermanischer Zeit besiedelt gewesen sein musste und eine Siedlungskontinuität vorauszusetzen ist, da die alten Namen bewahrt blieben, die die lautlichen Veränderungen des Germanischen aufweisen“ (S. 719). Dieser Schluss erscheint dem Rezensenten aber bei keinem der „alten Namen“ (gemeint sind Gewässernamen) zwingend zu sein. Vielmehr herrscht der Eindruck vor, dass die „alten Namen“ des Fuldaer Raums zu einer frühen germanischen Namensschicht gehören. Im Unterschied dazu kann dem Ergebnis: „Eine keltische und frühe slawische Besiedelung ist auszuschließen“ voll und ganz zugestimmt werden.

Addenda und Corrigenda: **Aschenberg** (S. 55–57): der älteste (originale) Beleg 980 in *Wasgunberg* kann nicht mit ahd. *was* ‘scharf’ verbunden werden. Er enthält das flektierte Nomen ahd. *wasga* ‘Waschung, Bad’, das auch H. Ramge, *Südhessische Flurnamen*, S. 958, als *die Wasch* für Flurnamen wie *am Weschberg* voraussetzt. – **Fulda** (S. 185–190): Die Behauptung, dass die germanische Deutung des Namens *Fulda* ausscheidet, weil „verwandte Namen über ganz Europa verteilt vorkommen und der GewN *Fulda* zahlreiche Parallelen in Europa besitzt“ (S. 190), ist nicht haltbar. Wenn schon Parallelen in Europa eine Rolle spielen, dann sind es die norwegischen und der schwedische Name wie *Folda* usw., die durch ein germanisches Etymon (z. B. altsächsisch *folda* ‘Erde, (Erd-)Boden, Land’) erklärt werden können: *Fulda* ist ein germanischer Name. Unter semantischem Aspekt kann die Fulda, der größte Fluss Hessens und ein alter Verkehrsweg, der aus der norddeutschen Tiefebene ins hessische Bergland führte, als „Landwasser“ bezeichnet worden sein. Die Existenz von anderen Namen in Europa (z. B. *Pilica*, *Pelta*, kelt. *Litano-magus*), für die die gleiche indogermanische Form wie für germ. *Fulda* rekonstruiert werden kann, sollte nicht dazu verleiten, aus der rekonstruierten Namenidentität auf indogermanischer Ebene siedlungsgeschichtliche Schlüsse zu ziehen, wie: der GewN *Fulda* gehört zu einer voreinzelsprachlichen Schicht. – **Haun** (S. 247–253): Der GewN (< ahd. \**Hūna*) ist nur deshalb eine „altertümliche Bildung“, weil der Name nicht (mehr) an germanische Appellative angeschlossen werden kann. Von idg. Wurzel \**k<sub>u</sub>eh<sub>1</sub>*- ‘anschwellen’ ist im Germanischen nur das Adjektiv vorgerm. \**kūno*- ‘anschwellend’ als Gewässername erhalten geblieben. Deswegen ist der Name aber kein Kandidat der „alteuropäischen Hydronymie“. – **Hünfeld**,

**Hünhan** (S. 278–282): Die Belegreihen für beide Namen sind interpretationsbedürftig. Der älteste Beleg (781 *campo ... Unofelt*) entstammt einer originalen Schenkungsurkunde Karls des Großen. Dass im Erstbeleg kein <H> im Anlaut steht, ist keineswegs auf „die allgemeine Tendenz des Ahd. (...), dass H- im Anlaut ausfällt“ (die es nicht gibt), zurückzuführen; vielmehr geht der „H-Ausfall“ auf romanische Schreiber zurück. Der Erstbeleg kann getrost als *\*Hunofelt* verbucht werden. Die weiteren Belege sowohl für Hünfeld als auch für Hünham zeigen ein für das Ahd. typisches Schwanken des Fugenvokals (-o-, -i-, -a-). Da dabei -i- (> mhd. -e-) überwiegt, dürfen als ahd. „Normalformen“ *\*Huni-feld* und *\*Huni-heim* und in *\*Huni-* die Kompositionsform eines GewN *\*Hunja* angenommen werden. *\*Hunja* (zu westgerm. *\*huna-* ‘gelb-braun’) dürfte ein Abschnittsname der Haune gewesen sein und könnte z.B. nach der (lehmigen) Färbung, die das Wasser nach Einmündung der Nüst angenommen hat, benannt worden sein. Der Parallelname ist die *Hönne* (r. z. Ruhr). Dass die Belegreihen auch Formen mit umgelautes /ū/, nämlich /eu/ (1526 *Heunfelt*, um 1560 *Heunhaun*) zeigen, geht auf Resemantisierung durch frühnhd. *heune* ‘Riese, Hüne’ zurück. – **Keulos, Kielos** (S. 306–309): Der Versuch, beide Namen mit den Fortsetzungen von keltolat. *cucullus* in der metaphorischen Bedeutung ‘Bergkuppe’ und mit germ. *\*kuk-* (schweizerdt. *choche, chuche* ‘kleine höckerartige Erhebungen in einem Sumpfgebiet’) in Verbindung zu bringen, werden aus sprachgeographischen, semantischen und lautlichen Gründen den Belegen (1212 in *Cugels*, in *Chugels*, 1325 *Küls*) nicht gerecht. Die wenig erhöhte Lage spricht gegen eine Motivation durch nennenswerte Erhebungen; die heutige Lautung und Schreibung verlangen umgelautes mhd. /ū/. In den von Diana Ascher zitierten „bisherigen Erklärungen“ findet sich bereits ein plausibler Ansatz als Genitivischer Namen: Geht man von dem PN *\*Kugil(i)* aus, dann ergibt sich folgende Entwicklung: PN im Genitiv ahd. *\*Kugiles* > mhd. *\*Kügeles*, kontrahiert > *\*Küles*, diphthongiert > *Keules/Keulos*. – **Liels** (S. 330f.) kann ebenso durch Kontraktion des bei Kaufmann, Ergänzungsband, S. 223, angesetzten PN *\*Lagilo* bzw. *\*Lagil(i)* erklärt werden: PN. im Genitiv ahd. *\*Legiles* > *\*Leiles*, monophthongiert > *\*Lēles*, mit Hebung > *\*Lils* bzw. *Liels*. – **Lüder** (S. 338–341) und **Lütter** (S. 344): Beide Flussnamen waren ursprünglich identisch; die Flüsse münden nahe bei Fulda, der eine links, der andere rechts in die Fulda. Als Grundform kann (Diana Ascher zustimmend) vorahd. *\*Ludira* angesetzt werden. Die Belegreihen für beide Namen zeigen ein Schwanken bei der Schreibung der Fortsetzung des vorahd. -d-. Dass in einigen Belegen <d> statt <t> geschrieben wurde, hängt damit zusammen, dass von einigen Schreibern <t> als Ergebnis der 2. Lautverschiebung (aus Gründen der Latini-

sierung?) nicht geschrieben wurde bzw. ein Reflex der „Binnendeutschen Konsonantenschwächung“ wie bei mda. *Liidar* vorliegt. Der „Konsonantenwechsel“ darf nicht mit grammatischem Wechsel erklärt werden (so S. 340). Das Schwanken in der Schreibung wird ausgenützt, um heute die beiden gleichlautenden Namen zu differenzieren. Für die Grundform vorahd. \**Ludira* findet sich im Germanischen kein appellativer Anschluss. Führt man \**Ludira* auf vorgerm. \**Lud<sup>h</sup>ra* zurück, dann gibt es mit griech. λύθρος ‘Besudelung, Schmutz’ einen passenden etymologischen Anschluss. Der Mittelvokal -i- ist als ahd. Sprossvokal zu erklären, der wie der Beleg 12. Jh. *ville Luturun* aus dem Codex Eberhardi zeigt, auch als -u- auftritt. – **Molzbach** (S. 371f.): Das als Etymon des bach-Namens vorgeschlagene Adjektiv nhd. *molsch*, *mulsch* ‘vom Obst in den ersten Grad der Fäulnis übergehend’ (Adelung) kann nicht aus germ. \**malta-*, ahd. *malz* ‘mild, sanft’ hervorgegangen sein. Der älteste Beleg, 1305 *Mulspach*, zeigt, obwohl aus einer Kopie zitiert, den ursprünglichen Stammvokal, der im Mitteldeutschen zu -o- gesenkt wurde und mit /-s-/ keinen Reflex der 2. Lautverschiebung aufweist. Das Bestimmungswort *Muls-*, *Mols-* fügt sich in die Reihe der von Kaufmann, Ergänzungsband, S. 261, angeführten Ortsnamen ein, die mit einem PN (germ.) *Mul(w)-/Molw-* gebildet sind. Als Grundform kann für Molzbach \**Mul(w)es-bach* angesetzt werden. – **Müss** (S. 380–382): Die historischen Belege, seit 1346 *Müse* (lies *Mu<sup>e</sup>se*), mda. *Miis*, erfordern den Ansatz von vorahd. (germ.) \**Mūs-ja-* (n.?), eine Kollektivbildung ‘vermoostes Gelände’ zu germ. \**mūs-*, \**musa-* ‘Moos, Sumpf’. *Müs* liegt im Tal der Altefeld (zur Schlitz). – **Sanzenrode** (S. 474f.): Das Kompositum 1487 *Santzenrode* ist mit dem RN ahd. *Sanzo*, Genitiv *Sanzen-* gebildet (Kaufmann, Ergänzungsband, S. 302). Die Belege 1413 *Saltzenrode* sind durch regressive Dissimilation /n – n/ > l – n/ entstanden; die Dissimilation hat sich in der Überlieferung nicht durchgesetzt. – **Setzelbach** (S. 504–507): Der Name enthält als Bestimmungswort ahd. \**setzel*, eine Variante (mit Affrikata) zu ahd. *sezzel* (mit Spirans) ‘Sessel’; \**setzel* setzt germ. \**set-la-* m. (got. *sitls* ‘Sitz’), mit westgerm. Geminatio \**settl-* (engl. *settle* ‘Wandbank’), mit 2. Lautverschiebung ahd. *setzel*, fort. Der Bach wurde nach einem einem Sessel vergleichbaren Gelände benannt. Der einmalige Beleg 1479 *Sesselbach* ist eine Verschreibung aufgrund der semantischen Identität von \**setzel* und *essel*. Die Rückführung von *Setzelbach* auf einen germanischen Flussnamen \**Sitala* (< idg. \**Sidala*) ist nicht haltbar, ebenso wenig wie die Begründung, dass *-bach* „sekundär angetreten sein“ muss. Aus germ. \**Sitala* wäre ahd. \**Sezzala* (mit Spirans /-ss/) entstanden.



Diana Ascher verspricht in der Einführung, dass sie eine umfassende Analyse des Ortsnamenbestandes des Fuldaer Raums vorlegt. Es besteht kein Zweifel, dass sie das Versprechen eingelöst hat und darüber hinaus den wenigen Aufsätzen und systematischen Untersuchungen der Toponymie Hessens eine weitere wichtige hinzugefügt hat. Es bleibt zu hoffen, dass „Die Ortsnamen des Landkreises Fulda“ die systematische Erforschung der Toponyme (jeweils im Umfang der Namen eines Kreises, wie in mehreren anderen Bundesländern bereits üblich, auch in Hessen angeregt und fortgeführt wird.



**Inga Siegfried-Schupp, Von Angst und Not bis Zumpernaul. Siedlungs-  
namen im Kanton Zürich.** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft  
in Zürich, Bd. 91 (188. Neujahrsblatt), Zürich: Chronos Verlag 2024, 240 S. –  
ISBN: 978-3-0340-1750-3, Preis: CHF/EUR 48,00.

Barbara Aehnlich

Das digitale Portal der Schweizerischen Ortsnamenforschung – *ortsnamen.ch* – bietet gesammeltes Wissen zu rezenten und abgegangenen Siedlungsnamen der Schweizer Kantone. Auch für den Kanton Zürich sind zahlreiche Informationen zur etymologischen Herkunft häufiger Namenbestandteile der fast 3.700 erfassten Ortsnamen abrufbar. Die dortigen Datensätze basieren auf dem Projekt „Die Siedlungsnamen des Kantons Zürich (TopZH)“, das 2016 begonnen und 2022 abgeschlossen wurde. Die beteiligten Wissenschaftler:innen Martin Hannes Graf, Inga Siegfried-Schupp, Mirjam Kilchmann und Stefan Würth erarbeiteten in diesem Rahmen wissenschaftlich fundierte Erklärungen für die Siedlungsnamen des Kantons Zürich. Projektziel war also die „toponomastische Aufarbeitung der Siedlungsnamen des Kantons Zürich mit historischer Dokumentation und sprachwissenschaftlicher (d. h. historisch-philologischer) Deutung der Namen.“<sup>1</sup>

Die Veröffentlichung der Namenartikel auf der Plattform hat mehrere Vorteile, auf die bereits Gerhard Rampl in seiner Besprechung von *ortsnamen.ch* hinwies: Das Spektrum reicht von einer sehr zeitnahen Publizierbarkeit auch kleinerer Mengen fertiggestellter Namenartikel und deren niedrigschwelliger Erreichbarkeit über die freie Zugänglichkeit der Daten im Sinne von *open research data* bis hin zu einer kuratierten Bibliografie der Schweizer Ortsnamenforschung.<sup>2</sup>

Der großformatige Band von Inga Siegfried-Schupp kann dieser umfassenden Darstellung im Internet also kaum Neues hinzufügen, fasst die wesentlichen Grundzüge und eine riesige Anzahl an Namen(deutungen) aber komprimiert zusammen. Auf 240 Seiten werden die Zürcher Siedlungsnamen nach Motivationsgruppen geordnet dargestellt und für alle Interessierten verständlich erklärt. Diese Erklärungen stellen einen Balanceakt zwischen der Vermittlung siedlungs-, kultur- und sprachhistorischen Wissens an Laien auf der einen Seite und wissenschaftlichem Anspruch auf der anderen Seite dar.

---

1 URL: <https://www.ortsnamen.ch/de/regionale-projekte/kanton-zuerich> (Abruf 22.02.2024)

2 Gerhard Rampl: [Rezension zu] *ortsnamen.ch*, in: Onomastikblog [25.1.2022], DOI: <https://doi.org/10.58938/ni646> (Abruf 22.02.2024)

Der Band startet mit einem Geleitwort des Staatsarchivars Beat Gnädinger (S. 7–8) und einem Vorwort der Präsidentin der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bettina Schöller (S. 9–10). „Eine kurze Einführung in die Welt der Namen und in die Geschichte der Zürcher Namenforschung“ gibt Martin Hannes Graf vom Schweizerischen Idiotikon (S. 13–19). Er führt kurz in die Fragestellungen ein, die das Buch beantworten möchte (S. 15), und betont die Bedeutung einer seriösen namenlexikografischen Darstellung, die auf folgenden Bestandteilen beruhen sollte: die verbindliche Namenform, die traditionelle (mundartliche) Namenform, Koordinaten zur Lokalisierung, eine Einordnung in die politische Struktur, eine Beschreibung der Örtlichkeit, historische Nennungen (chronologisch geordnet), fundierte sprachwissenschaftliche Analyse, Fachliteratur (S. 16). Dass sich all diese Angaben zu den knapp 3.700 Namen nicht im vorliegenden Band finden lassen, ist klar. Tiefergehende Informationen zu den einzelnen Namen, Orten und Namenlandschaften können Interessierte jedoch jederzeit über *ortsnamen.ch* abrufen.

Einen kurzen Wegweiser durch das Buch bieten S. 21–23. Es gliedert sich in zwölf Hauptkapitel, die jeweils die Namenlandschaft eines Bezirks umfassen und nach diesen alphabetisch geordnet sind. Demzufolge wird mit dem Bezirk Affoltern begonnen und mit Zürich geendet. Anschauliche Kapitelüberschriften verdeutlichen Hauptmerkmale und beispielhafte Benennungsmotive der Namen in einem Bezirk, so etwa „Von römischen Landgütern und frohen Füchsen – der Bezirk Bülach“, „Von alten Mauern, Katzen und einer Dreiecksbeziehung – der Bezirk Dielsdorf“, „Von Burgen, Auen und der Kohlenbrennerei – der Bezirk Pfäffikon“ oder „Von Stadt und Land, Weiden und Bartgeiern – der Bezirk Winterthur“.

Die verschiedenen Namen innerhalb der einzelnen Bezirke, die zunächst immer knapp vorgestellt werden, sind nach Motivationsgruppen gegliedert. So finden sich stets folgende Benennungsmotive:

**Besitzende, Bewohnende und Bebauende:** Dies sind Namen, die beispielsweise „die Ansiedlung einer Gruppe mit einer verwandtschaftlichen oder rechtlichen Beziehung zur im Erstglied genannten Person anzeigen“ (S. 95), wie etwa *Grüningen* (S. 95) oder *Bebikon* (S. 96). Häufig steckt im Zweitglied der Ortsnamen das Element *-inghofen*, mit welchem Siedlungen bezeichnet wurden, „die in Verbindung zu einer Person und den ihr zugehörigen Leuten standen“ (S. 96). Hierher gehören die im Kanton zahlreich vorkommenden Siedlungsnamen auf *-ikon* wie *Binzikon*, *Edikon* oder *Ottikon*. Nur scheinbar auf den Stammesnamen der Friesen weist *Friesenberg* hin – dieser Bildung liegt der Personennamen *Frieso* zugrunde.

**Landschaft und Lage:** Die hier zugehörigen Namen wurden aufgrund ihrer Lage an Gewässern, auf Bergen, in Tälern usw. vergeben. So verweisen der Geländename *In der Klinge* (S. 72) auf eine Schlucht und Namen wie *Sonnental*, *Sonnenberg* oder *Sonnenberg* (S. 177) auf eine sonnige Lage der Orte.

**Boden und Wasservorkommen:** Bodenarten wie die Tonerde (schweizerdeutsch *Lätt* 'fette Tonerde, Mergel, Lehm') finden sich in den Siedlungsnamen *Letten* (S. 59), *Lettenmoos* (S. 106) und *Lettenberg* (S. 194). Auf die Farbe des Bodens bezieht sich beispielsweise der Name *Rotflue* – hier handelt es sich um rötliches Gestein (S. 75). Der Name *Grüze* verweist hingegen auf eine „sandige, trockene Stelle in einem Acker, wo die Gewächse bei heissem Wetter mager werden oder absterben“ (S. 194).

**Erschließung und Nutzung:** Bei der Benennung von Siedlungen spielte oft auch die Art der Nutzbarmachung des Landes eine Rolle. So zeugen viele Namen von früheren Waldrodungen, wie *Radhof*, *Rütihof*, *Fürstgrüt* und *Schwandegg* (S. 47), ebenso *Aarüti*, *Grüt* und *Stocki* (S. 58). Aber auch die Form der Bodennutzung kann thematisiert werden wie bei *Aegerten* und *Aegertli* als Bezeichnungen für Brachland (S. 129).

**Erbautes und Umzäuntes:** In diesen Motivationsbereich gehören Namen, die auf Gebäude, Zäune und Wegmarkierungen hinweisen. Auf ein ganz spezielles Gebäude verweist zum Beispiel der Name *Hütten*, der sich auf frühere Sennhütten, also Alpkäsereien bezieht (S. 129). Im jüngeren Siedlungsnamen *Chotten* steckt das schweizerdeutsche Wort *Chotte*, *Chotten* 'Pferch, bretterner Verschlag für das Vieh; scherzhaft auch kleines, armseliges Haus' (S. 129). Die Siedlungen Ober- und Unterwagenburg liegen bei der Wagenburg (1263 *de Wagenberc*). Dieser Name bezieht sich nicht auf eine Wagenburg, wie man vielleicht vermuten könnte, sondern ihm liegt mittelhochdeutsch *Wâc*, *Wâge* 'bewegtes, wogendes Wasser; Strömung, Woge, Strom' zugrunde – das Benennungsmotiv ist die Lage der Burg „beim wogenden Wasser“ (S. 60).

**Recht und Gewohnheit:** Zahlreichen Siedlungsnamen liegen Grundstücksmaße zugrunde, zum Beispiel *Hub* oder *Juchen*. Eine *Hube* umfasst so viel Nutzungsfläche, dass sie für den Unterhalt einer Bauernfamilie ausreichend ist (S. 61). Die alte Maßeinheit *Joch*, *Jeuch* bezeichnet die Fläche, „die von einem Joch Ochsen (Zweiergespann) an einem Tag gepflügt werden kann.“ (S. 61) Auf rechtliches Sonderland verweist etwa der Name *Saland*, der 'zinsfreies herrschaftliches Land' bezeichnet (S. 167). Der Name *Zehntenfrei* deutet an, dass für das Flurstück kein Zehnt gezahlt werden musste (S. 202).

**Pflanzen:** Der frühere Bewuchs des Kantons Zürich spiegelt sich in den zahlreichen Orten, deren Namen beispielsweise auf Bäume wie Esche, Buche,

Linde, Weide oder Nussbaum zurückgehen – so stellt sich *Aesch* zur Esche und *Lindenbüel* bezeichnet einen mit Linden bewachsenen Hügel (S. 91). Auch Nutzpflanzen schlagen sich in Siedlungsnamen nieder. So gehen die Namen *Fällanden* und *Hirslanden* auf Hirsefelder zurück und *Lesirain* zeugt von einer zeitweise mit Linsen bewachsenen Flur (S. 184).

**Tiere:** Wild- und Haustiere werden ebenfalls in den Siedlungsnamen des Kantons thematisiert. Zum Teil ist dies anhand der heutigen Namenformen nur schwer erkennbar, wie etwa beim Namen *Hakab* (1257 *Habechekke*), der auf das Vorkommen des Habichts verweist. Auf den Bartgeier, der bis zum 19. Jahrhundert auch im Alpenraum ansässig war, weist der Name *Girenbad* hin (S. 205). Der Hase steckt unter anderem in den Namen *Hasenacker* und *Hasenhalden* und frühere Ziegenweiden waren wohl in *Geissbüel*, *Geisshalden* und *Geissen* zu finden (S. 152).

**Mehrdeutiges und Rätselhaftes:** In allen untersuchten Bezirken des Kantons Zürich finden sich Namen, deren Herkunft nicht sicher geklärt werden kann. In diesem Fall werden verschiedene mögliche Benennungsmotive vorgestellt und abgewogen, so etwa beim Dübendorfer Quartierteil *Gumpisbüel*, dessen Bestimmungswort mehrdeutig ist. Ob ein alter Personennamenname oder aber ein schweizerdeutsches Wort für das Sauerkraut zugrunde liegt, kann nicht entschieden werden.

Grundlegende Informationen zu Namen aus allen Bezirken finden sich immer wieder in Infoboxen, auf die an entsprechender Stelle verwiesen wird. Auf S. 40 etwa werden die überall auftretenden Namelemente *-ingen/-ikon* genauer erklärt und auf S. 108 die verschiedenen Rodungsnamen. Dadurch werden Redundanzen vermieden. Auch einige ausgewählte Ortsnamen werden in solchen Infoboxen ausführlicher erklärt, als dies sonst im Buch möglich ist.

Der Band wird von einigen Anmerkungen und einem umfangreichen Register (zweispaltig auf 14 Seiten) abgeschlossen, dem man noch einmal ansieht, welch geballtes Wissen in diesem Buch steckt. Zudem ist er angereichert mit zahlreichen Bildern und (historischen) Karten. Für außenstehende, der Schweizer Geografie nicht so kundige Leser:innen würde sich eventuell zu Beginn eine Übersichtskarte über die Bezirke empfehlen – mit der Benutzung der Plattform *ortsnamen.ch* ist dieser Wunsch natürlich hinfällig. Jedoch gibt es sicher auch Interessierte, die nur in das Buch schauen werden und eine gedruckte Karte nutzen würden. Durch den weitgehenden Verzicht auf verschachtelte Satzstrukturen und fachsprachliche Abkürzungen lassen sich die Texte gut lesen. Das Buch schafft mit seinen anschaulichen Erklärungen tatsächlich, den Spagat zwischen wissenschaftlicher Akkuratheit und allgemei-

ner Verständlichkeit zu bestehen. Ein lesenswertes Buch – nicht nur für Einwohner:innen der Schweiz!

Zum Abschluss seien in alphabetischer Reihenfolge noch einige kuriose Namen aufgeführt, deren Deutung selber nachgelesen werden kann – im Buch oder auf *ortsnamen.ch*: *Angst und Not* (S. 111), *Äschtürli* (S. 182), *Eierbrecht* (S. 220), *Freudenberg* (S. 161), *Gusch* (S. 152), *Juckeren* (S. 159), *Mies* (S. 145), *Samstagern* (S. 131), *Schmalzgrueb* (S. 145), *Seefahrt* (S. 128), *Steindrüsen* (S. 178), *Vorderpfannenstiel* (S. 143), *Wurstbrunnen* (S. 107f.), *Zumpernaul* (S. 140).





## *AutorInnen/Authors*

Dr. Elia Ackermann  
ackermann.elia@gmail.com

PD Dr. Barbara Aehnlich  
barbara.aehnlich@uni-jena.de

PD Dr. Harald Bichlmeier  
harald.bichlmeier@uni-jena.de

Dr. Julian Blaßnigg  
juliangerhard.blassnigg@plus.ac.at

Dr. Martin Hannes Graf  
martin.h.graf@idiotikon.ch

Prof. Dr. Albrecht Greule  
albrecht.greule@sprachlit.uni-regensburg.de

Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs  
w.haubrichs@mx.uni-saarland.de

Prof. Dr. Karlheinz Hengst  
Prof.K.hengst@gmx.net

Dr. Christoph Hössel  
christoph.hoessel@gmx.de

Dr. Karl Hohensinner  
karl.hohensinner@gmx.at

Dr. Emanuel Klotz  
emanuel.klotz@uibk.ac.at

Prof. Dr. Bernd Koenitz  
bernd\_koenitz@gmx.de

Andrea Francesco Lanzicher  
andrea.lanzicher@be.ch

Dr. Sam Mersch  
sam.mersch@lod.lu

Prof. Dr. Ludwig Rübekeil  
ludwig.ruebekeil@ds.uzh.ch

Dr. Corinna Salomon  
corinna.salomon@univie.ac.at

Dr. Melinda Szöke  
mszokem@gmail.com

PD Dr. Luzius Thöny  
luzius.thoeny@germ.unibe.ch

Volker Schimpff  
volker.schimpff@t-online.de

Jana Valdrová, PhD  
jana.valdrova@gmail.com

Dr. Christian Zschieschang  
christian.zschieschang@serbski-institut.de